



## Over dit boek

Dit is een digitale kopie van een boek dat al generaties lang op bibliotheekplanken heeft gestaan, maar nu zorgvuldig is gescand door Google. Dat doen we omdat we alle boeken ter wereld online beschikbaar willen maken.

Dit boek is zo oud dat het auteursrecht erop is verlopen, zodat het boek nu deel uitmaakt van het publieke domein. Een boek dat tot het publieke domein behoort, is een boek dat nooit onder het auteursrecht is gevallen, of waarvan de wettelijke auteursrechttermijn is verlopen. Het kan per land verschillen of een boek tot het publieke domein behoort. Boeken in het publieke domein zijn een stem uit het verleden. Ze vormen een bron van geschiedenis, cultuur en kennis die anders moeilijk te verkrijgen zou zijn.

Aantekeningen, opmerkingen en andere kanttekeningen die in het origineel stonden, worden weergegeven in dit bestand, als herinnering aan de lange reis die het boek heeft gemaakt van uitgever naar bibliotheek, en uiteindelijk naar u.

## Richtlijnen voor gebruik

Google werkt samen met bibliotheken om materiaal uit het publieke domein te digitaliseren, zodat het voor iedereen beschikbaar wordt. Boeken uit het publieke domein behoren toe aan het publiek; wij bewaren ze alleen. Dit is echter een kostbaar proces. Om deze dienst te kunnen blijven leveren, hebben we maatregelen genomen om misbruik door commerciële partijen te voorkomen, zoals het plaatsen van technische beperkingen op automatisch zoeken.

Verder vragen we u het volgende:

- + *Gebruik de bestanden alleen voor niet-commerciële doeleinden* We hebben Zoeken naar boeken met Google ontworpen voor gebruik door individuen. We vragen u deze bestanden alleen te gebruiken voor persoonlijke en niet-commerciële doeleinden.
- + *Voer geen geautomatiseerde zoekopdrachten uit* Stuur geen geautomatiseerde zoekopdrachten naar het systeem van Google. Als u onderzoek doet naar computervertalingen, optische tekenherkenning of andere wetenschapsgebieden waarbij u toegang nodig heeft tot grote hoeveelheden tekst, kunt u contact met ons opnemen. We raden u aan hiervoor materiaal uit het publieke domein te gebruiken, en kunnen u misschien hiermee van dienst zijn.
- + *Laat de eigendomsverklaring staan* Het “watermerk” van Google dat u onder aan elk bestand ziet, dient om mensen informatie over het project te geven, en ze te helpen extra materiaal te vinden met Zoeken naar boeken met Google. Verwijder dit watermerk niet.
- + *Houd u aan de wet* Wat u ook doet, houd er rekening mee dat u er zelf verantwoordelijk voor bent dat alles wat u doet legaal is. U kunt er niet van uitgaan dat wanneer een werk beschikbaar lijkt te zijn voor het publieke domein in de Verenigde Staten, het ook publiek domein is voor gebruikers in andere landen. Of er nog auteursrecht op een boek rust, verschilt per land. We kunnen u niet vertellen wat u in uw geval met een bepaald boek mag doen. Neem niet zomaar aan dat u een boek overal ter wereld op allerlei manieren kunt gebruiken, wanneer het eenmaal in Zoeken naar boeken met Google staat. De wettelijke aansprakelijkheid voor auteursrechten is behoorlijk streng.

## Informatie over Zoeken naar boeken met Google

Het doel van Google is om alle informatie wereldwijd toegankelijk en bruikbaar te maken. Zoeken naar boeken met Google helpt lezers boeken uit allerlei landen te ontdekken, en helpt auteurs en uitgevers om een nieuw leespubliek te bereiken. U kunt de volledige tekst van dit boek doorzoeken op het web via <http://books.google.com>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





**BIBLIOTHECA  
REGIA  
MONACENSIS.**

**<36625230100019**

**<36625230100019** 

**Bayer. Staatsbibliothek**



**A N S I C H T E N**  
DES  
**P O L I T I S C H E N Z U S T A N D E S**  
VON  
**E U R O P A,**  
NEBST EINER  
**G E S C H I C H T E**  
DER  
**B E L G I S C H E N R E V O L U T I O N**  
**bis April 1831.**

VOM  
*K. P. Obersten* VON **SCHEPELER.**

~~~~~  
Die Geschichte ist unnütz für Augen, die, von Leidenschaft geblendet, nur im Dunkeln sehen, oder die das Licht geblendet hat.  
~~~~~

—•••••—  
**H A A G,**  
BEI **GEBRÜDER HARTMANN.**

—•••••—  
**1831.**

M. D.

Gewerliche  
Steinbilderei  
Nürnberg

---

GEDRUCKT BEI J. G. LA LAU, IN LEYDEN.

# V O R R E D E.

---

*In einem Jahrhundert, wo entgegengesetzte Partheyen sich heftig bekämpfen, trifft von beiden Seiten den rechtlichen Patrioten, den ehrlichen Mann, der mitten durchwandert, Stoss auf Stoss. Die streitenden Feinde nahmen den Grundsatz an: — Wer nicht mit uns, ist gegen uns — und entladen, oft beide zugleich, ihre Wuth auf die gemässigte Mitte.*

*Als die Parthey des Alten zum äussersten Ziele fast unaufgehalten schritt, beschrieb ich Spaniens Revolution und den Errettungskrieg von NAPOLEONS Oberherrschaft: Beides war jenet Thorheit entgegen. Jetzo beginnt die Parthey des Neuen ihren tollen Lauf zum Aeussersten, der Anarchie und auch Despotie; daher schien es mir Pflicht in der gefährlichen Zeit, den Lesern meiner Schriften die Grundsätze vor Augen zu legen, welchen gemäss ich denke, also auch schrieb. Irrthümern ist der menschliche Geist unterworfen, die Sprache aber auch einer körperlichen Schwäche, alle Gedanken und Gefühle bestimmt und klar auszudrücken. Möglich daher, dass Manches, was ich schrieb, missverstanden oder auch von Leidenschaften (und von jeglicher nach ihrer Art) zum Bösen ausgelegt, vielleicht gar umgewandt wurde. Des rechtlichen Bürgers Pflicht ist, solches zu verhindern, obschon er alsdann aus dem Regen in die Traufe gerathen kann; denn der Ultraliberalismus wird ihn eben so hart und ungerecht behandeln, wie es die verblendete Leidenschaft des Alten that.*

*Menschen, die jedesmal den Mantel nach dem Winde hängen, schwelgen im Ueberfluss, während*

der folgerechte Mann, dem Vaterlande, dem Fürsten und der Wahrheit sich opfernd, nicht selten oft mit Noth und Kummer ringt. Ja, es wird ihm wohl gar noch Mitschuld am Unglück aufgebürdet, was er (inniger vielleicht bey den Welt-Ereignissen, als kalte Hofleute, fühlend) voraussah. Er hat also doppelt zu tragen: den Kummer über die wilde Zeit und die Strafe, den Sturm früher geahndet zu haben. Doch wie dem auch sey; das Schicksal verfolgt nur bis ans Grab, jenseits aber waltät kein sterbliches Wesen!

Die drey ersten Kapitel dieses Buchs und der 1<sup>ste</sup> Abschnitt des 4<sup>ten</sup> wurden im Oktober 1830 geschrieben, um sie als Flugblätter in die Welt hinauszusenden. Dann überraschte mich eine schwere Krankheit, und erst im März konnte ich fortarbeiten. Daher enthält jener erste Theil des Werks manche Gedanken, die jetzo schon in Wirklichkeit übergangen sind. Wenigstens irrta sich also dies Weissagen aus der Geschichte nicht.

Man findet im 1<sup>sten</sup> Kapitel auch eine leichte Kritik der Spanischen Konstitution von 1811, welche ich in der Geschichte Spaniens (1) vergessen. Sie erläutert mein Urtheil über dies Grundgesetz.

Wegen der Entfernung des Druckorts, sind viele Druckfehler im Buche stehen geblieben, und die hauptsächlichsten, in beygefügter Liste angezeigt, bitte ich noch vor dem Lesen des Buchs anzumerken.

Aachen, 1<sup>sten</sup> May 1831.

v. SCHEPFLER.

(1) Für die Leser dieses Werks setze ich zwey entstellende Druckfehler im 2<sup>ten</sup> Bande her. S. 119. Z. 3. muss es heissen: von aussen einer ungeheuern weissen Wolke gleich. — S. 24. sollte statt greise, Gruisse stehen.

1<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

G E D A N K E N

über

STAATSVERFASSUNG,

*und unsere Zeit bis 1815.*

---

U n s e r e Z e i t w i r d , m i t R e c h t *vielleicht*, d i e d e r V e r b r e i t u n g d e s W i s s e n s g e n a n n t ; j e d o c h n u r G ö t t e r e r g r ü n d e n d e s G e i s t e s K r a f t ; e i n e r G ö t t i n w a r d d i e s G e b i e t ü b e r g e b e n . A l s M e t e o r s t r e i f t M i n e r v a n u r b e y d e n M e n s c h e n h a u e n v o r b e y , i h r G l a n z b l e n d e t s c h w a c h e A u g e n ; g l ü c k l i c h d e r S t e r b l i c h e , d e r i h r e s M a n t e l s S a u m b e r ü h r t , m e h r a l s d a s s t r a h l e n d e L i c h t v o n d e r U e b e r i r r d i s c h e n e r b l i c k t ! T h e m i s , d i e G e r e c h t i g k e i t , g e h t i h r z u r S e i t e ; n i c h t d i e d e r G e s e t z e , w e l c h e m e n s c h l i c h e S c h w a c h h e i t e n u n d V e r b r e c h e n b e s t r a f t ; n e i n , d i e G ö t t i n d e s m o r a l i s c h e n R e c h t s u n d U n r e c h t s , w e l c h e d e n P f a d z e i g t , i m W i s s e n , u n d i m S u c h e n d e r W a h r h e i t n i c h t z u i r r e n . W e r s i c h i m F o r s c h e n a n T h e m i s w e n d e t , e r h ä l t n ä h e r n Z u t r i t t a u c h b e y M i n e r v a .

Afterschwestern, im gaukelnden Reigen, umgeben beide Unsterbliche; der Weltbühne luftige Schauspieler sind sie, wo das Böse und Falsche so oft das Gute und Wahre umhüllt, blinder Leidenschaft Wuth die Menschheit bekriegt und betrügt. After-Apostel der Wahrheit, niedrige Buhler bilden den Hof der falschen Göttinnen, täuschen sich selbst und das Volk, Grosse und Niedere, oder missbrauchen durch trügerische Worte deren Verstand.

Zu schwach ist des Menschen Geist, um ohne Leitung zu ergründen, was dem Menschen und dessen edler Ausbildung gut und nützlich sey. Was die Sinne ihm zeigen, was er selbst erfahren, das bildet die Grundlage seines Forschens und Wissens; die Reihenfolge von Thaten und Erscheinungen, die Geschichte beleuchtet seinen Weg. Und diese trügt nicht; sie führt, wenn richtig aufgefasst, zu Themis und Minerva. Aber, ó Fluch der menschlichen Schwachheit! die Geschichte liegt offen da und entgegen ihrem Rath, laufen die Thoren den Betrügern nach. — Ein Wahres, ein Gutes erscheint, oder entsteht im ewigen Wechsel der Dinge, und flüchtig wie Irrwische, rennen die Menschen aus dem offenen Wege der Vernunft in den gefährlichen der Leidenschaft, verlassen das aufkeimende Glück. Unglückliches Zeitalter, wo beständig zum Aeussersten der thörigte Mensch wankt! — Die Wahrheit, das Gute für die Menschheit, deren Glück und Ausbildung, liegt in der Mitte.

Vor wenig Monaten noch riefen der Welt die Führer des Französischen Liberalismus zu: Konstitutionelle Monarchie, Friede und Glück allen Völkern! Jetzo werfen viele schon die Larve weg, zum Trug nur vorgenommen, predigen Revolution allen Völkern, Republick und Anarchie. Universalisten kann man solche Menschen nennen, die Revolutionair, Republickaner, dann Sklaven der Willkühr waren, zuletzt den Namen — Liberal — in Schande brachten, ihre eigene Herrschaft überall verbreiten wollen, und wahrlich nicht zum Glück der Völker; Hab- und Herschsucht be-seelt die wilde Schaar solcher Universalisten, denen die Welt zu eng für ihre Begierde erscheint. — Aller Menschen Freund zeigt sich der wahre Weltbürger, opfert seinen Wünschen ihr Glück nicht auf!

Republick! — Nur der einzelne Wilde lebt in freier Ausübung seines Willens, dessen Trieb allein er folgt: mehrere leben zusammen, und gesellschaftliche Pflicht entsteht. Alte, auch sonst gescheidte Männer schlichten Zwisigkeit; die Aristokratie des Verdienstes tritt auf. Grösser wird diese, wenn der Stamm sich Führer zum Krieg und Auswandern wählt; das Bild eines Ersten (Fürsten) erscheint. Der Erwerb von Glücksgütern bildet neuen Abstand, eine erbliche Aristokratie. — Montesquieu, dessen Aussprüche jede Parthei so oft anführt, aber wohl selten mit ehrlicher Absicht, sagt: die Triebfeder der Republick ist Tugend. — Ganz auf den Beginn der menschlichen Gesellschaften zurückgeführt, heisst

dies: Wo Tugend allein die Menschen nur belebt, wo kein Geiz (weder der Ehre noch Hab-sucht) sie aufregt, wo sie, alle gleich, auch *gleich* erscheinen, da besteht die Republick, und zwar in demokratischer Form.

Nur wilde Stämme sind in solchem Zustande, oder beginnende Völkerschaften, auch kleine Vereinigungen, wo die Einfachheit und Armuth sich fortpflanzt: jene berühmten Republicken der Geschichte waren aristokratische Verbrüderungen. Die Bürger einer Republick Griechenlands behandelten grausam, als Sklaven, den Handwerksmann, auch jeden der nicht zu seinem Verein gehörte. Republick in Europa, nur wenige Zeit dauernd, würde bald diesselbe Bild zeigen: die Vereinigung der Reichern gegen die Aermern; die alten freyen Städte, die italienischen Republicken (1), die Schweiz und Holland beweisen solche Wahrheit. Gebürgsvölker, gewöhnlich arm, sind daher auch unter allen am fähigsten für lang bestehende Republick. Aber selbst in Helvetiens *reichen* Kantonen erhoben sich bald die stärksten Patri-cier-Vereine; selbst in den *kleinen* bestanden die der vermögendsten Bauern, mit Ueberbleibseln alter Feudal-Rechte, und noch bestehen viele dieser Familien-Aristokratien.

Wo fast eine Aristokratie stand, da dauerte

---

(1) In Venedig nahm der Adel von Zeit zu Zeit die reichsten Bürger und Kaufleute in seinen Schoos auf, schrieb sie in das goldene Buch. Und diese gemeinen Bürger pflegten oft als Edelleute hart gegen das Volk zu seyn.

auch länger die Republick: Rom, wo der Senat oft Tyrann war, leuchtet hierin voran. Lykurg gab den Spartanern einen Senat, dämpfte dessen Willkühr durch einen König.

Die Fürsten traten in der Geschichte fast aller Staaten als Mittler und Helfer des Volks gegen unterdrückende Aristokratien auf. Länger bestand Sparta (ein Beyspiel Konstitutioneller Monarchie) als die andern Republicken Griechenlands, obwohl die Armuth, die gleiche Vertheilung der Glücksgüter schon verschwanden. Rom verdankte oft seine Rettung den Diktatoren; und als die Republick sank, blühte noch in langen Zwischenräumen das Kaiserthum, in Form eines konstitutionellen Reiches.

Vereinigung der verdientesten weisesten, und im Kriege gewandtesten Glieder bildet in jeder Volks-Gesellschaft den Kern; gesellt sich des Reichthums Einfluss hinzu, wird dieser noch stärker. Aristokratie, *welcher Art sie auch ist*, bildet eines Staatskörpers nothwendiges Gerippe, wenn ein erstes Haupt, ein König, und sein Hof die lockern Elemente der Nation nicht schon zusammen hält. Eine bedeutende Republick ohne Aristokratie ist nicht dauerhaft, und diese würde bey unsern vermischten, an Genüsse gewöhnten Nationen bald in Volks-Unterdrücker ausarten. Dem gemeinen Mann die Republick empfehlen, ist daselbe, als ihm zu sagen: Lärme und tobe für uns ein wenig, sey dann ein Sklav! Und wessen noch oft? Nicht selten der niedrigsten Verderbtheit!

Das aristokratische Element ist mehr erhaltend; das demokratische hingegen beweglicher, also auch mehr fortschreitend. Ist daher bey einer civilisirten oder sich civilisirenden Nation jedes demokratische Element aus der Regierungsform verbannt, so wird das Fortschreiten gehindert, und das Rückwärtsgehen beginnt, oft in gänzlichen Verfall sich endend. Erschütterungen können auch hier eintreten, Gutes oder Böses hervorbringen. Auf richtigem Abwägen der Aristokratie und Demokratie beruht (geschichtlich) die daurende Macht, die Festigkeit eines Staats-Gebäudes. Doch hat das Jahrhundert der Nation, deren physische und moralische Eigenschaft, den größten Einfluss hierauf, und muss zu Rathe gezogen werden, oder jedes wirkt für sich, nach eigener Kraft, in die Masse; bildet oder bringt erst Gährung hervor. Ein zu starkes (aristokratisches) Gerippe zehrt den Körper aus; ein zu schwaches kann die Fleischmasse nicht aufrecht erhalten.

Als freye germanische Völkerstämme das Römerreich überschwemmten, zerstörten sie zum Theil die dort bestehende Aristokratie, erbauten die ihrige, auf das Recht der Eroberung oder des Stärkern gegründet: ein Recht, von den gefeiertesten Republicken mit grösser Willkühr und Grausamkeit angewandt, als von Monarchien. Und aus natürlicher Ursache. Der Republickaner kennt und beherzigt *nur* seines Vaterlandes Wohl, vor welchem selbst das Glück der Menschheit zurücktritt. Ein König kann dem edlen Antrieb folgen, den Republickaner treibt das trockene Wort

des Gesetzes. Auch auf andere Fälle, und in so fern ist diese Wahrheit anwendbar, dass weise Männer jeder Zeit behaupteten: ein thätigguter, edler König sey die beste Verfassung für das Volk. Selbst der Zweck der monarchischen Konstitutionen, das Einschränken Uebel zu thun, geht dahin. Die Römer und ihre Vasallen machten und hielten Sklaven, die germanischen Eroberer machten aus Ueberwundenen ihre lehnspflichtigen Männer, auch hin und wieder Leibeigene (1) oder an den Boden Gebundene, welchen ihr Fleiß bebaut. Die Deutschen waren freye Krieger, und jeder strebte daher, sich Mitstreiter im Beuteantheil zu verschaffen. Des Römers Sklav war ein Hausthier, ohne in irgend etwas sich anzugehören, des Deutschen leibeigener Bauer hatte doch eine Bahn zum Verbessem seines Schicksals vor sich.

Wie viel ist nicht über das Feudalsystem (dessen harte, grausame Folgen für die Unterthanen sonst wohl Niemand leugnet) der germanischen Eroberer geschrien, und ohne an das der Römer zu denken! ohne an die Nothwendigkeit, dass eins auf das andern folgen musste, oder das letzte nur Fortsetzung des erstern war. Jede National-Freyheit hatte Rom in weiter Herrschaft vertilgt, wilde Germanen brachten die ihnige mit, gaben frisches Blut dem verkrüppelten Körper. Konstitutionelle Monarchie war ihre Staats-

---

(1) In Spanien, von vielen deutschen Völkern, zuletzt, von den Gothen erobert, gab es nie Leibeigenschaft.

form. Die Feudal-Aristokratie wurde ein demokratisches Element in der gesetzgebenden und ausübenden Macht. — Mächtige Grosse entstanden neben den Königen, freye Städte und Republiken neben den Grossen. War ein Feudalsystem, das einzige Erhaltungsmittel vielleicht für die kleine Zahl der Germanen in den eroberten Ländern, so diente es auch ihrer freyen Verfassung bey solchem Verschmelzungsakte der wilden in übercivilisirte oder verweichlichte und verdorbene Völker, Nachdruck zu geben. Aus dem Stamme des Feudalsystems wuchsen andere Stände; neue Völker bildeten sich um das Gerippe der Aristokratien; freye Städte und Republiken verdankten diesen zum Theil ihr Daseyn.

Christi Lehre empfiehlt Milde gegen Menschen; manchem Krieger benahm sie Blutdurst und Wildheit. Doch ihre Priester bildeten bald einen mächtigen Verein; eine geistliche Aristokratie neben der weltlichen; lange blutige Kämpfe entstanden zwischen Kriegern und Priestern, zwischen den Fürsten und Rom. Ruhe erschlaft, gegenseitiges Reiben erhält lebendig die Kräfte. So brachten jene Kriege auch Vortheil den Europäern; sie hielten den Muth aufrecht; gaben dem Geist jene Elektrizität, die Alles anzieht, über Alles nachdenkt. Verschieden hierin von Asiaten, Mahomedanern und Anbetern, tritt Europa seit Jahrhunderten noch immer kräftig auf: Künste, Reichthum und Handel haben es nicht verweicht.

Zu schädlich für Geist und Freyheit drückte

die Aristokratie des Klerus; da brachte die Zeit eine Reform in die christliche Religion. Aus fürchterlichen Kriegen gieng auch die altkatholische geläutert und gereinigt von vielen erdrückenden Schlacken hervor. Freyer konnte der Geist wirken, von erniedrigenden Fesseln befreit; grosse Erfindungen, kühne Schiffarth, die Entdeckung neuer Welttheile hatten in unermessliches Feld ihn geführt.

Die Buchdruckerkunst brachte Aufklärung, auch unter die ärmsten niedrigsten Klassen des Volks; das Pulver entriss den Aristokratien den bisher genossenen Vorzug der alleinigen Kriegsgewandtheit. Auf der Weltbühne sah man nun auch grössere Massen als Schauspieler, die, nicht blos Werkzeuge wie vordem, mitspielten. Alte Aristokratien sanken dem Volke zu, aus welchem sich Elemente zu neuen erhoben. Natürlich, dass ständische Freyheiten, welche auf erstern ruhten, auch mit ihnen ihren wirksamen Eingriff in die Gesellschaft verloren. So sahen sich fast alle Fürsten im 18<sup>ten</sup> Jahrhundert völlige Oberherren des Adels, der Bürger und Bauern. Als aber Handel, Künste und Gewerbe fortschritten, immer grössere am Weltziel theilnehmende Masse bildeten, da entstand ein neues Bedürfniss von ständischen Verfassungen, Konstitutionen und gesetzlichen Aristokratien.

Die Vermehrung des Bedarfs einer Nation für ihr politisches Daseyn trug unendlich dazu bey. Ehemals, vor dem Pulver und Fortschreiten der Künste, brachten der Adel und die Städte-Aris-

tokrationen (auch Gewerbsvereine oder Gilden) die Kosten des Staatunterhalts, der Kriege u. s. w. auf. Seit aber Handel und Verzweigung der Bedürfnisse diese letztern selbst dem ganzen Volk unentbehrlich machten, seit im Menschenvollen Europa jeder Staat seine Unabhängigkeit *verfechten* muss, seit Frankreich, als Eroberer, ohne Scheu die grossen stehenden Heere einheimisch gemacht; seit Amerika die Welt mit kostbaren Metallen überschüttet, sind auch die Ausgaben unendlich gestiegen. Auch Republiken blieben von dieser Last der europäischen Civilisation nicht ausgeschlossen, wie Holland, Genua und Venedig zeigten. Nur die Schweiz macht eine Ausnahme, weil durch Eifersucht ihrer Nachbarn sie besteht; die vergangene französische Republik trat in allgemeine Regel.

Bey den neuen Völkern war eine bedeutende Masse, die so viel zu den Staatslasten beyträgt, in Bildung gestiegen, sie begehrte auch mitwirkenden Theil am Nationalwohl. Sie hatte diesen in England erhalten, dessen aristokratisch-ständische Verfassung, durch Revolution und Religionsreformen erneut, aufrecht geblieben. Durch den Verfall vieler Ortschaften ward das Wahlsystem der Gemeinen zerrüttet; die Güter-Aristokratie bekam zu grossen Einfluss. Dennoch ist eine Revolution dort schwer, weil jedes Verdienst um den Staat, jeder Reichthum (durch Güter Ankaufen) zu jener Aristokratie oder den Einfluss auf Parlamentswahlen steigen kann. Englands Verfassung enthält in sich selbst und

gerade durch das aristokratische Gerippe, die leichtere Wiedergeburt ohne Umwälzung. Eine Beschränkung der zu sehr sich anhäufenden Majorate, eine neue Bestimmung der Deputierte ernennenden Städte und Wähler bringt Alles ins Geleise, wie des Jahrhunderts Bedürfniss es verlangt.

Grosse Kolonien besass England in Amerika, hatte den Söhnen im neuen Lande freye Institutionen und seine eigene Aufklärung mitgetheilt, wollte aber auch, sie sollten einen Theil seiner Bürde tragen. Da rebellirten diese, machten sich unabhängig, gründeten eine Republik. Leichter ist für solche der Stand und das Bestehen in einem Welttheile, wo kein mächtiger Nachbar zu grosser Aufopferung zwingt, wo noch weite Wildniss jedem unternehmenden, jedem denkenden Menschen, Thätigkeit und Befriedigung der Bedürfnisse, Land und Gut darbietet. Nur ein unbesonnener Thor wird Nord-Amerika's Beyspiel auf Europa anwenden. Geschähe es, so würde die Anarchie Süd-Amerika's entstehen, mit im Verhältniss der Bevölkerung um so grösserm beständigen Blutvergiessen und Wirrwarr, aus welchem nur Despotie entspringt. Die spanischen Amerikaner besitzen Länder voll köstlicher Metale; reich an Erzeugnissen des Wohllebens, sind sie an solches und an Laster gewöhnt. Dies ihr Unterschied von den Nord-Amerikanern; daher auch ihr Treiben, ihr wahrscheinliches Schicksal, theilweis wenigstens in Despotien endigend. Aber auch in Nord-Amerika, wenn sich alle Provinzen bevölkern; wenn die Interessen sich trennen; wenn

Nachbar zu Nachbar als selbständig spricht, oder mit eigenem Bedürfniss und dem Wunsche dazu; wenn mächtige Staaten entstehen: dann wird die Monarchie als nothwendige Form eintreten.

Schon 1813 und 1814 im Kriege gegen England zeigte sich ein grosser Spalt zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen. Ueberhaupt werden alle Amerikaner dies Gesagte besser fühlen, als die *neueren* Europäer, denen republikanische Erfahrung fehlt. Der Mensch rennt nach dem, was er nicht kennt, was oft ihm unnütz und schädlich ist. Wunsch zum Bessern treibt Alle, aber *wie Viele* kennen, was ihnen gut ist?

Nord-Amerika's Beyspiel wirkte in Europa. Im J. 1787 brach ein Aufstand in Holland aus. Die Patricier (Aristokratie) wollten ihren Einfluss erweitern, die Anhänger, des Hauses Nassau nach und nach konstitutionelle Monarchie gründen. Durch Josephs Klösterform aufgeregt, predigte der Belgische Klerus die Rebellion und Republik. Frankreich, mit Schulden früherer Regierungen überladen, berief 1787 seine allgemeinen Stände. Des Adels und Klerus Aristokratien konnten nicht gegen die erwachsenen Elemente der neuen aus dem Volke streifen, und eine Reform von Grund aus, eine Umwälzung geschah: Konstitutionelle Monarchie war der Hauptmasse Wunsch.

Am Ende des 17<sup>ten</sup> Jahrhunderts hatten Leibnitz und Newton eine weitere Bahn der Mathematik und Naturforschung eröffnet, man verliess den trockenen Pfad der Metaphysik, strebte das

neue, reizende Gefilde zu erkunden. Die Philosophie warf belästigende Kleider ab, schritt kühn fort auf der Bahn, wagte sich auch das Höchste zu ergründen, den Geist auf sich selbst zurückzuführen. Doch zu geistig ist dieser ohne irdische Formen, und wer solche abstreift, stellt nur Unbegreifliches der Menge zum Bilde auf. Die Schule der Systematiker entstand, wollte, dieses verkennend, die Menschen als unabhängige Geister handeln machen, übersah thöricht indess, dass solche Wesen für die physische Welt unnütz seyn. Nackt sollte die Vernunft auftreten, für alle Menschen und Völker gleich; und Menschen und Völker hangen doch mit ihren irdischen Formen, Klimaten, Ländern u. s. w. zusammen. Systeme, selbst J. J. ROUSSEAU'S *Contract social*, nicht auf Erfahrungen der Geschichte gegründet, enthalten Hirngespinnste, deren Anwendung auf Völker, Zerrüttung hervorbringt. Nichts neues unter der Sonne! nichts neues im Menschengeschlechte! und das jetzige, trotz aller wahren oder eingebildeten Aufklärung, leidet an denselben natürlichen Gebrechen wie jedes vorhergehende.

Hauptsächlich in Frankreich hatte jene gefährliche Schule durch eine Gesellschaft sonst berühmter Männer Wurzel geschlagen, und aus ihr traten die neuen Gesetzgeber auf. Weit unterschieden von denen der alten Zeit, die auf alle physische Einwirkung, auf Gewohnheiten, ja selbst Ueberlieferungen der ersten Abkunft ihrer Völker, deren Bildung und Gesetze bauten. *Welche* feste Gebäude gründeten, *welche* im beweg-

lichen Sande sich abmühten, sagt die Geschichte. Auch auf die Parthey des Alten ist dies anwendbar, welche das Morsche immer nur stützen, nicht durch Neues, schon als fest und dauerhaft Erprobtes, ersetzen will. Auch diese gehören nicht zu den alten Gesetzgebern.

Es ist so lockend und angenehm für die Jugend, über das Schicksal und die Form der Staaten zu urtheilen, dass sie die bequemste Art dazu der schwierigen vorzieht. Zurückführen solche Fragen auf reine Sätze der Vernunft, ist bey weitem das Leichteste. Aber die Natur des Menschen und der Menschen, die Einwirkung physischer Ursachen macht die Sache so bedeutend schwer, dass selbst für wahre Philosophen, für erfahrene, gereifte Männer sie fast nie ganz gelöste Aufgabe blieb. In neuerer Zeit entstand eine ganze Kaste von Konstitutions-Schmieden, die zwar des Jahrhunderts Bedürfniss erweist, doch gegen das Gute, was aus dem Anregen erwuchs und erwächst, auch viel Böses verursacht.

Washington und Franklin liessen in Nord-Amerika jeder Provinz ihre eigene Verfassung, die überall mehr oder weniger Aristokratie des Eigenthums enthielt. In den nördlichen fand und findet man noch jetzo, selbst einen Nachhall der englischen Familien-Aristokratie; in den südlichen spielen reiche Pflanzer (1) die Patricier,

---

(1) Bey den Deputierten- und Senator-Wahlen haben diese grösseres Uebergewicht, als in den nördlichen Provinzen, wo die Gentleman-Aristokratie dies übt.

gebieten despotisch über Sklaven. Eine Deputirten-Versammlung bindet die verschiedenen Staaten; ein Senat bindet diese Versammlung; ein Präsident ist die ausübende Macht, das Haupt aller *gemeinsamen* Staatsbeamten. Man sieht, die amerikanischen Gesetzgeber gehörten nicht zu den Systematikern; jede Provinz berechnete, berücksichtigte zuerst ihr Eigenthümlichkeit, ihren besondern Nutzen! das allgemeine Land entstand aus natürlichen Bedürfnissen, auf die einfachste Weise, war also stark. Die spanischen Kolonien folgen der neuen Theorie.

Gehasste Vorrechte des alten, mit der Zeit unverträglichen, Feudalsystems hatten beim französischen Volke Bitterkeit gegen Aristokratie erregt; die Systematiker benutzten dies, und es entstand eine Verfassung, die das Wohl des Landes einer einzigen Versammlung überliess, ohne prüfende Untersuchung einer zweiten.

Die Aufgabe in der Reform war: Frankreich eine Verfassung und Gesetz mit seinem Bedürfniss, seiner Nationalität im Einklang, zu geben; deutlicher ausgesprochen, in die Mitregierung diejenige Volksklasse hinaufzuziehen, welche durch Bildung und Reichthum, folglich, auch Beitrag zu Staatslasten, gegründete Ansprüche darauf machte. Aber auch ein neues Gerippe des Volks im Ganzen war, dem eigenen beweglichen Charakter gemäss, zu bilden. Und man rufe hier nicht verächtlich: Also Aristokratie! Ist der reiche Kaufmannsstand, fast jede Abstufung bis auf

Tagelöhner und Fabrikarbeiter nicht eine solche? Welche grosse Republick würde selbst wohl in Amerika lange bestehen, wären beide letztern Klassen durch eigene Deputierte vertreten?

Gleichheit! — selbst in Gesellschaften nur *die*, welche Erziehung giebt, daher das Sprüchwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Aus der Natur des Menschen, also *aller*, entspringt die Ungleichheit; Reichthum und sonstige Zufälle mehren den Unterschied. Aber die Rechte der Menschen? Jeder hat diese zu beliebiger Befolgung so lange er *allein* lebt; die Gesellschaft, bildet gesellschaftliche für ihre Sicherheit. Bürgerliches Recht spricht jeden das Gesetz zu, daher Gesetze. Diese bedürfte kein Staat, folgten alle Menschen der gesunden Vernunft; aber Vernunft ist nicht der Mensch, und der Mensch ist nicht die Vernunft. Die Civilisation ist nie gleich in einer Masse, die Erziehung selbst bildet eine Aristokratie der Uebereinkunft. Und wer solche Aristokratie hinwegnimmt, zerstört auch die Civilisation. Frankreich lieferte in seiner Revolution den grossen Beweiss, die Geschichte ist voll von solchen.

So lange die untern Klassen, gut gesinnt, nicht durch Ehre noch Habsucht ausschweifen, werden sie meistens tüchtige Männer aus höheren Ständen zu Sellvertretern nehmen. Als dem Volke in Rom erlaubt wurde, Konsuls unter Plebeiern zu wählen, geschah in den ersten Zeiten dies dennoch fast nie. Wie, wenn aber

Ehrsüchtige diese untern Klassen für ihren Zweck, oder aus übel verstandener Vernünftelung den höhern entgegengesetzt; wenn Verdrbniss der Sitten, unregelter Ehrgeiz herrscht; wie dann? Keine Festigkeit hat ein grosser Staat, wo des Volkes Mehrheit entscheidet und regiert.

Daher die Nothwendigkeit, des Volkes Wahlrecht dem Eigenthum nach (oder seinem Stande in der Gesellschaft), in Grenzen zu schliessen, und überhaupt ein Gerippe zu bilden, fester als das umgebende Fleisch, welches nicht aufrecht steht. Gelang solches den Franzosen 1789? Der alte Adel strebte thöricht und vergeblich der Reform entgegen; die Systematiker, und auch edle liberale Männer liessen sich vom Schein der trockenen Vernunftsätze täuschen, baueten diesen gemäss das neue, und einzige Haus, für alle Stände. Die Republik Amerika's, von kältern Menschen, als die Franzosen, zusammengesetzt, hatte neben den Deputierten einen Senat; Frankreichs Gesetzgeber wollten liberaler seyn, wären thörichter und büssten zum Theil.

Jede Zeit gebiert eigene Zeichen und Worte, dadurch allein oft Vereine oder Zünfte. Philosoph hiess damals, wer, über Religion und gesellschaftliches Gesetz vernünftelnd, hinwegsprang: das Wort Philosoph (Denker) ward damals so entehrt, wie jetzo das Wort Liberal (Freysinnig *ohne Eigennutz*). Die Philosophen-Zunft sprach nur vom philosophischen 18<sup>ten</sup> Jahrhundert, von dessen Bedürfniss und aller Völker Freyheit, wie sie diese sich ausgedacht. Der schlichte, vernünftige

Franklin, der tiefe Kant waren keine Philosophen der Sekte.

Jahrhundert und dessen Bedürfnisse! bey jedem Volke sind diese Dinge *verschieden*. Jedes hat sein eigenes Jahrhundert und sein demselben gemässes Bedürfniss. Die Zunft aber wollte allen ihre eigenen Schuhe aufzwingen, eine Tyranny, grösser, als die der heftigsten Despoten, welche zuweilen doch bauen, wenn jene nur zusammenwerfen. Wörter, und leere oft, nahmen den Platz der Sache; denn was zu beweglich, greift nicht ein.

Souverainität, Oberherrschaft des Volkes! Die alten Republicken verstanden dies so: Bürger, welche ein Volk bilden, sind zusammen ihre eigenen Oberherren und der untern Klassen. Ein Spanier, Miguel de Lardizabal, sagte in einer Schrift zu seiner Vertheidigung, gegen die Cortes, (siehe seine Geschichte Spaniens I. B. S. 12) Folgendes über die Volks-Oberherrschaft: »Mir ist es einleuchtend, dass der Souverainetät Ursprung in der Nation liegt, und die Könige sie von dieser empfangen. Es gab der weise Urheber aller Macht des Himmels und auf Erden, da er eine grosse Zahl Menschen erschuf, die nun verschiedene Völker bilden, Zweifels ohne diesen auch alles nöthige Recht zu regieren, zu existiren, sich zu vertheidigen und Lebensbequemlichkeiten zu suchen, welches die Macht der Souverainität ist. So viel Albernheiten aber auch die Philosophen schon behauptet, ist dennoch keinem verrückten Kopfe eingefallen zu behaupten: »eine

Nation, wo alle befehlen, könne bestehen." Und die Menschen aller Nationen der Welt erkannten, dass die in allen vereinigte Souverainitäts-Macht völlig unnütz sey, würde sie nicht wenigen übertragen, verzichteten die übrigen nicht darauf, damit einige befehlen und andere gehorchen. So geschah es überall, und dies ist der Ursprung verschiedener Arten von Regierungen. Welche die monarchische für die beste hielten, übergaben alle Macht nur Einem, welcher der König ist, und seit dem 11<sup>ten</sup> Jahrhundert wollten die Spanier auch, dass diese erblich sey. So ist die Souverainität des Königs in seiner Person mit Unabhängigkeit von der Nation, von welcher seine Verfahren sie empfangen. Dies heißt nicht den Rückfall der Souverainität an die Nation annehmen, in welchem Falle sie aber nicht zu der Nation zurückkommt, um in ihr zu bleiben, wo sie unnütz ist, sondern nur sogleich sie einem Andern oder Wenigen zu übergeben.

Diese Auslegung ist auf Geschichte gegründet, und diese selbst erweist, dass Volk-Souverainität, wie die neuere Schule sie predigt, der ärgste Despotismus ist. Ein tüchtiger Mann sammelt zerstreute, vielleicht in Dürftigkeit lebende Menschen, bildet eine glückliche Gesellschaft, giebt treffliche Gesetze, (der Zeit angemessen): hat er keine Ansprüche, als Vater wenigstens, auf Dankbarkeit dieses Volks? Dürfen seine Nachkommen auch keine Erinnerung an des Ahnherrn Verdienste aufrufen? Dann ist Undank-

barkeit das Naturgesetz bey Menschen, wie bey Thieren! Selbst jedes Feste in der Nationalität eines solchen Volks schwindet, und ein beständiger Kampf der Mitglieder entsteht; jeder Revolutionair sieht hierin alsdann ein Recht, seinen Theil der Oberherrschaft für eigene Zwecke, auch der Unterdrückung, anzuwenden. Der rechtliche Philosoph, wenn schon vom erwähnten Grundsätze der Oberherrschaft überzeugt, wird ihn doch nie dem Volke lehren: er ist nicht für alle Klassen. Schwerlich liest die neuere Schule mit Nachdenken in der Geschichte, da sie solche Thorheiten und Zerstörung gebiert.

Das Volk ist Oberherr, gleich sind die Menschen; Freyheit ist ihr Instinkt, und dieser treibt zum Zweck der Erschaffung. Franzosen! ihr seydet die Retter und Rächer der gesunden Vernunft und Menschheit, eilet, verbreitet das Licht durch die Welt, lehrt die Völker frey und weise seyn! So war, und mit grossem Unsinn ausgestopft, die Sprache der französischen Philosophen seit 1789 und in den folgenden Jahren. Der Freyheitsbaum; die rothe Jakobiner-Mütze, das Ab- und Wiedereinsetzen eines höchsten Wesens war die Erläuterung der neuen Lehre. Vom Licht des Jahrhunderts sprach selbst die dunkelste Dummheit; jedermann wollte es in seine Laterne stecken, sich selbst und seinem Nutzen zu leuchten, Andere zu blenden. Und ist es nicht oft noch so? Ehrgeiz, eigen dem Französischen Charakter, trieb die Philosophen von 1789 eben so sehr in diese

Bahn, (welche der Geschichte schon angehört) als die Sache selbst, das Bedürfniss einer neuen Form. Die Zeit war für Europa gekommen, alte Gebäude kräftig auszubessern, (nicht flicken) oder durch neue zu ersetzen. Doch auf festem Grunde, wo das alte Material (das Volk) passte, durch seine, ihm angehörige Eigenschaft nutzte. Aber jedes Gerippe schwand aus Frankreichs neuer Verfassung, und doch bedarf keine Nation Europas vielleicht mehr eines solchen. Der alte ungelehrige Adel sprach nur von der Vorzeit; wollte halstarrig die neue nicht erkennen, machte dadurch einer höhern (Pairs) Kammer Errichtung sehr schwierig; die Philosophen-Zunft wollte die Natur der Masse nicht in Betracht ziehen, noch das Physisch-Moralische der Franzosen, oder wünschte völlige Umwälzung alles Bestehenden, um eine grosse Nation auf Trümmern andrer Völker zu bilden.

Bald sahen sich wirklich liberale Männer von der ehrsüchtigen Parthey in den Strom gerissen, dem sie selbst die Dämme benommen. Die Religion war durch Spott und Bemühen der Philosophen-Sekte gesunken (ein Theil des Klerus selbst gehörte zu dieser) auch die Priester bildeten daher keinen Stand mehr, der irgend eine Masse zusammen hielt. Sich selbst rollende Beweglichkeit war erschaffen, und vom Wälzen zum Wälzen stürzte morgen zusammen was heute gebaut. Republik ersetzte die Monarchie, aber wechselnd nach jeder Volkslaune, durch Schreier und Sophisten erregt.

Rednerkunst und Pressfreyheit! Die erste spiel-

te und spielt bey wilden und uncivilisirten Völkern eine grosse Rolle. Je aufgeklärter und unterrichteter die Masse, je schwerer ist es, sie durch Worte zu täuschen. Ein und dasselbe Wort wirkt auf verschiedene Art, je nach dem der Verstand, den es berührt; denn jeder Mensch fasst dessen Sinn, wie er ihn versteht. Zum Guten und Bösen wurden von je die Menschen (und oft dieselben) durch der Rede Strom bewegt. Redner gab es (Demosthenes und Cicero selbst sind Beyspiele) welche ein Volk zum Höchsten entflammten, auch zum Niedrigen herabzissen. Despoten, fanatische Priester, Philosophen, Menschenfreunde, Vertheidiger vergangener Zeiten und Prediger der neuen (oft selbst nicht von diesen verstanden) theilten und theilen sich gleichmässig in Gütes und Böses, das ihre Kunst bewirkt die Unvollkommenheit des Menschen, das überall mögliche Irren, die unnützlich Schwäche und Flächheit der Sprache, da der Geist selbst nicht frey von Banden ist, bringen solche Erscheinungen hervor. Aus diesen aber besteht die irdische Welt, mit allem Treiben der Sterblichen! Die Rede fesseln, heisst daher Stillstand der Welt gebieten, denn der Mensch verlöre das Mittheilungsband der Geister.

Doch die Rede soll, wo möglich, nur Gutes erwecken, so wünschen die Regierer. — Nie ist Gutes hienieden ohne Mischung des Bösen; die Natur will es so, damit die Kräfte nicht still stehen. In demokratischer Republik macht das Volk in Masse die Gesetze, entscheidet eben Iso

über Angelegenheiten des Staats. Redner tragen ihm die Dinge vor, und ein Thersites herrscht nicht selten durch der Worte Kunst über wakere Männer und Helden. Je grösser Republick im Foederativ-Staat, wo Aristokratien das Gebäude halten, haben Senat und Deputierte, oder beide zugleich die gesetzgebende, auch entscheidende Macht. Hier, wo kein durch erregte Leidenschaft hingerissenes Volk, ohne Widerlegung zu gestatten, den Ausspruch thut, ist gleicher der Redner Kampf. Das Gute und Böse wird näher beleuchtet, der Gang ist gesetzter. In konstitutioneller Monarchie richtig und fest gebaut, tritt Aehnliches ein. Wenn Gesellschaften aber, ausserhalb den verfassungsmässigen Kammern auf einzelne Volksmassen wirken, diese Entscheidung grosser Fragen in die Wagschale werfen, dann wird das abgemessene Gleichgewicht gestört; und die Sophisten, ehrsüchtige Schreier, spielen nicht selten die Herren der Nation und mit deren Glück. Auch aristokratische Vereine können dieselbe Zerstörung hervorbringen, nur schwerlich so leicht: der Klerus, in der Mitte von beiden, ist oft der gefährlichste. Geheime Gesellschaften und sogenannte Klubs haben oft, wie die Geschichte sagt, allgemeine oder theilweise Staatsumwälzung, hervorgebracht, wo ein Keim, eine Ursache zum Missvergnügen lag. Bestehen sie nun nach einer solchen noch fort, können sie Aehnliches auch wiedererzeugen, das Wälzen wird Gewohnheit und geläufig.

Anpreisen eigener Pläne und Ansichten, Ver-

theidigung bey Anklage oder Beschuldigung war in jeder Gesellschaft gewiss die erste Redekunst. Letzteres kam am häufigsten vor, wurde schwieriger, da die Gesellschaft Gesetze gab. Als der Beklagte einen Anwalt stellen durfte, bildete sich der Advokatenstand, durch Uebung, geschickt in der Rede: nur die Priester machten ihm den Rang vielleicht streitig. Der Eigennutz gebietet, wie die mangelhafte Urtheilskraft, Sofismen, und da ein ungeheurer Wust von Gesetzen so viele mit Schein des Rechtes zulässt, so leidet meist der Advokaten Rednerkunst an diesem Fehler. Aber die Geläufigkeit der Zunge besitzen sie, das schnelle Wort. Das Verfechten so vieler Interessen, auch selbst der höchsten Personen in der Gesellschaft, giebt ihnen Dreistigkeit und oft die unbegrenzteste Meinung von sich selbst, nebst den daraus entspringenden Ehrgeiz. Advokaten spielen daher in konstitutionellen Staatsformen eine grosse, nicht selten aber auch gefährliche und schädliche Rolle, da aus Gewohnheit sie egoistisch und streitsüchtig sind. Hat eine Advokaten-Regierung und Revolution irgendwo Glück gebracht? Man betrachte die Französischen und Belgischen. Ist eine Aristokratie von Agenten der Gerichtshöfe und Advokaten einer andern vorzuziehen? Und oft bilden diese eine solche, wie jetzo noch in Spanien, wo ihr Organ, der Rath (Consejo) von Kastilien, den Unterdrücker spielt, dem Fortschreiten der Landeskultur und Betriebsamkeit unendlichen Schaden bringt. Dem Uebel der Advokaten-Be-

redsamkeit wird so lange durch gerade treffende, natürliche Auseinandersetzung abgehandelte Dinge gegengewogen, als die Nation noch nicht überspannt und verdorben ist. Würde das Volk einer Republick, von Advokaten und Pfaffen regiert, wohl glücklich seyn? Im Paraguay zeigt der Doktor Francia, welcher König ein Advokat ist: Gesetzmacher, Kläger und Richter!

Pressfreyheit! — Jedem Buche, was Unsinn enthält, kann ein anderes antworten, und der Liebhaber wird wahrscheinlich beide lesen. Bücher bilden eine Masse von Menschen, und durch diese ein Volk. Kann durch Bücher man nun die Sitten bilden und verderben, was *jetzo noch jeder* eingesteht, so können sie natürlich auch die moralische Stärke der besten Staatsform befestigen oder untergraben. Aber die Aufklärung und Einsicht, selbst für Regierer, liegt in ihnen und das vielfache Gute wiegt manches Böse wohl auf. Letzteres unschädlich zu machen, ohne Ersteres zu unterdrücken, war die Aufgabe vieler Gezetzgeber. Bestimmt wird kein Presszwang das Eindringen des Lichts verhindern, da wo Nationen durch so vervielfachten Austausch der Handelsbedürfnisse sich berühren und mischen: er kann hervorbringen, dass Uebles herein kömmt, das Volk keine lauterer Begriffe, auch nicht über den gesunden Gebrauch der Presse erhält. Still stehen in Aufklärung und National-Reichthum ist gewöhnliche Folge. Censur scheint uns weder so angemessen noch kräftig, als Gesetze, welche das Uebertreten der Schranken bestrafen, die jedes Volk,

jede Regierungsform der eigenen Natur gemäss bestimmt. Also auch hier wieder ein Unterschied zwischen Pressfreyheit. Was in einem Lande als unschädlich erlaubt ist, kann in andern den Gewohnheiten der Natur des Volkes zuwider seyn. Die Religion bestimmt überall noch schärfere Grenzen, und wird sie bestimmen, so lange die Menschen an ein höheres Wesen, an etwas Edlerers als physischen Trieb und Genuss glauben.

Langsamer, daher auch gründlicher und besser, bereiten Bücher ein Volk, als Flugschriften und Zeitungsblätter. Wenn erstere beständige Wahrheit und Wissenschaften lehren, so behandeln diese nur gewöhnlich die Mode der Zeit. Seit ganze Nationen in beständiger Berührung sind; seit die Welttheile sich näherten, wurde der Wunsch, die Begebenheiten aller Länder zu kennen, eine natürliche Sucht, selbst ein Bedürfniss für Handel, Gewerbe und Geldgeschäfte. Der Einfluss von Zeitungen nimmt also zu, in Verhältniss oder vervielfachter Berührung, kann deswegen viel Gutes, viel Böses stiften. Pressfreyheit mit den nothwendigen Gezetzen gegen Missbrauch, ist die ächte Aufklärung der Nationen und Regierungen, ist das Schild jeder hierauf gegründeten Verfassung. Flugblätter oder Zeitungen gehören in solche Klasse, da sie schneller die Thatsachen erbunden, enthüllen, und die Aufmerksamkeit dahin lenken. Indess aber daher kann auch ihre plötzliche Wirkung das Böse gut, das Gute böß machen, und um so mehr, da sie nur immer im Geiste, in der Mode der Zeit schreiben. Sie wirken unmittelbar auf das Volk, über-

all von gründlichen Kenntnissen und Aufklärung entfernt, können schneller auch, als Klubs, Unruhe erregen, die zum Wälzen führt. Auch der beste, tugendhafteste Zeitungsschreiber gebraucht ohne Erklärung Wörter, die der Mann aus dem Volke nicht richtig, oder nach seinem augenblicklichen Bedürfniss auffasst und auslegt. Und sind die meisten Zeitungsschreiber, oder Mitarbeiter, nicht leichte, oft noch in ihrem Ehrgeiz gekränkte, durch Leidenschaft bewegte Männer? Ist dies nicht besonders der Fall in einer Zeit, wo die Worte: Freyheit, Gleichheit u. s. w., den ächten Sinn der Wörter, Glück und wahres Fortschreiten der Menschheit, verdrängen? Letztere liegen wahrlich nicht im beständigen Wälzen und Umwälzen, die Freyheit selbst geht hierin zu Grunde. Press-Unterdrückung ist der Tod des Fortschreitens in Aufklärung, auch in Länderkultur: unregelte Pressfreyheit droht wie ein viel-schneidiger Dolch in der Hand des Bösen und der Verderbtheit. Belgien liefert jetzo ein grässliches Beyspiel!

Wer aber kann immer, schnell und genug den Samen des Unkrauts durch heilsame Kräuter ersticken? Schwere Aufgabe ist daher die Gesetzgebung und Flugblätter soviel möglich auf das Gute und Nützliche zu erweisen, um Bürgern eine für die wahre Freyheit tödliche Waffe zu nehmen! Censur scheint auch hier das Gute durch Schädliches aufzuwiegen, und so kömmt dann wieder des Gesetzes Kraft in Anspruch, welche Uebertretung des Schiklichen und Nützlichen bestraft.

Die französich — liberale Schule spricht nur immer

von Verdienst, das allein der Vorzug in Aemtern gebührt, übergeht Rechtschaffenheit und Sittlichkeit. Die Schnelfeder der Republick besteht in der Tugend, also der tugendhafteste Mann ist hier der *beste* Bürger. Geschicklichkeit und Verdienst ohne Tugend wurde nie bey *noch gesunder Republick* in hohes Amt gesetzt. Das glückliche Land, wo alle Staatsdiener rechtschaffene unbescholtene Männer sind! Auch das Volk ist dann so, denn jene kamen aus seiner Mitte.

Zeitungsschreiber sollten erkannt rechtschaffene, unbescholtene Männer seyn; denn ihr Einfluss ist gross in den jetzigen Gesellschaften. Bey Lehrern der Jugend, Advokaten und Geistlichen werden gründliche Kentnisse erfordert, warum nicht auch von Männern, die täglich zum Volke sprechen? Das Zeitungsschreiben sollte nicht Gewerbe, sondern freye Wissenschaft seyn, daher der Zeitungsschreiber auch belesen, umsichtig, gelehrt. Das Gesetz, welches von Zeitungsschreibern und Herausgebern Sicherheits-Gelder verlangt, beugt dem Missbrauch nicht völlig vor. Beider Erfodernisse, Anwendung, nebst Gesetzen, gegen Persönlichkeiten und schädliche Lügen oder Verläumdung, scheinen eher dies zu erwecken. Mit öffentlicher Schande sollte man die Verläumdung, die *giftigste* Feder der Pressfreyheit, belegen!

Untere Volksklassen sind grösser oder geringer im Verhältniss der Nationen, deren Grösse, Lebens- und Arbeits-Weise. Ausgedehnter Handelsverkehr, grosser Gewerbfleiss, Fabriken und Manufakturen haben bey neuern Völkern die Zahl der armen,

kein Eigenthum als ihre Hände besitzenden Mitglieder, unendlich vermehrt. Eine Menschen-Klasse oder Kaste ist entstanden, welche beynah die Sklaven der Alten ersetzt, *Fabrikarbeiter*: Tagelöhner des Ackerbaus arbeiten oft auch für sich im vaterländischen Boden, haben Liebe zu diesem, sind mehr Bürger daher einer Nation. Ein Fabrikarbeiter ist fast der Sklav seiner Fabrik, hängt von deren Steigen oder Fallen ab, wandert von einer zur andern, oft von Land zu Land. — Dieser Ueberfluss von Bevölkerung, oder das Uebel der Fabriken, wächst von Tage zu Tage, gefährdet die feste Stellung jeder Regierung in Europa. Aufhebung der Zünfte war ein augenblickliches Mittel, die Lage dieser Kaste zu verbessern, aber eben dadurch wuchs später ihre Zahl (1). Welchen Eindruck muss auf Menschen, gierig nach jeder Verbesserung, wenn auch von heute auf morgen nur, das Wort Gleichheit und Souverainität des Volks machen?

Rechte des Menschen! Freyheit und Gleichheit! riefen 1789 die französischen Redner und Zeitungsschreiber und erregten das Volk. Jeder legte die Worte nach eigenem Wunsch aus; die Klubs (sogenannte Freunde des Volks) fügten ihre Pläne und Ehrsucht hinzu, und so wankte jede neue Regierungsform schon im Augenblicke der Entstehung.

Zu spät, um den König und Thron zu retten, zu früh, um die Unsinnigen sich selbst zerstören zu lassen, hatten die angrenzenden Monarchien Krieg.

---

(1) Siehe die fernere Betrachtung hierüber im folgenden Kapitel.

begonnen; und mit kleinen schwachen Mitteln; da sie die Triebfedern der Gegner verkannten. Auch wegen Zwist und sich kreuzenden Ansichten fiel unglücklich der erste Feldzug aus. Die Revolution trieb grosse überlegene Heere zusammen; die Fürsten hielten nicht enges Bündniss, achteten noch immer zu gering die Gefahr, gingen jeder dem eigenen Nutzen nach und trennten sich. Eine zahlreiche Nation, durch völlige Umwälzung aufgerüttelt, Alles abwerfend, ohne Halt nur nach Neuem, Unbekanntem auch Unsinnigem rennend, in Frankreich selbst grosse Eroberung machend, nahm keine Rücksicht auf die Opfer ihrer Anstrengung, und Bankrut war für sie nur ein leichter Sprung zum Reichthum. Als Sieger traten die neuen Republikaner in Europa auf, riefen ihre Zaubervorte den Völkern zu, bey welchen so manches Alte dem Stosse der Zeit nicht widerstehen konnte.

Krieg den Pallästen! Friede den Hütten! war das Feldgeschrey der Franzosen; die Völker glaubten und sahen die Hütte, wie den Pallast geplündert. Gab es Männer von ächter alter Republikaner-Tugend, so zeigte die Masse doch die neuere Zeit und ihre Laster. Gier nach Genuss und daher entstehende Habsucht. Man eroberte, sog das Land aus, und gab Konstitutionen dafür aus leeren Wörtern gebaut, ohne Halt und Kraft. Jedes Volk sollte, ohne Rücksicht auf eigene Nationalität, sich in das dreifarbigte Kleid pressen, wie zu Paris es geschnitten war, das selbst den Franzosen nicht passte.

Ein grosser Krieger schimmerte durch die Haufen. In Italien machte er Frankreichs Heere sie-

gen, und Oestreich, das sechs Jahre, und allein in letzten beiden, die Republik bekämpft, zwang er zum Frieden. Ungewöhnliche Geistesgaben; Ehr- und Herrschsucht bildeten aus NAPOLEON den grossen Eroberer, gefährlicher noch den National-Freyheiten, als Fürsten. Die vernünftelnde Philosophen-Sekte, die abgenutzten Jakobiner, die an Genuss und Laster gewöhnten Republikaner, brauchte er zu seinem Zwecke, war nie ihr Bruder. Eine scharfe Lehre für neuere (gewiss tolle) Nachahmer des ausserordentlichen Mannes, den übrigens eben so sehr die Verhältnisse begünstigten, wie seine Geistesgaben.

Im langen Kriege schlägt die Willkühr Wurzel, wächst auch aus freyer Erde der Despotismus hervor. Der Revolutions-Rauch war vorbey, die französische Republik trat 1799 minder kräftig gegen Oestreich (1) auf: sie wankte im Auslande; wankte im Innern. BONAPARTE erschien aus Egypten, wurde Konsul, dann Kaiser. Mächtig fasste er die steigende Nation, verwandte neue, ungeschwächte Kräfte, Europa seine Herrschaft aufzuzwingen. Die grosse Republik hatte schon Länder durchstört; die grosse Nation sog sie im Siegesfluge völlig aus.

Gierig von mehr zu mehr, von Ländern nach Welttheilen die Hand ausstreckend, unterliess NAPOLEON viel Grosses zu bauen, vernachlässigte die Erziehung der Völker, selbst der Franzosen: auf Krieg und eigene Grösse berechnete er Alles. Auch er gab Konstitutionen, wie die Republik, und ge-

---

(1) Nur 60,000 Russen standen ihm bey, aber unter Souwarow.

brauchte sie eben so als Bänder, die Nationen zugänglich. Es glückte einige Jahre, und, wie der Republik, hingen auch ihm viele Menschen an, die ihre eigene Nationalität, ihres Volkes Namen und der Kultur eigene Ehre dem Ehrgeiz aufopfer-ten. Patrioten und ächte Liberale thaten es nicht, bildeten, von Unterjochung gedrängt, nach und nach eine feste Masse. Die Spanier traten zuerst dem Eroberer entgegen mit Vernichtungskampf; den König hatte er ihnen geraubt, kein Friede war möglich, bis die Kräfte sich völlig zerrieben.

Eine alt-aristokratische Feudal-Republik, Pohlen, war indess untergegangen, als unverträglich mit den sie umschliessenden Staaten der neuern Zeit. Vergeblich hatte der edle Kosziusko sein Vaterland durch konstitutionelle Monarchie retten wollen; ein grosser Theil des Adels zog seine Feudal-Rechte, auch unter fremder Herrschaft, der National-Unabhängigkeit vor; ein grosses Zeichen des Verfalls dieser Klassen. Und so hoch war, durch den französischen Republikanismus, die Abneigung Preussens und Oestreichs gegen jede auch für sie vortheilhafte Neuerung gestiegen, dass eine Theilung Pohlens erfolgte, wodurch das Gewicht im Norden völlig in Russlands Schale fiel. Grosse Folgen hiervon werden mit der Zeit reifen. Zehn Kosziusko's hätten Pohlen mit Schnelle nicht umgeschaffen; denn ein Volk müsste erst neben des Adels ungeheurerer Uebersahl entstehen. Nur eine Riesenhand (vielleicht NAPOLEONS) oder die Zeit konnte solches hervorbringen. Alle Aufstände und Revolutionen waren daher, mehr oder weniger Partheyung oder ehrsüch-

tige Pläne des Adels, fielen daher bald in Entzweiung. So wird es wahrscheinlich auch mit dem jetzigen und, vielleicht noch mit einigen folgenden Versuchen seyn, Pohlen herzustellen; ehe sich keine Nation im Volk bildet, das bis jetzo zum Theil nur Sklavewar. In den Städten entstand indess schon eine Bürgerklasse, mit Deutschen und andern Ausländern gemischt: in Preussisch Pohlen sind die Bauern (in bedeutender Masse) selbst Landeigenthümer geworden, und wünschen schwerlich den alten Druck ihres Adels zurück.

Betrachtet Europa 1790 und dann 1814. Grosse Veränderung noch während der französischen Republik: viel Altes wich dem herandringenden Neuen! Die neue gebildete Volksmasse wurde *gesetzlich* auch emporgehoben, dem Stande nach, welchen ihre physisch-moralische Kraft ihr schon gab. Als der Kaiser NAPOLEON die Republik verschlang, seinen eigenen Eroberer-Despotismus gründete, da blieben die liberalen Waffen den Gegnern das stärkste Mittel, *ihn* zu bekämpfen: Vieles geschah, mehr aber noch wurde angedeutet und verheissen.

Die Spanier, wider Willen FERDINANDS, diesem Könige und seinem Hause den Thron erhaltend, wollten alte ehemalige Verfassungen der Zeit gemäss erneuen. Schwieriger wurde die Aufgabe, da sie auch das entfernte Amerika, einen ganzen Welttheil, umfasste. Sie gaben sich eine Konstitution die, obschon viel von den verjährten Verfassungen der verschiedenen Reiche enthaltend, dennoch den Fehler der ersten Französischen zeigt.

War das Jahrhundert Spaniens für solche Kon-

stitution? (1). Diese Frage hatten die wackern Spanier vergessen; denn 250 Jahre unglücklicher Regierungen und den Verfall ihrer ehemals so grossen Macht und Kultur, auch das besonders hieraus entspringende Uebel vor Augen sehend, dachten sie nur an Dämme gegen Willkühr vergangener Zeiten. Nur in eine Kammer (Cortes) legten sie die gesetzgebende Macht. Einen Staatsrath schufen die Cortes, worin vier Grosse Sitz hatten, behielten sich den Vorschlag der Mitglieder vor. Dieser Körper, oder mehr eine vorbereitende Kammer, war nur der ausübenden Gewalt, dem Fürsten zugegeben, nicht aber den Gemeinen, verengerte also nur des Königs Macht. Aus Furcht vor dem Einfluss alter Aristokratien hielten die Cortes selbst einige Artikel ihrer Konstitution nicht ausgefüllt, welche das Vermögen (Abgabe an den Staat, *bons* in Frankreich) der Deputirten bestimmte (2). Jeder Spanier war daher Wähler und wahlfähig, welcher Uebelstand nicht völlig durch die steigende Wahlordnung (erwählte Gemeinde-Deputierte ernannten, versammelt, die der Cortes), verhindert wurde. Die Beweglichkeit, ohne festes Gerippe in dieser Verfassung, wurde noch durch die beweglichen Wahlen der Magistratspersonen der Städte und Ortschaften vermehrt.

- 
- (1) Diese Betrachtungen gehören zum 1<sup>ten</sup> Bande meiner Geschichte der Spanischen Monarchie, wo sie vergessen wurden. S. Vorrede.
  - (2) Man fürchtete, bey Bestimmung des Vermögens der Deputierten Fähigkeit, zu viele beschränkte oder illiberale Männer gewählt zu sehen. Das konnte aber verhindert werden, wenn man den Handelsstand und die wissenschaftlichen Klassen begünstigte.

Die Erfahrung und Geschichte zeigt, dass da, wo das innere Netz des Landes, die Bürger- und Bauern-Vorstände, demokratisch zusammen gesetzt sind, ein grösserer Halt, wenigstens im gesetzgebenden Körper nöthig ist, oder umgekehrt. Dies führt auf richtiges Abwägen der drei Theile einer Staatskraft: der ausübenden, gesetzgebenden und richterlichen Macht. Der letzten ist schnell ihr Wirkungskreis angewiesen, doch sollte sie mehr oder weniger in der Ernennung von der ausübenden oder gesetzgebenden Macht abhängen, je nachdem, und wo, das demokratische Prinzip vorherrschend ist: unabsetzbare Richter bilden eine Art Aristokratie. Vom Vertheilen der Macht zwischen ausübender und gesetzgebender Gewalt hängt die obere Staatsform ab, und hier bekämpfen sich beide Partheyen des Jahrhunderts. Die eine vergisst das nöthige Fortschreiten und das dadurch allein beförderte Steigen einer Nation; die andere denkt nur an Dämme gegen Fürsten, lässt wilde Volkswogen drohend durch reiche Gefilde rollen. So lag zum Theil auch die Sache in Spanien.

Ein Gesetz bestimmte die unangerührte Dauer der Konstitution auf 6 Jahre, dann wollte man Fehler und Mängel berichtigen. Dies Gesetz verhinderte Aenderung und Verbesserung der Konstitution 1820, 21, 22 und 23, hatte also durch die hartnäckige Befolgung auch seinen Theil an den bürgerlichen Unruhen dieser Zeit, und dem Einfall der Franzosen. Noch vergassen die Spanier, dass gerade durch allzugrosses Einschränken der Königlichen Macht, die Aristokratie des Klerus mehr Einfluss erhielt, als

mán ihr zu lassen glaubte, denn bey solcher Verfassung war die Geistlichkeit alsdann, in der noch wenig aufgeklärten Masse, der einzige feste Körper.

Jedoch volle Wahrheit ist, dass Spanien weit länger mit solcher Konstitution bestehen konnte, als Frankreich, und vielleicht einige andere Länder Europas; weil die Aristokratie des Klerus, selbst nach ihrer Reform, noch kräftig genug blieb, weil noch theilweise Anhänglichkeit für Altes bestand, es noch keine Wälzungsleichigkeit, (denn der spanische Charakter ist ernst) noch keine ungeheuern Gewerbe- und Fabrikarbeiter-Kasten gab. Noch Jahre lang wird Spanien an diesen nicht leiden, denn viel Land liegt dort noch zu bebauen. Daher können die Gesetzgeber Iberiens, weil es noch möglich, einem Uebel, einer fast beständig zunehmenden Ursache von Unruhen, vorbeugen.

Im Auslande herrscht mancher Irrthum über Spanien, rücksichtlich der Zusammensetzung des Volks. Obgleich auf dem Lande die grosse Vereinigung der Güter in Weniger Händen eine Ueberzahl von Tagelöhnern erzeugt, so beschäftigen sich diese doch mit dem Feldbau, freylich meist für Andere. Indess sie bilden eben dadurch, bey grosser Mässigkeit, und weil auch die individuelle Freyheit nicht mangelt, eine bey weitem nicht so zu jedem Aufruhr geneigte Klasse, als Fabrik- und Gewerksarbeiter sind. In den Städten tritt der grössere Haufe armer Einwohner wegen natürlicher Enthaltbarkeit und der wenigen Bedürfnisse, in die niedere *Bürgerklasse*, nicht zum Pöbel. Auch solche Verhältnisse hinderten zum Theil, dass die

ausgesprochene Volks-Souverainität keine Erschütterung wie in Frankreich hervorbrachte; dass diese in Ruhe für die Königliche Macht bedeutet und angewandt wurde. Verschiedene Verhältnisse, den Hang zum Wohleben und geschichtlich leichten Sinn der Franzosen betrachtend, kömmt man wohl auf den Gedanken, dass für diese Nation weniger, als für jede andere europäische, eine solch liberale, bewegliche Verfassung anpassend ist, welche sie jetzo schon bis zur Demokratie ausbauen wollen. Ihr Glück lag wenigstens noch nie auf diesem Wege! Und das gepriesene Licht des Jahrhunderts wird blendender Schein, wenn das Auge der Vernunft und Weisheit die physischen nicht stärkt. In welchem grossen Volke kann man dies von der Masse sagen?

Kein dichter Körper nahm besondern Theil am Aufrechterhalten der spanischen Konstitution: eine mächtige Aristokratie, die des Klerus, war dagegen. Zweimal fiel sie; einmal durch der Hofleute Rath, als ein theuer erworbener König zurück kam; das letztemal durch ein fremdes Heer, das im Namen seines Königs eine andere freye Verfassung ankündigte.

Die Spanier zeigten neuerdings die alte Wahrheit, dass ein National-Krieg den grössten Eroberer aufhalte, ihm Grenzen setze. Europa lernte und begriff dies: die Nationalität erwachte, und der Riese fiel. Nach Durchstürmen und Ausplündern von ganz Europa erkannten Frankreichs Bürger, dass hierin ihr Glück nicht bestehen, solches Treiben nur der Krieger Kasse fromme und nütze. Mit offenen Armen empfing Frankreich 1814 die vertriebenen Bourbons; LUDWIG XVIII lohnte mit einem Freyheitsbrief. NAPO-

LEON, auf eine Insel im Mittelländischen Meere verbannt, erschien noch einmal 1815 als Kaiser; eine grosse Schlacht vernichtete seine Hoffnung, und auf einer Insel im Welt-Ocean endigte er das ungestüme Leben. Viel Grosses that, viel Grosses unterliess, viel zerstörte er; aber auch aus hinterlassenen Trümmern entsteht Neues und manches Grosse.

## 2<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

### UEBER UNSERE ZEIT BIS 1830 UND DIE UMWÄLZUNGEN IN IHR.

---

**D**er erste Kampf des Alten und Neuen, zweyer sich folgenden Jahrhunderte war zu Ende. Ohnmöglich schien die Rückkehr des 18<sup>ten</sup>, denn die Sprache selbst, der Wörter Bedeutung, war ja verschieden. Aber es lebte noch zu frisch dessen Andenken in Vieler Gedächtniss, denen die junge Zeit nicht gefiel, und sie strebte nun, diese Unaufhaltsame, diese schon Gebohrene wieder in die Nacht der Zukunft zu drängen. An solche Männer schloss sich jene grosse Zahl französischer Edeln, aus langer Verbannung zurückkommend, an, und eine Verbindung entstand, die des Jahrhunderts einschreitende Nothwendigkeit, durch Abgeschiedenes zu verdrängen suchte. Selbst Protestanten riefen Rom und dessen Macht, den Einlass des Klerus und dessen nie noch befriedigte Ansprüche neuerdings aus dem Chaos hervor, um zu helfen am grossen Bau, zum Theil der Natur entgegen. Nur ein Mittel gab es, diesen zu gründen: Rückkehr in die alte Einfachheit der Sitten, und Sparsamkeit des Staats-Haushalts: beides unmöglich für die Völker selbst, und die Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit.

Eine grosse Republik in Europa würde in ähnliches Verhältniss treten, wie die Französische es beweist. Die grosse Finanz-Aufgabe ist, dass die Ausübende und Verwaltende, auch Sicherheits-Macht am wenigsten koste. Wenn nun die Erstere bey Republiken nicht dieselben Auslagen erfordert, als in Monarchien, so sind beyde Letztere dagegen oft kostbarer; denn jede Veränderung des Hauptes (die häufig erfolgt) bringt auch Aehnliches in der Beamten-Welt hervor, und die Sicherheitsmacht (1) kostet oft weniger in Monarchien, weil der aristokratische Grundsatz — Ehre — manches Andere ersetzt. — Das Uebel in Europa liegt im allgemeinen Luxus, den daraus entstehenden Sitten (ob guten oder bösen) und dem Drang gefährlicher, mächtiger Nachbarn. Diese eingeschaltete Bemerkung schliesst jedoch weder Ersparnisse noch Verbesserungen aus.

Auch auf dem Kongresse zu Wien, zeigte das Vorurtheil vergangener Zeit (2) seinen Einfluss, und enge Ansichten der Minister warfen durch solche Politik und natürlichen Eigennutz den Saamen der Gährung und künftigen Unglücks in das neu sich bildende Europa. Oestreich wuchs bedeutend in der Runde; Russland schob durch Pohlen eine Spitze nach der Mitte Europens; England umfasste Europa und Afrika; Preussen und Spanien, die

---

(1) In Holland und England waren ehemals Heer und Flotte am besten bezahlt.

(2) Englands Minister konnten sich nicht, Lord CASTLE-REACH hauptsächlich, an Preussens neue Bedeutenheit in Deutschland, an dessen Stellung in Europa gewöhnen: daher so mancher Missgriff.

so wacker, so entscheidend gefochten, wurden am Schlimmsten bedacht. Letzteres verlor zum Dank sein Amerika, Ersteres sah seine jugendliche Kraft von Niemen bis an Frankreichs Grenze ausgestreckt.

Durch Einverleiben der kleinern Staaten erhielt Deutschland nun grössere Fürsten. In viele unabhängige Lande getheilt, genoss vordem dieses Reich doch eines hieraus entstandenen Vortheils. Die nahe Nachbarschaft Vieler hinderte (auch wegen der leichten Auswanderung, damals oft nur einfaches Ziehen von Ort zu Ort) geregelte, fortdauernde Bedrückung, und harte Zoll-Systeme waren fast unmöglich. Ob dies Uebel aber nicht der Unbequemlichkeit gegenwärtig, in einem Tage so vieler verschiedenen Herren Gebiet zu betreten, das mögen künftige Geschichtsschreiber untersuchen. Immer ist schon die Bemerkung erlaubt, dass Deutschlands Zerstückelung, der National-Einheit zwar höchst schädlich, doch allgemeine Aufklärung beförderte. Durch das Gemisch in Staatsverfassungen stellte es Jahrhunderte hindurch Griechenlands Beyspiel im Grossen vor, auch wie jenes mit eben der Gefahr für sich, zwischen solch mächtigen Nachbarn.

Schwohl, nur für verlorene Freyheiten und Unabhängigkeit die einverleibten Staaten, Städte und Herren zu entschädigen, als auch um die herangewachsene Zeit fest zu stellen, machte der Wiener Kongress die Fürsten Deutschlands verbindlich, ihren Völkern repraesentative Verfassungen zu geben, diesen gemäss zu regieren. Die mehresten thaten so und fahren wohl dabey; andere folgten der eigenen Abneigung dagegen, oder dem Rath der Hofleute, — die Geschichte spricht, ob gut.

Gott that Alles! Doch arbeiten muss der Mensch mit Kopf, Herz und Arm, will er Gottes Schutz geniessen. Gott hat Alles gethan! wurde natürlich der Gedanke bey vielen Menschen, manchen Fürsten; und Hofleute erstickten durch solche Worte das Andenken an Mithülfe der Volks-Männer, die im grossen Kampfe so wacker gearbeitet. Diese konnten nicht schnell genug jene neue Sprache lernen, und der Name Demagog traf verdiente Patrioten, während Anhänger der Napoleoniden und Französischen Revolution, gewandt in jedem Wechsel, zu Ehre und Amt gelangten.

In Spanien lärmte ein aufgestörtes Mönchs-Heer und veraltete Aristokratie zum König empor: Unser Beten, von Gott erhört, hat dich befreit. Die neue Verfassung, statt sie verbessert für König und Volk fest zu gründen, fiel. Jesuiten und Inquisition, Geisteszwang und Dunkelheit war Belohnung für siebenjährigen Vernichtungskampf gegen einen Eroberer, der mit Druck doch manches Licht und künftige Aussicht brachte. Amerika folgte seiner eigenen Bahn.

Während England (fast alle Britten) gern in Europa das Alte wieder hervor kommen sah, unterstützte es den Abfall der Kolonien von Spanien, den es zum Theil (als Bundesgenosse der Spanier, und in deren fürchterlichen Unabhängigkeitskampf gegen NAPOLEON) selbst hervorgebracht und befördert. Die eine Hand reichte das englische Ministerium dem heiligen europäischen Fürsten-Bündniss, die andere den jungen Republiken Amerika's. Des Kaufmanns Triebfeder und Tugend, der Nutzen, brachte die Erscheinung hervor.

Ein WASA wollte 1809 standhaft im Kampfe gegen NAPOLEON ausdauern, man nannte es damals Thorheit. Eine Revolution des Adels, zum Theil durch Fremde, (nicht von Republiken) angeregt, stürzte ihn vom schwedischen Thron, den ein Feldherr NAPOLEON's bestieg. Und für Hülfe gegen NAPOLEON gab der Fürstenbund ihm Norwegen, das der Einwohner und des Volks Anhänglichkeit, gegen solches Verfügen, dem alten dänischen Herrscherstamm, der verjährten Rechtmässigkeit nicht erhalten konnte.

Als des Nordens Kaiser, ALEXANDER, wie junge Morgensonne, über Russland sich erhob und glänzte, da ergiengen viele gute Gesetze, auch um das Schicksal der untern Volksklassen zu bessern; ein Verein, durch ihn erregt, entstand, Leibeigenschaft auszurotten. Nach rauschender Jugend, tief ergriffen von Religions- und Frömmigkeits-Gedanken, hing er nur allein den Worten nach: Gott hat Alles gethan. Schwankend zwischen edlem Thun und den Einflüsterungen der Hoffeute gegen revolutionaire Umtriebe, welches diese in jedem Aufwallen für Grosses und Gutes sahen, entstand bey ihm Abneigung gegen alles, was die Ruhe seines religiösen Gefühls zu betrüben, in Thätigkeit zu verwandeln drohte. Gott hat Alles gethan, und sollte nun auch Alles thun! Bald hiess selbst jener Verein demagogisch, ward aufgehoben, auf die Masse der Krieger fast jedes Bemühen verwandt. NAPOLEON's Zug bis Moskau, gross durch sein Unglück, liess gewiss auch grosse Spuren für die Zukunft zurück; denn des Eroberers Schritte verwachsen nicht schnell, wenn sie Völker und deren Kultur in Berührung bringen.

Viel hatte JOSEPH II in Oestreichs Monarchie der neuern Zeit Anpassendes gethan, das Klosternetz zerstört, welches die Nation umwand; und so vorbereitet stand dies Land lange gegen den Sturm der französischen Revolution. Selbst die eigenen Verfassungen einzelner Theile, von so verschiedenartigen Völkern bewohnt, gab ihm Zusammenhalt in stürmischer Zeit, weil alte Nationalitäten das Gebäude noch stützten. Viel ist bey alle diesem seit 1814 verändertert, die Ungarn und Croaten sind näher der allgemeinen Civilisation gerückt; Italien fügte zur Vergrößerung des Staatengebietes auch eine Schwäche.

Im langen Kriege waren vorige Handelsverhältnisse zerstört, neue hervorgebracht, besonders auf dem ganzen Festlande Europens *innerer* Verkehr, Fabriken- und Manufaktur-Erwerb gestiegen. Hierin konnten viele Länder sich selbst nun genügen, bedurften des Auslandes Zufuhr nicht mehr. Bedeutend musste daher im Frieden die Arbeiter-Klasse zunehmen, und weit mehr als der Handel Absatz fand; denn Amerika, noch wenig bevölkert, noch nicht viel bedürfend, gab keinen Ersatz für verstopfte Quellen in Europa. Amerika, wenn erst beruhigt, mehr bevölkert und civilisirt, versprach und verspricht für die Zukunft, so wie auch Asien, wenn dortige Völker in Aufklärung und Handelsverkehr treten, grossen Gewinn. Bis dahin jedoch musste und muss die Verlegenheit, bey wachsender Gewerbs- und Fabriks-Volksmenge, steigen. England und Frankreich sehen sich besonders in dieser Lage; letzteres mehr, da das Land keine grossen Strecken für Ackerbau mehr enthält.

Neben den Schätzen Amerika's und des Handels war ein weites Bild des gegenseitigen Reichthums, das Papier-Geld, entstanden. Kriege und besonders der letzte so viel zerstörende, gaben der neuen Art, grosse Ausgaben leicht zu bestreiten, eine grosse Geläufigkeit, und nach dem Frieden wurde die Sache ein grosses Lotto-Spiel. Viele Regierungen, republikanische und monarchische, besonders die Franzosen im Anfang ihrer Revolution, hatten durch solches schon der Unterthanen baares Geld in flüchtigen Umlauf gebracht; nun aber nahm die Masse der Begüterten in jeder Nation Antheil, sogar dem Armen stand es frey, mit zu spielen ohne Geld, und doch zu gewinnen. Die trügerische Aussicht!

Diese Art Handel ersetzt einen Theil des vorigen, vermischt die Nationen fast mehr, als jener; denn auch die Schulden werden hierdurch allen gemein. Es ist beinahe nothwendig, will der Staat baares Geld in seinem Lande behalten, dies den Unterthanen gegen Papier abzuborgen, sonst geben sie es den Fremden. Je mehr Anleihen eine Regierung nun bey sich selbst erhebt, wenn der Glaube an Wiederbezahlen nicht dadurch leidet; je fester bindet sie eine Masse begüterter Unterthanen an ihre Fortdauer. Diesen Grundsatz hat die immer fortschreitende Wechsler-Anleihekunst emporgebracht, und die mehrsten europäischen Nationen sind in einer ungeheuern Schuldenmasse, in Papier, versunken und untereinander geschüttelt. Gewissermassen steht eine hierdurch für die andere gut, und Kriege scheinen wirklich seltener zu werden. Aber wie, wenn nun eine bei weitem grössere Masse der Aermern Un-

ruhe und Krieg wünscht? Wenn nun ein Volk, eine Regierung über die Papier-Bedenklichkeiten hinwegspringt? Grosse Bankrute decken alsdann das Uebel auf. Des Papier-Reichthum-Systems grosses Uebel aber fühlte schnell der Ackerbau und Gewerbefleiss, durch lange Kriege verarmt und durch kurzen Frieden noch nicht wieder in dem Masse bereichert, um selbständig aus eigenen Mitteln sich zu erheben:

Nachtheilig wirkte auch diese Ursache in das Feststellen der Dinge, also der Staaten. Natürliche Unruhe, aus neuer nicht fest gegründeter Lage, entstand, wurde durch egoistisches Aufregen gegen Männer der Verdienste, der neuen Zeit, ja selbst gegen die Sprache derselben vermehrt. Dem Bedürfniss anpassen-  
de Maasregeln, Verbesserung der Gesetze, richtige, gesunde Pläne für Gewerbe- und Handelserweiterung hätten, mit milder Nachsicht gepaart, das Nachbeben der französischen Revolution, der Eroberungs- und Umwälzungsepoche gestillt: entgegengesetztes Verfahren gab selbst unsinnigen, lächerlichen Hirngespinnern Wichtigkeit, vermehrte daher die Masse der Aufregung. Man pflanzte somit diese und ihre Partheygänger fort, stiess immer mehr auf die Unmöglichkeit, eine vergangene Zeit neuerdings ins Leben zu rufen, und überzeugte, erbittert, sich nicht von der natürlichen Schwierigkeit.

Im neuen Frankreich und in den ehemaligen französischen Eroberungen gesellte sich ein anderes Uebel zu der Dinge gefährlichen Lage: die Universalisten, alte Republikaner, Jakobiner, dann die Napoleonischen Gewaltträger und Offiziere jener grossen

Heere, die in Uebermuth und plündernd Europa durchzogen. Viele wurden von den Herrschern wieder angestellt und gebraucht, die Völker zu regieren, wozu sie unter dem Kaiser so viel Geschick gezeigt. Aber alle war nicht möglich, auch gefährlich; und jene, an unaufhörliches Steigen und Reichthum gewöhnt, glaubten sich nie genug belohnt, fühlten sich wie allein unter Männern andrer politischen Herkunft: es zeigte sich dann noch bey ihnen, dass solche Menschen NAPOLEONS Kopf und starker Arm nur im rechten Geleise erhielt. — Diese zahlreiche Kaste welche des Kaisers Willkühr mit Härte ausgeübt, nannte sich plötzlich liberal, und die ächten Liberalen waren thörigt genug, den Worten zu glauben.

Liberalismus und liberal! — Der Mann, welcher Vorurtheile der Erziehung, seines Standes, Ehrgeizes und Nutzens dem Wohl des Vaterlandes aufopfert, der nur ist wahrhaft liberal, oder freygebig mit eigenem Glücksgut für das allgemeine Beste. Wie konnten Männer hierzu gehören, die in ganz Europa Völker unterdrückt und ausgesogen, dem Eigennutz geopfert, Grausamkeit ohne Zahl verübt hatten? Mit dieser Kaste nahmen die wahrhaft Liberalen den gewissen Keim ihres künftigen Untergangs und der Vernichtung gesetzlicher Freyheit auf. Sie pflanzten von neuem das Kraut, welches Revolutionen, Eroberungen, Verwilderung und endlich Despotismus erzeugte. Die Sekte der After-Philosophie aus der ersten Revolutionszeit trat bald erneut, verschlimmert und verstärkt wieder hervor. Von der andern Parthei aber wurden Rom's An-

sprüche auf Herrschaft, und Jesuiten wieder auf die Bühne geführt. Auch Protestanten halfen am neuen Bau, glaubten durch das alte Rom die neue Zeit zu lenken. Eine noch buntere und verwickeltere entstand aus entgegengesetztem Bemühen, der fortschreitenden Aufklärung und dem Streben nach rückwärts. — Das Zerdrücken gesunder liberalen Ideen bringt nicht selten republikanische hervor, und das Treiben eifriger Religions-Fanatiker, die beständigen Unruhen nährend, befördert dies.

Zwei Begebenheiten entstanden neben der Umwälzung in Amerika, wobey sich zuerst zeigte, welche Meinung, welche Parthei in Europa die Mehrheit und Stärke besass: die spanische und griechische Revolution.

Das völlige Alte, nebst Jesuiten und Inquisition in Spanien wieder eingesetzt, erdrückte, wie vordem, die Keime des Steigens der durch fürchterlichen Krieg so zerstörten Nation. Jedermann sah voraus, dass, da sie Amerika verloren, dieser Zustand ein grosses Sillstehen der Staatsmaschine aus Mangel an Hilfsmitteln, oder eine Umwälzung herbey führen musste. Zur letztern trieb der, durch Tod, Einkerkern und Verbannung so vieler verdienten Männer aufgeregte Hass gegen übermüthigen Klerus und treulose Rathgeber des Throns. Freymaurer-Gesellschaften waren seit des Einfalls der Franzosen 1808 entstanden, und diese gründeten manche Vereine, besonders unter Offizieren und Kaufleuten.

Portugal hatte Montevideo den Insurgenten in Buenos Ayres entrissen; Spanien wollte ein Heer aussenden, diese Stadt zurückfordern, von dort die

Rebellen am La Plata-Strom unterdrücken. Die Unterhandlungen zwischen Spanien und Portugal, des Letztern thörigte Weigerung, Montevideo herauszugeben und gemeinschaftlich mit Ersterm die Insurrection zu bekämpfen, gehören nicht hiebey. — HEINRICH O'DONNEL, Graf A'BIRBAL, wurde zum Heerführer ernannt, sammelte und übte die Truppen in der Umgegend von Cadiz. Das lange Zusammenhalten derselben ohne Beschäftigung vereinigte viele unternehmende Männer, und eine Verschwörung entstand, um die nach Amerika bestimmte Macht für Wiederherstellung der Konstitution in Spanien anzuwenden. O'DONNEL zeigte sich anfangs geneigt den Plänen und Anträgen, liess dann aber die Hauptführer verhaften. Er wurde vom Hofe belohnt, doch abberufen, da sein Betragen Zweifel über seine Meinung erregte, obschon es sich auswies, im Einverständniss mit dem Justiz-Minister LOZANO DE TORRES gehandelt zu haben. Dieser hatte ihm nämlich aufgetragen, die Meinungen der Offiziere zu erforschen, und hiedurch war die Verschwörung vereinigt. Ein Staat sollte immer nur auf treue Dienste seiner Beamten sehen, nie auch deren innerste Gedanken lenken wollen; gewiss ist er sonst der Betrogene.

Im Januar 1820 brach die Insurrection der wegen des gelben Fiebers etwas vertheilten Truppen aus. Sie setzten sich fest in der Insel Leon, und RIEGO schwärmte mit leichtem Korps umher. Er wurde geschlagen, ein Revolutions-Versuch in Cadiz misslang, und die Insurrection war der Unterdrückung nahe, als Galicien, bald darauf Aragon,

Catalonien und Valencia die Konstitution ausriefen. Zu spät wollte der König, was er 1814 versprochen, die alten Cortes versammeln; den 7<sup>ten</sup> März war Aufruhr in Madrid, und FERDINAND beschwor alsdann die neue Verfassung.

Aus Kerkern und der Verbannung kamen die gemässigten Liberalen von 1814 zurück, und die neuen Cortes traten wieder zusammen. Aber neue Liberale, und das *Böseste für ein Volk*, ein grosser Theil des Heeres, hatten die Revolution gemacht; verwickelter wurde daher, bei sich kreuzenden Ansprüchen und Ideen, die Lage Spaniens. Klubs entstanden, und aus der Freymauerer Mitte sonderte sich eine sehr verderbliche Gesellschaft, die *Comuneros* (1) (Gemeinheits-Brüder). Diese streuten

- 
- (1) Ein merkwürdiger Mann durch vielseitigen Verrath hatte das Verdienst der Errichtung dieses spanischen Jakobinerklubs. Ein Barbier und Sohn eines Barbiers in Madrid, REGATO, wurde 1810 vom berühmten Arzt AREJULA im Hospital der Insel Leon (Cadiz) angestellt, wo er in der Kranken Verhungerungsgeschichte und dem Prozess des Intendanten LOZANO DE TORRES (S. 1 B. Geschichte der S. R.) verwickelt war. 1814 gehörte REGATO zu den Herausgebern der heftig liberalen (fast Jakobinischen) Zeitung Abeja de Madrid, und nahm mit ihnen die Flucht, als König FERDINAND VII. zurückkam. Den ins Ausland entflohenen Liberalen trug er sich nun als Spion an, machte verschiedene Reisen nach Spanien, erschien immer wieder unverletzt. Aber 1817 wurden viele Liberale in Frankreich (MINA, Graf TORENO, u. s. w.) verhaftet und zwar wegen Insurrections-Plänen gegen Spanien von der dortigen Regierung bey der französischen angezeigt. REGATO's Reisen nach Spanien dauerten fort bis 1820, da er mit andern ausgewanderten zurückkam, zu Madrid als Schlachtopfer des Liberalismus auftrat, in der Fi-

über ganz Spanien Nebenvereine (Thürme) um das gemeine Volk aufzuklären, aus der ernsten Fassung in das völlige Wälzen zu bringen. Das Böse einer solchen Revolution, die von unten hinauf wühlt, zeigte sich bald. Eine Gemeinheit im Umgang und Lärmen entstand; After-Philosophen, leere Schreier, unsinnige, unbesonnene Köpfe kamen nach und nach an die Spitze des Volks, dann der Regierung und des Heeres. Eriedliche Bürger, ächt liberale Männer, die das Beste Spaniens auf ruhigem Wege wünschten, wurden beleidigt, zogen sich zurück, oder vermehrten die Feinde der Revolution. Eine Gegenumwälzung brach aus in Navarra und Catalonien, wo der Klerus hinein blies. MINA vernichtete sie; die royalistische Regentschaft (1) entfloh nach Frankreich. Wahre feste Patrioten, Männer von unbestreitbarem Talent traten ab, und gerade im Augenblicke, als von aussen der Sturm drohte.

nanz-Sekretarey angestellt wurde, von den Cortes 30,000 Piaster als Entschädigung für eigene Ausgaben erhielt, obschon jederman wusste, dass er nie den dritten Theil besessen. Seinen Jakobinismus that dieser Mann durch Bildung der Comuneros kund, wozu er selbst die ersten Stammhalter (ROMERO ALPUENTE, BALLESTEROS u. s. w.) aus den Freymauern nahm und ihre Regeln schrieb. Als FERDINAND VII. Ende 1823 aus Cadiz nach Madrid zurückkehrte, da erschien plötzlich REGATO als ein Günstling des Königs, Geheimschreiber und Haupt einer antiliberalen Camarilla. Von nun an verfolgte er offen seine ehemaligen Freunde, aber, o Wunder! 1830 kömmt REGATO als angeblicher Flüchtling nach Bajonne, und die Comuneros trauen ihm — wenigstens war der Anschein dafür. (S. 3<sup>tes</sup> Kap.)

(1) Diese selbst hatte durch ihre Proklamen in FERDINANDS Namen eine neue Verfassung versprochen. Sollte so etwas nicht von Bedürfniss zeugen?

In Sicilien hatten die Engländer, zu besserer Vertheidigung gegen NAPOLEON'S überall drohende Macht, 1810, wider Willen der Königin, eine Konstitution eingeführt. Sie war gefallen, als NAPOLEON fiel, als der König FERDINAND IV. Neapel's Thron von neuem bestieg. Eine Art Freymauer-Sekte, hauptsächlich durch die Königin zur Befreyung vom französischen Joch gestiftet, bewirkte 1820 eine Revolution, und Neapel lieferte eine Konstitution als Nachahmung der spanischen (also sehr bewegliche) die FERDINAND IV. beschwor. Piemont folgte dem verführerischen Beyspiel, und der edle König, VICTOR AMADEUS, tief gekränkt, dass ein Volk, väterlich von ihm geliebt und regiert, mit Undankbarkeit drohte, dankte lieber ab, als eine Konstitution zu beschwören, die er nicht verfasst. Die Monarchen Europens einigten sich nun, das drohende Feuer zu ersticken. Auf dem Kongresse zu Laibach erschien aus Neapel der König FERDINAND, kehrte dann mit fremder Heereskraft in sein Reich zurück, führte das Alte wieder ein. Auch Piemont erlag Oestreichs Macht und einer Gegenwältzung.

Der glückliche Ausgang dieser Unternehmen erweckte die Hoffnung einer eben so schnellen Beendigung in Spanien. Im Kongress von Verona, Ende 1822, übernahm Frankreich diese Rolle, welche Russland sonst zu übernehmen drohte.

Lord CASTLEREAGE hatte sich selbst getödtet, ob aus Anfall von reinem Wahnsinn, oder von der Zeit gedrängt, ist ungewiss: CANNING, nach ihm erster englischer Minister, wäre gern seinen eigenen politi-

schen Ansichten gefolgt, wäre er eben so fest am Ruder gewesen, wie der Vorgänger. Doch der König GEORG IV hasste ihn, nahm den tüchtigen Mann nur als unumgänglich nothwendig in Europens bedenklicher Lage. Daher das Wanken Englands beim Einfall in Spanien; CANNING würde aufgetreten seyn, hätte der Krieg nur einige Zeit gedauert. Die Mittlerrolle zwischen Frankreich und Spanien, auch in Hinsicht der Kolonien des Letztern, war zu reicher Lockspeise für Grossbritannien, und ohne solche wird schwerlich der jetzo mit Schulden belastete Britte auftreten. Die ersten Mächte der Heiligen Allianz verkündigten den Spaniern, sie sollten ihre Konstitution ändern, um in Friede mit den Monarchien zu bleiben. Die Comuneros, damals regierend, wollten und konnten, im aufgeregten Zustande des Landes, keinen Artikel der neuen Verfassung ändern. Drohende Noten der Mächte, und Abreise der Gesandten erfolgten. Sonderbar genug machten die Kabinette in erstern den Spaniern ein Verbrechen — den Klerus eingeschränkt zu haben, während sie selbst doch die Reichthümer des ihrigen eingezogen hatten, oder selbst noch einzogen. Die nordischen Mächte vergassen ihre natürliche Politik, Spanien sich zum kräftigen Bundesgenossen gegen Frankreichs Drohen bilden zu lassen.

Den Spaniern im Namen LUDWIGS XVIII neue Verfassung, und durch FERDINAND VII gegeben, ankündigend, brach der Herzog VON ANGOULÈME 1823 in die hiberische Halbinsel. Der Cortes Heere führte A'BISBAL, MARILLO und BALLESTEROS. Der erste verliess bei Madrid das seinige. MORILLO schloss in

Galicien mit dem Feinde seinen Vertrag, verjagte alsdann selbst liberale Spanier. Auch BALLESTEROS, ein Haupt der Comuneros, schloss Frieden, liess RIEGO fangen, den der Tod alsdann traf. Der König, eine Sicherheitskarte für die Cortes und was sie gethan unterschreibend, ward von den Liberalen in Freyheit gesetzt. Was nachher geschah, liegt vor Jedermanns Augen. Nur die Inquisition, als zu gehässig in ganz Europa, ward nicht wieder aufgerichtet.

Eifrig bemühten sich royalistische Bürger in Bordeaux die französischen Soldaten bei ihrem Durchmarsch zu versichern (1): sie zögen nicht nach Spanien, damit die Inquisition wieder morde. — Merkwürdiger Gegensatz aber bleibt es in der Geschichte, dass ein grosser Theil der französischen Liberalen diesen Umsturz der Konstitution in Spanien nicht ungern sahen, denn das Aufkommen des Handels, durch der Cortes neue Gesetze, war ihnen zuwider. Unser Weinhandel, sagte ein liberaler französischer Deputierter in der Kammer, würde durch den Spanischen zu sehr leiden. Eine Bemerkung für Spanien, was sie von Frankreich hoffen dürfen, wenn der Nutzen sich kreuzt.

Fast zu gleicher Zeit mit der Spanischen Revolution begann das Wiedererstehen des ehemals berühmtesten Volks im alten aufgeklärten Europa, der Griechen. Von Lehrern der Welt in Niedrigkeit unter den Byzantischen Kaisern, dann in türkische Sklaverey gesunken, war es nicht zu verwundern, dass die Griechen, entartet, nur Laster zeigten. Doch der

---

(1) Der Verfasser war selbst Augenzeuge hiervon.

Nachhall ihrer grossen Geschichte erweckte die letzten Funken des alten Muths, des alten Freyheits- sinnes, und ihre asiatischen Unterdrücker waren im schnellen Sinken. Im Jahr 1821 blickte die Sonne, nach vier Jahrhunderten, wieder in Griechenland auf Männer, die unabhängig leben oder sterben wollen.

Zu Wien (1) auf dem Kongress 1815 als die Einflüsterungen von Feinden jedes Neuen, als das neue Treiben thörigter Revolutionaire der Fürsten Herz noch nicht befangen, als der Edelmuth, aufgeregt durch den eben beendigten grossen Kampf noch hell in schöne Zukunft sah: da wurde, auf Bitten des Grafen CAPO D'ISTRIAS eine Gesellschaft von Athren oder der Philoneeren gestiftet, um Unterricht unter den Griechen zu verbreiten. Bald entstand neben dieser die Gesellschaft der freundschaftlichen Heterie, von drey kühnen Männern zur Befreiung Griechenlands errichtet. Schnell vermehrten sich deren Mitglieder, denn Russlands Hülfe ward vorgespiegelt. Und wirklich war ALEXANDER auch gnädig den ersten Arbeitern; die Neigung seines Herzens zeigte den Wunsch (2) der Griechen trauriges Schicksal zu mildern, doch das fürchterliche Wort — Demagoge — so oft, und von Hella's Feinden ihm zugerant, hielt die grosse That zurück.

Ein türkischer Satrap, ein Scheusal, der Pascha Ali Tebelen, vom Sultan mit dem Strange bedroht,

---

(1) Siehe SOUTZO's Geschichte der Revolution Griechenlandes.

(2) Siehe SOUTZO S. 37. ALEXANDER. Unterredung mit Hypselanti.

gab Griechenland, von Heteristen schon erregt, das Zeichen zum Aufruhr: durch von ihm selbst gemiss-handeltes Volk wollte er nun sich retten. In despotischen Reichen sind die grausamsten Diener der Tyranny ihre endliche Geissel. Böses straft sich durch Böses! Griechenlands Stunde hatte geschlagen. Neun Jahre währte der blutige Kampf, durch schöne Thaten und Greuel, Heldenmuth für wahre Freyheit und Religion auf blinde Wuth der Barbarey (leider von beiden Seiten) für immer in die Geschichte eingegraben. ALEXANDER HYPsilANTIS hatte weniger Glück im flachen Lande der Wallachei und Moldau, erlag, büsste mit langem Kerker und dem Leben seine edle Theilnahme (1).

War die griechische Revolution ungerecht, dann ist auch jedes Gefühl für das Heiligste und für Religion ein Verbrechen, jede Ahndung edler Zwecke der Menschheit nur Trug. So urtheilte in Freude die ganze Volksmasse Europens; nur Befangene von Vorurtheil und Nutzen, oder getäuscht in ihren Wünschen, zeigten Abneigung gegen die Wiederaufstehung Griechenlands. Welch Gewühl von verschiedenen, oft geänderten Ansichten zeigte die Europäische Diplomatie in dieser Frage! Man gab ihr demagogische Wichtigkeit, strebte gegen das Mitgefühl aller Christenvölker, entflammte die Theilnahme.

Politisch einfach war die Sache entschieden und beendigt, hätte man gleich anfangs gethan, was dennoch geschah. Die alte Pforte sank, es musste,

---

(1) Rührend ist sein Brief an den grossmüthigen Kaiser NICOLAUS, der ihm die Freyheit verschaffte.

der Dinge Natur zufolge, aus den Ruinen ein neues Volk entstehen, oder das Land eines mächtigen Nachbarn Beute werden: die Griechen, schneller in Nation gebildet, hatten Letzteres zum Theil verhindert, was man am meisten doch fürchtete. Oestreich und England irrten im Rechnen, thaten sich selbst den grössten Schaden.

Zuerst schien England den Griechen Feind, dann, als GANNING fester um sich blickte, ihnen günstig, wurde nach seinem Tode wieder Feind. Frankreich folgte fast jedesmal dem entgegengesetzten Weg, erwarb sich aber grosses Verdienst durch die Vertreibung Ibrahim Pacha's aus Europa.

Alte französische Offiziere der Republik und NAPOLEONS hatten, zur Schande ihres ehemaligen Ruhms, dem Satrapen von Egypten ein europäisches Heer aus Türken, Arabern und Negern gebildet, womit der Muselmann Griechenland verheerte. England hemmte durch Verträge bey allen Nationen den Sklaven-Handel mit Negern, Neger kamen nach Europa, schleppeten Christensklaven nach Afrika, und Christenvölker sahen ruhig dem Gemetzel ganzer Völkerschaften zu, die gewiss nicht an Demagogie irrten.

Die Theilnahme der Russen, Religions-Verwandten der unglücklichen Griechen, stieg auf grosse Höhe. Oft erwachte ALEXANDERS Edelmuth und drängte den Sultan. MACHMUD glaubte schnell aus seinen Türken europäische Soldaten bilden, damit den Russen widerstehen und die Griechen vertilgen zu können. So erwirkte davon eine kleine Revolution eine weit grössere bey den Mahomedanern, deren Folgen, unberechenbar, Europa einst vielleicht mit Zerstörung bedrohen.

ALEXANDER glaubte ein Zeichen des Himmels zu erblicken, oder war endlich zu tief gekränkt durch die Diplomatie, der Türken alte Zögerungskunst und ihren wachsenden Uebermuth. Er wollte hervorbrechen mit seinen Heeren, als der Tod ihn abrief. — Eine Erschütterung folgte, unsinnige Verschwörer, meist vom Adel, und Hohen, wollten benutzen diese zum Revolutioniren und Konstitutioniren in einem ungeheuern Volk, noch mit so viel wilden Stämmen durchweht. Oder war die Absicht vielleicht, die feudalaristokratischen Vorrechte, die Gewalt eines Senats wiederherzustellen in schon halb neugestalteter Nation? Das Testament ALEXANDERS, nach PETERS I. gegen das Recht der Erstgeburt eingeführtem Gesetz, welches dem zweiten Bruder seinen Thron zusagte, gab den Vorwand. Grossfürst NIKOLAS, von ALEXANDER ernannt, trat fest entgegen, noch fester als Kaiser aus blutigem Kampfe hervor.

Ein Kaiser Russlands scheint seine Thronbesteigung mit Krieg beginnen zu müssen. — NIKOLAS führte seine Heere, wohin die Nation es so heiss wünschte, an die Donau. Konstantinopel lag vor ihnen als Beute, da gab der Kaiser den Frieden, gründete Griechenlands Unabhängigkeit, befestigte die Fürstenthümer Servien, der Moldau und Wallachey. Das grosse türkische Reich ward umgeschaffen, geht einer neuen Geschichte entgegen, oder auch seinem Untergange in Europa. Das Europäische aber, was in die Mohamedaner kam, wird Früchte tragen.

Indess nun ganz Europa mit heftiger Leidenschaft, durch widersprechende Diplomatie erregt, an Grie-

chen, Türken und Russen hieng, loderte ein neues Feuer im äussersten Westen empor, woran sich so manche Einbildungskraft, so manche Hoffnung erwärmte. — Mit Spaniens Konstitution war auch die Portugisische (noch demokratischer, also noch wandernder) gefallen. Der gute König JOHANN VI. vielleicht der Entthronung durch seinen zweiten Sohn entgangen, starb 1826. Der Erstgebohrne, D<sup>n</sup> PEDRO, gab Brasilien eine Konstitution, um es von republikanischer Umwälzung zu retten, beherrschte es als Kaiser, und persönlich um dies Reich seiner Familie zu erhalten. Auch die Krone Portugals fiel ihm zu, niemand leugnete sein Recht, als er diese seiner erstgebohren Tochter D<sup>na</sup> MARIA DA GLORIA abtrat, damit die Brasilier ihm, ihrem nun einheimischen Fürsten treu blieben.

Eine neue Verfassung, nach der englischen gebildet, gab D<sup>n</sup> PEDRO den Portugiesen, als Mitgift der jungen Königin, die er seinem Bruder D<sup>n</sup> MIGUEL zur Heyrath versprach, um künftigen Bürgerzwist vorzubeugen. Kaum hatte dieser von D<sup>n</sup> PEDRO 1828 Portugals Regierung, im Namen der Braut erhalten, die Verfassung beschworen, als er sie auch umwarf, Cortes aus seinen Anhängern sammelte, sich zum König ausrufen liess. Britische Truppen, waren früher von CANNING dahin gesandt, D<sup>n</sup> PEDRO's Regierung gegen Spanien zu schützen; doch CANNING war todt, die Britten verliessen Portugal, Grossbritannien erkannte die Sperre O'Porto's, der geschworenen Königin D<sup>na</sup> MARIA treuen Stadt, welche die Waffen für Rechtmässigkeit ergriffen.

Umsonst sandte D<sup>n</sup> PEDRO die Königin D<sup>na</sup> MARIA

nach England. Auf die kleine Insel Terceira beschränkte sich ihr Reich; auch diese wurde von D<sup>n</sup> MIGUEL's Schiffen umschwärmt, englische trieben treugebliebene Portugiesen vom Gestade. Vorfechter und Anhänger der Rechtmässigkeit, Portugiesen von hohem Adel, aus allen Klassen irrten Haufen durch fremde Länder, Schutz suchend, fanden ihn kaum. Grausam herrschte D<sup>n</sup> MIGUEL in Lissabon, Blut floss, und nicht das schlechteste. Russlands Kaiser erkannte diesen König nicht: (vielleicht aus Gegensatz mit England, aber immer edlen Beweggründen,) andere Kabinette der Heiligen Allianz, weniger streng gerecht, zauderten nur noch aus Schicklichkeit, welche ganz Europa zu verlangen schien (1), und selbst den erklärten Grundsätzen der Verbindung nach.

Kein guter Geist leitete in Portugals Sache, wenigstens nicht zum Beruhigen der Gemüther, die Führer der europäischen Politik (2). Anerkannt war D<sup>n</sup> PEDRO's und der Donna MARIA Rechtmässigkeit; man liess die Königin entthronen. Und durch einen Prinzen, so grausam, dass selbst ein englischer Minister, der ihm am meisten begünstigt

- 
- (1) Merkwürdig waren einige Monarchen und Fürsten im Widerspruch hierüber mit ihren Ministern, die, als eigentliche wirkende Glieder der Heiligen Allianz geradezu D<sup>n</sup> MIGUEL und seine Tyranney anerkannten, die rechtmässige D<sup>na</sup> MARIA verleugneten, welche der edlen Durchlauchtigsten Herren warme Theilnahme erregten. Künftige Kabinets-Geschichten werden vielleicht einst überraschende Beyspiele hievon der Welt mittheilen.
- (2) Viel ist über D<sup>n</sup> MIGUELS Recht an die Krone gesprochen und geschrieben.

(Lord ABERDEEN) im Parlement 1830 sein Thun mit Schmach belegte. Und welch gefährliches Beispiel für Enthronungen in der bewegten Halbinsel! Traurige Zeit, wenn die hartnäckige Verblendung einer Parthei Edelmuth und Recht, auch mit Gefahr für Throne unterdrückt!

Wenn dies Uebel einige Minister des Festlandes übersahen, so vergassen die englischen, was Grossbritannien den nun von D<sup>a</sup> MIGUEL vertriebenen Portugiesen, im Unabhängigkeits-Kriege von 1808 bis 1814, schuldig blieb: Herzöge und Lords vergassen, dass sie dem heldenmüthigen Ausdauern der Hiberier ihre Grösse verdankten. England prägte hiemit Europa's Völkern den leider geschichtlichen, Grundsatz ein — Kein Volk und Land soll auf seine Bundesgenossen, in bedrängter Lage, Hoffnung des Glücks bauen, kann dieses nur von sich selbst erwarten!

### 3<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

#### UEBER EUROPA 1829 UND 1830, UND UEBER DIE FRANZÖSISCHE THRONVERÄNDE- RUNG IM JULY, MIT KURZEM HINBLICK AUF SPANIEN UND DEUTSCHLAND.

---

**D**ie Rechtmässigkeit fast aller Throne Europens ruht auf früherem Uebereinkommen (1) und Gesetzen zwischen Volk, Aristokratie und den Führern im Kriege, oder Männern, welche ihre Nation bildeten; und aus solchen Verträgen entspringt auch ein göttliches Recht. Eine lange Reihe von Thaten, gutem und bösem Schicksal, bindet Fürsten und Völker zusammen. Das Gute, was ein König dem Volke thut, keimt bei diesem zur Liebe auch gegen den Sohn. Inniger verbunden, als ein Fremder es seyn kann, ist der eingebohrne Fürst mit der Nation, besser daher, wenigstens ihre Unabhängigkeit zu bewahren. Ein grosses Gute für jedes Volk, das schon Geschichte hat!

Die Freunde der Volks-Herrschaft werden nicht zufrieden hiemit seyn, aber die Wahrheit bleibt, ist in der Geschichte fast aller Völker gegründet.

---

(1) S. 1<sup>tes</sup> Kapit.

Die Parthey des Alten möchte ihrer Seits engere Beschränkung einführen, die Folge der *geschichtlichen* als alleiniges Princip aufstellen.

Der menschliche Geist denkt mehr, als er überlegt: Ersteres ist sein Daseyn, Letzteres aber Vervollkommung, aus Betrachten der Begebenheiten entspringend. — Möglich daher, den Geist der Völker in *eine*, doch etwas *weite* Form zu bilden, so lange die Begebenheiten dieser nicht widersprechen. — Wo aber Letzteres geschieht, selbst die Lehrer nicht immer der Schule nach handeln, was muss dann erfolgen? Wanken und Unruhe!

Schon Bestehendes, als Nachhall von dreissig Jahren der Umwälzung und Kriege, wollte man dämpfen, stellte einen Grundsatz der Richtschnur auf, und handelte dennoch dawider. In Portugals Sache trieb die blinde Abtheilung der Parthei des Alten zu unbegreiflichem Missgriff. Klar lag hier Egoismus vor Augen, der auch selbst bestimmte feste Grundsätze nach eigenem Nutzen und Wunsch deutet. Die junge Königin ward, der Mitgift einer neuen Verfassung wegen, dem D<sup>re</sup> MIGUEL aufgeopfert. Und in einer Zeit, wo noch so lebhaft die Entthronung eines WASA vor Aller Augen schwebte.

Ein rasches gerades Fortgehen im aufgestellten Princip der Rechtmässigkeit hätte diesem selbst Festigkeit gegeben, und Europa die Ueberzeugung: Was von Oben käme, sey *dauerndes* Gute! — Eine edle, thätige, *rettende* Theilnahme an den unglücklichen Griechen, als der Türken Schwert ohne Erbarmen sie mähte, hätte dem angepriesenen Christlichen Sinn, dem Vertrauen auf Gott und Gottes-

diener hohe Deutung beigelegt, das Widerstehen des bis zur Vernichtung unterdrückten Volks von der Sache jener Revolutionairs getrennt, die das Insurrectioniren als Gewerbe, als Gewinn für verworfene Menschen betrieben.

Kühn benutzten diese den Fehler der Gegner, mischten ihre böse Sache mit der griechischen, und die Völkermasse, in letzterer nur gerechte Wehr gegen vernichtende Tyraney, keine Demagogie erblickend (die im Kampfe verschwand) vergass den Trug, oder sah ihn nicht. Das Mitleiden war angerührt, und viele Fürsten, dem edlen Herzen nur folgend, leuchteten aus allgemeiner Theilnahme, wie wohlthätige Götter hervor, obschon die Diplomatie ihrer Minister den Griechen entgegen handelte. Wohl musste viel Gerechtes in einem Kampfe liegen, der solche sich bestreitende Erscheinungen erzeugte!

Und war es geeignet, leidende Ruhe in Europa zu gründen, wenn der erregte Edelmuth des Herzens, die Grössmuth der Fürsten und Völker mit Geld und Lebensmitteln jene kämpfenden Christen unterstützte, welche die Politik dem Schwerdt nicht zu entreissen wagte? Ein herrliches Schauspiel in der Menschen Geschichte, auch ein folgereiches, aber vielleicht nicht immer vortheilhaftes für Verhandlungen der Kabinette: sie leiteten den Strom des allgemeinen Mitgeföhls nicht, kamen ihm nur nach. Grausam, aber doch entscheidender für das Princip des Alten, wäre die schnelle Unterdrückung der Griechen gewesen. Es geschah nicht, und Schwäche wurde von neuem das edle Widerstreben mancher Herzen genannt: und Schwäche erleich-

tert die Wagschale. Hätte nun die Parthei des Alten aus diesem Unterlassen selbst nicht den allmächtigen Einfluss der Zeit abnehmen sollen?

Doch seid gerecht, ihr Völker, seht der Zeit ins Auge, lasst Euch nicht blenden vom Schein. — Zwey Partheyen sind es, oder zwey Principien, die im Jahrhundert ringen; treffliche, ehrenwerthe Männer zählen beide; an beide hängt sich aber auch, wie an Gutes immer, manch Verderbliches und Schlechtes. — Wenn kleinliche Ansicht, Eigennutz und schlagende Furcht oft in einer Parthei menschenfeindliche Fehler begieng; so zeigte und zeigt sich jetzo in der andern zerstörender Unsinn, der, die Larve wegwerfend, niedriger Habsucht und Verderbtheit volle Zügel lässt. — Seht um Euch, unterscheidet und lernt edle Fürsten und Führer schätzen, die im Sturm allein nur Anker sind. Stosst Euch an Worten nicht, lasst Euch nicht hinreißen von deren Schall in einer Zeit, wo dieser oft, selbst ohne die Sache, wirkt. Werden nicht ganze Völker betrogen? Auch Fürsten sind Menschen! — Das Gute halte fest der Mensch, wo er es findet, wolle nicht die Götter versuchen, ungestüm in dunkle, unbekante Zukunft rennend. Misstraut den Demagogen beider Partheyen; das Wahre, auch der Menschheit Wohl, liegt in der Mitte.

Aber wie sich beide Partheyen in Frankreich auch befeindeten, welche unharmonische Töne auch die des Alten (Ultra) in die Zeit warf, die Unternehmung nach Griechenland, um egyptische Horden aus Europa, aus Christen-Landen zu verjagen, bleibt KARLS X. schönes, immer glänzendes Denkmal in

der Geschichte. Möchten seine Feinde doch Aehnliches, ähnliche Grossmuth und ohne *ehrgeizige Nebenabsicht* der wartenden Welt zeigen! Eroberungssucht giebt der Geschichte nur Blut-Seiten, wenige Zeilen aber, wo die Seele mit reinem Vergnügen verweilt! Principien! feste Grundsätze! schreit jede Parthei in unserm Jahrhundert. Jedermann bringt, stellt deren nach seinen Wünschen und Ansichten zur Schau. Aber auf nichts Festes, auf die Natur des Menschen und der umgebenden Dinge nicht gebaut, stürzen die Luftgebilde zusammen, wird verwirrt das Chaos.

Ewige Veränderung, Fortschreiten oder Rückgang, zeugt von Leben der Schöpfung! Alle menschliche Satzungen tragen dies Erbtheil erschaffener Dinge in sich; solche aber werden die festesten seyn, welche Verbesserung, durch fortrollende Zeit nöthig gemacht, ohne grosse Erschütterung zu lassen. Eben so gefährlich ist es, durch Verweigern dann alte Staats-Gerippe völlig sprengen oder verfaulen zu lassen, als schnell ein ganz neues aus flutenden Elementen bilden zu wollen. Und beide Partheyen des Jahrhunderts bedrohen Europa mit solchen Gefahren.

Das Alte bestand so lange; es allein kann retten! sagt die eine. Aber selbst das Wort Alte stösst den Grundsatz um, denn was sind einige Jahrhunderte in der Menschengeschichte? Bestand vorher, und selbst nebenher *nichts* Anderes, als Euer Gebäude? — Menschenrechte der Gleichheit und Freyheit! schreit der Gegner und ruft, wie jener, den Volksmassen trügerische Worte zu; denn beider

Reden Klang tönt verschieden in jedem Menschen, da diesen das Bedürfniss, die Eigenliebe und Erhaltung treibt. Hinter der Geschichte bleibt die erste Parthey zurück; tollkühn will die zweite sie überspringen: beide sehen den Abgrund des Schicksals nicht. Erstere will, unbeweglich soll auch die Masse stehen, also verfaulen; die Andern will sie in beständige Bewegung setzen, lös't sie dadurch auf.

Grundsätze (Principien) auf reine Vernunft gebaut, müssen in Anwendung den physischen Gegenständen sich anpassen, nicht diese ihnen selbst. Ein Grundsatz, nur einer aus bestimmter Zeitgeschichte genommen, wird auf andere, ohne vielleicht bedeutende Aenderung, nicht anzuwenden seyn. — Haben beide Partheyen dies bedacht?

Die Ultraliberalen, welche man Absolutisten des Neuen taufen könnte, übersieht gewiss die schon im ersten Kapitel angeführte geschichtliche Lehre. Wo das innere Fassungsnetz eines Landes (Magistrat, Vertheilung der Abgaben u. s. w.) demokratisch sich bildet, da muss wenigstens das Obere, Zusammenhaltende aristokratisch seyn, damit der Staat politisch nicht auseinander falle. Alte Gesetzgeber schufen oft Aristokratie da, wo es keine gab, die neuern wollen alle vertilgen, oder nichtig machen.

Warnende Beyspiele hievon sind der neuern Verfassungen so viele! — Die Französische von 1789, die Spanische von 1811, die Portugiesische von 1822. — Der Portugiese, immer den Spanier aus National-Stolz zu überholen bedacht, wollte eine noch liberalere Konstitution (*mais liberal*, waren die Worte) sich geben, gab sich die Auflösung. Und die

Worte des neidischen Stolzes — Wir wollen noch liberaler seyn — ist das Motto vieler unreifen Freyheitsapostel geworden; sie haben so viel Unheil gestiftet, werden es noch stiften. Denn wo die Freyheit ein Wettlaufen wird, da folgt gänzliche Erschlaffung!

Aber das Alte bedenke dagegen, dass für jetzige Bedürfnisse der meisten Nationen Europa's ein demokratisches Element höchst nothwendig zu erhalten ist, selbst um neue Kraft und Stärke dem alten aristokratischen mitzuthemen. Hat die Parthey überall mit Umsicht und ohne Eigennutz solche Massen abgewogen, die allein jetzo ein tüchtiges Ganze bilden können? — Wahrlich! nicht alles spricht dafür!

Hier noch die Bemerkung: Wo das völlig aristokratische Princip in innerer Verwaltung vorherrscht, da wird, wenn die Nation in Aufklärung fortschreitet, ein demokratisches in der obern erfordert, damit kein Rückwärtsgehen, oder plötzliche Trennung (Revolution) entstehe. Dieser Grundsatz gilt für viele alte Republiken und Federativ-Staaten, auf welche Letztern er auch am meisten passt, z. B. die Schweiz: Nordamerika ist mit Elementen beider Art, in beiden Verwaltungen gemischt. — Nun wieder zu der Geschichte.

So wie die Begebenheiten seit 1823 und aufgestellte Principien sich verwickelten, wurde ernster und einflussreicher der Partheyenkampf. Die Liberalen fanden bey den Gegnern überall Schwächen, aus manchem Widerspruch der Worte und dem Thun hervorblickend, und wie geschickt sie diese benutzten, zeigen alle Flugschriften jener Epoche. Sprachen die *Alten* von Religions-Grundsätzen, so

warfen die *Neuen* Griechenland in den Weg; beim Princip der Rechtmässigkeit aber Portugal.

Jede Aristokratie ist in sich selbst eine Demokratie; nur nach aussen wirkt sie als erstere. Jeder etwas zahlreicher Klerus gehört hieher, und wird seine Klasse von Obern im Auslande geführt, so bekömmt der Staat dadurch ein trennendes Element, wenn der Geistlichen Oligarchie (Theokratie) nicht selbst herrschend wird. Diese Wahrheit und letztere Neigung erweist die Geschichte, vom Beginn aller Religionen. Der Christen Zeitalter sah den Klerus milde im Anfang, wie die Religion, und ohne Pabst; dann dessen Entstehen, den folgenden Kampf um Herrschaft. Welche Schritte die Aufklärung auch thut, natürlich ist des Katholischen Klerus Neigung für Rom's Macht und Ansprüche, weil seine eigenen dabey gewinnen. Daher manche Publicisten behaupten: dass kein Freystaat, keine freye Gesetzlichkeit lange bestehen könne, bey einem mächtigen Klerus, der, nicht wie andere, Bürger mit Bürgern verbunden, eine Unabhängigkeit von der Landes-Regierung behauptet. Die Geschichte unterstützt es; England hielt deswegen die Katholiken zurück. In Venedig war der Adel die mächtigste Aristokratie, unterdrückte die Geistlichen. In den katholischen Schweizer-Kantonen ist der Klerus arm u. s. w. Viele, sehr viele Beyspiele aber giebt es von geistlichen Republiken (Theokratien) wo der Klerus die herrschende Aristokratie war. Nur konnten und können solche Staaten nicht bey anders gestalteten Nachbarn bestehen, denn das Schwert, die Aufklärung und reger Bürgersinn bekämpfen die Nacht!

Schwierig, sehr schwierig ist daher die Aufgabe, das *rechte* Mittel zu wählen: Dem Gewissen Katholischer Bürger nicht weh zu thun, aber auch den herrschenden Aufforderungen Rom's und des Klerus nicht das politische Wohl, das geistige Fortschreiten aufzuopfern. Die Wiedereinsetzung der Jesuiten führte zu Letzterm; denn von jeher war dieser Orden geschickt, geistliche Oligarchien (Theokratie) zu gründen. Eine schon erloschene Brandfackel wurde mit neuer Flamme unter die Völker geworfen, und der noch vor vergangenen Revolutionen zitternde Klerus ergriff sie mit freudiger Hoffnung.

Unter der Republik war die Erziehung, jede gründliche Bildung der Jugend in Frankreich vernachlässigt; NAPOLEON dachte nur an die, welche der Krieg verlangt, glaubte genug zu thun, durch wiedereingesetzten Klerus die Nation fester an sich und seine Rechtmässigkeit zu binden. Auf alle eroberten Lande erstreckte sich diese Ansicht, gebahr dasselbe Uebel bey immer währendem Kriege: den Hang, nach Glück, Ehre und Wohlleben zu jagen. Der Volkserziehung war daher höchstnöthig eine verschiedene Richtung; die Unwissenheit der grossen, vernachlässigten Masse musste über wahres Gute aufgeklärt werden. Wie benahm sich besonders Frankreichs Regierung hiebey?

Rom und Jesuiten wurden zu Hülfe gerufen, und indem diese eine fanatische Jugend in ihrem Sinn erzogen, wuchs daneben eine atheistische, oder doch völlig ungläubige heran: gewöhnliche Folge bey einem Volke vom Aeussersten zum Aeussersten geschleudert. Die letzte Klasse war die zahlreichste, denn die Väter, aus Revolutions-Zeiten stammend,

theilten ihre Grundsätze den Kindern mit. Statt nun mit wahrer Religion und Philosophie diese zu bekämpfen, suchte die Gegenlehre nur das alte Rom einzuprägen. Aechte Staatsmänner warnten, behaupteten mit Recht, man ziehe zwey künftige Feinde heran und in ihnen eine stürmische Zeit.

Seminarien waren errichtet, und manche übergab KARL X. den Jesuiten. Schnell wollten diese auch in allgemeiner Belehrung gehen, bildeten herumziehende Missionen, und viele Heuchler. Trat der Klerus und Rom mit Rede und Anspruch auf, so führten die Gegner VOLTAIRE und die alte Schule der Spötter entgegen: neue Ausgaben, neue Anwendung verdankten Letztere dem Streit. Auch Mönchsorden erschienen von neuem: der Franzose, in Revolution und Eroberungen gebildet, glaubte Hohn und Schande zu erblicken.

Dem Jahrhundert der Nation soll die Erziehung angemessen seyn, um in ruhigen Weg zu führen. In kürzerer Zeit wollte man die Früchte geniessen, überhitzte das Treibhaus: beide Partheyen fehlten und fehlen darin, bringen viel Verkrüppeltes oder Aufgelös'tes hervor. Und fast auf alle Länder Europens ist dies anwendbar. Hier entstehen Frömmelergesellschaften, dort politische Lese-Klubs: ehemals theilte sich das gesetztere Alter darin, jetzo schreitet die Jugend durch diese Hallen ins Leben der Mannsjahre. Sonst war der allgemeine Erziehungsgrund, die wahre Kenntniss der Religion, das Erlernen und Lesen der alten Schriftsteller; jetzo streuen der Fanatismus und Jesuitismus, oder leichte Romane den Sand dahin, wo zum Bau der Grund

befestigt werden sollte. Leichtigkeit in Lehren, (der bequem sich anpassende Jesuitismus nicht ausgenommen) Erlernen und Begreifen, und überall Leichtigkeit wird empfohlen, gesucht und geübt; wieviel aber wohl *recht* begriffen? Zu langweilig scheint jedes ernste Buch; in schönen Versen fände es vielleicht noch Leser.

In Deutschland ist die Epoche Frankreichs vor 1789 eingetreten, wo man nur Gedichte las. Ob schon nun die klassischen Dichter einer Nation auch deren Bildung befördern und die gründliche befördern sollten, so ist Letzteres doch nicht immer der Fall. Der Blumenduft, welchen die Dichter selbst über trockene Gegenstände verbreiten, verwöhnt den jugendlichen Geist, den alsdann nur zu oft nichts, Tiefsinniges, Ernstes mehr anzieht.

Encyklopädie-Belehrung geht häufig, statt der gründlichen, hervor; was aber diese im Grossen liefert, zeigt die französische Schule. Selbst für Künste scheint eine solche zu oberflächlich, und die Männer, welche hierin und in Wissenschaften, während der ersten Revolution blühten, bekamen meistens eine gründliche Erziehung in der Epoche *vorher*, wenn gleich die *aufgeregte* sie in weite Bahn führte. Denn die Aufregung treibt den Geist dem fernsten Ziele entgegen, vorausgesetzt, er hat sich tüchtige, dauernde Kräfte gesammelt.

Kann oder konnte nun hauptsächlich in Frankreich die Jugend aus der Revolutions-Zeit dies von sich rühmen? Noch mit derjenigen gemischt, welche im Kampfe beider Partheyen erzogen wurde, feindliche Elemente in sich trägt, ward und wird

eine Masse gebildet, die wahrlich sich nicht zur Ruhe neigt. Ueberall scheint Oberflächlichkeit jetzt in Erziehung der Jugend, in Aufklärung des Volks vorzuwalten: Leichte encyclopädische Uebersicht aller Wissenschaften giebt der erstern eine gefährliche Selbstgenügsamkeit. So sehen wir selbst Knaben als Reformatoren aus den Schulen in die Welt treten; denn Weisheit und Erfahrung sind überflüssige Dinge. Besonders warfen die sogenannten polytechnischen Institute, wo *alle* Wissenschaften den Schülern gezeigt (nicht gelehrt) werden, grosse Haufen eingebildeter Junglinge in die Bewegung des Jahrhunderts, die alle eine Rolle als erste Gesetzgeber, Feldherrn, Volksbefreyer und Beherrscher, oder Eroberer spielen wollen. Eine solch brausende neue Generation, die, durch Revolutionen und Revolutionaire belehrt, verwegen zur That schreitet, vermehrt die Gefahr eines Chaos. Der Minister des öffentlichen Unterrichts in Frankreich hat sich genöthigt gesehen, den Studirenden, welche in politische Gesellschaften treten, Stipendien zu entziehen. Dies Beyspiel könnte der deutschen studirenden Jugend Bescheidenheit in politischer Einmischung lehren, die das nun höchst liberale Frankreich von den seinigen verlangt. Leider aber ist der Schwindel auch auf unsern Universitäten eingerissen! Für des Vaterlandes Unabhängigkeit Eifer zu siegen, für künftige Aemter Kenntnisse und Aufklärung zu erwerben, das ist der Jugend Bestimmung. Aber ohne Erfahrung, ohne Umsicht als Verbesserungs- und Umwälzungs-Apostel aufzutreten? — O Griechen und Römer, wie weit waret ihr also zurück im ächten

Freiheitssinn! Welches Land hat neben grossen und guten Schriftstellern auch eine solche Menge nicht allein oberflächlicher, sondern auch schmutziger, ekelhaften hervorgebracht, als Frankreich? Sie gefallen also, und ihr Gift verbreitet sich durch die Masse. Ein grosser Theil dieser schädlichen Bücher wurde im konstitutionellen England vernichtet. Ach! ruft der Franzose, der Engländer ist schwerfällig und ernst, der Franzose aber leichter und braucht tändelnde (plaisante) Dinge! — Aber kömmt des Engländer's ernster Sinn nicht zum Theil aus ernsterer Litteratur? Müsste der leichtere Franzose nicht eben deswegen eine solche als Gegengewicht besitzen? — Und dieser Zotenschmutz nun noch bei dem fast Allgemein werden der Irreligion in Frankreich, oder doch wenigstens bei der Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion betrifft! — Kann ein Staat ohne Religion bestehen? Auf moralischer Rechtlichkeit, auf hingebender Achtung für Gesetze beruht jede grosse Volks-Gesellschaft, und diese werden nur durch Religion bei den niedern Klassen befestigt. Mögen die höhern ihre Pflicht aus Ehre thun, so lange diese dem Volke nicht als belohnende und strafende Gottheit in Tempeln da steht, wird sie auch nur sehr flüchtigen Einfluss üben. Je freyer ein Volk war, je strenger übte man auch gesetzlich die Feyerlichkeiten der Religion und was sie gebot. Sparta, Atheen, Rom u. s. w. sind grosse Beyspiele des Alterthums, in neuerer Zeit betrachte man England, Holland, die Schweiz und selbst Nordamerika. Gerieth ein Staat in Vorfall, fortdaurende Umwälzung und Chaos, und trat alsdann ein Mann als Er-

neuerer der Nation auf, so begann er das Werk durch Wiederherstellung der Achtung für Gesetze und Religion, wie auch deren Ausübung. Die alte und neue Geschichte ist voll von Beyspielen: NAPOLEON stellte von neuem die Religion (1) fest in Frankreich. Doch die Geschichte ist nichts für die allwissenden Neuerer unsrer Zeiten, sie machen eine eigene, oder wäñnen thöriegt, eine solche zu machen.

Man erlaube hier noch eine Bemerkung, über die jetzt so oft erregte Frage: Ob die Heyrathen vor der bürgerlichen Obrigkeit, durch die französische Revolution eingeführt, auch ohne priesterliche Weihe, in volle gesetzliche Kraft treten. Dass die Magistrate (Municipalitäten) eine gerichtliche Liste der Verheyratheten und Geburten besitzen, ist nützlich, selbst nothwendig. Aber jede Heyrath sollte nur durch religiöse Ceremonie geschlossen werden, denn auf der Festigkeit dieses Bandes ruhet die der häuslich bürgerlichen Ordnung, ohne welche kein Staat lange blühend und fortschreitend bestehen kann. Alle Völker des Alterthums und der neuern Zeit, nur irgend durch Aufklärung oder wahren Ruhm bekannt und gepriesen, banden die Heyrathen durch religiöse Feyerlichkeit, die um so bedeutender und verpflichtender war, als die Nation noch in voller Kraft stand. Fast kann man hinzufügen, dass je freyer ein Volk, je religiöser und fest-

---

(1) Die meisten Religionen, hauptsächlich aber die christliche, mahometanische u. s. w., befördern noch die Begier oder Nothwendigkeit, lesen zu lernen, also die Aufklärung: keine Wissenschaft ist so allgemein, um Gleiches zu wirken.

licher war die Heyraths-Feyerlichkeit der Bürger. Doch in unsern Zeiten ist die Scheidung der Gatten eben so schnell und leicht als die Heyrath, und beide geschehen aus blosser Uebereinkunft augenblicklicher Bedürfnisse und Neigung. Auch ein solches Element wiegt schwer in der Schale des Bösen!

Das Jahrhundert schreitet unaufhaltsam fort: Ihr seid dessen Söhne, riefen der Jugend die Revolutionnaire jeder Art zu, verflochten die neue Generation in ihre Absichten, in ihren Eigennutz. Gierig nach Aemtern, Reichthum und Herrschen, treiben sie in ähnliche Bahn diese Jugend, die schon *zu gross* von sich selbst, zu klein von Andern, von Männern und Menschenpflicht denkt. Dem Talent, dem Verdienst allein gebühren die Aemter, der Ruhm die Nationen zu beherrschen. So lautete es von jeher, und so lautet es auch jetzo. Aber sind Talent und schimmerndes, oft nur zufälliges, Verdienst allein des Staatsmannes *nöthige* Eigenschaften? Soll er nicht mit *gründlichen* Kenntnissen auch Rechtschaffenheit, moralischen Eifer verbinden? — Dies wird vergessen in der neue Schule beider Partheyen. Ein Umstand begünstigte die der Revolution und gab ihrem Schreyen Gewicht.

Ueberspannte Devotion bey Hofe verwandelte Männer ohne alle Religion in Scheinheilige, die durch Messe und Procession nach Aemtern strebten. Zu neu aber war noch das Andenken kurz vergangener Zeit, zu lebhaft stand noch vor den Augen jener Ruhm, jenes grosse Wogen, um Geschmack an Hof-, Kloster- und Kirchengeschichten zu finden. Flugblätter und Romane führten der Einbildungskraft jene

Epoche wieder vor, regten durch Bemerkungen auf: wie das Hohnlächeln Europens die neuen gedehmüthigten, dem Klerus überlieferten Franzosen betrachtete.

Und thätig helfen dieser Parthey selbst viele fanatische auch aus Eigennutz heuchlerische Schriftsteller der Religion. Es ist Erfahrungssatz, dass aufgedrungene Lehre oft verhasst wird, selbst wenn sie anerkannt gut ist; um so mehr also beim Gegentheil. Die Jesuiten warfen in die steigende Gährung noch ultramontane Anmassungen, längst vom gallikanischen Klerus zurückgestossen. Die Fanatiker zeigten unvorsichtig ihren künftigen Zweck, die Theokratie. Die Gegner stellten der Nation den ehemaligen Zustand Frankreichs unter reichem Klerus entgegen, erschreckten sie mit Aussicht der Zurückgabe geistlicher Güter. Die Entschädigung der Emigrirten kam ihnen zu Hülfe, und die Ungerechtigkeit, unglückliche Staatsgläubiger von 1789, die Kapitalisten, durch die Revolution völlig zu Grunde gerichtet, nicht hieby bedacht zu haben. Jede Furcht vor altem Feudalsystem wurde aufgeregt.

LUDWIG XVIII war wirklich Philosoph, kannte sein Volk, die Franzosen, und veränderte verschiedentlich, dem Bedürfniss gemäss, einige Punkte seines Freyheits-Briefes, der Charte. Er sah, dass die leichte Nation zu wenig an feste Ordnung gebunden war, führte daher die doppelten Wahlen ein, vermöge welchen eine zweite Aristokratie, die der reichen Bürger in der Deputirten-Kammer entstand; denn die der Pairs war zu schwach, zu wenig eingewurzelt durch Länderbesitz, um allein die Beweglich-

keit zu hemmen. Auch die Bestimmung der siebenjährigen Dauer des Parlaments, die des reifern Alters des Deputirten gehört hieher. Viel hat man in Frankreich über die Nothwendigkeit eines neuen Municipalgesetzes gestritten, um der Regierung den starken Einfluss zu nehmen, die Wahlen der Magistrate, die Verwaltung des Innern dem Volke zu übergeben u. s. w. Des Ministers MARTIGNAC Vorschlag gefiel den Liberalen nicht, schien zu wenig liberal. Haben diese Männer, vorausgesetzt, dass Reinheit der Absicht sie führte, wohl bedacht, welche Beweglichkeit entstehen muss, wenn die innere ausübende Macht so demokratisch als die gesetzgebende wird, wenn kein aristokratisches Princip festhält? Denn oben erwähnter, durch die Geschichte bewährter Grundsatz ist nicht ihr Wahlspruch wohl aber — mehr und mehr liberal — Und die Beweglichkeit wird ein Rollen!

Als menschlich gegen solches, gebrauchte LUDWIG XVIII auch die Censur der Presse, und sie bestand, als er starb. In gefährlicher Zeit bestieg sein Nachfolger den Thron; gewaltig regten die griechischen und portugiesischen Dinge auf; knüpften an LUDWIG XVIII manche Rückerinnerung seiner gemäßigten liberalen Ideen und das hohe Verdienst, in Frankreich den Schlund der Umwälzung gefüllt, eine Konstitution gegründet zu haben, so suchten die Revolutionaire in KARL'S Jugend und Leben Gehässiges hervor, stellten es als traurige Zukunft dem Volke dar. Und dies übersah, dass wenige seiner Apostel, überhaupt wenige reife Männer beständig reinen Lebenswandel, *beständige* Anhäng-

lichkeit für gesetzliche Freyheit aufweisen können; dass jedes Jahr den Menschen ändert. Man späht mit Scharfsinn den Splitter im Auge des Nächsten, sieht den Balken im eigenen nicht!

Und weder die populaire Aufhebung der Censur, noch die christliche Theilnahme an der Griechen Sache, selbst nicht jene edle Unternehmung konnte die heftigen Umtriebe zurückdrängen, welche nun begonnen; — VILLELE, der gewandte Minister LUDWIGS, hatte sich in dessen letzter Krankheit der Politik des Pavillon St. MARSAN (Grafen ARTOIS) ergeben, führte daher unter dem Könige KARL noch eine Zeitlang das Ruder. Gewiss aber nahm gegen seinen Rath die Jesuiten- und Klerus-Propaganda einen verderblichen Schwung. Er musste mit den Hofstrom schwimmen, konnte den revolutionairen nicht aufhalten. Aus eigener Neigung brauchte er als Hauptmittel das Lottospiel des Papiergeldes, und es wurde allgemein, schaffte wirklich viele Freunde der Stabilität. Doch schlich sich damit auch grosse Verderbtheit, natürlich aus Gewinnsucht entstehend, in manchen Regierungszweig, in Besetzung der Stellen ein. Hierdurch gab VILLELE Blößen; die Gegner benutzten diese erst schlau, dann mit Kühnheit, und das Journal des Débats, von CHATEAUBRIAND geleitet, wurde ein fürchterlicher Gegner, da es im Uebri-gen royalistische Grundsätze verfocht. Gereizte Eitelkeit, wegen Verlust der Minister-Würde, bestürmte, ohne es vielleicht zu wollen, den Thron.

Wenn Partheyen sich um die Gunst des Oberhauptes eines Staats bekriegen, um solches in ihren Zweck zu ziehen, dann werden auch Scheinver-

schwörungen, wie die wahren, eine Waffe. So geschah in Frankreich. Seit LUDWIG XVIII gab es Complots, wahre und falsche, mit Aufwiegelung und Schwärmer-Anzündungen (Petards). Hunderttäugig müßte jeder Fürst seyn, um in solchem Wirrwarr immer die Wahrheit zu sehen. Die sogenannte heimliche Polizey wird gewöhnlich hiezu gebraucht, und diese trägt fast immer etwas in sich, was sie dem Volke verhasst macht. Menschen, ehemals selbst grosse Bösewichter, Taugenichtse, verdorbene Abentheurer werden aufgenommen, weil man das Laster am fähigsten glaubt, das Laster aufzuspüren. Und leider ist dies der Fall; denn die Tugend übersieht ja so oft das Böse. Glücklich das Land, welches keiner geheimen Polizey bedarf!

Diese war eine fast nothwendige, aber auch verwirrende, durch manche Ungerechtigkeit Abscheu erregende Waffe der Minister geworden. Ihr selbst werden viele angezeigte Complots aus jener Zeit schuld gegeben, und es geschah (wohl mit Recht) bei dem angezettelten Auflauf 1828, als die neuen Deputirten-Wahlen nicht nach VILLELE's Wunsch ausfielen. Als das Schreyen gegen ihn nämlich so allgemein ward, löste er die Pariser Nationalgarde und Deputirten-Kammer auf: ein doppelt kühner Schritt. Bey der neuen Wahl erhielten seines Amts Feinde und die Liberalen fast entschiedene Ueberhand; doch unerschrocken rieth er zu kräftigen Machtstreichen. Und ihm, dem Mann, reich an Geistes-Hülfsmitteln und vorsichtiger Kühnheit, wären sie vielleicht gelungen; denn 1828 war noch nicht 1830. VILLELE drang bey Hofe nicht durch; ein anderes Ministeri-

um, worin MARTIGNAC als Hauptführer erschien, trat auf die Bühne, doch nur als vorübergehend, um dem Prinzen POLIGNAC Platz zu machen.

Die Familie POLIGNAC spielte in der Revolution von 1789 und selbst in deren Ursachen eine bedeutende, nichts weniger als populaire Rolle; der Prinz hatte von jeher ähnliche Grundsätze und mit Hartnäckigkeit gezeigt, ja sogar lange Zeit nicht die Konstitution LUDWIGS XVIII beschworen. Musste ein solcher Premier-Minister, noch als ein Haupt der Aristokratisch-jesuitischen (oder Ultramontanischen) Parthey verschrien, den Liberalen und Revolutionairs nicht willkommener, als den ächten, vernünftigen Royalisten und wahrhaft Konstitutionellen, seyn? Der Schrey, welchen diese Ernennung fast in ganz Frankreich verursachte, enthielt auch wirklich ein Jauchzen in der Furcht. Auf die Hartnäckigkeit, auf den Mangel an Talenten und Beredsamkeit des neuen Ministers baute man den Plan der nahen Revolution.

Wenn ein Minister völlig das Zutrauen des Volks in seine Fähigkeiten oder Absichten verliert, kann er selbst das Gute nur halb thun. Den grössten Beweis der Anhänglichkeit an den Monarchen, giebt ein solcher Mann dadurch, dass er sich selbst zurückzieht, lieber entflieht, als den Eigensinn seines Herrn der Gefahr auszusetzen, die moralische Kraft des Throns einer Vorliebe aufzuopfern. Als Minister hemmt ein solcher Mann die Wirkung des Guten, als Rathgeber könnte er es oft noch thun. Wenn aber nun auch das Talent fehlt, wie bey POLIGNAC, dann wird der Abhang zur Auflösung immer steiler und schlüpfriger.

Als Kriegsminister stand neben ihm der General BOURMONT, eine noch unglücklichere Wahl. Vor der Schlacht bei Waterloo war BOURMONT von NAPOLEON'S Heere zu den Verbündeten übergegangen, den Franzosen also, wie jene Niederlage, verhasst. Jeder Bürger nimmt im innern Zwist seine Parthey; BOURMONT wollte treu dem König LUDWIG XVIII bleiben, welchem er geschworen. Aber er fehlte, verwandte seiner Freunde Fürsprache bei NAPOLEON um Anstellung, folgte dann erst der Pflicht. Welch freies Feld öffnete er nicht dem Spott der Gegenparthey; denn ein Kriegsminister soll dem Heere ein Vorbild der Pflicht und Ehre seyn. Und diese Männer sollten durch Staats-Gewaltstreiche die drohende Unruhe besänftigen, zurückdrücken, und im Jahr 1830!

Die Familie ORLEANS, wie der Königliche Zweig der BOURBONS von LUDWIG XIII abstammend, zählte schon einen Regenten Frankreichs bey LUDWIGS XV Minderjährigkeit. Dieser Herzog von ORLEANS, der Regent, geschmückt mit grossen Geistesgaben, versank in den tiefsten Schlamm des Lasters. Weder die Eigenschaft der Treue an den rechtmässigen König, noch die Sorge für das Kind LUDWIG blieb ihm, und er starb als Herzog. Sein Enkel PHILIPP, Herzog von ORLEANS, auch mit Talent und Lastern begabt, trat in der Revolution 1789 als Thronbewerber gegen seine Blutsverwandten auf, erregte das Feuer ringsum, diente als Werkzeug den Ehrsuchtigen und — hatte den Muth nicht, die Krone zu ergreifen, nach welcher seyn Herz geizte, seine Hand zitternd sich ausstreckte. Er, der Jakobinerfreund Egalité (Gleichheit) starb unter dem Beile der ehemals Verbünde-

ten, seine Söhne, tüchtige Jünglinge, durchzogen Europa als Flüchtlinge, fochten aber nicht gegen das Vaterland.

Einer (1) kam 1814 zurück, hatte auf Wanderungen viel erfahren, gelernt und gesehen, zeigte sich dem Volke, der Zeit Frankreichs angemessen, und ihm näherten sich Männer aus der Revolution und Reichs-Epoche. Gern hätten viele derselben wohl NAPOLEONS Erben die Höhung zgedacht, doch Liberale und Republikaner waren dagegen. Es entstand sonach eine Parthey, für Thronfolge-Veränderung in der Familie BOURBON selbst; wahrscheinlich hieng sie durch Zweige mit der Revolutions-Gesellschaft zusammen. Grosse Wechsler (Banquiers) welche fortdauernde Ruhe möglich auf diese Weise nur glaubten, und der Crösus LAFITTE gaben der Parthey auch den Einfluss des Reichthums.

Liberale Schriftsteller (auch MONTLOSIER) hatten den regierenden BOURBONS das Schicksal der STUARTS in England vorausgesagt, hemmten sie die Umtriebe der Jesuiten und Ultramontanisten nicht, bildeten sie sich nicht eine ächt liberale konstitutionelle Parthey. Nur durch Vertreibung der STUARTS, die Erhebung WILHELMUS von Oranien (2), erhielt sich Englands Frey-

---

(1) Mit einer Sicilianischen Prinzessin verheyraethet, machte LUDWIG PHILIPP 1808 Ansprüche auf eine Stelle in der Spanischen Regierungsjunta, kam dann 1810 nochmals nach Spanien, strebte ein Heer zu befehligen, auch die erste Regentschaftstelle (in jener Lage Anwartschaft auf die Krone) zu erhalten. Die Engländer waren ihm entgegen, verhinderten also (*wider seinen Willen*) dass er nicht gegen Frankreich focht.

(2) Er war mit einer STUART, ANNE, der Schwester JAKOBS II., vermählt.

heit, lief als Wort durch die Nation. Die Freunde ächt gesetzlicher Freyheit sahen hierin das Mittel, einer ähnlichen Revolution von 1789 vorzubeugen; den Republikanern und Jakobinern war dies der erste Schritt in das *Perpetuum mobile*, in die rollende Beweglichkeit. Was die Parthey that, ob Zufall oder Verrath die Revolution hervorbrachte, leitete und vollständig machte, das muss, das wird die Zeit und Geschichte enthalten, die vor Niemand noch zurückbehte.

Im Streit sich bekämpfender Grundsätze steigt und fällt wechselweise der eine und andere, bis sie sich zerreiben, oder bewogene Elemente ein neues Ganze bilden. Ist es eines Jahrhunderts Kampf, so gleicht dies Hin- und Herwogen dem Sinken und Fallen eines mächtigen Stroms, der Ebbe und Fluth eines Meeres. Der Strom von Neuerungssucht war in Frankreich 1814 tief gefallen, Ruhe und Friede Bedürfniss geworden; die Fluth der Stabilität, der Parthey des Alten stieg bis 1823 (1): Dann aber nahm diese wieder ab und jener zu. Weiter nämlich entfernte sich das Andenken der schrecklichen Revolutions-Zeit, der Gefahren beweglicher Grundsätze, des Trugs der Jakobiner und Republikaner. Männer, welche von 1800 bis 1814 ihre Erziehung genossen, nahmen in den Bürgermasse die Stelle ihrer Väter. Grosse Bevölkerung bringt, bey Reichthum und daraus entstehender Gier nach Genuss, so wie bey Hofverderbniss, eine unbezähmte Stel-

---

(1) 1823 machte die Thorheit sogar Projecte, auch Englands Konstitution, dann Amerika's Republiken zu vernichten.

lensucht hervor, eine Jugend, durch jene beschriebene, sich widerstrebende Elemente gebildet, trat daher mit ungestüme Forderung ans Mitregieren auf. Und die Universalisten, die Revolutionairs versprachen ihr Theilnahme, wenn sie ihnen das gelobte Land, ein bewegliches Frankreich wiedereroberte.

In diesen Wendepunkt, 1823, fällt vielleicht die Vereinigung einer geheimen Gesellschaft, um eine revolutionaire Propaganda über ganz Europa zu verbreiten (1); denn drückende Verbindung bringt Gegenverbindungen hervor. Der leitende Mittelpunkt war zu Paris, und so wie der Strom günstig für das Unternehmen stieg, wuchs auch die Kühnheit. Eine Gegenverschwörung, fast noch fürchterlicher in Folgen, trat mit den Ultramontanisten auf, glaubte entgegen zu wirken, vermehrte nur den Gährungsstof, bildete ihn selbst zu drohender Masse.

Schon sog der National-Stolz, Roms Herrschaft mit Widerwillen ahndend, Nahrung in mancher unüberlegten Schrift des Klerus: und Religions-Vertheidiger erschienen, wie der Abbé LA MENNAIS, offen mit dem Satze — Alle weltliche Macht stütze sich nur auf die Kirche, gehe von deren Oberhaupt aus, müsse diesem auch folgen. Sein Buch *Progrès de la révolution*: enthält alle Grundsätze einer fanatischen Umwälzung für Rom, wird jetzo

---

(1) Obgleich schon 1819 auf dem Kongress zu Aachen davon gesprochen wurde, so scheint diese Epoche doch zu früh, wenigstens war die Sache mehr noch ein Hirngespinnst. Bey der Revolution 1820 in Spanien fand sich keine Spur einer fremden Leitung.

als Lehrbuch von belgischen Revolutionairs aufgestellt. (S. 4<sup>tes</sup> K.) — Die geistliche Demokratie stürzte sich also in den Wirrwarr und vermehrte die weltliche; unterlag sie in Frankreich, so erhielt sie in Belgien doch das Uebergewicht. Die Ultramontanisten bildeten Verbindungen und Gesellschaften; selbst im Volk, unter Handwerksleuten; die Liberalen setzten andere entgegen, welche durch die aufgeklärte Masse, Stärke erhielten. Wie die Universalisten, schliessen die Ultramontanisten sich jeder Regierung an, scheinen für jede, welche sich ihnen hingiebt, zu arbeiten, behalten stets aber ihren eigenen besondern Zweck vor Augen. Und dieser ist die geistliche Oligarchie (Theokratie) und Rom, doch oft nur pro Forma; denn das Ansehen des Oberhauptes der Kirche brauchen sie für ihr eigenes; Belgien's Revolution giebt ein überführendes Beispiel (1).

Die Kaste der Arbeiter war gewachsen, zu beunruhigender Masse, da im Verhältniss zu ihr der Handel nicht wuchs, weil in vielen Gewerbs-Erzeugnissen fast alle Länder Europens sich selbst genügen. Und in dieser Arbeiter-Kaste, wie in den untern Bürger-Klassen, hatten die Versprechungen der Liberalen, Universalisten, Revolutions-Gesellschaft und Ultramontanisten die Sucht nach Neuerung (politischer und religiöser) nach Verbesserung ihres Zustandes, also nach Gemächlichkeit und Reichthum erweckt. Welch gefährlicher Schlund,

---

(1) Die Regierung der Jesuiten in Paraguay, ihr Bestreben, solche Art Herrschaft über ganz Amerika auszubreiten, kommt natürlich hiebei ins Gedächtniss.

durch das Treiben der Ultramontaner noch erweitert!

Es hat sich durch Revolutionen, Fortschreiten des Handels, der Industrie und Civilisation eine doppelte Erziehung oder Aufklärung gebildet: eine politische und die des Geistes. Wir sehen Massen, unwissend und fanatisch in wahren Kenntnissen und Religion, politisch-liberale Forderungen machen, wovon sie vielleicht nur die Wörter kennen. Diese Aufklärung besteht nur in der Sprache. Umgekehrt giebt es Massen, welche im Wege gründlicher Aufklärung, keine politische besitzen. Diese sind ein herrliches Element in der Hand des weisen Gesetzgebers, jene aber ein furchtbares Werkzeug für Revolutionaire. Und leider ist die andere Klasse nicht überall ein genugsames Gegengewicht; ehe aber aus beiden ein sich zum Guten einigendes Volk entsteht, wird manche traurige Erschütterung noch vorhergehen, Ruhe dann erst folgen, wenn mehre Aufklärung die Oberhand gewinnt oder eine kräftige Hand jenes gefährliche Werkzeug zum Besten verwendet, vielleicht es abstumpft. Wer denkt hier nicht an NAPOLEON? Und wie viel unterliess er nicht in diesem Sinn zu thun, und doch so thunlich!

Ein Fächerschlag, den der Dey von Algier dem französischen Consul gab, sollte Afrika den Franzosen, also auch Europa öffnen, um dorthin, seine überflüssige Volksmenge zu werfen. Und welches Glück, hätten andere Begebenheiten diese Aussicht nicht wieder gesperrt! — Ueberfluss der Bevölkerung erzeugt oft in China Hungersnoth, auch wilden Aufruhr, und nicht selten erscheint erst nach Hinweg-

raffen einiger Millionen von Menschen ruhiges Gleichgewicht.

Die Alten sandten in ähnlichen Fällen Kolonien aus, und für viele Staaten (auch noch in Europa (1)) wäre solcher ein trefflicher Plan. Wohl sagt man dagegen, dass arme zum Theil arbeitsscheue Menschen, auch nicht in Pflanzstädten oder Dörfern fleissig werden. Doch dem ist nicht immer so, denn nach und nach gewöhnt sich der Mensch, aus der Trägheit in seinem Geburtsorte gerissen, an Arbeit. Und gehen von fünf neuen Dörfern auch drey wieder zu Grunde, die übrigen zwey sind doch ein Gewinn, und die lästige Anhäufung anderwärts ist vermindert.

Menschen-überfüllte Länder Europens entledigten sich, in verschiedenen Epochen, ihres Ueberflusses durch Kreuzzüge, Kriege und Auswanderung nach dem neu entdeckten Amerika. Die Geschichte führt auf den Grundsatz: *Ein mächtiger menschenreicher Staat bedarf eher der Eroberung einer Wüste, als sehr bevölkerten Landes*; und umgekehrt. Russland z. B. erobert, ohne Gefahr der Uebervölkerung für sein ungeheures Reich, Menschen und Industrie; denn es enthält noch sehr grosse, des Anbaues fähige aber wüste Striche. Frankreich indess, die Niederlande, Deutschland und Italien bedürfen der Eroberung eines menschenleeren Landes, um ihre Uebervölkerung (hauptsächlich der armen Klassen) abzusetzen, den zunehmenden Erzeugnissen des Ge-

---

(1) z. B. Oestreich, Preussen. Letzteres z. B. im Lande zwischen Pommern und Pohlen. Hier würden Pflanzungen aus den Rheinländern selbst sehr gut thun.

werbflusses mehr Abnahme, also den Arbeitern bessere Nahrung zu geben. Einen ganzen Welttheil, Afrika, eroberte Frankreich, konnte ihn erobern durch die Unternehmung nach Algier. Und Afrika wird in der Folge durch Civilisation und Verkehr mehr *wahren* Reichthum Europa bringen, als Amerika, denn näher liegt es, leichter ist die Auswanderung dahin, näher die gegenseitige Einwirkung.

Ein Mittel gegen Uebervölkerung läge in drückendem Despotismus. Aber würde dieser (beständig wachsend oder abnehmend wie alle Dinge) einhalten zu rechter Zeit? Damit das Gegentheil, Entvölkerung, nicht entstehe? Und das muss es doch, um seine Ausgaben, seinen Luxus zu bestreiten. Also wieder Rückkehr in die alte Sparsamkeit u. s. w. könnte allein nur helfen, oder liberal seyn (im guten Sinne des Worts), und wüste Länder für Kolonien suchen.

Der July von 1830 ist ein merkwürdiger Monat in der neuen Geschichte: Algier wird erobert, Afrika liegt offen den Europäern, und eine Revolution in Frankreich schloss es wahrscheinlich von neuem.

Nichts ist tödtlicher für eine Regierung, als Unentschlossenheit und Nichtsthun, wenn sie Vieles und Kräftiges verkündet oder angedroht. Von POLIGNAC's Ministerium erwartete die Ultra-Parthey ihren Sieg, befürchtete die liberale und revolutionaire ihre Niederlage; ein Jahr verstrich, ohne etwas zu thun. Und wahrlich, die Press-Censur hätte 1829 wahrscheinlich keinen Ausbruch hervorgebracht. Thöricht erwartete man die Eröffnung der lang verzögerten Kammern; in dieser sprach aber die allgemeine Stimme nicht minder gegen die Minister, und sie

beleidigen sich noch mit dem Vorwurf völliger Un-  
tüchtigkeit: Verachtung in der Nation kam zum  
Hass.

Seitdem VILLÈLE, durch natürlichen Einfluss der  
Krone, aber auch durch mancherley ungesetzliche  
Mittel die Deputirten-Wahl leitete, hatte sich eine  
Gesellschaft gebildet, um Liberale vorzuschieben,  
welche bald mit jener andern für allgemeine Revo-  
lution in Berührung kam (vielleicht, ohne es zu wis-  
sen, aus ihr entsprang) dieser gewiss oft als Werk-  
zeug diene. Der Hass gegen VILLÈLE trieb einige  
konstitutionelle Royalisten zur Vereinigung mit den  
Liberalen, und die Gesellschaft gewann, durch Feh-  
ler und Gegenhass der Minister, ein grosses Ansehen  
in der Nation. Viele Wahlen hatte sie geleitet,  
VILLÈLE war gefallen, POLIGNAC glaubte mehr Ge-  
wandheit und Glück zu haben, löste die Deputier-  
ten-Kamer auf: Doch in der neuen hatten seine  
Feinde gleichfalls die Oberhand, und um sich ihr  
nicht vorzustellen, um nicht abzutreten von zu ho-  
her und gefährlicher Bahn für ihn, schritt man,  
wirklich nun *gezwungen*, zum Machtstreich.

Leicht ist der Franzose von Ruhm aufgeregt, leicht  
vergisst er hiebey höhere Dinge, grösseres Glück.  
NAPOLEON deckte mit Lorbeeren den Despotismus,  
der lange unter solchen Schatten über Frankreich  
dahin schritt. Die Unternehmung nach Griechenland  
war glücklich gewesen, Afrika wollte man nun er-  
obern, dem französischen Ehrgeiz einen ganzen Welt-  
theil eröffnen. Dann, so glaubten die Minister, wird  
die Abneigung gegen uns fallen; wir können fester  
auftreten. Und hätte der Herzog VON ANGOULÈME

das Heer zu diesem Siege geführt, der Thron wäre ihm geblieben.

Die liberale, oder vielmehr die Revolutions-Parthey fühlte die Folgen des glücklichen Ausgangs einer solchen Unternehmung, und ihre Blätter thaten (unedel) viel, um sie zu hintertreiben oder scheitern zu machen. Sie zeigten Revolutions-Sinn durch solches Betragen, auch wie wenig sie noch von wahrer, dem Staat nützlicher Opposition begriffen. Das Beispiel der Engländer, die in solchem National-Unternehmen immer sich einen, blieb verloren für ihre Partheywuth.

Der Kriegsminister BOURMONT machte durch die Eroberung Algiers am 5<sup>ten</sup> July, den höhnischen Ausfällen seiner Gegner ein Ende. Merkwürdig für die Geschichte hiebey war das Veruntreuen vieler genommener Schätze, denn es erinnerte an NAPOLEONS Schule, dessen Generale und Offiziere in eroberten Ländern, ohne Scheu und Scham ihren Beutel beachteten. Der Schatz, den so viele Dey's durch Beute und Erpressung zusammengescharrt, wurde nun Beute der Sieger und diese nahmen sich ihren Theil, mit etwas mehr Recht und weniger Unrecht, als da die Republik und NAPOLEONS Heere die Schweiz, Italien, Deutschland und Spanien ausplünderten. Solche, nun so oft wiederholte Dinge, berechtigen zu der Bemerkung: dass in Frankreich die Civilisation und Erziehung, auf den eigenen leichten Charakter gebaut, eine übermässige Sucht nach viel Genuss, also nach Glücksuchen erzeugt hat, welches für die Zukunft *den Nachbarn nichts* Gutes verspricht.

Algier war gefallen, ein neuer Ruhm krüpfte

sich an die wieder erneute weisse Farbe der BOURBONS, und die Partheyen schrien weniger. Aussicht auf den neuen Welttheil, der Kultur und Frankreichs Ueberfluss an Bevölkerung geöffnet, gab der Nation eine glückliche, für den Thron vortheilhafte Richtung. Afrika's Eroberung wurde National-Sache, und durch Englands mögliches Gegenwirken nur noch mehr: schon sprach man von Vertheilung des neuen Welttheils unter alle europäische Völker, vom Fall der ungeheuern Handels-Vorthelle und Seemacht Grossbritanniens. Die Eröffnung der Kammern war nah, selbst eifrig liberale Deputirte zeigten sich den Forderungen der Krone geneigt, und ein *andrer* Erster Minister hätte viel erhalten; auch POLIGNAC vielleicht, trat er offen in die konstitutionelle Bahn. Aber dieser glaubte, es sey der Augenblick gekommen, durch Machtworte niederzudrücken und zu herrschen. Den 27<sup>ten</sup> July erschienen die Königlichen Verordnungen (Ordonanzen) vom 25<sup>ten</sup>.

Das Censur-Gesetz der Zeitungen trat hiedurch wieder in Kraft. Die Regierung, jeder Praefect konnte allein die Erlaubniss zur Herausgabe von Zeitschriften geben und zurücknehmen. Die Pressen, welche für Schriften ohne Erlaubniss gedient, sollten versiegelt oder unbrauchbar gemacht werden. Eine zweite Verordnung beschränkte das Wahlrecht nur auf Einkommen von liegenden Gründen. Die Wahl-Versammlung des Districts (Arrondissement, also der Reichen) ernannten so viele Kandidaten, als Deputierte der Departements. Wähler, nur aus einem Viertel der begütertsten zusam-

mengesetzt, sollten unter diesen die Hälfte ihrer Deputierten ernennen. Einfluss der Regierung, Praefecten, Polizei u. s. w. auf die Wahl-Kollegien, wurde vermehrt; auch gieng alles darauf hinaus, eine Aristokratie des liegenden Eigenthums zu bilden. Und dies war die schwache, umstossende Seite, welche einer reichen und dadurch mächtigen Gewerbsbetriebsamkeit (Industrie) missfallen, sie beleidigen musste. — Die Auflösung der schon gewählten Kammer geschah noch ohnehin vor ihrem Zusammentreten, war also gegen einen Artikel des Freyheits-Briefes.

Die erste Verordnung schien nicht allein gegen Flugschriften und Zeitungen gerichtet, sondern der Eingang vielmehr zum allgemeinen Presszwang. — Das Wahlgesetz hatte schon LUDWIG XVIII, durch Ordonnanz 1816 in ähnlichem doch nicht so weitgreifendem Sinne verändert, auch einigemale die Censur eingeführt, indess mit konstitutionellern Worten, nicht so barsch und willkürlich. Und die Sprache war es hauptsächlich, welche der Nation den künftigen Verlust aller ihrer Freyheiten anzudeuten schien.

Gewaltschritte hatte man erwartet, sich an den Gedanken schon gewöhnt und selbst eingerichtet, um den dadurch erleidenden Nachtheil zu vermindern. Doch dieser heftige Schlag betäubte, erregte dann eine plötzliche Wuth. Das Vermögen und materielle Daseyn vieler Schreiber und Herausgeber von Zeitungen und Flugblättern war bedroht; gegen den sichern Untergang ihres Glücks sträubten sie sich mit Verachtung der Lebensgefahr. Die zu

bedeutender Zahl gestiegenen Arbeiter der Druckereyen regten auch andere auf, und Widersetzlichkeit gegen die Königlichen Verordnungen ward ausgesprochen, als diesen entgegen, einige Zeitungsschreiber dennoch ihre Blätter druckten und austheilten.

Den 28<sup>ten</sup> gab es Kampf zwischen Volkshaufen und der bewaffneten Macht, den 30<sup>ten</sup> war die Revolution entschieden. Merkwürdig ist es, dass am ersten Tage, und noch am 29<sup>ten</sup> fast nur Arbeiter und Männer der niedern Volksklassen im Gefecht erschienen, dann aber trat die National-Garde bewaffnet auf, auch angesehenere, hohe Bürger und Generale zeigten sich offen. Es folgt hieraus, dass man im Allgemeinen kein glückliches Ende vermuthete, noch viel dem Friedensbunde traute, welches der Handel, das Papiergeld und die Wohlhabenheit um die Nation schloss. Was einzelne Partheygänger im Anfang wirkten, war vereinzelt; was die Vereine im Ganzen thaten, erschien erst den 30<sup>ten</sup> und die folgenden Tage.

Aber eben die Hoffnung auf grosse Friedensliebe der Nation hatte die Minister verblindet; denn keine Maasregel zeigte von Vorsicht oder Kraft. Keine Truppen waren aus andern Städten (also brauchbar in Paris) herbei gezogen; keine Lebensmittel für die der Hauptstadt bereit gehalten, schon am 29<sup>ten</sup> hatten diese kein Brod. Mit thätiger Umsicht und mehr Kraft (auch Verhaften der gefährlichsten Häupter verschiedener Gegen-Vereine) wäre der Aufruhr wahrscheinlich unterdrückt; auf wie lange ist jedoch schwer zu sagen!

Alle Flugblätter, alle Stimmen vereinigten sich, den Muth des Volks zu loben, das halb bewaffnet, mit Truppen focht. Aber ein grosser Theil derselben schoss nicht, oder nur in die Luft. Der kalte Muth dieser Soldaten war noch grösser, da sie den Tod von Mitbürgern erwarteten und empfangen, ohne ihn zurück zu geben oder sich für das Volk zu erklären. Sollte hieraus nicht hervorgehen, dass das Truppenkorps von aussen weniger Schonung bewiesen, vielleicht ernsthaft gekämpft hätte? Regimente, die lange in Paris gelegen, waren gewiss am wenigsten zum Bekämpfen dieser grossen, verführerischen Stadt geeignet.

Die Ungeschicklichkeit und das Wanken erlagen dem Volks-Enthusiasmus; eine Volksregierung bildete sich; die Pairs, die Mitglieder der, durch erwähnte Verordnungen aufgelösten Kammer traten zusammen, KARL X. und der Herzog VON ANGOULÈME dankten ab, übertrugen die Krone auf den Herzog VON BORDEAUX. Aber die Parthey ORLEANS war stark, und der Herzog wurde als König ausgerufen; KARL und dieser ganze Zweig der BOURBONS verwiesen (1), durch Frankreich nach Havre geleitet, von wo er nach England überschiffte. Diese Mässigung rühmten liberale Flugblätter als bewunderungswürdig

---

(1) KARL X. hatte in Rambouillet noch 16000 ihm ergebene Gardes, nebst Geschütz. Die Pariser marschirten in regellosen Haufen gegen ihn, und die Schlacht im freyen Felde, wäre wahrscheinlich schlechter für sie ausgefallen, als Gefecht in der gesperrten Stadt. Doch der König liess sich von den Kommissairs der Kammern bereden, auch dies einzige Mittel aufzugeben, woraus vielleicht ein Bürgerkrieg entstehen könnte.

und doch war es nur berechnete Klugheit. Wüßte der Mord hätte vielleicht Bürgerkrieg, gewiss aber den Abscheu Europens erregt. Ohnehin wünschte die liberale Parthey den, nach Geburt, rechtmäßigen Königsstamm sicher im Auslande, um durch dessen drohendes Daseyn den neuen Monarchen im Liberalismus zu erhalten. Ihnen stand Englands Beispiel nach der Revolution von 1686 vor Augen. Graf CHATEAUBRIAND sprach in der Pairskammer für das Recht des Herzogs VON BORDEAUX mit edler Kühnheit eine schöne Rede, trat alsdann ab von der politischen Bühne. Die Revolution stand nicht still, da, wo er es gewünscht.

Es scheute sich wahrscheinlich der Graf, seinen Landsleuten gerade und rund zu sagen, dass bey ihrer Charakter-Leichtigkeit ein Band mehr, als in England, nöthig sey, und das war die Rechtmäßigkeit des Thronerben. Er hätte hinzufügen können, dass 1688 in England nichts geändert wurde, als des Königs Person; dass dort eine mächtige Landes-Aristokratie noch eben so fest stand und blieb, daher auch Englands Revolution nicht weiter rollte. War dies im bewegten Frankreich bey dem beweglichen Sinn, den vielen Wälzungselementen nun wohl der Fall? Gewiss nicht, und die Folgen werden überzeugend sprechen.

Wir kommen auf eine Bemerkung, deren Nutzen beide Partheyen, absolute und liberale, betrifft. *Zu grosse Städte sind grosses Uebel in jedem Lande, in jeder Staatsverfassung; hauptsächlich wenn sie (was jetzo fast nothwendig der Fall) eine bedeutende Zahl Gewerb- und Fabrik-Arbeiter enthalten. So viele*

ungeheure Reichs-Hauptstädte es auch gab, giebt und geben wird, sie alle zeigten und werden Revolutionen zeigen, Aufruhr und Erschütterungen im absoluten und liberalen Sinn. Beide Arten sind vielleicht gleich an der Zahl; wenn einige Jahrhunderte man zusammen rechnet, und gewiss wird bey weitem die Mehrzahl solcher Erschütterungen nachtheilig dem Staat und der Nation selbst gewesen seyn; abgerechnet, dass aus diesen Sitzen der Verschwendung, der Gesellschaften Laster das Sittenverderbniss sich auch in die Provinzen verpflanzt. Fester hängt der Mann, welcher das Land baut, an gesetzlicher Freiheit und am wahren Glück der Nation, schwerer lässt er sich blenden, wenn ihn die Aufklärung ergriffen. So lange Rom viele Ackerleute (auch die Patricier waren es anfangs) besass, stand unerschütterlich die Republik! — Man gebe der Schweiz eine überwiegende, alles leitende, reiche Stadt, und Verderbniss wird schnell die geheimsten Thäler der Alpen durchdringen: eine solche hätte schon durch Revolutionen die Freyheit zerstört. Grosse Städte, die fast allein nur der Handel beschäftigt und anregt, machen *eine Zeitlang* die Ausnahme von der Regel.

Hat das gewiss noch unverdorbenere Volk in den Provinzen nicht gesündere Ansicht von gesetzlicher Freyheit, von wahren Glück der Nation, als an Luxus gewohnte Bewohner einer grossen Hauptstadt? Nordamerika liefert ein Beyspiel für Republikaner. Glücklich das Land, wo jede Provinz gleichen Einfluss mit der Hauptstadt besitzt, nicht deren Affe ist (1).

(1) Wie z. B. in Spanien, und man befand sich in frühern Zeiten konstitutioneller Verfassung, auch im Kriege für Unabhängigkeit 1808 wohl dabey.



*Jede Art* Regierung hat von ungeheurer, überhäufte Menschenversammlung viel zu fürchten; besonders weil sich in dieser Masse, durch beständiges Beben beweglich gemacht, das Nachbeben jeder Erschütterung leicht zu folgendem Rollen und Umwälzen fortpflanzt. Paris zeigt uns neuerdings diese Wahrheit.

Den Freyheitsbrief unangetastet zu erhalten, brach die Insurrektion aus; kaum war sie geschehen, so traten Partheyen für völlige Umwälzung hervor; warfen die aufrichtigen Vertheidiger der bestehenden Konstitution zurück; denn in Umwälzung wird der Gemässigte verdrängt. Ultra liberale Republikaner und Jakobiner, alle verlangten für *ihren Zweck*; Auflösung der Kammer und eine neue verfassende (konstituierende), mit Vollmachten ihrer Mitbürger hiezu ausgerüstet. Freylich hatte eine solche nur das mögliche Recht die Konstitution zu ändern; aber wäre die Auflösung der alten Kammer geschehen, dann folgte auch im höchst beweglichen Augenblicke, Erschütterung mit ähnlichen Folgen, wie 1791. Kaum konnten der neue König und die Kammer sich halten gegen den Drang, kaum die gefährlichen Forderungen abweisen. Von KARL X. ertheilte Stellen und Ehren wurden zurück genommen, mit Mühe nur noch die Unabsetzbarkeit der Richter erhalten. Auch die Erblichkeit der Pairs wollte man vernichten: Also noch mehr Beweglichkeit in das einzig aristokratische Princip. Und NAPOLEON bezeichnete doch richtig die französische Leichtigkeit, als er die Aufforderung, eine Pairskammer zu gründen, beantwortete. — »Was kann ich aus den Parisern anderes machen, als Kammerherren und Soldaten!“ —

Sind die Pairs' auch grosse Landbesitzer, dann scheint es schon deswegen thöricht, solch mächtige Bürger von jener erblichen Würde auszuschliessen. Doch liegt selbst für den demokratischen Grundsatz ein Gutes in dieser Erblichkeit. Werden die Pairs nur für Lebenszeit vom Haupte des Staats ernannt, so findet die Willkühr hierin ein leichtes Mittel, sich Werkzeuge und immer neue zu bilden, je nachdem die alten sterben, oder abgenutzt sind. Die erbliche Pairswürde ist ein solch erhabener Platz in der Nation, dass dieser selbst niedrige Gedanken erhellt, eine Art Unabhängigkeit, eine Kraft der eigenen Ueberzeugung gebiert. Durch nur lebenslängliche Pairswürde schafft man ein sehr bewegliches Element, wo Festigkeit in der Staatsmaschine nöthig ist. In der erblichen pflanzen sich zum Theil die Ansichten der Voreltern fort, und bei konstitutioneller Verfassung ist dies vortheilhaft, denn es entsteht dadurch ein aristokratisch-festes Element neben der Beweglichkeit der demokratischen, welches nicht selten in Gefahr bringt. Ungewisser scheint die Aufgabe: ob die Kammern dem Fürsten eine Anzahl Kandidaten zur Pairswürde vorschlagen, und dieser aus solchen ernennen soll? Für letztern Fall ist zu bemerken, dass ein verdienstvoller Mann, auf hohen Platz gesetzt, schwerlich dem demokratischen Element schmeicheln wird.

Kaum vermochte die Deputirten-Kammer, die Frage über Pairs noch auf ein Jahr hinaus zu schieben: mit grosser Noth entschied sie gemässigt in andern Revolutionsforderungen. Das Volk und die Jugend, hatte die Revolution gemacht; ersteres ver-

langte besser zu leben, letztere beehrte Aemter und Regierungsantheil mit Drohen. Unbefriedigte Stellensucht (z. B. Hr. MAUGUIN) rief selbst in der Kammer die Jugend dazu auf. Das Alter der Deputirten wurde auf 30, das der Wähler auf 25 herabgesetzt: die Republikaner wollten auch erstere aus solch unreifer Jugend nehmen. Denn unreif, besonders an Erfahrung sind Jünglinge, zerstören nur zu oft, wo der Bau zu ordnen ist. Römer und Griechen würden erstaunt oder höhnisch bey dieser neuen Erscheinung ausrufen — Götter seid Ihr, o Jünglinge, da mit unreifem Alter Ihr die Vorsicht der Erfahrung verbindet! Für rasches Handeln ist die Jugend, für festen Schritt der reife Mann; Erfahrung giebt den weisen Rath!

Unter den sechs oder sieben bedeutenden politischen Verbindungen oder Klubs in Frankreich, hauptsächlich zu Paris, giebt es auch die de Saint Simonienne, welche aus Jesuitismus und Ultramontanismus entstand, und auf geistliche Obergewalt, Theokratie, hinwirkt. Sie sucht die ärmern Klassen durch Aussicht auf Gütervertheilung zu gewinnen, tritt öffentlich vorerst mit der Gerechtigkeit auf: den Armen müsse, jedem nach Fähigkeit und Vermögen, Arbeit, Belohnung und Amt ertheilt werden. Ein verheyrathetes geistliches Oberhaupt ist, oder soll ihr König seyn: In Belgien schien die Ausführung zu reifen. (S. 4. K.) Eine protestantisch-mysteriöse Gesellschaft, Societé centrale constitutionelle, steht als schwacher Gegner auf der Bühne.

Die Gesellschaft der Volksfreunde (des amis du peuple) wahrscheinlich ein Ausfluss der Revolutions-

Gesellschaft, und unter deren Leitung, verkündet als offenen Zweck, Berathung über das Glück der unteren Volksklassen; sucht diese als einen Bund den reichern, besonders industriellen, entgegen zu setzen, die Absicht war und ist also rein revolutionair. Neben-Klubs stiftete sie in den Provinzen, ihre Schritte zeigten Republikaner, künftige Jakobiner an: auf ähnliche Art begonnen diese 1790. Die Liberalen, der bedrohte Handels- und reiche Gewerbsstand; riefen mit Kraft jenes traurige Andenken, und die grässlichen Folgen zurück; die Masse der Nation, noch zu gesund, erklärte sich besonders in den Provinzen dagegen, und die Regierung erkämpfte in den Kammern die augenblickliche Unterdrückung der wachsenden Hydra. Aber auf wie lange? Und wird diese nicht fortwachsen bis zum fürchterlichen Hervorbrechen?

Wer die französischen Flugschriften, die Bewegungen der ultra Revolutions-Parthey von 1790 mit Aufmerksamkeit lies't, wird die jetzigen Umtriebe wieder erkennen. Auch jetzo wird jede Unordnung, jede Bewegung in den untern Volksklassen den Royalisten, Gegenrevolutionairs und Ausländern zugeschrieben. Braucht es dieser, um ein Volk aufzuwiegeln, dem man zuruft: Durch euch und für euch ist die Revolution gemacht! Ihr habt die Dämme des Stroms eingerissen, wollt sie noch weiter öffnen, wundert euch nicht, dass wilde Wogen hereinstürzen! — Welcher Unsinn z. B. den Anhängern KARL'S X die Schuld des wüthenden Aufruhrs vom 18. Oktober bezumessen! Er entstand wegen dem Vorschlag (so sagt die Revolutions-Leitung), die To-

desstrafe abzuschaffen, welche KARL'S Minister retten können. Hatten die Freunde, oder Mitschuldigen derselben wohl Ursache, das Gesetz zu hintertreiben? — Wahrlich, Ihr glaubt die Welt schon geblendet!

Welche Aemter-Wuth stürzte auf das Land und die Regierung! War jeder Gegner KARL'S X ein ächter Patriot, der ohne Eigennutz die Freyheit verfocht? Jetzo verlangt jeder einen Lohn! Wir sind die Männer, die junge Generation, welche Frankreich gerettet; wir müssen auch regieren! So schallt es von allen Seiten. Und könnte die Regierung auch heut alle befriedigen; in immer beweglichem Zustande erschienen morgen neue patriotische Ansprüche, mit gleich heftiger Gier. Geniessen will jeder, warten, oder anderer Verdienst anerkennen, niemand. Dies der fortdauernden Revolution unvermeidliche Fluth!

Und ein ächtes Mittel, schon seit 1789 bewährt, gebrauchen revolutionaire und ultra-liberale Zeitungen hiezu. Sie schweigen von Klubs, bekriegen oder verläumdten gemässigte Minister und Beamte. Eine Veränderung der Minister bringt auch die der Beamten hervor, giebt neue Aussicht auf Stellen und Herrschen. Nur unsere Günstlinge herein, und uns ist geholfen. — Giebt es einen Unterschied zwischen Günstlingen der Zeitungsschreiber oder Fürsten, so fällt er für letztere entscheidend aus: Diese wechseln wenigstens nicht so oft, die Mitherrscher lassen mehr Ruhe dem Volke, auch Musse, ihre Regierer zu befriedigen. Ohne die Verdienste der ersten Minister des neuen Königs in Schutz zu nehmen, ohne ihre etwaigen Fehler zu vertheidigen

gen, so war doch klar nur Folgendes der Zweck ihrer Feinde.

Die neuen Deputirten-Wahlen in den Provinzen sind zum Theil auf Gemässigte gefallen, geben einem ähnlichen Ministerium die Majorität. Jede Hoffnung für unsere Pläne, auf unser Mitherrscher, die Revolution u. s. w. ist bedroht. Wir müssen Ultra-Liberale hineinbringen, ein neues Wahlgesetz erzwingen, das tiefer in die untern Volksklassen greift, die Beweglichkeit grösser macht; auch ein demokratisches Municipal-Gesetz bedürfen wir hiezu, und dann ist die Zukunft für uns. Ist solches nicht der eigentliche Sinn der hochtönenden Worte: Wir verlangen Männer, die auf der Höhe (*à la hauteur*) unserer letzten Revolution, der Wünsche der Nation und der Bedürfnisse des Jahrhunderts stehen? Ein zweites und drittes Ministerium (1) ist nun schon ernannt, aus Männern unter NAPOLEON gebildet. Damals wusste man die Revolution zu zähmen, aber rannte nach Waffenruhm, von Krieg zu Krieg. Welcher Bahn, ob der *doppelten*, diese Männer folgen, wird die Zeit lehren. Wie dem auch sey, die Regierung Frankreichs, und weit mehr noch der König ist gewiss, der eigenen Erhaltung wegen, entgegen den Umtrieben und Wünschen der Revolutions-Partheyen; Folgendes betrifft also letztere meist allein.

---

(1) Das Erste wurde dem Seine-Praefekten ODILLON BARROT (ein äusserst heftiger Liberaler, vielleicht mehr) zu Gefallen geändert. Dieser Mann war vor der Thronveränderung des Herzogs VON ORLEANS Advokat und Gerichts-Agent, hatte grosse Geschäfte unter Händen.

Revolutionaire rufen überall aus: Frankreich hat keine Wiederholung jakobinischer Greuel, republikanischen Unsinn zu fürchten; denn anders, wie damals, ist die Nation gebildet und blühend das Land: allgemeinen Wohlstand will jeder in Ruhe geniessen! — Und Leichtgläubige beten dies nach, denken nicht an jene schlaue List; bedenken nicht, dass, je reicher und wohllebender eine Nation, je ärmer sind auch die untersten Volksklassen, leichter erregbar zum Erkämpfen des Mitgenusses, daher zu Unordnung und Revolutionen.

Und eine Feder mit gefährlicher Schnellkraft spannt die Revolutions-Parthey unter das Volk: Auswärtige Beute und Eroberung. Sie hat die belgische Insurrektion befördert, selbst zum Theil hervorgebracht; sie arbeitet zur Erschütterung in andern Ländern. Ein Krieg, den diese Parthey erregen will und leider vielleicht wird, kann nur auf *ihre revolutionaire* Art geschehen. Friede den Hütten, Krieg den Pallästen! wird, wie 1794, der Franzose schreien, Alles aber plündern, Konstitutionen der seinigen ähnlich, für zerrütteten Wohlstand geben, dann die Länder seiner Herrschaft einverleiben, unbekümmert des Grundsatzes, den er jetzt ausruft, jedes Volk hat das Recht, sich selbst, seiner Nationalität nach zu regieren.

Unordnung aber und Umwälzung im eroberten Auslande, würde dasselbe in Frankreich hervorbringen. Die Masse der Reichen, der Ruhe Liebenden muss verstummen, die Zerstörung des Handels und Bankerute nehmen ihnen den Einfluss; das Volk wird in tollen Strudel gerissen, der Thron, die

Beute einer demokratischen Republik. Und in dieser, aus dem natürlichen Wälzen von Begebenheiten und der französischen Leichtigkeit, steigt dann ein glücklicher Führer als Haupt hervor, theilt als Despot den gefährlichsten Revolutionairs die Beute aus. Vielleicht ein *NAPOLÉON*! Nur Jahrhunderte geben solche Männer; nicht jedes Jahrzehend, noch jede unregelte Hab- und Ehrsucht bringt sie hervor. Und Despotismus der aus demokratischer Anarchie erwächst, ist fürchterlicher, als mancher andere, da er sich Wurzeln erst schaffen muss, durch keine Moralität, keine Reihe von Rückerinerungen (beide Mängel verwahrt die Anarchie) zurückgehalten wird. *ASIA* und *AMERIKA* geben fast tägliche Beispiele solcher Tyranney.

Aber solch ein Krieg würde auch, wie in jener Zeit, Nationen wieder aufrufen, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Sie werden sich einigen, mit Kraft das Zerstören zurück drängen, unerträglich übermüthige Feinde (und jeder siegende Franzose wird dies) auf eigenen Heerd beschränken. Mögen sie dort alsdann sich selbst befehlen und tödten! Und sollte die Jakobiner-Parthey nicht Gegner in der fanatischen, ultramontanistischen finden? Sie betrachte *BELGIEN*, denke an des Klerus getäuschte, aber nie aufgegebene Hoffnung.

Wir werden den Krieg edel führen, sagt die Eitelkeit, wir sind aufgeklärt. — Wahrlich? Geläufigen Worten nach wohl, aber nicht so tief, um den National-Charakter schnell zu ändern, den der gepriesene *VOLTAIRE* selbst als unbeständig, geneigt zum Blut vergiessen schildert. Wahrheit, in unserer

eigenen Geschichte bezeichnet! Bedürfen andere Völker Eurer Aufklärung? Zählt in Deutschland und Frankreich, wer lesen und schreiben kann, wer sonst gründliche Begriffe von vielen Dingen besitzt, und Ihr werdet sehen, wie mächtig die Schale auf Deutschlands Seite sich neigt.

Doch der Krieg nimmt unglückliche Wendung; fremde Heere betreten Frankreichs Boden! — Auch gut! sagt die Parthey, dann rufen wir die Nation in Masse auf, und in fürchterlichen Chaos stürzt der Thron zusammen, steigt die Republik aus voller Beweglichkeit empor. Frankreich, das Volk will keine Republik, antwortet Ihr und vergesst das Tod dem König — heulende Volk in der Nacht des 18. Oktober's. Und unter den Fenstern des durch den Wunsch der Nation kaum erhobenen LUDWIG PHILIPP's!

Der Grundsatz: Krieg mit dem Auslande bringt Ruhe im Innern hervor: war anzuwenden, als Frankreich, müde der Umwälzungen, die Herrschaft eines Einzigen wünschte. Aber jetzo, will eine mächtige Parthey erst die Revolution, in Frankreich sowohl, wie im Auslande. Ist hier noch derselbe Fall?

Was aber kann Frankreich bey Eroberungen in Europa gewinnen? Volkreiche Länder, die seiner eigenen Masse Unbehaglichkeit, künftige Noth und Unruhe (1) mehren. Afrika, die aushelfende Kolonie, wird der schnell geniessen wollenden Habsucht geopfert. Die Geldschätze sind dort verschwunden,

---

(1) Ist der belgische Ultramontanismus so nothwendig für Frankreich?

künftige durch Anbau zu erringen ist langweilig; am Rhein, in Italien liegt unser Amerika!

So ruft die Revolutions-Parthey einer Generation zu, die uneingedenk oder unwissend, traurige Erfahrungen wegwirft im vollen Laufe nach ähnlichen rennt. Die Umtriebe der Klubs und anderer geheimen Gesellschaften, die Pressfreyheit wird dem Könige LUDWIG PHILIPP so schädlich, wie den Vorgängern, werden. *Liberalismus und Konstitution ist ein Wettlauf geworden, man spornt das Pferd, fast schon im Galop, zum gestreckten Rennen, dessen Ziel — die Anarchie ist.* Mehr und mehr liberal will jeder seyn, wünscht jeder; und bald wird nichts bleiben, als verwilderter Boden. Der Deputierte CASIMIR PERRIER sagte so treffend in der Kammer: Man wird von Euch sagen, was ihr so oft den Ausgewanderten (Emigrirten) zurief: Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.

Wir wünschen keinen Krieg, aber wir fürchten ihn nicht — Diese Phrase lies't man in allen französischen Zeitungen, aber gleich dahinter steht auch die drohende Revolution, die Eroberungssucht. Der Konstitutionel, obgleich vordem oft ultra liberal, doch bescheiden und vernünftig, ist nun völlig revolutionair: es scheint fast, die reiche Anstellung eines Mitarbeiters, hat die Kollegen gierig nach ähnlichem gemacht.

Das Journal des Débats vom 13<sup>ten</sup> Oktober enthält folgenden Aufruf an die Franzosen. — Seht um Euch. Alles bewegt sich in Süden und Norden. *Noch einmal* seht Ihr ein Jahrhundert, wo die Menschheit sich nach einem unbekanntem, entfernten Zweck in

*Marsch* setzt, wozu sie seit Anbeginn der Welt die Ahndung und den Instinkt hatte. Wir, Franzosen, Wir sind an der Spitze dieser Bewegung, Wir sind die ältesten (1) Söhne dieser Revolution, welche die Reise um die Welt macht: seyen Wir auch deren Muster und Leiter (2). Schätzen Wir das Schauspiel, worin Wir eine *so grosse Rolle spielen müssen* hoch genug, um es nicht dem Zufalle des Glücks auszusetzen, es wird in Zukunft eine grosser Ruhm für diejenigen seyn, welche mit Kaltblütigkeit *den Begebenheiten gehorchen*.

Ist solche Sprache nicht dieselbe, wie 1790 (S. 1<sup>tes</sup> Kap.) Hat MARAT wohl bündiger das Revolutioniren Europa anempfohlen? Aber was ist solcher Worte Sinn? — Der unbekante Zweck der Menschheit, wovon sie Gefühl und Ahndung hat, ist die Veredlung des Menschen. Diese geht stufenweise durch alle Staatsverfassungen fort, deren Form nicht selten in umgekehrtem Verhältniss mit ihr steht. So findet man die Republik mehr bey rohen, beginnenden Völkern; die Monarchie bey schon civilisirten und aufgeklärten. Aber ist jede Veredlung nicht ächte Aufklärung? Und in der Mehrzahl findet man bey jedem Volke die Verfassung, welche seiner Aufklärung, seinen wahren Bedürfnissen und Jahrhun-

- 
- (1) Alle andern Nationen und liberale Umwälzungen, selbst alle ehemaligen Republiken, sind pour la seule gloire de la nation Française vergessen. Ehe Asien und Afrika französische Revolutionen machen, wird vielleicht noch mehr als ein Jahrhundert verlaufen. Und Afrika ist ja nun schon für Europa, aufgegeben.
- (2) Moderateurs — ist nicht Mässiger — sondern Leiter, Regierer vielmehr.

dert gemäss. So würde Vernunft urtheilen, doch die Franzosen übersprangen diese schon in ihrer ersten Revolution, und auch jetzo wollen sie, dass die Ahndung der Menschheit dies Umwälzen sey. Man frage den Wilden und jede niedere Volksmasse, was der Instinkt sie wünschen macht. Ersterer wird sagen, gute Jagd; Letztere, gute und wohlfeile Lebensmittel. Bey den jetzigen Franzosen ist der Instinkt vielleicht, andere Länder revolutioniren, um sie zu verschlucken. Uns wundert indess, dass dem Journal des Débats der Instinkt nicht sagte: wie sehr sein Glanz sich verdunkelt, seit CHATEAUBRIANDS Feder und Kenntnisse ihm fehlen.

Sehr hohe Stellung nahm Frankreich, durch Vertheidigung seiner National-Freyheiten, in der Meinung aller Nationen, drückte England noch tiefer herunter. Aber durch die Zeichen fortrollender Revolution; durch das Hervortreten seiner geschichtlich unbegrenzten Ehr- und Eroberungssucht steigt es wieder herab, hebt Grossbritannien empor, wenn dessen jetziges Ministerium (Jan. 1831) nicht durch zu liberal politische Ungeschicklichkeit gegenwieg. Frankreich will die Freyheit der Völker, das Wohl der Menschheit lehren und *führen*. Wohl, es lehre moralisch, lasse jedes Volk sich selbst führen, sende ihm keine Apostel, keine Heere. Doch das Wort Ruhm (la gloire) überwog so oft schon bei Franzosen das Wohl und Recht der Menschheit!

Eine Universalmonarchie (Foederativ-Staat) ihres Liberalismus wollen die Revolutionairs stiften, wie NAPOLEON die seinige des Ruhms. Beide sind gleich schädlich für Civilisation, ächte Aufklärung und

Fortschreiten derselben. Was macht die Anmuth, das immer rege Leben der Welt? Die Verschiedenheit. Eine Universalmonarchie, selbst jede *grosse* Verbindung von Staaten, deren jeder in *dieselbe* Civilisationsform gepresst wird, würde schnell dem Verderbniss einer faulenden Auflösung entgegen schreiten. Dies zeigt die Geschichte von allen grossen, gleichförmig civilisirten Reichen. Und erhielt sich ein solches, mit liberaler Verfassung, einige Zeit in Kraft; so würde die arme arbeitende Klasse rebellieren, auch einmal den Genuss des Reichen theilen wollen. Um Europens und der Menschheit heissesten Vank zu gewinnen, erobert, civilisirt Afrika!

Auch das werden wir, sagt der Alles umfassenden Franzose, aber erst bis an den Rhein; wir haben ihn besessen, wollen ihn wieder besitzen. Dies ist die aufgeregte Stimmung in Frankreich, jeden Edelmuth zurück werfend. Deutschland besass Elsass und Lothringen, Ihr nehmt beide. Deutschland besass tausend Jahre hindurch die Länder am linken Rhein-Ufer; Ihr nehmt und besazt sie 16 Jahre. Doch eben so lang ist es, dass Deutschland sie wiedereroberte und besitzt; woher Euch also das Recht? — Der Rhein, sagt ihr, ist unsere natürliche Grenze. Die Mosel war es einst, und Eure Habsucht überschritt sie. Ein Fluss aber ist die schlechteste Grenze; denn er theilt alsdann die Kräfte, den Handel, die Interessen des Landes, welches er durchläuft: ein Strom ist der Nerf *umgebender* Provinzen.

Die Franzosen wollen den Rhein, doch auch die

festen Städte; und Deutschland liegt völlig alsdann ihrem Einfluss und Eroberungsschwindel offen. Einen Krieg bis zur Ausrottung beginnt Frankreich, schlägt der Menschheit und Civilisation die tödlichsten Wunden. Denn viele der fürchterliche Krieg auch seinen Wünschen gemäss aus, es zwänge Deutschland nur dadurch, sich zu eigener Sicherheit fest an den mächtigen Norden zu schliessen. Der Norden und Süden ständen als Feinde am Rhein gegenüber. Beide Ufer und Deutschland wären der blutige Kampfplatz des unabsehbaren Kriegs.

Und möge die Einigkeit Deutschlands Fürsten binden, jeder falschen Vorspiegelung vom Vortheil in Trennung zu widerstehen. Welche Vergrösserung kann man bieten, da die kleinern Staaten den grössern schon einverleibt sind, da Süd-Deutschland eine Masse bildet, die von nördlichen und östlichen Nachbarn nichts zu fürchten hat. Die Gefahr liegt in Frankreichs beweglicher Eroberungssucht! Der Wunsch, dass LUDWIG PHILIPP fernere Revolutionsversuche, den Uebermuth der Klubs, die Aufregung der niedern Klassen zurückdrängen, fest sein Ansehen gründe, um Frieden zu erhalten, auf *wahres Recht* der Menschheit gebaut, nicht auf revolutionaires; solch herzlicher Wunsch betrifft diesen König eben so wohl als Deutschland. Ein Eroberungskrieg, mit revolutionirenden Heeren ist gefährlicher noch für des eigenen Landes Regierung; und um so mehr, wenn diese aus Nachgeben oder auch nur Anscheinen der Neigung für jenes bewegliche Element entstand und besteht. Auch LUDWIG PHILIPP ist vom Stamme der BOURBONS, und Repu-

blikaner, wie Jakobiner, zeigten sich diesem nie Freund.

Als Freund trat der neue König unter die, welche ihn erhoben, entlud sich von Prunk, der Würde, den vor ihm kein französischer Monarch, HEINRICH IV. ausgenommen, so oft ablegte. Und doch fiel der edle HEINRICH ein Opfer des Religions-Fanatismus. Sollte sich die Bemerkung nicht auf Geschichte gründen, dass es Völker giebt, wo Pracht und steife Regel nöthig ist, um die Königswürde in Ehrfurcht zu setzen und zu erhalten? NAPOLEON glaubte die Franzosen in dieser Klasse, umgab sich mit Kaiserlichem Prunk. Geschichtlich ist es, dass konstitutionelle Könige, fester, als absolute, auch auf den äussern Glanz des Thrones sehen. Sie müssen weniger *persönlich* populair seyn, weil die Staatsverfassung den König schon näher dem Volke bringt. Unumschränkte Herrscher steigen als Götter unter dieses herab, ziehen die Herzen durch Popularität an sich, verlieren wenig dadurch von angeborener Macht. So schwebt der Mensch in allen Dingen, zwischen Wünschen des Herzens und jenem Schein, der das Auge gewinnt, dem Stolze schmeichelt!

Man erlaube uns, hier etwas über die der Art Wählung des neuen Königs zu sagen. Mag diese einem populären Fürsten mehr entsprechen, als die Tuileries mit unangenehmen Rückerinnerungen; dennoch aber scheint das Palais royal nicht anständig für ihn. Unschuldiges Volksvergnügen (Spaziergänge u. s. w.) mischt sich dort mit Luxusbuden, dem rauschenden Treiben in Kaffee- und Spei-

sehäusern, und unreiner Umgang der Pristerinnen der gemeinsten Venus. Auch in des Präsidenten einer Republik Wohnung soll seiner Würde angemessene Ruhe herrschen! Und sind diesem Uebelstand nicht vielleicht die unangenehmen Auftritte, auch Volkstumulte beyzumessen, die oft im Palais royal, dem Königlichen Pallaste selbst entstehen?

Der 21 und 22 December machen diese Bemerkungen ernster. Die Minister KARL'S X. konnten, mit Recht, nur nach während ihrer Regierung bestehenden Gesetzen gerichtet werden. Diese bestimmten nichts über Verantwortlichkeit der Minister; ihr Todesurtheil hätte daher nur die Revolutionairs kühner gemacht, die mit Drohen solch Opfer verlangten. Die Minister wurden den 21 Decbr. zu lebenslänglicher Gefangenschaft verdamt, und 80,000 Männer, aufgereggt von Klubs und Jakobinern versuchten ihr eignes Bluturtheil an ihnen zu vollziehen um die Revolution weiter zu wälzen. Die Nationalgarde, wie im Anfang der Revolution 1789, noch zu rechtlich, noch zu wenig bearbeitet für jakobinische Revolution, drückte eine solche am genannten Tage zurück. Wird sie aber immer unverdorben bleiben, nie, wenigstens zum Theil (wie in der ersten Revolution) den Klubs angehören. Der Name ihres Führers, LAFAYETTE, erinnert an die Möglichkeit blutiger Scenen, wie deren seine Schwäche damals hervorbrachte. LAFAYETTE fuhr den 21<sup>ten</sup> im Wagen herum, theilte Befehle aus gegen die Revolutionairs, doch immer fürchtend, seine Popularität zu verlieren.

Indeß führte der König selbst und seines Thrones Erbe (der Herzog von CHARTRES) den 22<sup>ten</sup> Abends die Reiterey der Nationalgarde durch Paris, Zusammenlauf der Unruhigen zu verhindern oder zu sprengen; denn auch an diesem Tage drohte Gefahr. In anderen Städten Frankreichs gab es Versuche zu ähnlichen Tumulten. Und keine ruhige Zukunft lässt solche Hartnäckigkeit der Revolutionairs voraussehen, obgleich die Regierung diesen ersten Sieg erfochten.

Der König macht in Person Sicherheits Ronden in seiner Hauptstadt; die Schüler der Politechnischen Schule richten Proklame an das Volk, erhalten den Dank des Monarchen und eines Theiles der Deputierten-Kammer. Rom und Griechenland hatten grosse Philosophen, deren Schule die edelsten, erfahrensten Bürger besuchten; aber was würde Rom und Griechenland den Jünglingen, Schülern in erster Laufbahn antworten, wenn diese, als Körper auftretend, des Volks Leitung versuchten? Edler Bürgerstolz hätte Verwegenheit zurückgewiesen; in unsrer Zeit erhebt sich eine revolutionaire Autorität in den Schulen. Nicht genug: die Schüler aller Schulen in Paris wollen den Dank der ganzen Deputierten-Kammer, nicht eines Theils. Der Kriegsminister, Marschall SOULT, eingedenk der Schule NAPOLEONS, setzt die Zöglinge der politechnischen in Haft; LAFAYETTE das alte abgenutzte Sinnbild des Anfangs der ersten Revolution, die Schüler in Schutz nehmend, reicht dem Könige seine Entlassung ein. LAFAYETTE will ihm seinen republikanisch-jakobinischen Ruf nicht aufop-

fern (1); Graf LOBAU, in NAPOLEONS Schule erzogen, erhält den Befehl der Nationalgarde von Paris, und der Thron gewinnt in ihn eine festere Stütze, als schwankende Mittelmässigkeit war.

Auch Klubs traten neuerdings befehlend auf; der Klub, Aide toi, vor dem 28 July nur für die Wahl konstitutioneller Deputierten gebildet, verlangte in Körper die Auflösung der jetzigen Kammer. Bessere, tüchtigere Patrioten sollen uns führen und regieren — so heisst es.

Auch nur der Würdigste, das grosse Talent soll König seyn! so lautet gleichfalls der Wahlspruch der neueren, oberflächlichen Aufklärung, versetzt damit das Geburtsrecht (2), welches allein doch fast alle Nationen von manchem Bürgerkriege, von Unruhen gerettet; welches selbst so oft gesetzliche Freyheit erhielt, den Despotismus des Ehrgeizes zurück drückte. Was thut das, antworten die Rasenden, dann haben wir wenigstens Ruhm! La gloire! Aber wo bleibt den euer angepriesener Zweck der Menschheit? Oder besteht deren Glück in Ruhm, Beste-

---

(1) Die Rede LAFAYETTE's worin er sein Zurücktreteten ankündigt und beschönigt, beweist nur, dass er etwas spät die darin ausgesprochene Wahrheit erkannt. Ein General der Nationalgarden von Frankreich ist ein zweiter (vielleicht oft erster) König. LAFAYETTE hatte von je Washington, dessen Republik und Presidentschaft sich als Vorbild gewählt, und sehr weit war er doch immer von jenem Manne entfernt.

(2) Wie mancher Prinz wäre bey Wahrecht zurückgesetzt, der als grosser Fürst auftrat. Kommen durch Erb-Geburtsrecht nicht immer grosse, talentvolle Fürsten ans Ruder, so giebt es dem Lande doch nicht selten, väterlich gute, die ihm oft mehr Noth thun als jene.

hendes zu zerstören, Menschen zu schlachten, über Schädel mit glänzender Krone auf dem Haupte hinweg zu schreiten? Amerika's trauriger Zustand würde alsdann nach Europa verpflanzt, Revolution auf Revolution, fürstlicher Despotismus auf demokratischen. Führer von Banden, einzelnen Stämmen, auch Völkern ziehen solchem Ruhme dort nach; tödten, bauen heut leichte Staatsformen, reisen sie morgen wieder ein, oder erliegen unter den Trümmern, auf welche ein Anderer eben so vorübergehenden Thron und Ruhm erhebt. Bedarf es zum Brande der Welt eines andern Cometen, als ähnliche Revolutionen, mit Irreligion auf einer und Fanatismus auf andrer Seite!

Die Anhänger des Eroberungs-Systems, haben sie wohl bedacht, welch Unterschied zwischen neuem Kriege und dem der ersten Revolution besteht? Damals war in Frankreich Alles im Umwälzen: kein Staatsbankerut, kein Geldmangel hemmte die Fortsetzung des Kampfes; das Schrekens-System schuf die grössten Heere. Jetzo ist das Land blühend durch Gewerbsfleiss, allgemein die Liebe zum Genuss, härter fällt nun das Entbehren. Zerstörung des Handels, Aufopferung der Glücksgüter sind empfindlicher, wirken selbst in den kostbaren Unterhalt des Krieges. Der Bankerut 1790 traf nur die Klasse der damaligen Staatsgläubiger, unbedeutend im Verhältniss der jetzigen. Ein Bankerut 1831 würde fast die ganze Nation treffen. Freylich aber will die Revolutions Parthey eben deswegen weiteres Wälzen, um im tobenden Wirbel jedes ruhige Gefühl, jede Anhänglichkeit an Wohlseyn und Glück

zu betäuben. Wird es allgemein gelingen? Wird eine ungeheure Schuldenlast der Nation angenehm seyn, sie beglücken?

Deutschland war damals in viele, selbst ohnmächtige Staaten zerstückt, nur ein Theil gab Hülfe den kriegsführenden Mächten, Oestreich und Preussen, und nur einen Theil ihrer Kraft wandten diese selbst gegen den Feind. Zuletzt blieb Oestreich sogar allein auf dem Kampfplatze; nur wenige Russen kamen heran. Dennoch, und obschon die Franzosen durch Schwärme leichter Truppen die Kriegssart veränderten, dennoch dauerte lange und oft mit wechselndem Glück der Streit zwischen dem Alten und der Revolution. Mehr ist jetzt Deutschlands Kraft vereinigt; alle europäische Heere sind beweglicher, das gute Neue ist zum guten Alten gefügt; selbst in die Staatsverfassungen ist manches von jenem übergegangen. Reicher an Gewerbfleiss an wirklicher Aufklärung sind auch Europens Völker geworden, gleicher ist daher diese moralische Kraft zwischen kämpfenden Partheyen.

Frankreich stellt eine ungeheurere Masse Nationalgarden auf, weit mehr als Deutschland an Miliz und Landwehr! so sagen die kriegslüstigen Franzosen. Wohl! aber für Eroberungskriege, also im Auslande, wird schwerlich mit Vergnügen der Grosstheil jener Nationalgarden sein Daseyn und bürgerliches Glück opfern. Und geschieht es, so treibt solcher Umschwung natürlich wieder zu Umwälzungen. Also wieder zum Wunsch der Revolutions-Parthey, der wenig daran liegt, ob die Nation gesetzliche Freyheit genießt, oder unter Despotismus seufzt: mit

den Worten: der grossen Nation Ruhm (la gloire de la grande nation) übertüncht sie deren Verkrüppelung, das sieche Dahinsterben der Civilisation und Aufklärung!

England stellte, seit Portugal's letzter Revolution durch D<sup>n</sup> MIGUEL, den Grundsatz auf — Kein auswärtiger Staat hat das Recht, sich in die inneren Angelegenheiten eines andern zu mischen. Hätte es diesen 1820 erklärt, so geschah 1823 kein französischer Einfall nach Spanien; hätte es ihn völlig befolgt, wurde vielleicht Portugals rechtmässige, vom Kaiser D<sup>n</sup>. PEDRO gegebene Verfassung nicht umgestossen. Frankreich hebt jetzo denselben Grundsatz als sein Staatsprincip hervor; aber die Revolutionairs legen ihn für das entgegengesetzte Ausserste aus. Ihnen zufolge, müsste Frankreich jede Stadt als unabhängig anerkennen, die das Banner des Aufruhrs schwingt. Jede Revolution, auch der ihrigen entgegengesetzte ist rechtmässig, muss unterstützt werden, wie sie mit der belgischen es thaten; den, so sagt die Eroberungssucht: jede Umwälzung für das Beweglichkeits-Princip kömmt Frankreich zu gut, oder fällt in dessen Arme. So dreht jede Parthey aufgestellte Rechtsgrundsätze nach eigenen Nutzen!

Auf Belgien war die Anwendung sonderbar genug; denn da zum Theil die Revolutions-Parthey das blühende Land in Insurrektion gesetzt, warb man öffentlich in den Gassen zu Paris Freybeuter, und deren grösste Zahl sind Franzosen. Beutegierig zogen sie nach Belgien, machten die Flamme allgemein. Ist das kein Einmischen in fremde An-

gelegenheit? Nur zu spät untersagte die Regierung den Franzosen, Theil an fremden Bürgerkriegen zu nehmen; vielleicht kann sie *noch nicht* ihrem Befehl Nachdruck geben, nicht alles böse Gesindel abhalten, was ins Feld der Beute und Plünderung eilt. (Siehe 4 K. bey Mons). Doch wie würden die Franzosen lärmern, wenn Fremde sich zu ihren eigenen Unzufriedenen in mittäglichen Provinzen gesellten, oder man für Holland im Auslande wüerbe? Eine Kriegserklärung wäre solches für sie.

Einen traurigen Begriff geben alle französischen Zeitungen von ihrer Gerechtigkeitsliebe bey der belgischen Revolution. Noch keine (1), hat die *Wahrheit* aufgestellt: sie ist gerade das Gegentheil der französischen. Deutlich sieht man aus Verdrehen der Frage, aus Partheynehmen mit den Insurgenten, aus dem Verbreiten auch ihrer *falschen* Beschwerden und Nachrichten, ja selbst der Lügen, dass die Franzosen Belgien schon als Bundesgenossen, daher als baldige Provinz betrachten. Denn eins folgt gewöhnlich bei ihnen aus dem andern. Pöbelhaft, selbst eckelhaft sind die Ausfälle des Konstitutionel gegen den nur zu guten König der Niederlande, dessen Regierung noch vor 4 Monathen alle französischen Flugblätter als die liberalste in Europa erkannten; denn in Belgien wurden sogar in Frankreich verbotene Schriften gedruckt. Doch — Belgien müssen Wir haben! ruft die Habsucht, und die Gerechtigkeit wird unter die Füße getreten. Das

---

(1) Nur der Messenger des chambres enthält *zuweilen* wahre Berichte über Begebenheiten.

Journal des Débats und andere nicht ultra liberale Blätter sprechen in diesem Sinn, bedenken nicht, wie für die Universalisten nur und Republikaner sie das Volk erregen.

Der Revolutions-Ausschuss wirft ringsum sich her seine Blicke. Italien und Spanien, besonders aber das kraftige Deutschland sollten aufgeregt werden; Belgien und Pohlen wurden wirklich in Revolution gesetzt. Des letztern Landes ist schon im vorigen Kapitel Erwähnung geschehen, hier erlaube man noch folgende Bemerkung. Hätte der Kaiser NICOLAS das pohlische Heer in Türkenkriege mit seinen Russen angewandt, so wäre es mit diesen innig verbrüdet worden, welches auf Pohlen selbst Einfluss bewirkte. Er befriedigte dadurch noch den Ehrgeiz einer Menge von jungen Officieren, band sie durch Beförderungen, Gnaden u. s. w. an seine Person. Jedes Heer ist nach langer Friedenszeit von Kriegslust aus Ehrgeiz bewegt; sich zurückgesetzt glaubend im Türkenkriege, warf sich das pohlische leicht in die Revolution.

Italien! — Wäre es nicht möglich, dass feste Ruhe, die zum Guten, zu *ächter* Aufklärung führt, in diesem herrlichen Lande gegründet würde, wenn dort ständische Verfassungen, selbst anfangs nur Provincialstände, die neue Zeit mit der alten verhanden; das Gewicht des Klerus und Adels mit dem des wohlhabenden Mittelstandes ins Gleichgewicht setzten, wachsende Forderungen durch Recht auf ihr Recht beschränkten? Auch die Italiener wollen keine Franzosen seyn; sie würden zählen im Bündniss gegen Eroberungssucht.

Seit 1808 ist die hiberische Halbinsel von Krieg, Partheysucht und Rache durchwühlt. Wann wird das schöne Spanien jene thätige Ruhe und weise Vorsicht im Regieren geniessen, woraus allein nur Fortschreiten und Glück der Nationen, also auch deren feste Macht entspringt? Reinigung von politischen und religiösen Meinungen wird dort seit 1814, und fast jedes Jahr eine neue versucht. Verfolgung der Partheyen, Hab- und Aemtersucht werfen die ganze Nation in diesen Schmelztigel, der alle Leidenschaften vermischt. Rein und unrein, oder umgekehrt, trat beynah schon jeder Spanier heraus und wieder hinein; die Furien der Hölle, Fanatismus, Verläumdung, Verdacht, Hass und Wuth erhalten beständig die Glut. Die geistliche Inquisition ist durch die politische, sich auf Alles und auf Alle erstreckend, ersetzt. Um der Gefahr des Liberalismus zu entgehen, übergab sich der Fürst dem blinden Fanatismus, dessen Waffen noch nie das Glück der Könige und Völker gründeten, das Zutrauen aber beständig verscheuchten. Und dieses wächst nicht am Baume des Schreckens; daher würde auch nun ein ausgesprochenes Vergessen politischer Meinungen ohne grossen Erfolg seyn, ehe die Furcht nicht schwindet. Und was ist geschehen hiefür seit sieben Jahren? Manch gutes Vorhaben des Königs wurde durch die apostolische Parthey, auch durch Furcht vor ihr zurückgedrängt, die bebende Ungewissheit dadurch nur vermehrt.

Gern hätten alle gemässigte Liberale, die dem Auslande ihre Talente, ihren Gewerbsfleiss nun bringen, unter der absoluten Regierung FERDINANDS ge-

lebt, wäre eine Sicherheit für Leben und Güter gegen apostolische Verläumdung und Wuth. Die ultra Liberalen, Comuneros (S. 2<sup>tes</sup> Kap.) sind noch nicht einflussreich in Spanien; können sie es aber in der Folge und durch fortgesetztes Treiben der Apostoliker nicht werden? Ist die Regierung absolut allein mächtig, welche von Fanatismus bedroht, eingezwängt wird, die Tyranney der Apostoliker dulden muss, um nur noch den Schatten des Herrschens zu erhalten? Ein festes Gerade-aus zwischen Apostolikern und Liberalen würde jene bändigen, diese beruhigen, und beide fest beherrschen.

Der König hatte solchen Gedanken nach den Begebenheiten im July: er liess einige Verbannte, gemässigte Liberale, treffliche Männer, um ihre Meinung befragen, und diese riethen ihm Folgendes. Der Monarch möge Vergessen politischer Meinungen, (allgemeine Amnestie) Anerkennung der Nationalschuld, Sicherheit des Eigenthums und der Personen, (beide nur den Gesetzen, unabhängig von Willkühr, unterworfen) verkündigen, irgend eine Art Cortes versammeln, mit diesen Spaniens Wohl und Ruhe, die Unabhängigkeit seiner eigenen Regierung von Apostolikern und Comuneros befestigen: alle ächte Liberale würden sich ihm anschliessen. Die Geburt einer Infantinn macht das Berufen der Cortes nöthig, besonders da sie nach nun verändertem salischen Gesetze der Bourbonns, obschon dem alten kastilischen gemäss, Thronerbin ist, und die Apostoliker, aus natürlichen Gründen, sich dagegen erklärten. Bis auf diese Geburt eines Erben, und was der König dann beschlösse, verschoben die Aus-

gewanderten ihre Unternehmen gegen FERDINANDS Regierung. Noch strengere Maasregeln und Verfolgung traten ein, und sie begannen den Bürgerkrieg Mitte Oktober.

MINA'S Aufruf an die Spanier enthält den Beweiss, dass die Verbannten im Auslande für politische Erfahrung nicht unnütz gelebt: eine Veränderung der Konstitution von 1811, welche der Nation und einer alten Monarchie nicht angemessen war, wird darin ausgesprochen. Die Verbannten wiesen tausende von Franzosen zurück, die sich anboten, mit nach Spanien zu ziehen. Sie sahen, dass solche Banden meist nur aus gefährlichen Gesindel bestehen, der Nation lästig werden, ja diese selbst gegen ähnliche Freunde aufbringen würden. Edel antwortete MINA auf das Anerbieten vieler Franzosen: die Sache Spaniens betrifft Spanier nur; wollt Ihr als solche in deren Reihe treten, so sey es. Etwa fünfzig thaten so, doch abgeschreckt durch seine Befehle gegen jegliche Plünderung, verliessen sie ihn wieder. Diese spanischen Liberalen waren keine belgische.

Französische Revolutionairs versuchten es, die Verbannten zu gewinnen, um die ältere Linie der Bourbonns aus Spanien zu verdrängen, ihr Banner für einen Prinzen aus der jüngern zu erheben, damit Hiberien, wie England und Frankreich, sicher unter der liberalen Verfassung sey. Es gelang ihnen bey den Comuneros; denkende Patrioten sehen aber klar den grossen Unterschied beider Länder und deren politische Lage. In Spanien würde das Aufdringen eines neuen französischen Prinzen grässlichen Bürgerkrieg erwecken, und dies Land hat, ge-

rade durch die Veränderung der Dynastie in Frankreich, völlig seine politische Unabhängigkeit wieder erlangt; denn nicht mehr, wie ein ganzes Jahrhundert hindurch, wird Spanien nur Frankreichs Politik folgen, dessen Kriege mit fechten, für den Blutsverwandten seine Schätze und Besitzungen opfern. Die Nationalität ist stark bey den Spanier. Welche Lehre für die Belgier!

Die Comuneros und Tragalistas (1), hatten so sehr das Zutrauen der französischen Jakobiner gewonnen, dass dem G<sup>l</sup>. MINA, als verdächtig von ihnen ausgeschrien, der Zutritt bey Vielen, auch dem G<sup>l</sup>. LAFAYETTE verweigert wurde. Fast in Verzweiflung und gegen seine Ueberzeugung nahm er Theil an ihren Unternehmen, ward von ihnen verlassen.

Die ersten Versuche der Verbannten scheiterten; die Niederlage traf hauptsächlich Comuneros, die nicht unter MINA stehen, ihre eigene tolle Revolution machen wolten. Weit ghasster sind die Comuneros und Tragalistas in Spanien, als die Jakobiner in Frankreich, haben weit weniger Parthey als diese: ihr Aufruf und ihre Namen gaben dem Klerus willkommen gerechte Ursache zum einflussreichen Predigen. Der Schlag den die Comuneros erlitten, ist vielleicht für die gemässigten Liberalen nicht schädlich, denen jene gefährliche Feinde sind, denn der Jakobiner hasst kluge Mässigung. Die Anregung ist aber nun geschehen, wird fort dauern bey dem jetzigen Zustande Frankreichs. Kleines fortgesetztes

---

(1) Vom Revolutionsgesang — Tragala (Schlucke sie) so benannt.

Beben bringt kleine Erschütterung, und deren Dauer grössere hervor. Man täusche sich daher nicht über die Festigkeit des bestehenden Zustandes in Spanien. Die gemässigt liberale Parthey ist zahlreich, die Aufregung wird durch unerbittliche Strenge vermehrt, ergreift die Theilnahme der Familien, und Blut erzeugt gewöhnlich Blut. In solcher Lage schwächt das beständige Anfechten auch die festeste Macht, und die Apostoliker erschüttern diese selbst durch willkührliches Regen, übertriebene unüberlegte Wildheit; denn jeder zu sehr gespannte Zustand nähert sich dem Sprung zum entgegengesetzten Aeussersten. Apostolische können leichter Comuneros, diese können leichter Apostolische werden, als gemässigste Royalisten und Liberale; die Umwälzungen in Spanien haben es tausendfällg gezeigt.

In Spanien hat jede Provinzial-Hauptstadt, jede Provinz bey politischen Bewegungen, fast gleichen Einfluss mit Madrid. Eine Stadt erhebt sich für eine Veränderung, der District folgt; eine Provinz tritt in die Bewegung, und ganz Spanien bewegt sich. Madrid war nicht selten die letzte Stadt in solcher Umwälzung, so wie es auch 1820 geschah. MINA schien dieser Ansicht gemäss zu verfahren, doch auch mit der Regierung in Verbindung treten zu wollen; aber die Comuneros befestigten durch ihr unüberlegtes Treiben, für eine Zeit wenigstens, die Regierung der Apostoliker in Spanien. Sie wollen nun mit Französischen Banden, so sagt die Kunde, nach Spanien dringen, verderben möglicher Weise so ihre eigene Sache. Der Name — Fremde — kann hef-

tigen Bürgerkrieg entzünden, und fällt nur eine Provinz, eine Stadt über solche Haufen her, dann folgen sogleich mehrere. Aber mögen die Spanischen Liberalen es doch beherzigen, dass die Franzosen, besonders keiner aus der Zeit des Kaiserreichs, kein Napoleonist ihnen den Widerstand gegen NAPOLEON'S und Frankreich's Macht vergisst und verzeiht. Und ein solcher Feind bleibt immer gefährlich!

Indess, geschieht auch eine Veränderung, eine Revolution in Hiberien, diese Begebenheit bleibt jenseits der Pyrenäen, und die Spanier, beschäftigt mit den Gründen ihrer Ruhe und des eigenen Glücks, werden nachher solches gewiss nicht für Frankreich aufopfern: *sie wollen keine Franzosen seyn*. Portugal's Schicksal, wenn nicht früher entschieden, hängt von Spanien ab. Und an beiden Nationen wird eine *offene Politik*, Freunde gegen jede Eroberungssucht Frankreichs in Europa finden. Viel wäre schon gewonnen, hätte man früher die Ruhe, das Glück, und daher auch die Macht der hiberischen Halbinsel, auf natürlichen Wege zur Festigkeit bezweckt und vorbereitet.

Wenn aber auch in Spanien selbst für die politische Grösse der Nation und den Glanz des Throns eine Umwälzung fast heilsam und heilig scheint, so liegt dennoch jenseits der Pyrenäen nicht das Goldland der französischen Revolutions- und Eroberungs-Parthey; dort kann sie nicht erobern, und Hiberien's Flor wird Frankreich schaden. Gegen Germaniens durch Regierungen gestrennte Völker ist der giftigste Pfeil gerichtet, um Zwiespalt zu erregen,

einen gähenden Abgrund zwischen Regierern und Regierten zu öffnen. Deutschland, das Herz Europas, in Bürgerkrieg, und leicht wird Frankreich jede Eroberung.

Ohne die Voraussetzung, dass von Frankreich oder Brabant (Lüttich, so sagten einige deutsche Zeitungen) abgesandte Unruhestifter nach Deutschland ihre Feuerbrände warfen, waren hier dennoch wohl Erschütterungen vor auszusehen. Dieselbe überflüssige Kaste der Arbeiter bey ähnlicher Lage wie in Frankreich lieb ähnlichen Stoff der Ansteckung. Und noch brennbarer, da der Handel und Gewerbefleiß, durch Zerstückelung des Landes und leider so vieler getrennten Zollsysteme eingeengt und bedrückt, keinen Aufschwung nehmen konnte. Hiezu gesellten sich einige unglückliche, im Verhältniss der Menge deutscher Fürstenthümer seltene Erscheinungen von Vernachlässigung moralischer Pflicht, einer edlen Berechnung der Lasten welche der Bürger eines Staats für dessen Wohlseyn und Sicherheit tragen muss und kann, oder welche nur Forderung willkürlicher Bedürfnisse sind; kurz es gab einige Länder, wo der Punkt ständischer Freyheiten, in Kongress von Wien bestimmt, unbeachtet und unberührt gelassen. » Es giebt keine Revolution, keinen Krieg mehr — diese Worte wiegten in Sicherheit, und die Natur der Dinge, welche widernatürliche Bande trennt, gieng doch unaufgehalten ihren Weg.

Die alte Parthey giebt die Schuld hievon dem allgemein werdenden Hang zum Genuss, dem Mangel an ehemaliger Enthaltbarkeit und Bescheidenheit in Wünschen. Die alte Zeit ist in den Volks-

klassen durch den wachsenden, auch für Staatsausgaben nothwendigen Wohlstand vernichtet. Der Adliche will mehr, als der Bürger seyn und scheinen. Der Bürger will durch Reichthum und Genuss wenigstens ausgleichen, was jener an Ehren voraus hat. Durch richtiges Abwägen und Feststellen der Klassen einer Nation, (jede nach ihren Beiträgen und innern Werth) wird allein das Gleichgewicht wieder hergestellt, werden die Sitten verbessert und strenger. Diese Wahrheit besteht für ganz Europa, mehr aber für Deutschland, wo der Adel noch zum Theil in völlig altem Gewande, mit allen Anhängseln auftreten will.

Solche Erscheinung fällt besonders dem Beobachtern in Hanover auf, seit mehr als 100 Jahren dar Gegenwart seines Fürsten beraubt, und wo ein enger Ausschuss des Adels (der Hoffadel) das Land und Volk, obwohl nach des Königs Befehlen, doch als Pfründe für sich regierte. Der niedere Adel so wie der Bürgerstand werden natürlich in solcher rein aristokratischen Verwaltung zurückgesetzt, da doch selbst ein Fürst unpartheyischer seine Diener wählt. Die Hannoveraner haben eine Konstitution, indess ihre Beschwerden (die Einschränkung des Wahlrechts eingeschlossen) können erst völlig schwinden, wenn ihr Fürst selbst unter ihnen wohnt und selbst sieht (1). Möge der edle König WILHELM gerechten Beschwerden abhelfen; denn gefährlicher

---

(1) Die Göttinger Bürger, durch unruhige Studenten aufgereggt, begannen wahrlich ein unnütz gewagtes Spiel, revolutionair die grössere Freyheit bey Deputierten-Wahlen zu begehren.

Beyspiel sind Unruhen, wenn auch unterdrückt, die eine lange Ruhefolge unterbrechen!

Während die Mächte in Spanien die apostolische Parthey, in Portugal D<sup>n</sup>. MIGUEL's Thronraub unterstützten oder gern sahen, liessen sie in Deutschland geschehen, dass einige Fürsten ihre in der Wiener Kongress-Akte eingegangene Verbindlichkeit nicht erfüllten — ständische Verfassungen einzuführen. Man zürnte sogar diplomatisch gegen den edlen König von Württemberg (1), weil er seinem Volke eine liberale Konstitution gab; wegen besondern Rücksichten wurde Bayern mit denselben Bannspruch verschont. Nach Kaiser ALEXANDERS Tode knüpfte, erhaben über Dinge die Russland nicht theiligten, Kaiser NICOLAS mit Württemberg den gewöhnlichen diplomatischen Verkehr wieder an, der bis dahin unterbrochen, nur durch untergeordnete Agenten geführt war. Die andern Mächte folgten dem grossmüthigen Beispiel. Hätten die *deutschen* nicht besser gethan, den Wiener Akt überall im Reiche befolgen zu lassen? Deutschland würde, wenn so geschehen, nun schwerlich an Sprudeln des Revolutionsgeistes krank liegen. Gehen wir rasch die Länder durch, welche schon bewegt wurden.

In Sachsen, wo der unüberlegte Eifer jesuitischer Bekehrung den Protestantismus aufregt, zeigten sich Aufstände mit Plünderung; die Bürger stellten

---

(2) Als der König die Verfassung gab war Prinz KOSLOFSKY russischer Gesandte in Stutgard. Ein mächtiger . . . . Minister wusste dem Kaiser ALEXANDER glauben zu machen, KOSLOFSKY sey Schuld hieran, und dieser fiel in Ungnade.

Ruhe wieder her, beehrten und erhielten von guten Fürsten das Abhelfen mancher Beschwerden: eine veralterte, hiedurch selbst schon verdorbene Magistrats-Verfassung der Städte, war ein Hauptpunkt.

In Braunschweig, unter Abgaben und ungeregelten Eigenwillen des Fürsten tief gebeugt, loderte im Mordbrand das fürstliche Schloss zum Himmel empor. Ein edler fürstlicher Jüngling (Bruder des vertriebenen Herzogs) erscheint, bringt Friede und Erleichterung dem Vaterlande und den Mitbürgern.

Die Hessen, gerühmt in der Geschichte wegen Treue und Ausdauer bey angebohrnen Fürsten, bedroht Gefahr, fast Nothwendigkeit diesen Ruf zu beflecken; denn über dem Lande schwebte lange ein trüber, das Edle vernichtender Stern. Die Stände treten zusammen, ein neues Band schlingt sich um Fürst und Bürger, und die Festigkeit Letzterer entfernt von des Thrones Stufen das entehrende Laster. Eine ständische Verfassung steigt nun aus dem Zwiste hervor, vermehrt die Einigkeit der Deutschen. Doch diene den Hessen Frankreichs und Spaniens Beyspiel, bey manchen ihrer Forderungen, zur Lehre. Politische Verbrüderungen und Verbindungen waren dort und werden bey ihnen der gesetzlichen Freyheit grösste Feinde seyn: die lärmenden, ehrsüchtigen Klubs entmuhten den *ächt*en Liberalismus. Die beständige Deputation von Stände- zu Ständeversammlung scheint weniger gefährlich; sie bestand immer in Schweden, besteht selbst jetzo noch in Spanien von Cortes zu Cortes. Aber sie reizt der Fürsten Eitelkeit oft ohne Noth und Zweck.

Auch rührende Scenen sah Deutschland zwischen guten Fürsten und erkenntlichem Volk. Arbeiter und Pöbel wollten plündern zu Altenburg, einen Auf-  
ruhr beginnen, da trat der Herzog unter die ver-  
sammelten Bürger, vertraute der Dankbarkeit seiner  
Unterthanen, die unerschütterlich der Gefahr wehr-  
ten. — Zu Uebereilung verleitete Bürger in Weimar  
begehren Erleichterung von Abgaben; und der  
Sprössling jenes edlen BERNHARD, der ausgehungerten  
Feinden in Breysach Nahrung reichte, beräth  
sich, wie ein Vater mit seinen Kindern, über Ver-  
minderung der Last.

In den reichen Cantonen der Schweiz ist der  
Bauer zur Revolution aufgeregt: er will mit den  
Stadtbürgern auch das Recht der Rathsitze ge-  
niessen. Auf alten Verträgen, welche den Bauer  
reich machten, beruht dieser Unterschied. Ueber-  
müthlich schreien die Auführer: Wir wollen eine  
Republik, wie die der Vereinigten Staaten Nord-  
amerika's. Diese Thoren sind auch Verräther an  
ihres Vaterlandes Unabhängigkeit; denn eine solche  
Verfassung würde schnell alle Nachbarstaaten gegen  
die Schweiz aufregen, die ihre lange Freyheit nur  
dem jetzigen ruhigen Föderativ-System verdankt.  
Auch in der Schweiz revolutioniren Franzosen und  
betrachten dies Land schon als nahe Eroberung;  
was liegt ihnen also an dessen Erhaltung?

Fürsten Deutschlands! Keiner, dessen lange Rei-  
he von Ahnen nicht viele edle, manche grosse Re-  
gierer zählte; denkt an diese hohen Vorbilder, er-  
neuert deren bis zu uns noch schimmernden Glanz  
zu wärmender Sonne im stürmевollen Jahrhundert!

Umschlingt die alten noch *guten* Wurzeln des Staats mit den mächtig heranschiessenden Sprösslingen, lasst zu einer Masse sie wachsen; bauet so für Euch eine neue stärkere Macht, die herauszureissen, vorübergehender Revolutionen Kraft nicht hinreichen wird! Treuer Diener giebt es noch viele, der Zeiten und ihrer Zeichen kundig, um das Beste, Dauerhafteste mit Umsicht anrathen zu können. Glaubst solchen Männern, ohne Eigennutz noch Leidenschaft; Liebe zu Euch und ihrem Vaterlande wärmt allein ihr Herz. Möge der trügende Schein und das Flüstern der Schmeichler nicht täuschen, als sey der sichere Hafen erreicht, wiederstehe das Schiff nur noch *diesem* Sturm. Mit Untiefen und Klippen ist der Ocean durchsät, jede Wolke schliesst in sich den Keim eines Sturms! Bleibt fremd jeder Parthey; ahmt den alten Gesetzgebern nach, die auf das Jahrhundert ihres Volks, auf das schon ins Leben Getretene, nicht auf Vergangenes bauten, und eine neue Schöpfung hervorbrachten, die fortblühte und wuchs. Und wie herrlich das Götter-Loos, fest die Glückseligkeit eines Volks zu gründen, dessen Wohlthäter und Vater zu seyn! So nur baut Ihr ein starkes Haus, einen Tempel, worin der Dank fröhlicher Menschen Euern Enkeln noch tönt. Hienieden lohnt Euch das innere Gefühl, der Nachhall geschaffenen Glücks, die Geschichte; jenseits vergilt ein Herr der Welten und Geschöpfe!

Und Ihr, Germaniens Stämme! Denkt an eure ruhmvolle Geschichte, an eure eigene Bildung und Litteratur die zum grossem Volke Euch bildet. Wackere Deutsche seid Ihr, werdet nur schlechte

Franzosen, Knechte der Eroberer seyn, Vaterland und Namen verlieren, tritt euer Muth in dichter Masse der Habsucht nicht entgegen. Haltet standhaft an eigenen Volkssitten, wechselt die deutsche Tracht nicht mit flitternden Moden, in Paris für alle Nationen zugeschnitten, um sie für Unterjochung vorzubereiten. Rottet das *gute* Alte nicht leichtsinnig aus, um *vergänglich*es Neue im gestreuten *Sande* zu bauen. Erhebt, treu geschlossen an Eurer Fürsten, ein festes Gebäude auf sicherem altem Grunde, das Jahrhunderte hindurch den Erschütterungen trotz. Stieg Rom in einem Tage zu seiner Höhe? Lernt aus der Geschichte, dass dauerhafte Grösse und wahres Glück nur nach und nach fortwuchs, sich gründete. Seht um Euch! Wieviel habt Ihr nicht schon errungen, was euer Jahrhundert verlangte. Manche treffliche Verfassung, manches Gute! Stärker durch Vereinigung trat Deutschland aus fürchterlichem Krieg hervor, zeigt viel Neues mit Altem glücklich gemischt. Denkt an der Franzosen (Republikaner und Monarchisten) erdrückenden Uebermuth im Siege; setzt erkämpfte Unabhängigkeit nicht auf's Spiel, um Alles in einem Laufe, um ein ungewisses noch unerkanntes Ziel zu erreichen, allein nur der Standhaftigkeit und weiser Umsicht vorbehalten. Häuser, in einem Tage vollendet, sind leichtes Spiel den Winden! Ein Volk, dass seine Nationalität aufopfert, ist *keiner* werth; ein Mann der das vergisst, in Gefahr an etwas anders denkt, ist kein Patriot! Antwortet dies den Revolutionairs, die aus Thorheit oder Eigennutz gewaltsame Umwälzung rathen, um

blinde Leidenschaften zu befriedigen und endlich fremdes Joch Euch aufzuzwingen. Haltet treu und fest am Vaterlande und eingebohrnen Fürsten; denn mit diesen werdet Ihr dauerhafte gesetzliche Freyheit und Nationalität erringen, und auch erhalten. Schon einmal versprach Frankreich den Völkern die Freyheit, unterjochte aber alle. Lasst Euch an einem Beyspiel genügen! Seht auf, wie *jedem* Franzosen (von jeder Parthey) Freude im Auge glänzt, hört er von Revolution im Auslande: seine Beute erblickt er dort. Und Ihr von blindem Stolz und Uebermuth beleidigte, zurückgestossene Patrioten Deutschlands, vergesst euer Elend, eure, für so kräftig und treu geleistete Dienste erlittene Schmach; zeigt dem Volke, dass Vaterlandsliebe nur an edle Rache denkt, an neue Aufopferung, an neues Streben für National-Unabhängigkeit!

Deutsche aller Religionen! Gebt dem Flüstern des Fanatismus kein Gehör; nur in fürchterliches Toben führt dieser, zum Untergang der Aufklärung, Civilisation und jeglicher Freyheit: sein Ziel ist Finsterniss und die grässlichste aller Tyraneyen, die des Geistes! Denkt an jene Kriege der Reformationzeit, die der Fremde benutzte, um euer Vaterland zu zerstören und zu theilen. Möge der Klerus an Belgiens Beyspiel lernen, dass er Revolutionen in unserm Jahrhundert nur für Anarchisten und Freygeister, für tolle Republikaner und Jakobiner bildet. Diesen dient jede Umwälzung, durch dunkle, unaufgeklärte niedere Volksklassen erzwengt; denn die Worte: Freyheit und Gleichheit, also auch der Güter, wirken magisch bey politischer Erzie-

hung, wo die *gründliche* vernachlässigt ist. Bürger, bedenkt, dass eine solche Revolution auch Euch und euern Standpunkt verschlingt, der, bedeutend, wahrlich nicht zu den untersten gehört. Und das ganze Volk drückt der Fanatismus tiefer herab, hält es fest gebannt in Finsterniss, tödtet die Hoffnung, durch Erziehung, Arbeit und Geisteskraft höher zu steigen.

Edle, entsprungen aus dem Volk! Die der Germanen glänzen so oft in der Geschichte als Verfechter der Freyheit, Unabhängigkeit ihrer Nation. Soll der Mann, welcher jetzt dasselbe thut, nicht werth seyn des Ansehens, was die Väter des deutschen Adels errangen? Edle Deutschlands, und Männer, die aus guter Absicht alles Alte, der bestandenen Dauer wegen vorziehn! Blickt auf das Jahrhundert eurer Nation, drückt ihr Steigen nicht zurück, schliesst treulich Euch an, erhebt sie zu fester Höhe; und mässigen könnt Ihr *so* nur den Flug, wenn er zu rasch in Gefahren sich stürzt.

Liberales, die Ihr das Neue ohne Eigennutz wollt, betrachtet die Natur des Menschen und der Dinge; vergesst trockene Vernünfteley, auf nichts Erschaffenes, also Schwaches und Sterbliches anwendbar; einigt mit jenen Euch, bildet eine Masse zum Guten, aus welcher gewiss dann Deutschlands Glück und Grösse erwächst. Der edle Pflanzler denkt nicht an eignen Genuss; fröhlich arbeitet er, und unverdrossen für Nachkommen und Zukunft. Die Eiche wächst langsam, trotz aber Jahrhunderten! Wollt Ihr Papeln pflanzen, die keinen Schatten geben, die jegliches Lüftchen bewegt, ein starker Wind entwurzelt?

Kein Wort hat der Patriot für jene Parthey, die das Alte, zu bestimmter Höhe gewachsen dann in sich selbst verderbend (wie alle Dinge) eng fest zu halten wähnt; kein Wort für die entgegengesetzte, die Neues auf Neues, leichte Stauden in Trieb sand pflanzt. Fäulniss macht die Thorheit der Erstern, ein Lüftchen den Unsinn der Letztern zu Schande. Vernunft wird nur der Vernunft mit Nutzen gepredigt; und was zum Aeussersten rennt, entfernt sich gewiss von Vernunft.

Frankreichs Eroberungssucht, wenn durch die eigene Regierung nicht zurückgehalten, zerstört Europens Civilisation, rettet die Barbarey in Afrika und Asien. Möchte England dies doch erwägen, dem erregten Ehrgeitz und Europens Bedürfniss das weite Afrika überlassen!

## 4<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

### REVOLUTION IN BELGIEN.

#### 1<sup>te</sup> Abtheilung.

---

Als unter CESAR die Römer Gallien eroberten, traf die Belgier gleiches Loos. Diese waren ein sehr tapferes Volk (1), weil, entfernt von Kaufleuten und Handel, sie rauhe Sitten behielten und in beständigen Kampf mit den Germanen sich noch mehr abhärteten.

Die römischen Kaiser versuchten Germanien zu unterjochen. Aber jene Vernichtungs-Schlacht im Teutoburger Walde, die HERMANN DER CHERUSKER schlug, zertrümmerte AUGUST'S Absicht und Hoffen; die Kriege unter TIBER überzeugten fast von der Unmöglichkeit, das freysinnige Volk der Deutschen unter fremdes Joch zu beugen. Feste Städte und Läger erbauten nun die Römer am Rhein, verstärkten ihre Heere durch germanische Krieger. Lange Zeit waren die Bataver (jetzo Holländer, ein Katten-Volk, im Bürgerkriege aus ihrem Vaterlande vertrieben) (2) ihre treuesten Bundesgenossen, bildeten fast ganze Legionen der römischen Kaiser.

---

(1) S. J. CAESAR, *Comentariorum* L. 1.

(2) S. TACITUS, *Hist.* L. 4.

Doch als diese dem germanischen Stamm, als eroberten Vasallen, Mannschaft nach Gutdünken abforderten, da entstand Aufruhr. CLAUDIUS CIVILIS, aus batavischem Königsgeschlecht, stürmte den Rhein hinauf, schlug und eroberte. Er unterlag nach langem schwerem Kampfe, aber sein Name und die Tapferkeit des kleinen Volks glänzen in der Geschichte jener Zeit.

Das römische Reich sank, deutsche Völker, gestossen und angeregt von asiatischen, ergossen sich über die Provinzen; Gallien und Belgien wurde die Beute der Franken. Die Nation der Franken (Freyen) bestand aus dem Bunde vieler germanischen Stämme vom Mittel- bis Niederrhein, zählte auch Bataver, und diese liessen sich meistens in Belgien (Flandern) nieder.

KARL DER GROSSE (1) verpflanzte nach Belgien und dem Lande zwischen Köln und der Nieder-Maas (Limburg, Aachen u. s. w.) viele Sachsen, die er

---

(1) Die alles sich zueignenden Franzosen nehmen auch KARL DEN GROSSEN als Franzosen in Anspruch, der doch ein Frank und in Deutschland geboren war, daselbst seine erste Erziehung genoss. Die Franken (Deutsche) hatten Gallien erobert und beherrschten es; die Heereskraft der fränkischen Könige bestand meist in den Franken welche sie beständig aus ihren deutschen Ländern zogen. Auf ähnliche Art herrschen die Tartaren in China; die Chinesen aber sind weit weniger anmassend, als die Franzosen; denn sie lassen dem Kaiser und seinen Tartaren den eigenen Namen: Mantscha. Hätten die Korsicaner Frankreich erobert, so müsste NAPOLEON ein Korse, könnte nicht Franzose genannt werden. Selbst jetzo wird ihn Korsica in Anspruch nehmen, denn er war in der damals von Frankreich nicht beherrschten Insel geboren.

durch blutige Kriege zum Christenthum zwang. Aus Italien, als er das Longobarden-Reich zerstört, nahm dieser Kaiser, um beständigen Aufruhr zu steuern, viel Volk, versetzte einen Theil an die Maas von Luttich bis tief in die Ardennen: die jetzigen Wallonen (Wälschen) sind dieser Ansiedlung Abkömmlinge. Nahe seiner Hauptstadt Aachen bildete KARL diese Pflanzungen, damit er sie besser unter Aufsicht erhielt.

Belgien und Batavien, von KARLS Tode an ein Theil Deutschlands, standen als Reichslehen unter Grafen und Herzögen, von Kaisern ernannt und eingesetzt: auch hier, wie überall, wurden diese Grossen zuletzt erblich. Niederdeutschland oder Niederland hiess man diese Proviuzen, die dem Ruhm viel tapfere Männer gaben. GOTTFRIED VON BOUILLON, (nachher Herzog von NIEDER-LOTHRINGEN) der Kaiser HEINRICH des IV. Reichsbanner geführt, pflanzte das Kreuz auf Jerusalems Zinnen; ein BALDUIN, Graf von Flandern, eroberte und herrschte zu Konstantinopel.

LUDWIG MALE, Graf von Flandern, Antorff (Antwerpen), Mecheln u. s. w. auch durch seine Mutter Gräfin in BURGUND, erheyrathete mit MARGARETHA, Tochter des Herzogs JOHANN II. Brabant und Limburg. Seine einzige Tochter MARGARETHA, 1369 mit PHILIPP DEN KECKEN, Sohn Königs JOHANN von Frankreich, vermählt, brachte diese deutschen Reichslande an jenes Haus. Vier Herzöge aus französischen Stamm regierten; mit MARIA, der Tochter des letzten, KARLS DES TOLLKÜHNEN, kam alsdann die Herrschaft 1477 an MAXIMILIAN DEN HABSBURGER, nachmals deutschen Kai-

ser. MARIA gab diesem einen Sohn PHILIPP, auf welchen nach ihrem Tode das Herzogthum Burgund als Erbtheil fiel. Blühend und mächtig waren besonders die flandrischen Städte durch Handel und Gewerbfleiss, begannen Krieg gegen den Kaiser, der die Regierung fortführte. Ehrsüchtige Grosse schlugen sich zu ihnen, denn in des jungen PHILIPPS Namen wollten sie herrschen und walten. Lange und mit oft abwechselndem Glücke dauerte der Bürgerkrieg, während welchen PHILIPP eine Zeitlang, und selbst der Kaiser einmal, gefangen war. Durch dessen Enkel, KARL V., von der Mutter Seite Erbe Spaniens, kamen die Niederlande zu jener Monarchie.

Den Wallonen war, ihrer eigenen Sprache wegen, die Erlernung der französischen viel leichter, als der deutschen. Die Herzöge aus dem Hause VALOIS verbreiteten jene durch ihre Verordnungen in Brabant, doch war das Niederländische, Flämische, die Sprache der Nation in Holland und allen flandrischen Provinzen, also auch Brüssel, was damals hiez zu gehörte. Wohl grif das französische immer mehr um sich, indess bis zur Vereinigung mit Frankreich 1795 wurden die Regierungsverordnungen in beiden Sprachen abgefasst, Krongüter-Rechnungen aber und Polizeyverhandlungen zu Brüssel allein nur in flämischer. Diese blieb auch die Volkssprache, mit Ausschluss jedoch der Provinzen wo die wallonische es war.

Als im 16<sup>te</sup> Jahrhundert die Religionsreform begann, zeigten sich die südlichen Provinzen der Niederlande, der Hennegau, Flandern und Antorf (Ant-

werpen) die eifrigsten Bilderstürmer und Neuerer. Die Geistlichkeit, der Reform geneigt, begehrte Erlaubniss, Messe und Gebete in flämischer, nicht mehr in lateinischer Sprache lesen zu dürfen (1). Gegen Religions-Inquisition empörten sich damals fast alle Niederländer, und als ALBA diese, meist mit spanischen und italienischen Truppen, aufwürgen wollte, wurde der Aufstand allgemein. Indess behielt der alt-katholische Klerus und hohe Adel Einfluss genug in den südlichen Provinzen, um sie im nun erfolgenden lang dauernden Kriege der Reformation zu entziehen. Klerus und Jesuiten wirkten auf alle Verhandlungen und Verträge, wussten, durch die ihnen (besonders den letztern) übergebene Erziehung der Jugend, den Süden vom Norden zu trennen, erhielten der Krone Spaniens jenen Theil. Antwerpen und Ostende fielen jedoch erst nach langen, glorreich ausgestandenen Belagerungen den Spaniern in die Hände.

Das eigentliche Batavien (alsdann noch die Haupt-Provinz, Holland benannt) führte über 80 Jahre Krieg gegen die grösste und reichste Monarchie Europens, gegen den zahlreichsten Theil seiner eigenen Mitbürger (Belgier) erfocht seine Freyheit und Unabhängigkeit. Wer in Belgien der Religionsreform geneigt, zog dahin; doch wenige Grosse verliessen ihre Güter im Süden für die Gewissensfreyheit im Norden: sie wurden wieder Altkatholiken. Nur die Grafen VON NASSAU (2) (deutschen

---

(1) S. VAN METEREN, *Gesch. der Nederl.*

(2) Seit 1530 durch Heyrath und Erbschaft auch Prinzen VON ORANIEN (Orange in Süd Frankreich).

Ursprungs) seit Jahrhunderten in den Niederlanden ansässig, blieben treu der ersten Verbrüderung unter Grossen, Rittern und Volk. Zwey Helden, WILHELM UND MORITZ VON NASSAU, führten die Heere der Bataver und den neuen Staat.

Schon unter den französischen Herzögen der Niederlande hatten die Nassauer (besonders ENGELBRECHT II. unter KARL DEM KÜHNEN) grosse ausgezeichnete Rollen gespielt, auch unter den HABSBURGERN, und nun gründeten sie die Freyheit eines unabhängigen Volks. Neid der übrigen Grossen traf sie, und dieser scheint 1830 noch nicht erloschen; denn welche plumpe Ausfälle, gewiss nicht immer von Unwissenheit herührend, sind in der belgischen Insurrektion nicht gegen die Nassauer gemacht, als wären sie Ausländer. Ein beständiges Ziel wurde dies Haus, seit der niederländischen Revolution, dem fanatischen Religions-Hass, besonders den Jesuiten. Manchen Versuch des Meuchelmords, von Pfaffen angelegt, entgieng der grosse WILHELM VON NASSAU, bis er endlich einem solchen 1584 erlag. Auch MORITZ entkam nur mit Mühe manch ähnlicher Nachstellung des Fanatismus, der den Meuchelmord als Verdienst für den Himmel predigt.

Die neue Republik Holland wuchs durch Handel und Betriebsamkeit, während das ehemals reiche Belgien abnahm, in die Arme der Kirche und Trägheit zurück fiel. Die Holländer machten ihren Namen berühmt und geehrt: Seehelden, im Freyheitskriege gebildet, machten durch Thaten den Ruhm ihres Volks allen Welttheilen kund. Der westphälische Friede setzte das wackere Volk der Bataver

in die Reihe der Staaten Europens, wo das kleine Holland einen bedeutenden Rang alsdann behauptete. Und ihm verdankte Belgien, welches bei Spanien blieb, die Erhaltung vieler Freyheiten; denn die Könige musten nun das entfernte Land, des gefährlichen Nachbars wegen, schonen. Den grössten Einfluss übte der Klerus, und die Spanier regierten im geistlichen, ähnlichen Sinn. So sank also Belgien, obschon Spanien und Amerika seinem Handel offen war, immer tiefer vom ehemaligen Flor des Gewerbfleisses herab. Doch Rom und der Klerus halfen dafür aus Dankbarkeit und eigenen Nutzen, dass dieses Land den Katholischen Königen blieb, als Ludwig XIV es Frankreich einzuverleiben strebte. Sehr anziehend müsste die Bekantmachung geheimer Verhandlungen seyn, welche damals zwischen Rom, den französischen und belgischen Jesuiten und Klerus gewiss statt gehabt. Es fallen nämlich diese Kriege in jene Zeit, wo die Jesuiten, bis dahin fest zu Spanien haltend, den alten sinkenden Bundesgenossen verliessen, dem wachsenden Frankreich, einem jungen unternehmenden Könige, sich anschlossen. Holland war für Spanien, gegen Frankreichs steigende Macht, ein starker Damm und treuer Freund: die Bataver retteten in jener Zeit West-Europa von französischer Unterjochung, denn mehre geistliche Fürsten Deutschlands (Köln, Münster u. s. w.) waren im Bunde mit dem Reichsfeinde.

Holland hatte 1650 die Stadthalter-Würde der NASSAU'S abgeschafft, war dann völlige Republik. Strenge Sitten und Einfachheit schmückten das arbeitssame Volk. Der Grosspensionair DE WITT, erster

Staatsbeamter, lebte wie ein gemeiner Bürger; der grösste Seeheld damaliger Zeit, Admiral RUYTER, ward oft bey der Heimkehr von Siegen gesehen, wie er seinen Mantelsak vom Schiffe nach Hause trug. Dennoch erhielt sich die Kraft des Freystaats nicht; Familieneinfluss besetzte die Aemter, im kaufmännischen verlor sich der Kriegsgeist. 1672 überfiel LUDWIG XIV. Holland, eroberte fast die ganze Republik. Und was würde das Schicksal der belgischen Republikaner seyn, an Luxus-Bedürfnisse und französische Genüsse (jouissances) gewöhnt!

Holland war 1672 verloren ohne einen NASSAU. Oraniens Parthey stürzte die republikanische, und der 21 jährige WILHELM III. wurde als Statthalter, mit Erblichkeit der Würde auf männliche Nachkommen eingesetzt. Dieser NASSAU, Held und grosser Staatsmann, rettete Holland, trieb LUDWIGS XIV. Macht zurück. Der König wollte ihn erkaufen, versprach ihm Holland als erbliches Königreich; doch WILHELM III, dem Volke seinen Eid haltend, zog vor, lieber ein ehrenvoller Gegner LUDWIG's, als dessen Vasal zu seyn. Er wurde die Seele der Bündnisse gegen Frankreichs Ehrgeitz, trat dessen ersten Feldherrn, CONDÉ und LUXEMBURG entgegen, verlor die Schlachten, wich aber nie besiegt aus dem Felde. Nebst seiner Gemahlin ANNE, Schwester JAKOBS II., bestieg WILHELM 1688 den englischen Thron.

LUDWIG (1) wusste durch den Beichtvater (einen

---

(1) Bey seiner Verheyrathung mit einer spanischen Prinzessin, verzichtete er auf alle Ansprüche. In Kastilien entschieden, der alten Verfassung nach, die Cortes über streitige Erbfolge, in Aragon hatten die Weiber

Jesuiten) KARLS II. Königs von Spanien, und dem Kardinal PORTOCARRERO ein, den Gesetzen nach ungültiges Testament über die Erbfolge dieses Fürsten zu erschleichen. Bey dessen Tode nahm LUDWIG'S Enkel, PHILIPP, Spanien und Italien, er selbst Belgien in Besitz. Ströme von Blut rauschten im fürchterlichen Kriege durch Europas schönste Gefilde. LUDWIG'S unbezähmte Ehrsucht wurde endlich gedemüthigt. Im Frieden 1714 blieb Italien und Belgien dem Hause OESTREICH, dem BOURBON PHILIPP V. Spanien und Amerika. Als Andenken der ehemaligen Herrschaft in Belgien, hielten die spanischen Könige eine Wallonengarde, nahmen gern niederländischen Adel in ihren Dienst. Doch die sogenannte Garde zählte schon vor 40 Jahren mehr Deutsche und andere Ausländer, als Wallonen, selbst die Offiziere waren ein Gemisch von allen Nationen.

Die Holländer erlangten im erwähnten Frieden das Besetzungsrecht der Belgischen Festungen gegen Frankreich. Oestreich liess den Belgiern, der Entfernung und Nachbarn wegen, ihre eigene Verfassung, die der Geistlichkeit und dem hohen Adel so viele Vorrechte sicherte. Auch ihre eigenen Regimenter bildete und stellte diese Provinz, welche in der zahlreichen östreichischen Armee gut und treu dienten. Denn auch dem Adel gefiel die Vereinigung mit der grossen Monarchie, wo er zu allen

---

kein Recht, so lange es noch männliche Erben gab, und solche waren die Oestreichischen Habsburge. Aber LUDWIG und die Jesuiten banden sich weder an Eidschwüre noch Gesetze.

Aemtern und Stellen Zutritt fand und eifrig begehrte. Bey der Vereinigung mit kleinem Staate wäre solche Trennung der Truppen indess bald in wirklich politische ausgeartet, besonders da mächtige Nachbarn drohten. Und diese Wahrheit vergessen die belgischen Unzufriednen von 1830!

Kaiser JOSEPH II. wollte Belgien blühend und glücklich machen, das Volk dem finstern Druck der Geistlichkeit entziehen, diese selbst auf ihr Lehramt beschränken. In Oestreich war die Klosterreform uhig vollzogen, in Belgien brachte sie 1788 und 89 Aufruhr hervor. Priester, Mönche und Aebte predigten Mord und Empörung. In der Rechten das Schwert, in der Linken das Kruzifix, zogen sie vor fanatischen Banden einher. Pfaffen und Advokaten (ganz wie jetzo) waren Apostel, jene der Theokratie, diese der Republik. Die Insurrektion in Holland gegen den Statthalter war kaum durch die Preussen gedämpft, als diese belgische Revolution mit neuer Gefahr drohte, und um so mehr, da 1789 die französische begann. LUXEMBURG blieb in diesem Wirrwarr treu und fest gegen pfäffische Umtriebe.

Seit die Geschichte den Namen Lüttich erwähnt, findet man ihn fast in allen Unruhen der Niederlande, und eben so häufig in eigenen: nie war diese Stadt eine bedeutende Reihe von Jahren ruhig. Ueberdrüssig der wenigen Abgaben, des Wohlsseyns unter dem geistlichen Hirtenstabe, verjagten die Lütticher 1788 ihren Fürst Bischof, republikanisirten sich. Reichs-Executions-Truppen rückten gegen sie unter dem Grafen VON HATZFELD (nach-

her Fürsten): beyde Heere trafen zusammen, schossen, liefen auseinander, glaubten sich besiegt.

LUDWIG'S XVI. Minister, schon von den Wogen der Revolution getrieben, wollten den Herzog von ORLEANS entfernen, ihn den Belgiern zum König geben. Indess LA FAYETTE und andere Revolutionnaires wünschten den Herzog zu behalten, Belgien aber dennoch für Frankreich zu gewinnen. Die Revolutionaire beider Länder (die belgische Pfaffenparthey ausgenommen) wurden einig, da erschienen Ende 1790, 30,000 Oestreicher unter G<sup>l</sup>. BEAULIEU an der Maas, machte dem theokratisch-aristokratisch-jakobinischen Unsinn ein Ende.

Als nun der Krieg mit Frankreich begann, blieb Belgien ruhig; denn die Geistlichkeit wünschte keine Verschmelzung mit jener Revolution, welche den Klerus beschnitt. Die Franzosen besetzten 1792 dies Land, wurden 1793 gezwungen es wieder zu räumen, und die Belgier empfingen mit Jubel Oestreichs Heere als Erretter. Belgien ward 1794 und 1795 von Franzosen neuerdings erobert und der Republik einverleibt; dasselbe geschah alsdann mit Holland und dem deutschen linken Rheinufer. ROBESPIERRE'S blutige Regierung traf diese Länder also nicht mehr, sie fügten sich unter die, anfangs drückende, Uebermacht, welche bald einen Theil des Bürger- und Bauernstandes durch freysinnige Anordnungen, Aufheben der Zehnten und Feudal-Rechte gewann.

Schnell gewahrten die Franzosen den bedeutenden Unterschied zwischen Holländern und Belgiern. Ein selbstständiges Volk waren die Holländer gewesen,

hatten eigene Litteratur und Geschichte, blieben daher abgeneigt jeder fremden Herrschaft: selbst der Revolutionssinn einiger Tollköpfe trug dies Gepräge. Die Belgier, seit mehr als zwey Jahrhunderten kein eigenes Volk, beständig einem grössern untergeordnet, besaßen weder Litteratur, Geschichte noch Gewohnheit der Unabhängigkeit; einige alte Sitten und Gebräuche, nebst einigen Vorrechten der Stände und dem beibehaltenen Namen von Nation, stärkten ihre Eitelkeit und den Glauben, sie wären es. Von Oestreich's grosser Monarchie kamen sie zu Frankreich, fanden hier, wie dort, weites Feld für Stellen und Glücksachen, zeigten sich nun auch willige Diener der neuen Herren: der Klerus beugte sich, obwohl murrend unter das Joch. Solcher Erscheinung gemäss verfuhr Frankreichs Regierer und auch NAPOLEON: sie gebrauchten die Belgier als Beamten in Holland, um das batavische Volk durch seine ehemaligen, ans Dienen gewöhnte Mitbürger zu beherrschen. Unter LUDWIG BONAPARTE, den der Kaiser auf einige Jahre den Holländern zum König lieh, trat oft die Selbstständigkeit der Nation hervor, und NAPOLEON erschwerte dann die Bande, vereinigte das Land völlig mit Frankreich.

In Belgien gab es kleine Widersetzlichkeiten gegen Frankreichs Befehle und NAPOLEON. Das beständige Rekruten-Ausheben drohte mit grössern, doch schnelle Bestrafung, Niederschiessen u. s. w.: unterdrückten bald jedes Auflehn. Die belgischen Beamten zeigten sich auch in solchen Begebenheiten als treue Diener des Despotismus, und NAPOLEON schätzte sie sehr.

Hollands Geschichte aus jener Zeit wird viele Belgier in die Zahl seiner Unterdrücker setzen, und unter diesen nehmen der Graf DE CELLES und Baron STASSART, die ersten Plätze ein. Ersterer war Präfekt zu Amsterdam, wo er einem Bürger, der gegen seine Willkühr sich auf die Gesetze berief, — einst antwortete: » Gesetze sind für Narren, ich habe Verhaltens-Befehle" (Les lois sont pour les fous, j'ai des instructions). Der Herr Graf DE CELLES pflegte damals in liebenswürdig jovialischer Ergiessung nicht selten zu sagen — » Es giebt kein Verbrechen, » das ich nicht verübt" (Il n'y a pas de crime, que je n'aye commis). Doppelt hin- und hertreibenden Verrath hat er indess, als Krone, sich jetzo erst aufgesetzt. De STASSART, Präfekt der Maas-Mündungen, glänzte als Wütherich besonders gegen Rekruten, die er gewöhnlich mit grausamer Miss-handlung fortschleppen liess. Wenn die Einwohner Haag's diesen Mann verabscheuen, so hasst er sie nicht minder als ungeschmeidige Holländer.

Als die Verbündeten, Ende 1813, in Holland einbrachen, erhob sich das Volk für Unabhängigkeit gegen seine Unterdrücker, verjagte die belgischen Zwingherren. Auch in Belgien gab es zwar einige Aufwallungen gegen die Franzosen, doch, nur gewöhnlich dann erst, wenn sie das Land räumten: Gleichgültigkeit gegen Wechsel des Jochs leuchtete überall hervor. In Lüttich wollte, als er vom Rhein zurückzog, G<sup>l</sup>. SEBASTIANI noch 40,000 Frcs. erheben: das Volk drohte mit Aufruhr und Mord, verjagte die Franzosen.

Mit allgemeinem Jauchzen empfing Holland 1814

den Erbprinzen Statthalter **WILHELM VON NASSAU**, der, nach dem Wunsch der verbündeten Fürsten und der Zeit gemäss, die ehemalige Republik in eine repräsentative Monarchie umschaffte, dieser ein freyes Grundgesetz gab.

Belgien, von Frankreich abgerissen, hielten verbündete Heere besetzt, und der Prinz von **ORANIEN** (als vermutheter Fürst dieses Landes) stand an der Spitze der belgischen Truppen, welche aus französischem Dienste in den ihres eigenen Vaterlandes traten. Nach Jahrhunderten hörten die Belgier zum erstenmale ernstlich der Selbstständigkeit ihres Volks erwähnen: die Sprache gefiel, und wacker fochten 1815 die alten Schaaren bey Waterloo gegen **NAPOLEON**, der in ihnen nur Bundesgenossen zu finden hoffte. Diess geschah den 18. Juny, und schon den 30. May war, durch Fürsten-Verein zu Wien, ganz Belgien dem König von Holland **WILHELM** überlassen, um beide Länder unter dem gemeinschaftlichen Namen des Königsreichs der Niederlande zu beherrschen. Abneigung gegen solches fand also damals in Belgien nicht Statt, sonst hätte sich gewiss irgend wo eine Ortschaft für den Eroberer **NAPOLEON** und Frankreich geregt.

Indess Frankreichs Reform der Geistlichkeit und Feudal-Rechte schien nur leicht über Belgien hingefahren zu seyn; denn kaum war das Joch gelüftet, so traten Klerus und Adel wieder mit Rückforderung der Zehnten und alter Vorrechte auf. Beide hatten sich an den Wiener Kongress gewandt, und merkwürdig sind die Vorstellungen dieser Männer, die damals das Alte und den Obskurantismus sich

erbaten, und unter König WILHELM als Revolutionaire und Jakobiner lärmten. Ein Beweiss, wie nahe die Brut der beiden äussersten (Extrêmes) sich verwandt ist!

Aus den meisten katholischen Ländern Deutschlands, auch aus einigen Staaten der andern verbündeten Fürsten kamen im Spätjahr 1814 Vorstellungen an den Wiener Kongress, um der Katholischen Religion den verwitterten Glanz, das Uebergewicht und die Macht wieder zu geben. Rom arbeitete mit neuer Kraft, Oestreich und der Ultra-Verein zu Paris halfen für ihre Zwecke, und selbst nichtkatholische Fürsten bauten am neuen Hause des Fanatismus und der Jesuiten. Der belgische Klerus blieb nicht zurück, und das Mémoire (1), welches der Bischof von Gent am 8<sup>ten</sup> Oktober 1814 dem Kongress übersandte, enthielt Aeusserungen, welche manch protestantischen Fürsten damals schon über den allgemeinen Zweck der Heiligen Propagande hätten aufklären können. Die Lutherische und Reformirte Religion wird hier *nur als in Deutschland geduldet* genannt. Der Prinz von ORANIEN (König WILHELM) zwar gelobt, wegen seiner Leutseeligkeit, doch auch in der Mitte des Minister-Raths als möglicher JOSEPH II., als Philosoph und folglich als Feind der Katholischen Religion, dargestellt u. s. w. Man verlangt völliges Wiederhervorrufen aller alten Vorrechte, Sicherheit gegen Neuerung und als Krone die Jesuiten.

Unter solchen Vorbedeutungen künftiger Wider-

---

(1) S. *Aletheia* von Dr. MÜNCH, 1<sup>tes</sup>. Heft. Haag 1830.

setzlichkeit gab König WILHELM der Religion den vollständigen Freyheitsbrief. Dieser setzte die Rechte aller Bürger gleich, beleidigte also die belgischen Aristokraten und Theokraten. Doch wurde er von den erwählten Deputierten aller Distrikte angenommen.

Der neuen Verfassungskunde wichtigster Theil, die Wahl und Zusammensetzung der Kammern, war auf Hollands Zustand und ehemalige Konstitution gebaut: In Zeit der Republik hatte jede Provinz ihre gewählten Provinzialstände, welche Deputierte zu den Generalstaaten sandten. Jetzo ernennt der König aus der Ritterschaft die Deputierten, welche die erste Kammer bilden: ihre Zahl darf nicht unter 40, nicht über 60 seyn. Die Provinzialstände werden frey von der Masse begüterter, angesehenen Einwohner jeder Provinz (worin auch die Ritterschaft) gewählt, und diese Stände ernennen durch Wahl die Deputierten zur zweiten Kammer. In Holland, wo Betriebsamkeit und Aufklärung Hand in Hand fortgeschritten, traten die Provinzial-Stände und Deputierten der zweiten Kammer als frey erwählte, wirkliche Stellvertreter der Nation zusammen, in Belgien aber, dem katholischen antiphilosophischen Lande *par excellence* (1), erschienen sie bald als Werkzeuge eines gekränkten Adels und zum Aufruhr geneigten Klerus, da beide den grössten Einfluss auf deren Wahl schnell zu erlangen wussten.

Die Provinzial Stände besorgen die innere Oekono-

---

(1) So nannten es die Bischöfe in ihren Vorstellungen an den Wiener Kongress.

mie der Provinzen, erlassen mit Zustimmung des Königs, dahinzweckende Verordnungen u. s. w. Sie heben einen bestimmten Theil vom Wasser-, Brücken- und Strassenbau, und kein Zweig der innern Verwaltung war ihnen untersagt: Diesen zahlreichen Provinzial-Ständen, so wie auch deren beständigem Ausschusse war ein Königlicher Komissair als Präsident vorgesetzt. Dasselbe freye, demokratische, innere Verwaltungssystem erstreckte sich auch auf Städte und Dörfer; das Volk regierte selbst seinen Haushalt, genoss hierin der grössten Unabhängigkeit, wie vormals in Hollands Republik (1).

Ein solch demokratisches Element, welches die Deputierten der zweiten Kammer ernannte, und worauf im noch unaufgeklärten Belgien das der Regierung feindlich aristokratische, aus Adel und Klerus zusammengesetzt, wirkte, erforderte beim Haupte der Regierung eine grössere Macht, um den Staat und das Volk gegen jene zu schützen! Die erste, oder Pairskammer war ein zu schwaches Gewicht, bestand halb aus belgischer Aristokratie. Nun hatte sich der König kein Vorrecht vorbehalten, die Kammer und Provinzial Stände aufzulösen, daher konnte grosse Gefahr eintreten, dass diese vereinigt sich des Staatsruders bemächtigten, Umwälzungen nach ihrer Willkühr hervorbrachten, besonders wenn es ihnen gelang Minister aus ihren Freunden dem Regierungshaupte aufzudringen. Solche Rücksichten

---

(1) Die Provinzial-Stände bestimmten über die Ausgaben der Städte- und Land-Gemeinden, und die Regierung konnte Anordnungen verwerfen, welche, den Gesetzen zuwider, dem Allgemeinen schaden.

erhielten auch späterhin, als man die belgische Opposition kennen lernte, im Rath des Königs das Uebergewicht, um kein Strafgesetz gegen die Minister zu bewilligen, welches sie einer möglich partheyischen, aufrührerischen Kammer verantwortlich machte und ihr dadurch aufopfern konnte. Jeder Akt der Minister gegen bestehende Gesetze blieb von selbst schon widerrufflich, verlor seine Kraft; Verantwortlichkeit also bestand, die Strafe aber wurde nur den Kammern entzogen, weil diese bey solchem Vorrechte dem Könige Minister, eine Faktion aufdringen konnte. Aber eben deswegen suchte die Faktion eine Verantwortlichkeit und ein Strafgesetz zu erzwingen.

Gleich im Anfang, als die Verfassungsurkunde vom Volk beschworen wurde, zeichnete der Klerus den Plan, sie zu untergraben, predigte heimlich den Aufruhr. Im Beichtstuhl, in Unterredungen suchten die Pfaffen den Gläubigen einzuprägen: Kein ächter Katholik sey durch einen Schwur gebunden, der Kirche widersprechende Gesetze zu befolgen, und die Konstitution enthalte solche. Ein Jugement doctrinal (belehrendes Urtheil) der Bischöfe lief heimlich durch die Pfarrereien, und dies bezeichnete folgende Artikel der Verfassungsurkunde als ketzerisch und verdammungswürdig.

Art. 190. Freyheit der Religions-Meinungen ist Allen zugesagt.

Art. 191. Gleicher Schutz ist allen Religionen bewilligt, die im Königreich sich befinden.

Art. 192. Alle Unterthanen des Königs, von welcher Religion sie auch seyen, geniessen gleiche

Bürger- und politische Rechte, sind aller Würden und Stellen fähig.

Art. 198. Die Ausübung keines Kultus (1) kann verhindert werden, den Fall ausgenommen, wenn er die Ordnung und öffentliche Sicherheit bedroht.

Art. 196. Der König wacht . . . . damit alle Religionen in den Schranken des Gehorsams bleiben, welche sie den Staatsgesetzen schulden.

Art. 226. Der öffentliche Unterricht ist die beständige Sorge der Regierung; der König lässt jedes Jahr den Generalstaaten Bericht über den Zustand der höhern Schulen, der mittlern und untern ertheilen.

Art. 145. Die Provinzial-Stände sind mit Vollziehung der Gesetze rücksichtlich des Schutzes der verschiedenen Religionen, deren äussern Ausübung, des öffentlichen Unterrichtes u. s. w. beauftragt.

Die Glossen der Bischöffe hierüber enthielten ächt jesuitische Angriffe, z. B.: Die Aufrechthaltung der Freyheit verschiedener Religions-Meinungen und den gleichen Schutz der Irrthümer wie der Wahrheit zu beschwören, heisst: das Fortschreiten der antikatholischen Lehren zu begünstigen . . . . nach und nach in diesem schönen Lande die Fackel des wahren Glaubens auszulöschen u. s. w. Die Katholische Kirche kann nie als wahre Kinder diejenigen betrachten, welche schwören, das zu erhalten, was sie beständig verdammt. Solche verderbliche Neuerung ist zuerst durch französische Revolutionairs in die Katholische Kirche gebracht u. s. w. Ein Gesetz

---

(1) Also auch keiner Religions-Gebräuche.

zu beschwören, welches alle Unterthanen, und von jeglicher Religion, für alle Aemter tüchtig erklärt, ist eben so viel, als zum voraus mögliche Maasregeln genehmigen, welche die Interessen unsrer Heiligen Religion *protestantischen Beamten* anvertrauen. Eben so führt der 195. Art. dahin, dass die Ausübung unsrer heiligen Religion von der Willkühr ihrer Feinde abhängt. Ein Gesetz (146) zu beschwören, welches voraussetzt, die Katholische Kirche sey den Staatsgesetzen unterworfen, und den Souverain das Recht giebt, den Klerus und die Gläubigen zum Gehorsam gegen jedes solcher Gesetze anzuhalten, ist gegen die Ansprüche unsers Heiligen Vaters, des Pabstes u. s. w. Das Aufrechthalten eines Gesetzes zu beschwören, wonach einem Souverain, der sich nicht zu unsrer heiligen Religion bekennt, das Recht zusteht, den öffentlichen Unterricht anzuordnen u. s. w. heisst: schändlich die theuersten Interesse der Katholischen Kirche verrathen. Welcher Bischoff muss nicht mit Grund den Einbruch seiner Rechte auf den Unterricht in seinem Bisthum, auf die höhern und mittlern Orden u. s. w. befürchten. Den Bischöffen steht die Aufsicht über den Unterricht in der christlichen Moral zu, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Dieses mehr römisch-jesuitische als liberale Urtheil war von den Bischöffen von Gent, Namur und Tournay, vom G<sup>l</sup>. Vikar des Erzbissthums Malines und dem des Bissthums Lüttich unterschrieben. Eine Spottschrift machte es 1828 bekannt (1). Die jak-

---

(1) Das 2<sup>te</sup> Heft der *Aletheia* 1830 theilt dies Aktenstück mit.

binischen Zeitungen schwiegen; der Courier de la Meuse, als Kämpfer des Klerus, nannte die Schrift ein Libell. Weiter unten werden wir aber aus diesen Blättern Geständnisse, nach vollbrachter Revolution mittheilen, welche den befolgten Plan auf dieses bischöfliche Urtheil zurückführen. Und in der That enthält es nicht alle sogenannten Hauptbeschwerden der Revolutions-Parthey?

Holland war schon ein Jahr lang konstituirtes Reich, als Belgien hinzukam, natürlich daher, dass die ersten Stellen mit Holländern besetzt blieben. Da in der Folge sich böser Wille, auch oft die Unfähigkeit mancher Belgier zeigte, so zog der König (wohl etwas zuviel) die Holländer bey Besetzung der Aemter vor, und hieraus entstand eine Beschwerde, welche der Klerus wüthend zum regen Feuer anblies; denn diese Beamten waren meist Protestanten. Die Wallonen, besonders gewohnt ein grosses Feld für ihre Stellensucht zu finden, sahen sich getäuscht und wünschten Frankreich's Herrschaft zurück.

Gewiss wären diese besser bey jeder grossen Monarchie gewesen, und würde das wälsche Land Preussen einverleibt, so räumte man dadurch eine Hauptursache der künftigen Revolution aus dem Wege; freylich aber hätte alsdann, wegen dem Absatz der Produkte des Lütticher Landes nach Holland, ein Vertrag Statt finden müssen. Ein Wallonen-Garde-Regiment in Berlin, die Aussicht so vieler Offizierstellen in der Armee, der Beamten in weitläufigen Provinzen u. s. w.: wären Mittel den Ehrgeiz der Wähl-schen zu befriedigen.

Die Belgier sind, wie wir schon erwähnt, aus verschiedenen Völkerstämmen zusammengesetzt. Der Flamänder nähert sich am meisten dem Holländer, der Brabanter eitel und aufbrausend, ist Uebergang zum Wallonen, und dieser geneigt zu jedem Wechsel, fast beständig im Widerspruch mit den Flamändern. Der Holländer ist kalt und berechnend, der Belgier leicht, geniessend und stolz auf alte Gewohnheiten, auf Stände, worin er irrig seine Freyheit und Selbstständigkeit des 15<sup>ten</sup> Jahrhunderts zu sehen glaubte: jener ist aufgeklärter Protestant, dieser hängt, in der grössern Mehrzahl, am fanatisch-katholischen Klerus. Alles genau erwogen scheint es daher wohl besser, der König hätte Belgien eine eigene Regierungsverfassung gegeben: Eine Pairskammer, worin aller hohe Adel nebst den Bischöffen, würde die Aristokratie und den Klerus befriedigt haben; und eine zweite Kammer, in weitem Umfange für betriebsame Bürger (industriels) von den Gemeinen erwählt, liess vielleicht jenen beiden Klassen weniger Einfluss. Doch die Meinung der verbündeten Fürsten, durch Verschmelzen der Holländer und Belgier ein streitbares Volk gegen Frankreich zu bilden, behielt die Oberhand.

Holland erhielt durch die Verfassungsurkunde eben so viele Deputierte in der zweiten Kammer als Belgien. Um das Wohl beider Länder (deren Nutzen, besonders in Rücksicht des Handels und innerer Betriebsamkeit, sich oft entgegenstand) gleichmässig zu befördern, war nicht wohl eine andere Abtheilung möglich. Nun zählt Holland aber nur etwas mehr als zwey, das alte Belgien hingegen über drey Mil-

tionen Einwohner, und dieser Unterschied gab den Unzufriedenen anscheinendes Recht zur Beschwerde, welches der gute Wille des Königs noch vermehrte. Statt nämlich die ehemals holländischen Distrikte an der Maas (Mastricht u. s. w.) und am linken Schelde-Ufer mit Holland wieder zu vereinigen, fügte er sie zu den nahliegenden Belgischen, zuerst mit Rücksicht allein auf die Zolllinie, dann aber um die Ländergrenze zu runden. Für abgetretene Ansprüche auf Besitzungen in Deutschland war dem Könige WILHELM vom Wiener Kongress das Grossherzogthum LUXEMBURG gegeben, welches jedoch eine Provinz des deutschen Bundes blieb; in der Hauptstadt, als Bundesfestung, Preussen das Mitbesetzungsrecht. Der König, um den Belgiern zu schmeicheln, unterwarf dieses Land derselben Verfassungsurkunde, liess es mit Belgien eintreten, welches sonach, durch alle Beifügungen, 500,000 Einwohner mehr zählte. Hätte man diese Staaten näher mit Holland als Belgien verbunden, so würde mehr Gleichheit an Bevölkerung entstanden, und einer Hauptbeschwerde abgeholfen seyn. Nun verlangen die Belgier als Eroberung, was des Königs gute Absicht bedingsweise ihnen zugesellte, was er zu veräussern selbst kein Recht hatte. Holland verlangt seine alten Besitzungen, Deutschland sein Bundesland.

Als 1815 die Vereinigung Belgiens mit Holland unter gemeinschaftlicher Verfassung geschah, zeigten sich die Belgier zufrieden. Denn noch war der Eindruck von NAPOLEONS Herrschaft, welche den Kleinasien in Zaum hielt, nicht verwischt, und dieser fand

anfangs wenig Gehör bey Bürgern, die sich von einem trefflichen guten Fürsten und einer freyen Konstitution, der freyesten damaliger Zeit, regiert sahen. Man war damals müde der Unruhen und jeder Art von demagogischen Umtrieben, sey es der Jakobiner oder Priester. Doch zeigte sich bald die Thätigkeit der Letztern.

Die Regierung hatte drey Universitäten gestiftet, zu Gent, Löven und Lüttich, aber dem liberalen Zeitalter gemäss und mit philosophischen Lehrstühlen; statt der alten Katholischen Fakultäten: die grossen Seminarien in den Bissthümern schienen hinlänglich zu vorbereitender Bildung der sich dem geistlichen Stande widmenden Jünglinge. Grosse Gefahr, dass die junge Geistlichkeit von Aufklärung angesteckt würde, sah der Klerus hierin; und setzte den grossen Seminarien (höhern Schulen) die kleinen entgegen, welche, obgleich nur geduldet, unter angemasster Aufsicht der Bischöfe standen. Er wusste in diese Schulen nicht allein die dem geistlichen, sondern auch die weltlichem Stande gewidmete Jugend zu ziehen, trachtete eine dem Staat feindliche fanatische Masse zu bilden.

Holland, von erster Zeit seiner politischen Selbstständigkeit im Besitz reicher Kolonien und des ausgebreitetsten Handels, hatte seine ganze Thätigkeit hierauf verwandt, die Fabrik-Industrie vernachlässigt. Ihre europäischen Handelsprodukte kauften die Holländer wohlfeiler von andern Nationen, begnügten sich mit dem ohnehin grossen Gewinn des Umsatzes derselben in fremden Welttheilen. Nothwendige Kriege und der Schutz des ausgebreiteten

Handels, hatten Staats-Schulden verursacht, und das Land war damals mit vielen Abgaben beschwert, welche indess dem durch freyen Verkehr gewinnenden Holländer sehr verträglich fielen. Durch ein Verflechten in das neue Königreich erhielt Belgien, bisher ohne eigenen auswärtigen Handel, nun auch alle Vortheile desselben und der Kolonien. Gleichheit mit den Holländern hierin erforderte natürlich auch die der Abgaben, von welchen manche selbst der Neuheit wegen (als die Schlacht- und Mahlsteuer) zu schwer schienen.

Kein europäischer Staat kann den Belgiern solche Handelsvortheile gewähren, wie Holland, das ohne Fabriken so viele Industrie-Erzeugnisse für seinen ungeheuern Verkehr bedarf. Holland ist ohnehin der natürliche Markt für Belgien's rohe Produkte, dessen Ströme alle sich in holländische Gewässer ergiessen. Belgien, mit Frankreich vereinigt, konnte seinen Fabrik-Erwerb keinen höhern Schwung geben, als welchen das Zusammentreffen mit dem französischen erlaubt. Kaum trat daher Belgien mit Holland zusammen, so begann auch ein nie gesehenes Emporsteigen des Erwerb- und Fabrikfleisses. Die Belgier trugen mit den Holländern gleiche schwere Abgabe, aber Letztere legten auf die Einfuhr fremder Erzeugnisse, welche auch Belgien lieferte, starke Zölle. Der Absatz aus Belgien nach Holland wurde also ausserordentlich gross, und Letzteres, ehemals völlige Freyheit im Einkaufe geniessend, hatte vielleicht gerechtere Ursache zu Beschwerden gegen die Einverleibung. Die Belgier vermehrten diese fast beständig; denn, gewohnt an französische

Verbote und Zollsysteme, suchten sie immer mehr Einschränkung der Handelsfreyheit zu erringen, irrig glaubend, dadurch allein ihre Fabriken hinaufzutreiben.

Und der König strebte, den Belgiern hierin behülflich zu seyn, unterstützte nicht nur Alles was dahin einschlug, sondern auch jedes grosse Privat-Unternehmen. Er schoss Geld vor, trat oft als Theilnehmer (socié) bei, erlitt nicht selten starken Verlust, liess sich aber nie abschrecken, seinen Unterthanen behülflich zu seyn. Doch unter diesen gab es Menschen, die mit schändlicher Undankbarkeit den gutmüthigen König den ersten Kaufmann Belgiens nannten, der andern das Brod nehme! — Angehende Fabriken zu unterstützen, bis sie so wohlfeil wie fremde verkaufen könnten, gab die Regierung einen Ueberschuss der Preise, welches nachher in Vorschüsse ausartete. Ja, man zahlte sogar oft den Fabrikanten die Waare, um sie mit Verlust wieder zu verkaufen.

Zu dem menschlichen Wohlwollen des Königs und der Regierung gesellte sich noch der Wunsch, durch Emporbringen der Handels- und Erwerbklassen in Belgien einen tüchtigen, unabhängigen Stand gegen hohe Aristokratie und Klerus zu bilden. Deswegen erscheint als Fehler, dass man den Bürgern, welche Erwerbscheine (Patenten) zahlten, nicht die Wahlfähigkeit für Provinzialstände gab, wenn sie nicht sonst die hiezu erforderlichen Abgaben zahlten. Der Erwerb- und Handelsstand (industriels) waren 1830 fast so vollkommen für die bestehende Ordnung der Dinge gewonnen, dass der Revoluti-

ons-Verein sie nur Freunde und Satelliten der Regierung nannte.

Diese war, besonders anfangs, ehe alles in einander passte, und wegen nothwendigen Unterhalts nur zu vieler (wenigstens für die Ausdehnung der Niederlande) fester Plätze gezwungen, grosse Abgaben auf ihre Unterthanen zu legen. Sonderbar: nach Maassgabe wie die Belgier den grössern Erwerb durch holländischen Handel erhielten, erhob sich auch das stärkere Geschrei gegen drückende Abgaben. Im Anfang lagen diese wirklich schwer auf manchem Distrikt; als aber deren Last durch des Lands steigenden Flor leichter ward, als man einige Auflagen durch genehmlichere ersetzte, andere abschaffte und abschaffen wollte, da begann die Revolution (1).

- 
- (1) Der Herr Graf VON HOGENDORP stellt in seiner Brochure — *Séparation de la Hollande et de la Belgique* — unter vielen Wahrheiten auch das wenigstens zweydeutige Princip auf: »Kein Erheben der Volksmassen gegen »Regierungen, weder durch Jakobiner, Jesuiten, noch »Intriganten ist möglich, wenn jene nur Brod haben.“ Die politische Erziehung der Menschen, worin so oft die moralische und wahre Aufklärung vernachlässigt wird, bringt auch jetzo Erscheinungen gegen dies Princip hervor. Man sehe z. B. wie jetzo in der französischen Deputierten-Kammer die ultra-liberale Parthey den Massen schmeichelt, und wie diese sich hin und wieder bewegen; schwerlich geschieht solches aus Brodmangel. Nicht aus solchen, sondern aus politischer Ursache herrscht jetzo Aufruhr in der Schweiz. Der H. Graf vergisst die Weltgeschichte, die Religions- und Fanatismus-Kriege, denkt nicht an verschiedene Epochen der Revolutionen seines eigenen Vaterlandes und Belgiens. Geschah die von 1788, weil die Pfaffen Arbeit und Brod den Massen, oder sich volle Töpfe zusichern wollten?

Wie schon erwähnt, ist die Flämische die Volkssprache in Flandern und Brabant. Bey der Einverleibung mit Frankreich baten die Notaire des platten Landes um Aufschub gegen den plötzlichen Gebrauch der französischen Sprache, deren sie nicht mächtig wären. Das Volk verlangte 1814 zu Brüssel die Wiedereinführung seiner Sprache in öffentlichen Akten, und eine Bittschrift, der sogenannten neun Nationen und 145 Zunfältesten, im Namen des dritten Standes von Brabant, dem Wiener Kongress übergeben, enthielt folgende Ausdrücke: Deutschlands Völker haben der Sprache ihres Landes gehuldigt, wir aber müssen erröthen, noch unter dem Joch der französischen zu seyn.

Wenn nun Frankreich den Gebrauch seiner Sprache befahl, warum sollte die niederländische Regierung das Flämische nicht wiedereinführen? Das warme Eisen schmieden, ist auch Staats-Grundsatz, und hätte die Regierung des neuen Königreichs von der Stimmung Belgiens, die Flämische Sprache wiedereinzuführen, gleich anfangs Gebrauch gemacht, so war ein grosser Schritt hierin gethan, bevor die Revolutions-Parthey mächtigen Einfluss erhielt. Sie glaubte aber damals, dass die Belgier von selbst ihrer Sprache den Vorzug verschaffen würden, erlaubte den Gebrauch der französischen nach Willkühr, deren sich alsdann in den Kammern fast alle Belgier und noch manche Holländer bedienten.

Das Flämische war, vor dem Religions-Kriege im 16<sup>ten</sup> Jahrhundert, die Litteratursprache aller Niederlande, blieb es auch, nach der Trennung des Nordens vom Süden, in Holland. Bey fernerer Aus-

bildung hin kamen manche, von alten Flämischen (dessen Litteratur in Belgien erlosch) abweichende Worte und Redensarten, hinein, und dies benutzten die Revolutionairs, um den Flamändern vom Aufdringen der holländischen Sprache vorzulärmen. Dennoch griff das Niederländische (niederlandsche) wie natürlich, immer um sich, verdrängte hin und wieder, auch bei vielen Tribunälen, das Französische. Ja es gab Belgier (die nachher als Revolutionaire das Gegentheil thaten) welche für den Gebrauch des Flämischen schrieben und sich ereiferten (1). Die Regierung hoffte alsdann, durch eine Verordnung vor Tribunälen, nur Flämisch zu sprechen, mächtig dessen Allgemeinwerden zu befördern. Aber dies that sie erst in der Zeit (1824) als die Revolutions-Parthey schön grosse Fortschritte gemacht, und der Sprachzwang kam nun in die Zahl der Beschwerden.

Art. 227 der Verfassungsurkunde sagt: — Die Presse ist das beste Mittel, Aufklärung zu verbreiten, jeder kann sich ihrer daher bedienen, seine Gedanken ohne vorläufige Censur mitzuthéilen. Jedoch ist jeder Verfasser, Drucker, Herausgeber und Austheiler für Schriften verantwortlich, welche die Rechte der Gesellschaft und deren Mitglieder beleidigt. — Missbräuche der Pressfreyheit brachte einige Einschränkungsgesetze hervor, dennoch war sie in den Niederlanden grösser, als in irgend einem Lande *Europens*. Die Franzosen machten häufig Gebrauch davon,

---

(1) Z. B. Der Advokat VAN DE WEYER, Mitarbeiter am Courier des Pays bas. Vgl. seine Schrift gegen Prof. MÜNCH und die Replik von WILLEMS.

liessen in Belgien viele ihrer boshafsten, selbst den Sitten und der Religion nachtheilige Bücher drucken, und die Priesterparthey schwieg, denn die Pressfrechheit wurde ihre eigene, stärkste Waffe gegen die Regierung. Der Courier de la Meuse, der von Gent, le Catholique, der Belge u. s. w., traten als Organe und Verfechter der Ansprüche der Priester auf, während der Courier des Pays-bas nebst andern Tagblättern der reinen französischen Revolutionsparthey angehörten. Diese bildete sich aus nach ehemaligen französischen Beamten und Offizieren, stellsüchtigen Demagogen, Studenten u. s. w. jeder ehrsüchtige intrigante Abentheurer, ohne Unterschied der Nation (Franzosen hatten jedoch den Vorzug) wurde in ihr aufgenommen.

Wer die Laufbahn der Belgischen Flugblätter bis 1830 verfolgt, wird finden, dass *nie* und in keinem Lande (weder Monarchie noch Republik) der Missbrauch in Pressfreyheit, gegen das Haupt des Staats, diesen selbst und die Mitbürger so hoch gestiegen, als hier: dunkler Pfaffen-Fanatismus reichte der unverschämtesten Demagogie die Hand. Das fehlerhafte französische Geschworenengericht (Jury) war 1814 in Holland und 1815 in Belgien, ohne Widerspruch, abgeschafft: Verbrechen des unerhörtesten Missbrauchs der Presse wurden also von Tribunälen (und wahrlich sehr gelinde dem Uebel nach) bestraft. Sogleich erhoben beide Revolutionspartheyen das Geschrey gegen die bestehende Gerechtigkeitspflege, verlangten die Jury zurück.

Das Fortschreiten der Revolutions-Umtriebe in Belgien dient dem des Jesuitismus in Frankreich als

Beilage und erläutert ihn. So lange die Jesuiten nur noch schlichen, trat der belgische Klerus gleichfalls leise auf, als aber bey LUDWIG'S XVIII eintretender Altersschwäche, (von 1820 und 21), und besonders nach dessen Tod (1828) jene Paters dort Grund gewonnen, alsdann ihre Kollegien errichteten, in alle Seminarien sich drängten, da zeigte offen und in Stärke sich auch dieser Geist und Orden in Belgien. Wahrlich diejenigen Mächte, welche den Jesuiten-Orden wieder hervor riefen, gaben der belgischen Revolution auch das Leben: sie steht, nach einem Jahrhundert, als erstes geschichtliche Beyspiel da, von dem, was diese Paters vermögen, und was ihr Zweck (Theokratie) ist! Man wollte das Alte zurück, und band sich die fürchterlichste Ruthe.

Ueber Frankreichs Grenze streiften die Jesuiten nach Belgien und dem anliegenden Deutschland, und in beiden Ländern erschienen zugleich viele Schriften, LOYOLA'S Orden anzupreisen: selbst gelehrte Männer traten aus Eigennuz oder pietistischem Irrthum als dessen Vertheidiger hervor. Aufgeklärte Männer warnten, aber da hiess es — man sieht ja keine Jesuiten. Der Rock macht nicht den Orden, und — an ihren Werken sollt ihr sie erkennen (1). In Belgien schlugen sie Wurzel, drangen in die kleinen Seminarien, die sich so wie einige Privatanstalten, mit Schülern überfüllten, während die öffentlichen Schulen und grossen Seminarien, leer standen. Nach den Kollegien der Jesuiten im Auslande

---

(1) Und an Controvers-Predigten und Beichtstuhl-Ermahnungen. Von erstern können die Rheinprovinzen ausgezeichnete Belege liefern.

(besonders Frankreich) sandten viele Belgier selbst ihre nicht zum geistlichen Stande bestimmten Söhne: von allen Seiten drohten St. IGNAZ LOYOLA und fanatischer Ultramontanismus die Niederlande zu überschwemmen. Nun erwachte die Regierung, vertrieb herumstreifende Missionairs, schloss die kleinen Seminarien, errichtete (1825) ein philosophisches Kollegium zu Löven, und verordnete, dass Niemand eine Pfarre erhalten würde, der nicht hier oder auf andern öffentlichen Schulen seine Studien gemacht und vollendet.

Wie sprudelte der Pfaffen- (1), und Jesuiten-Groll, lärmte gegen Philosophen, Gottesleugner und Ketzer. Man lese die schon erwähnten Zeitungen, Organe des Klerus, und ins 16<sup>te</sup> Jahrhundert glaubt man sich, unter PHILIPP'S II. Herrschaft ist man versetzt, als D<sup>n</sup>. JUAN VON OESTREICH den Jesuiten in Brabant neuerdings den Unterricht der Jugend übergeben. Die ultra liberalen Blätter hatten im Anfang wohl oft den Klerus befeindet, doch jetzo begann eine Näherung zwischen beiden Partheyen. Feindschaft gegen die Regierung war ihnen gemein, aber die Liberalen und französich Gesinnten trieb noch ein andrer Grund zum Bündniss. Hoffnung, Frankreich wieder anzugehören, neue Aemter zu erhalten, war gewiss für Viele, das anziehende Mittel. Der Briefwechsel einiger belgischen und französischen Jesuiten aus jener Zeit könnte grosse Aufschlüsse geben!

---

(1) Ich bediene mich des Worts *Pfaffen*: im Gegensatz mit ächten Priestern der christlichen Religion, die in allen ihren verschiedenen Glaubensbekenntnissen wahre Aufklärung zulässt, Menschenliebe und Demuth empfielt.

Die Verblendung der wahrhaft liberalen Männer von der Opposition, und die sträfliche Bosheit der Revolutionairs ist am meisten, bey dem Punkte der öffentlichen Erziehung zu erkennen. Auf diese, von der Republik und NAPOLEON in Frankreich vernachlässigt, also auch in Belgien (1), hätte König WILHELM sein edles Bemühen besonders gerichtet, und 1824 war die treffliche Einrichtung der Primair-Schulverwaltung vollendet. Für den ersten nothwendigsten Volks-Unterricht verwandte die Regierung 500,000 und später sogar 700,000 Franken; also zehnmal mehr, als das grosse Frankreich für ähnlichen Zweck. Die Regierung regte Provinzial-Stände und Gemeinde zu kräftiger Beysteuern auf, und man sah in den letzten Jahren herrliche Früchte. Freylich nicht wie sie der Klerus wünschte, der, durch alles Geschrey gegen höhere Seminarien und Kollegien, und für Freyheit des Unterrichts, nur den ersten der untern Volks-Klassen für sich erkämpfen wollte; denn auf diesen gründet sich seine Macht und der Fanatismus. Und hiezu reichte die sogenannte liberale Opposition die Hand. Die Geschichte wird solche Schande aufbewahren und

---

(1) Vgl. darüber (E. MÜNCH) über die Freyheit des Unterrichts.

In welchem Zustande der erste (primair) Unterricht des Volks und die Schulen sich hier befanden, ersieht man aus den Berichten, der Konstitution gemäss, den Generalstaaten vorgelegt. Trotz allen Mühen der Regierung gaben es 1827 in Süd-Brabant (worin Brüssel) noch 29 Gemeinden ohne Schulen, und von 25,354 Kindern, welche im Winter die Schulen besuchten, fanden sich im Sommer nur 5,756 ein.

hinzufügen — dem **NASSAUER** verdankte Belgien, dass ein grosser Theil seiner Bewohner lesen, schreiben, ja richtig denken lernte: — Die wahre Aufklärung in Belgien ist dem König **WILHELM** alles schuldig; die jetzige liberale Parthey hätte sich ohne dessen menschliches Bemühen hierum nicht gegen den Klerus erhalten. Rechtschaffene tüchtige Männer werden späterhin auftreten, es sich zum Ruhm anrechnen, Bildung und Erziehung in der Regierungszeit dieses trefflichen Fürsten erhalten zu haben! Denn das Geschrey der Fanatiker und Revolutionair verstummt vor geschichtlicher Wahrheit. Aus allen Ländern, besonders Deutschland, berief die Regierung Gelehrte für die errichteten Universitäten, da Belgien, ohne selbständige Litteratur nur wenige in Wissenschaften ausgezeichnete Männer besass. Auch diese wurden von den Revolutionairs verschrien, die, französisch gebildet, nur französische Gelehrsamkeit als ächte ausposaunten. **Religions-Fanatismus** (1), machte die Anstrengung vieler deutschen Gelehrten unnütz.

Der König glaubte den Klerus durch ein **Concordat** mit dem Pabste zu beruhigen. Die Regierung wählte den Graf **DE CELLES** zum Gesandten, glaubte durch dessen Geschicklichkeit von Rom vortheilhafte Bedingungen zu erhalten. Allein der Graf, Freund und Bundesgenosse der Opposition und, wie diese, eine mögliche Vereinigung mit Frankreich

---

(1) Dieser verhinderte z. B. dass zu Lüttich die Studierenden den Lehrsaal des Prof. **MÜNCH** besuchten, der über Kirchengeschichte u. J. **Canonicum** lesen sollte, weil dieser gelehrte Katholik keinen **Ultramontanismus** predigte.

der Aufklärung seiner Mitbürger vorziehend, liess sich sehr willig überlisten, schloss ein Concordat, welches den Bischöfen die Freyheit zusicherte, für Bildung junger Geistlichen ihre eigenen Seminarien einzurichten. Auch auf die übrigen Theile des öffentlichen Unterrichts wirkte dies Concordat schädlich, und es blieb der Regierung nur noch, als Damm gegen ungeredelten Fanatismus, die Verordnung von 1820: Jeder der ein Lehramt begehre, solle Beweise (Certifikate) seiner Fähigkeit und vollbrachten Studien beybringen. Und auch diesen Damm suchte alsdann die Priesterparthey überall zu durchbrechen oder zu umgehen (1).

Aber auch die Genehmigung des dem Klerus so vortheilhaften Concordats besänftigte diesen nicht; denn wer Alles will, nur nach unumschränkter Herrschaft strebt, begnügt sich nicht mit Etwas. Furcht schien dem Klerus des Fürsten Güte und menschliche Grossmuth. Auch war der Ultramontanismus durch die frühern Verordnungen schon zu sehr genirt, wurde es noch mehr durch andere, welche die Minister nöthig glaubten, um die ultraliberale Opposition zu befriedigen.

Keine Parthey also wurde gewonnen; das Concordat betrückte alle aufgeklärten *rechtschaffenen* Männer. Die Ultraliberalen hatten sich bis hierher zuweilen doch gegen die Anmassung des Klerus über öffentlichen Unterricht u. s. w.: ausgesprochen, nun aber, dessen mögliche Aussöhnung mit der Regierung fürchtend; traten sie selbst den Priestern näher.

---

(1) Vgl. darüber die Schrift: Rom und Belgien. Leipz. 1831. und weiter unten.

Doch war es diesen Ernst mit Verbreitung der heiligen, reinen christlichen Lehre und Katholischen Religion? Man lese die Zeitungen von 1815 bis 1830! Im Beichtstuhl wurde die Hölle den treuen Bürgern der Regierung angedroht. Der tolle Fanatismus wies vom Altar des Herren wackere, religiöse Männer und Weiber zurück, deren christliche Demuth sich nicht mit politischen Umtrieben der Priester befassen wollte. Wer mit protestantischen Beamten Umgang pflegte, erhielt Kirchenbann und die Tageblätter verbreiteten über solche Missethater das Gift der Verläumdung. Für Ehen zwischen Katholiken und Ketzern war der Scheiterhaufen die christliche Strafe. Welcher Zank erhob sich nicht oft, selbst in Cathedral-Kirchen, zwischen Priestern und Bürgern, denen jene irgend eine kirchliche Ceremonie versagten: die Todten fanden keine Freystatt auf dem Gottesacker!

- Es drängt sich hier die geschichtliche Bemerkung auf, dass sehr wenige sonst aufgeklärte Männer folgerichtig in Denkungs- und Handlungsart bleiben; wenn es die Religions-Vorurtheile ihrer Nation, als Gegensatz des mehr davon befreiten Glaubens einer andern, betrifft. Selten nämlich verwischt die Aufklärung völlig alte Vorurtheile, in der Jugend eingesogen, und National-Stolz gesellt sich zu dieser oft unwillkührlichen Rückerinnerung. Und nun noch in unserm Jahrhundert, wo jeder mehr liberal, mehr vorurtheilsfrey als Andere seyn will, so findet man in allen, auch erz-katholischen Ländern selbst Demagogen, die über alles spotten, sich aber als grösste Feinde der Protestanten zeigen. Die doppelte

Erziehung, (S. 2. K.) oberflächlich politische im Gegensatz der gründlichen, trat mächtig in Belgien hervor.

Christlich schonend und edel gegen den Klerus benahm die niederländische Regierung sich auch bey dem abscheulichsten Aergerniss. Sie hätte durchgreifen können und *sollen*, verwies aber immer auf die *gelindesten* Gesetze, liess den strafbaren Priestern immer einen Ausweg. Wer die Zeitungen Frankreichs und Belgiens, aus jener Epoche gegen einander hält, sieht das Treiben und den Gang zweier Revolutionen, aus ganz entgegengesetzten Gründen wirkend. Die französischen Oppositions-Blätter beklagten sich heftig über den Einbruch des pfäffischen Fanatismus, und die Etoile (nachher Gazette de France) vertheidigte der Regierung ruhiges Gehenlassen oder Beystimmen. In Belgien aber schimpften die Tageblätter der Revolutions-Partheyen gegen die Regierung, dass sie der Pfaffenwuth nicht volle Zügel gab, sich *sogar* anmasste, *wahre christliche* Ehrfurcht für die Religion anzuempfehlen. Die liberalen Blätter entnahmen den französischen die Angriffsweise gegen Regierung, die Gazette aber die Vertheidigung des Pfaffismus. Europa sah unter sonderbar widersprechenden Verhältnissen folgende Erscheinung. Die Gazette, Organ der französischen Regierung, also einer Macht des heiligen Bündnisses, wurde von andern dieser Mächte in ihrem Lande verboten, während sie den Constitutionnel, das Journal de Débats u. s. w.: Organe der Opposition, erlaubten. Auch die Blätter der belgischen Pfaffen-Demagogie traf ähnlicher Bann, jedoch fanden sie in manchem katholischen Lande Anhänger. Soll-

te dies nicht die Gefährlichkeit des wiedererhobenen Roms beürkunden, welche um so drohender wurde, da auch evangelischer protestantischer Pietismus (oder Jesuitismus) um sich griff, und selbst dem pfäffischen Fanatismus in mancher Hinsicht die Hände bot? Revolution in Religion erweckt auch zu andern!

Die Freyheit zuweilen auch Frechheit belgischer Tageblätter verursachte manche Beschwerde der Mächte des Heiligen Bundes, und als dieser (1) 1823 in Spanien die Konstitution unterdrückt, geschahen ernstlichere Schritte am niederländischen Hofe. Aber standhaft vertheidigte König WILHELM die Verfassungsurkunde, schrieb edel nur einer Faktion deren Missbrauch zu, hoffte fest auf das Gute, welches sie für Volk und Thron hervorbringen würde. Die liberale Opposition in den Kammern wusste indess auch hiefür dem Monarchen keinen Dank, von dessen Zustimmung es damals allein abhängt, die Konstitution in willkürliches Werkzeug zu verwandeln. Denn was hätte Belgien gegen die ganze Heilige ALLIANZ (Frankreich inbegriffen) vermocht? Hier also und durch fortgesetzte grundlose Feindseligkeit (nicht Kontrolle) gegen die Regierung stempelte sich diese Opposition zu wirklicher Faktion, die, wie schon erwähnt, sich immer mehr der Pfaffendemagogie näherte.

Das Treiben beider Faktionen wurde von den Ge-

---

(1) König WILHELM nahm hieran keinen Theil, erklärte sich auch unumwunden gegen die Usurpation D<sup>n</sup>. MIGUEL's in Portugal, wies alle jesuitischen Gründe dafür zurück und trat nie in Verbindung mit dem Tyrannen.

sandten der Heiligen ALLIANZ beständig als Folge der zu liberalen Grundsätze dargestellt, und die niederländischen Minister, in wachsender Gefahr, womit Pfaffen- und Révolutions-Demagogie drohte, erliessen manche dringende Verordnung, welche nicht mit dem Buchstaben der Konstitution übereinstimmte, jedoch diese auch nicht erschütterte. War es möglich anders zu regieren bey solcher Wuth der Partheyen? Kann der beste Fürst immer kalt bleiben, wenn listige Bosheit seine besten Absichten für des Volkes Wohl zu hintertreiben sucht? Mögen jene Priester und Revolutionaire in ihren Busen greifen, und diese Fragen beantworten!

Doch scheint es: die meisten Minister waren der schweren Aufgabe nicht gewachsen, besonders im Anfang, als die liberale Opposition in der zweiten Kammer noch oft mit ihnen gegen den Priester-Fanatismus stimmte; durch Aemter zu gewinnen, lag ihnen bey manchen frey, und schwerlich hätte ein STASSART eine hohe, seinem Ehrgeiz genügende Anstellung ausgeschlagen. Minister aus der Opposition selbst wären gewiss bald als Feinde der Faktion aufgetreten. Freylich wuchs die Zahl der Ehrstüchtigen wie die Häupter der Hydra, und es wurde dann unmöglich alle zu befriedigen. Die Regierung war zwischen Scylla und Charybdis, dem geistlichen Fanatismus und revolutionairen Ultraliberalismus; und solch gefährliche Stellung mag die Minister wegen mancher Anordnung und Maasregel entschuldigen, welche den einen nicht befriedigte, und den andern beleidigte. Die Minister thaten das Gute ohne Prunk und Prahlerey, und der Belgier liebt beides. Die Geschichte ist Beweis, auch die schwülstige Gros-

sprecherey fast aller belgischen Zeitungen vor und während der Revolution, ja selbst des Königs Einfachheit und Herablassung.

Anfangs erregte solche Leutseligkeit den Enthusiasmus des Volks, und überall sah man Kupferstiche die des Fürsten herablassendes Wesen, seine Herzensgüte darstellten. Aber bald trat eine Art Gleichgültigkeit ein, und Revolutionairs suchten diese natürlich zu unterhalten, strebten (leider mit Erfolg) dass sie einer wirklichen Verehrung des Monarchen nicht Platz machte; denn jedes Volk wird endlich von wahrer Tugend gerührt, die zuletzt auch den Fanatismus bezwingt. Die Verfasser der Oppositionsblätter entehrten sich durch tief verächtliche Ausfälle gegen des Königs einfache Herzlichkeit.

1825 (seit 17. Septbr. 1824) regierte KARL X. in Frankreich. Die Macht der Jesuiten wuchs, also auch ihr Wirken in Belgien. Die belgische Priesterparthey erhielt durch die Kühnheit der französischen, offenen Muth, und gewiss versprachen die Jesuiten kräftige Hülfe. Die sogenannten liberalen Revolutionairs standen in Verbindung mit der grossen, leitenden Propagende zu Paris. Der liberale Strom in Europa (hauptsächlich in Frankreich) stieg neuerdings zu bedeutender Höhe, die Hoffnung auf neue Kriege und Revolutionen wuchs, und die Unzufriedenen aller Länder schlossen sich enger zusammen; um so mehr nun die belgischen. Ein Briefwechsel zwischen diesen und den französischen, oder zwischen den Jesuiten beider Länder, könnte allein nur ein treffendes Gemälde von Plänen und Hoffnungen beider so entgegengesetzten Partheyen liefern. Gewiss ist, dass die fanatischen Priester ihr goldenes

Zeitalter, die liberale Opposition, eine Revolution nahe glaubten. 1828 begann Russlands Kaiser den so lange gedrohten Krieg gegen der Türken übermüthige Barbarey, den Griechen lächelte glückliche Zukunft für ihre Freyheit; und während der Generalstaaten Sitzung in demselben Jahre verbanden (1) sich gegen König WILHELM's väterliche Regierung belgische Priester und sogenannte Liberale. Denn die wahrhaft aufgeklärten redlichen Männer, welche oft den Fanatismus bekämpft, waren ermüdet abgetreten, und ihre Stellen durch alte und junge Demagogen besetzt. Jede Parthey glaubte in der künftigen Umwälzung die andere zu überlisten, ihr Meister zu werden, jede setzte bis dahin die eigenen Pläne aus. Die Priester schrien nun mit den Liberalen: Verantwortlichkeit der Minister, Pressfreyheit u. s. w. und diese verlangten mit jener völlige Freyheit des Unterrichts u. s. w. Bis zu dieser Zeit (besonders aber bis 1825) hatte, wie schon erwähnt, noch manch liberales Oppositions-Mitglied für die Regierung gegen den Pfäffischen Fanatismus gestimmt: nun trat eine dichte Masse zusammengesetzter Demagogie auf.

Immer hatte die Hauptstärke der liberalen Opposition auf katholischem Fanatismus beruht, von welchem weder der Adel noch reiche Bürgerstand befreit blieb; denn die politische Erziehung war oh-

---

(1) Man sagt, dies sey bey einem Gastmahle zu Ehren VOLT-AIRE's geschehen. Ist es so, dann war diese Verbindung des Liberalismus und Ultramontanismus die bitterste, aber auch lächerlichste Satire auf des Philosophen von Ferney Andenken und Lehre.

ne die aufgeklärte über sie hingezogen. Was jetzo aber geschah in pfäffischen Umtrieben, übersteigt allen Glauben, wird höchstens nur durch nachherigen liberalen Unsinn erklärt; denn in Umwälzungen folgen sich oft entgegengesetzte Aeusserste; und Niemand kann behaupten, dass des Letztern Platz nicht bald wieder das Erste einnimmt.

Die Sitzung der Generalstaaten von 1828 bis 1829 gab den Factionen mehr Kühnheit, da sie der Minister Schwäche gezeigt, welche, erschrocken durch zunehmende Umtriebe, das nahende Ungewitter noch beschwören zu können glaubten. Mehrere holländischen Deputierte erkannten den Plan der Revolutionairs nicht, stimmten mit ihnen in einigen wesentlichen Punkten. Der Regierung die Geldhülfe zu verweigern, war eine Hauptabsicht der Faction. Das jährliche Budget wurde nun mit Mehrheit von 2 Stimmen angenommen, das zehnjährige dagegen mit bedeutender Mehrheit verworfen.

Wegen beleidigender Zeitungsartikel hatte das Tribunal die Herrn de POTTER, DUCPETIAUX, CLAES u. s. w. zu Gefängnisstrafe verurtheilt, der Pöbel von Brüssel aber dagegen dem Justizminister VAN MAANEN die Fenster eingeworfen. Hievon nahm die Revolutions-Parthey Gelegenheit, Aufhebung der Ausnahmsgesetze zu verlangen, welche die Pressfreyheit noch etwas beschränkten. Der Vorschlag fiel durch, allein die Minister wollten jene Bestimmungen nun durch andere ersetzen, und die Opposition erkämpfte den Zusatz: Nur derjenige kann gerichtlich verfolgt werden, welcher geradezu den Aufruhr predigt und dazu ermuntert. Offen stand jetzo der

Pressfurchheit die Thür, wodurch sie zügellos hereinstürzte: die französische Revolutions-Zeit von 1792 hat keine niedrigere, unverschämtere Tageblätter gesehen, als sich jetzo der Courier des Pays bas, le Belge, le Catholique, le Journal de Louvain zeigten.

Die Provinzial-Stände ernennen zu einer Anzahl von Stellen, selbst zu der in der Provinz sehr einflussreichen, ihren Greffier (Notar). Seit der Union beider Revolutions-Partheyen wurden solche Aemter fast nur mit deren Mitgliedern und Feinden besetzt, auch überschritten die Provinzial-Stände ihre Befugnisse, traten als mitgesetzgebende Körper hervor. Dies geschah besonders in Lüttich, und die Regierung erklärte den Beschluss der Stände für nichtig. SURLET DE CHOKIER wollte die Stände vertheidigen, doch die Kammer gieng nicht darauf ein.

Hoffnung auf allgemeinen Krieg, auf Hülfe von ihren Brüdern in Frankreich belebte 1829 die Unionisten, und ohne Larve schritten sie vorwärts. Im May 1829 wurde Belgien von litographirten Zeichnungen überschwemmt. Ein Löwe zertrat Fesseln, zerriss auf dem Altar des Vaterlandes eine Schlange: die Umschrift war — in hoc signo vinces — die Unterschrift — pro aris et focis. Die Zeitung le Catholique enthielt den Aufruf — die Regierung will Belgien protestantisiren, wir müssen petitioniren, um freyen Katholischen Gottesdienst zu behalten.

Die Union suchte in den neuen Wahlen 1829 ihren vollkommenen Sieg. An der Spitze einer sogenannten konstitutionellen Verbindung (nach Art der Pariser) standen Priester und Adelige, welche be-

sonders auf dem Lande für ihre Mithelfer durch Lug und Trug die Wähler zu gewinnen suchten. Hochgebohrene Herren zeigten tüchtig mit diesen in Dorfschenken, zahlten Wein und Bier, versprachen Freyheit von allen Steuern und Kriegsdienst; die Priester hielten Absolution und kirchliche Belohnung für gehorsame Gläubige bereit, Verbannung hingegen für widerstrebende.

Die Zeitungen warfen ihr Gift auf rechtliche Männer, und so geschah es, dass einige der letzten wohlgesinnten Oppositions-Mitglieder (z. B. in Lüttich) durch Unionisten ersetzt wurden. Indess erlitten diese auch hin und wieder (z. B. in Flandern, wo man den Grafen VILAIN XIV. und MEULENAERE nicht wieder erwählte) einige Stösse, leider aber nicht kräftig genug, um sie zurückzuschrecken. Die Provinzial-Stände fuhren fort in ihrem eigenmächtigen, revolutionairen Beginnen, schrieben sogar (wie in Lüttich) den Deputierten als Wahl-Bedingung vor, wie sie stimmen, was sie begehren sollten.

Die Vorstellungen (Petitionen) der Priesterparthey an die Generalstaaten betrafen bis 1828 gewöhnlich nur die Freyheit des Unterrichts u. s. w.; nun aber (1829) enthielten sie auch die Beschwerden der liberalen Opposition. Man verlangte also gemeinschaftlich: Freyheit des Unterrichts und der Sprache, gleiche Austheilung der Aemter, Verantwortlichkeit der Minister vor den Kammern, volle ausgelassene Freyheit der Presse, Geschworenengericht, Erweiterung der Wahlfreyheit, für Belgiens Bevölkerung angemessenere Deputirten-Zahl, Verminderung der Abgaben, Beschränkung des Staatsraths in

Ansprüchen über streitige innere Angelegenheiten, neue Städte-Ordnung, Aneiferung der Betriebsamkeit, Belohnung auf Ausfuhr u. s. w.

Das letzte Begehrt entstand noch aus den fiscalischen, irrigen Begriffen der Belgier über Handel; das vorletzte war unnütz da, wo so vieles für Betriebsamkeit geschah. Der Vorschlag, das Geschworenengericht wieder einzuführen, war 1828 durch die Kammern verworfen. Die Verantwortlichkeit der Minister, Erweiterung der Wahlfreyheit, Beschränkung des Staatsraths, Veränderung einiger Auflagen (besonders den freyen Handel erschwerend) und die Städte-Ordnung wurden auch von einem Theil der Holländer gewünscht; doch hofften diese mit Recht auf des Königs gute Absichten, auf ihre Stellvertreter und die Zeit, hielten sich entfernt von revolutionären Umtrieben.

Man trieb alle Klassen der Belgier, selbst manchen guten Bürger zur Unterschrift der heftigsten Vorstellungen. Fanatische Mittel, Drohungen, Kirchenbann und Hölle gebrauchte der Klerus hiezu, der Adel hingegen oekonomische Bedrängung, Aufkündigen der Pachten u. s. w. Priester und Edelleute sah man die Runde durch Städte, Dörfer und Meyereyen mit Petitionen gehen, nicht nur um Unterschriften zu sammeln, sondern sie auch selbst zu machen, wenn das angesprochene Individuum nicht schreiben konnte, oder nur ein Kreuz krizelte. Ganze Familien, nebst Kindern und Gesinde wurden eingezeichnet, ohne weitere Einwilligung, als das Verstummen des durch Drohung eingeschüchterten

Hausherrn (1). Auch solchen Umtrieben abgeneigte Personen sahen oft überrascht ihre Namen unter dergleichen Vorstellungen. Unpartheyische Tageblätter und die Verhandlungen der 2<sup>ten</sup> Kammer hierüber bewiesen den Betrug, die niedrige Wuth der Revolutionaire, unter welchen hoher Adel und Bischöfe glänzten. Der Bischof von Lüttich (VAN BOMMEL) und der päpstliche Nuncius GAPPAGINI (2), sprachen am Hofe des Königs gleisnerische Friedensworte, schürten ausserhalb das Feuer des Fanatismus.

Noch in der Mitte des Jahres 1829 drohte allgemeiner Krieg in Europa, wegen der Fehde im Osten, und König WILHELM bereiste die belgischen Provinzen, um sich selbst von deren Stimmung zu überzeugen. Ueberall ward der Monarch von der Bürgermasse, besonders dem Gewerb- und Handelstande, mit ungeheuchelter Freude empfangen, auch Unionisten drängten sich zu ihm, doch nur als Hoffleute mit tückischer Absicht. In Lüttich warf der Fürst den Deputierten der Provinzial-Stände das Betragen der letztern mit dem Beywort — infame — vor. Sie hatten nämlich in einem neuen Ritterschaftsiegel das Wappen der regierende Familie ausgelassen. Der Revolutionsverein liess nun Denkmünzen mit der Umschrift — Fidèle jusqu'à l'infamie — schlagen, wollte diese zu seinem Denkspruch machen, wie ehemals der Geusenbund, das — Fidèle jus-

---

(1) Die Priester unterzeichneten gewöhnlich zuerst, machten Zech-Wetten, wer die meisten Unterschriften brächte.

(2) Der neue Pabst hat ihn zum Staatssecretair.

qu'à la besace — Aber die Geusen stritten gegen Pfaffismus und Finsterniss, und hier wollten die Kämpfer des Ultramontanismus sich Vertheidiger der Freyheit nennen!

Schon den 28<sup>ten</sup> August 1829 hatte der König durch zwey Verordnungen das Schreien über Sprachzwang zu besänftigen gesucht. Es wurde den Richtern und Notaren erlaubt, ausser der niederländischen Sprache jede andere, welche sie selbst jedoch verstehen müssten, auf Verlangen der Partheyen und Individuen in öffentlichen Akten zu gebrauchen. Da dies auch auf beide Flandern und alle nicht walonischen Provinzen ausgedehnt war, so schien solches den Unionisten eine furchtsame Schwäche der Regierung, die besser vielleicht gethan hätte, in den westlichen Provinzen dem Flämischen sein volles Recht zu lassen.

Ueberzeugt von der guten Stimmung der edelsten Masse seines Volks und mit bestem Willen, allen gerechten Beschwerden abzuhelfen, eröffnete der König am 19<sup>ten</sup> Oktober 1829 die Generalstaaten-Sitzung. Der Thronrede Eingang war folgender — Ich freue mich, abermals von den Stellvertretern der niederländischen Nation umgeben zu seyn, die in den verschiedenen Provinzen, welche Ich seit der letzten Sitzung besuchte, mir unzweideutige Beweise von Zuneigung gegeben, und Mich in den Gedanken bestärkt hat, dass die Nation Gefühle der Liebe und des Zutrauens gegen Mich hegt, worauf mein Herz so grossen Werth setzt, und Meine beständige Sorgfalt für ihr Glück Mir Ansprüche giebt. Dank der göttlichen Vorsehung, diese Sorgfalt ist

nicht ohne Frucht geblieben und hat auch ihre Belohnung gefunden. u. s. w.

Aber die Union hatte beschlossen, in dieser Sitzung angreifend und zerstörend aufzutreten. Der Regierung die Geldmittel zu verweigern, wenn sie nicht alle, gerechte und ungerechte Forderungen einginge, war ihr fester Vorsatz.

Sie eröffnete den Feldzug mit Ausschliessung des Deputierten BRUGMANS, weil er ein Amt in der Kommission des Schuldentilgungs-Syndikats (1) bekleide, und mit innerm heftigen Angriff gegen den Justiz-Minister, weil er den Franzosen FONTAN aus Brüssel und dem Lande gewiesen. Unter Gutsagen eines bekannten Mannes war diesem in Paris wegen Pressvergehen verurtheilten FONTAN der Aufenthalt in den nördlichen Provinzen erlaubt, doch als der freche Demagog einen überaus beleidigenden Brief in den Courier des P. b. rückte, brachte ihn die Polizei über die Grenze. Von Hannover petitionirte er an die Kammer, welche mit dieser unwürdigen Sache einige Sitzungen verlor.

DE POTTER nebst Gesellen sass noch im Gefängniss, von wo er durch TIELEMANS mit den Unionisten Verrath schmiedete. Die Deputierten Baron DE SECUS, DE STASSART, DE GERLACHE, DE BROUCKERES, Graf DE GELLES und LEHON, REYPHINS u. s. w. waren Haupttheilnehmer dieser Umtriebe. Letztere, mit Genehmigung des Ministers GOBELSCHROY brachten ver-

---

(1) Dies Syndikat legte den Generalstaaten keine Rechnung ab, doch waren seine Handlungen öffentlich. Aus erstem Grunde hatte es viele Widersacher, und kam in die Reiche der Beschwerden.

söhnende Maasregeln in Vorschlag, kehrten aber auf halbem Wege um, als sie sich von heftigern Mitverschworren in Tageblättern angegriffen sahen. Die Union beschloss, nur für die Aufhebung des Staats-Sekretariats, Verantwortlichkeit der Minister, völlige Freyheit der Sprache und des Unterrichts, das zehnjährige Budget zu bewilligen.

VAN BOMMEL, der Bischof von Lüttich, hatte oft, aber vergeblich, vom Könige die Freylassung DE POTTER'S nachgesucht: die Faktion wollte diese nun durch einen Gesetzesvorschlag in der Kammer erzwingen. Doch Zwistigkeit und Schwanken trat hinzu, da bey solchen Schritten der Aufstand des fanatisirten Flanderns zur Unzeit nahe schien, denn in Osten war Friede geschlossen und die Heilige ALLIANZ hätte eine Revolution in Belgien schnell und kräftig gedämpft. Man schritt also in angefangener Weise fort, lärmte, erschreckte selbst die höchsten Beamten, suchte durch diese und gleissnerische Worte auch den König einzuschüttern, damit er allen Anmassungen der Faktion nachgebe.

Der gute Fürst wankte noch; da stieg das Unterschriftsammeln auf den höchsten Punkt der Unverschämtheit, erregte den Unwillen vieler rechtlichen Leute, und brachte vollends alle holländischen Deputierte auf die Seite der Regierung. Man entdeckte CAPPACINI'S und BOMMEL'S tückisches Treiben, und dass letzterer eine bittere Schrift gegen das Unterrichtssystem der Regierung herausgegeben. Fest wurde jetzt der König in seinen Ansichten, verschloss sein Ohr den Verräthern.

Es erschien ein höchst freysinniges Gesetz über den Unterricht. Das Kollegium philosophicum wur-

de für blose Fakultät erklärt (späterhin aufgehoben) und den Bischöfen grössere Freyheit, als sie irgendwo besitzen, für ihre Seminarien und Bildung junger Geistlichen, eingeräumt. Man erklärte den Privatunterricht gänzlich frei, nur öffentliche Lehrer der Kinder unter 12 Jahren sollten vorher Fähigkeits- und Moralitäts-Zeugnisse beybringen. Die Lehrer höherer Schulen mussten eben dergleichen oder einen akademischen Grad besitzen u. s. w. Abscheulich hiess dies Gesetz der fanatischen Union, und die Bischöfe schickten sich an, um durch ihre Zöglinge sich bald des ganzen Unterrichts zu bemächtigen.

Der Kampf um das zehnjährige Budget begann. Geachtete Stimmen im Lande erhoben sich gegen den revolutionären Plan, durch Verweigerung aller Geldmittel, das Staatsruder in die Hände einer Faktion zu bringen. Der Regierung die Abgaben zu verweigern, ist in den meisten Fällen ein gerade zur Umwälzung führendes Mittel, kann also nur als die äusserste Nothwehr in Betrachtung kommen. Punkte der Ausgaben, besondere Abgaben u. s. w. kurz das ganze Zifferngebäude eines Budgets über den Haufen werfen, das liegt in den Freyheiten eines Representativ-Systems, ist aber himmelweit von jenem verschieden. Wie selbst im Lande geachtete Stimmen über den teuflischen Plan der Union urtheilten, mag folgender Auszug eines Aufsatzes beweisen, den einer der ersten Advokaten Belgiens, Hr. TESTE zu Lüttich (1), in ein Tageblatt rücken liess.

» Warum nicht?“ wird man nur sagen. » Warum

---

(1) Franzose von Geburt und eingewandert.

sollte, was in England und Frankreich gesetzlich und wohlthätig ist, es nicht auch im Haag seyn? und welche Mittel, als die Verweigerung des Budgets, hätte die Nation, um sich Recht zu verschaffen von einem Ministerium, das ihre Interessen ver-räth?" . . . . .

» Unsinnige! eure Vergleichenungen taugen so wenig, als eure Gründe. Wisst ihr, warum zu London und Paris die Verwerfung des Budgets als eines jener energischen Mittel angewendet werden kann, welches der Anblick eines gewissen Todes kaum entschuldigt? Weil, wenn unversöhnliche Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Zweigen der gesetzgebenden Gewalt sich offenbaren, dem Monarchen durch die Auflösung des Parlements die Berufung auf das Land offen steht."

» Man denke sich eine compacte Majorität in der Wahlkammer, welche die Bedürfnisse oder die Lage des Staats unrichtig auffasst; muss man ihr weichen, bei Strafe keine Steuern mehr erheben zu dürfen? Wird man sagen, dies sey eine eitle Voraussetzung, die Minister allein seyen Irrthümern und dem Verderbniss unterworfen? . . . . Aber sagt mir, wäre LUDWIG XVIII gezwungen worden, den Minister DECAZES der chambre introuvable und den Petitionairs von 1816 aufzuopfern, wie stände es jetzo mit Frankreich?"

» Das Recht der Auflösung ist das unumgänglich nothwendige Gegengewicht gegen die Gewalt, die Steuern zu verweigern."

» Wo jenes Recht nicht besteht, da kann diese Gewalt in ihrem ganzen Umfange nicht ausgeübt wer-

den, ohne die Gesellschaft tödlich zu verwunden, und den Vertrag zu vernichten."

» Mit dieser Macht ist es nicht mehr der König, es ist die Kammer, welche die Minister erwählt. In ihr beruht sodann der That nach die ausübende Gewalt. Der König ist nur noch der Minister der Kammer. . . . Er herrscht, aber unter der Bedingung, dem Anstosse, den man ihm gibt, zu folgen. Mit einem Worte, die Monarchie besteht nicht mehr u. s. w."

Solche Worte fanden bey Vielen Eingang, und der holländischen Deputierten (die ihre südlichen Mitkollegen besser kannten) gewiss, erschien am 11<sup>ten</sup> December eine königliche Bothschaft, welche bey wahren Patrioten Freude, bey der Union Bestürzung erregte, denn sie zeigte des Königs festen Entschluss, der fanatisch revolutionairen Parthey nicht nachzugeben. Ein Gesetzentwurf, den Missbrauch der Presse zu hemmen, begleitete diese merkwürdige Bothschaft, aus welcher wir folgende Stellen hersetzen.

— Der Missbrauch der Presse, deren Freyheit Wir so zu sichern gewünscht, dass sie mindern Beschränkungen, als in irgend einem Lande Europens unterliegt, hat auf nur allzu unglückliche Weise beigetragen, Unruhe, Uneinigkeit, Misstrauen zu nähren, und Grundsätze zu verbreiten, gleich gefährlich für das Bestehen jeder gesellschaftlichen Einrichtung (was auch immer die Regierungsform sey), als unverträglich mit dem Grundgesetze der Niederlande und den Rechten Unsers Hauses; und um so mehr, da Wir nie verlangt haben, dass diese unbeschränkt wären, da Wir sie selbst aus eigener Bewegung auf

eine Art beschränkten, wie es für Uns, für die fortdauernde Wohlfahrt der Nation, auch den Sitten und Charakter derselben angemessen schien. Die Presse, welche u. s. w.

— In Betreff des römisch katholischen Gottesdienstes, bot sich bei Unsrer Thronbesteigung kein angemessenes System dar, als das, welches unter der mit Recht gefeierten MARIA THERESIA, und ihrer ruhmreichen Regierung in den katholischen Provinzen bestand. Unsere Maasregeln richteten sich nach jenem Vorbilde: Seit dem Abschlusse und der gänzlichen Völlziehung des Konkordats genießt daselbst die katholische Kirche grössere Freyheiten als je.... Das Oberhaupt der katholischen Kirche hat Uns seinen Dank bezeugt und erklärt, dass Wir unsern Uebereinkünften mit Rom alle Kraft und Folge gegeben, welche von Unsern Willen abhängen, dass Wir die Ausführung ohne Aenderung befohlen und den Bischöfen die Freyheit gelassen hätten, nach der ganzen Ausdehnung des Konkordats zu handeln, und dass auch nicht die geringste Bemerkung gegen Unsere Anordnungen zu machen wäre. —

— Wenn Wir nun noch hinzufügen, dass die Angelegenheiten der katholischen Kirche, in Folge eines von Uns genommenen Beschlusses, einer völlig abgesonderten Behörde übertragen werden sollen, da können Wir hoffen, dass auch hiedurch den Wünschen vieler, wie Unsern eigenen, vollkommen Genüge geschehen werde. —

— Wir verbergen indess nicht, dass trotz des Genusses aller dieser Vorrechte ein übertriebener Religionsseifer, angefeuert in einer wenig löblichen Ab-

sicht, unterhalten durch verderblichen Einfluss u. s. w. . . . . Aber Wir erklären Unser ernstliches Vornehmen, mit allen Uns verlichenen Mitteln, die weltliche Macht fortdauernd ungekränkt zu handhaben, auch Sorge zu tragen, dass unter Behauptung religiöser Freyheit alle Confessionen sich streng innerhalb den Gränzen des Gehorsams gegen die Gesetze des Staats halten, damit die Gewissensfreyheit verbürgt, und die Regierung gegen jede Bemühung irgend einer geistlichen Macht gesichert bleibe —

Die Bothschaft erwähnte noch, was für den öffentlichen Unterricht, und die französische Sprache geschehen; dass durch ein Gesetz nun die Richter unabsetzbar wären u. s. w.; die Verantwortlichkeit der Minister aber, wie man es verlange, mit der Konstitution, wodurch ihnen ein Staatsrath beygefügt, nicht möglich sey: die Regierung werde jedem billigen Verlangen nachkommen, indess auch mit Festigkeit unüberlegte Wünsche zurückweisen. Sie berührte, wie die Provinzial-Stände, zwischen die Unterthanen und den Thron gestellt, die Angelegenheiten ihrer Provinz der Sorgfalt des Fürsten empfehlen, nicht aber um ihre Verhandlungen auf allgemeine Gesetze, der allgemeinen gesetzgebenden Macht vorbehalten, ausdehnen sollte u. s. w. In finanzieller Hinsicht wären viele bisher nothwendige Ausgaben vermindert, grössere Ersparnisse gesichert, die Mahlsteuer aus der Reihe der Aufgagen gestrichen u. s. w. u. s. w.

Der König stand nun der Faktion gegenüber, und wie es mit dieser aussah, mag uns ein Brief TIE-

LEMAN'S AN DE POTTER lehren, worin es heisst: » Die Umstände werden so schwierig, dass mehrere Deputierte nicht mehr wissen, was sie von der Zukunft denken sollen; die einen haben ihren ganzen Kopf nöthig, um den kommenden Ereignissen die Stirn zu bieten, die andern, zu schwach oder zu wenig an die Behandlung öffentlicher Geschäfte gewohnt, ziehen sich auf sich selbst zurück, und kugeln sich zusammen, um ohne Hinderniss bis ans Ende ihrer parlamentarischen Laufbahn fortzurollen. Kurz, die Kammer ist nicht auf der Höhe der Ereignisse. Sagen Sie niemand etwas davon, aber unterstützen Sie mit ihren Rathschlägen diejenigen, welche fähig sind, davon Nutzen zu ziehen. Seyn Sie sicher, dass man die Sachen aufs Aeusserste treiben will, und überlegen Sie, was für diesen Fall das Beste zu thun ist." —

Die heftigste Parthey wollte auf jeden Fall das Budget verweigern, doch viele Mitglieder, zogen sich vor der Gefahr einer zu voreiligen Revolution zurück, als die Minister erklärten, sie würden in solchem Falle kein transitorisches Gesetz in Vorschlag bringen. VAN CROMBRUGGHE, Deputierter für Gent (und gewöhnlich in der Opposition) der durch seine Redlichkeit vielen Einfluss hatte, erklärte sich geradz für die Bewilligung des Budgets und nach heftigen Debatten kam es zum Abstimmen. Das der Ausgaben wurde mit 61 Stimmen gegen 46 angenommen, das der Einnahmen indess verworfen. Vier Tage nachher bewilligte man aber auch dieses; der einzige DE STASSART stimmte dagegen. Die holländischen Deputirten hatten dem Revolutionair derbe

Wahrheiten gesagt, und besonders waren die Reden des Herrn DONKER CURTIUS ein schneidendes Beil für die Verschwörung gewesen. Der Spalt zwischen Holländern und Belgiern wurde offen und weit.

So endigte diese merkwürdige Sitzung, in welcher für die künftige die Abschaffung der Schlachtsteuer, Veränderung der persönlichen, auch der Abgabe von Patenten, Bier und Brandteweins, Brennereien u. s. w. angesagt wurde. Von den Umtrieben der Faktion, während der Sitzung, giebt DE POTTER'S Correspondenz mit TIELEMANS eine hellere Einsicht. Wir wollen, so kurz wie möglich, den berüchtigten Process dieser Männer durchgehen.

DE POTTER hatte viel und höchst ausschweifend in Italien gelebt, alle Laster und Rom gesehen, und bey seiner Rückkehr gegen Ultramontanismus und die Anmassungen des Klerus geschrieben, sich dann aber (1) in die ultraliberale Opposition geworfen, welche sobald mit den Priestern sich nährten: er vertheidigte nun die, welche er vorher angegriffen. DE POTTER behauptete in Zeitungsartikeln und Flugschriften: Man kann, den allgemeinen Freyheits-Grundsätzen nach, Niemand hindern, zu glauben was er will; der Katholik glaube also an die allgemeine einzig unfehlbare Kirche, deren Haupt, der Pabst, daher über alle andern Kirchen zu gebieten hat; National-Kirchen, Gallicanismus u. s. w. sind entgegengesetzt, und deswegen verwerflich. Ultramontanismus ist der wahre Katholicismus. Die Religion hängt auf das ge-

---

(1) Es hiess, weil die Regierung ihm keinen Gesandtschafts-Posten gab, den er wünschte.

nauste mit dem Unterricht zusammen, daher muss dieser den Priestern frey bleiben: die Sache Belgiens gegen Holland ist eine katholische. Von völliger Freyheit des Katholicismus hängt also Belgiens Lossprechung (Emanzipation) ab, und Belgien ist gegen Holland in denselben Falle, wie Irland (1) gegen England.

Solche Jesuitische Lehre und Sophismen machten DE POTTER rühmlichst unter den Brüdern in Frankreich bekannt; Herr MADROLLES sandte ihm von dort die Vorschriften der Jesuiten, mit förmlicher Einladung, in diesen Orden zu treten, welches er ablehnte und in Briefwechsel mit vertrauten Freunden, die Priester-Parthey bespöttelte. DE POTTER'S Plan war: im Wirrwarr der Umwälzung eine Republik zu gründen, deren Grundlage er schon zeichnete, wofür er selbst die eigene Religion schon bestimmte. Er, so wie die ultraliberale und französisch gesinnte-Parthey (2), glaubte mit Ueberzeugung, in

---

(1) Die katholischen Irländer könnten von der Gleichstellung mit den nicht Katholischen (Emanzipation) nicht zu hohen Aemtern gelangen, nicht zu Parlaments-Deputirten gewählt werden, und ihr Klerus hat auch bis jetzt noch kein geregelttes Einkommen, keine Ordnung durch Konkordate mit dem Pabst befestigt. In den Niederlanden genossen die Belgier mit den Holländern, die Katholiken mit den Protestanten gleiche Rechte, ja die katholische Kirche war durch das Konkordat hoch begünstigt. Die Verschwörer wollten hier also nur die Revolution der Revolution wegen.

(2) Wer vor der Revolution irgend ein Mitglied dieser beiden Faktionen auf die Gefahr des religiösen Fanatismus aufmerksam machte, erhielt gewöhnlich die Antwort — Wir wollen schon Meister der Pfaffen werden! —

einer Revolution die Priester beherrschen zu können.

Der Freund und innigste Mitverschworene DE POTTER'S WAR TIELEMANS. König WILHELM hatte diesen Menschen mit Wohlthaten überhäuft, ihn in Lüttich studieren, dann im Auslande reisen lassen und zuletzt vortheilhaft im Ministerium des Auswärtigen angestellt. Aber Undankbarkeit wohnte in TIELEMAN'S bösem Herzen, und welche politische Ungeheuer er ist, zeigen seine Briefe an DE POTTER; denn nur teuflische List und Verworfenheit kann so mit allem, auch mit den eigenen Gesellen der Verschwörung, Spott treiben! (S. w. u.)

DE POTTER schrieb im Gefängniß gegen König und Regierung für die Zeitungen der Union, und Anfang Februar 1829 erschienen seine Vorschläge einer förmlich revolutionairen Verbindung gegen den Staat, um der Wahlen für Provinzial-Stände und Kammer völlig Herr zu werden. Bischöffe, Priester, kirchliche und weltliche Behörden u. s. w. kurz alle Glieder dieser Gesellschaft sollten sich verbinden, nur Mitverschworne anzustellen und zu wählen. Ein Aufruf an die Belgier begleitete die Artikel; der Belge, Courier des P. b. u. s. w. enthielten ähnliche.

Nun wurde DE POTTER neuerdings vor Gericht gezogen, man nahm seine Papiere in Beschlag, fand darin die überführendsten Beweise der weitarmigen Verschwörung zwischen der Priester- und Ultraliberalen Parthey. Als solche aber wollten GENDEBIEN, VAN DE WEYER und MEENEN, DE POTTER'S Advokaten, die Briefe desselben und seiner Freunde nicht gel-

ten lassen, doch der General-Advokat behauptete, und der Gerichtshof erkannte es den Gesetzen gemäss, dass der Briefwechsel diene, ein Staatsverbrechen in sein wahres Licht zu stellen, und dass hieraus die Mitschuld des angeklagten TIELEMANS hervorgehe. Ein Brief des Letztern beweist, dass diese Menschen nicht des Landes und Volkes Wohl bezweckten, allein nur ihrem niedrigen Ehrgeiz fröhnten: es hiess darin. — Um die Verbindung zwischen den Liberalen und Katholiken zu zerreißen, müsste man (die Regierung) jetzt der Geistlichkeit so ungeheuer viel zugestehen, dass die Regierung selbst verloren wäre; wollte sie jene völlig befriedigen. Um nun die Regierung zu hindern, dass sie nicht in die Arme der Katholiken sich werfe, muss man diese so weit vorwärts treiben, als die allgemeine Freyheit nur immer gestattet. Sie müssen alles verlangen, was nicht über die Gränzen der Freyheit des Gewissens und des Gottesdienstes hinausgeht, mit einem Worte: eine völlige, unbeschränkte Unabhängigkeit von der Regierung. Je mehr sie verlangen, desto weniger wird man geneigt seyn, ihnen zu willfahren. Aber es bedarf der Klugheit. Gehen wir nicht zu rasch, denn man muss die Majorität gewinnen oder bewahren, was die erste Bedingung allen Erfolgs ist: nur wenn die Katholiken mehr verlangten, als die Freyheit aller gestattet, so würden sie der Sache auf einer andern Seite schaden. In jedem Falle müssen sie, ohne es zu wissen und ohne daran zu denken, warum, vorwärts getrieben werden. Sie (Herr DE POTTER) können persönlich viel in dieser Beziehung! Sie glauben nicht, wie

gross das Vertrauen auf ihre Einsichten und Aufrichtigkeit ist. (1). Sie haben in Ihren drei auf die Union bezüglichen Brochüren alle Grundzüge einer vollständigen Unabhängigkeit der Priesterschaft niedergelegt. Man sollte nach und nach auf diesen Grundlagen das ganze Gebäude errichten, das die Priester aller Religionen dem Schutze der Regierung entzieht. Denken Sie darüber nach, meine Freundin (2), und bewirken Sie, dass wenn man dazu gelangt, alle Religionen von den goldenen Fesseln zu befreien, die sie noch tragen, es nur eines Schrittes weiter bedarf, um die Philosophie auf die nämliche Linie in der Welt zu setzen, als die Religion. Sobald die Religion sich nur durch Priester und Gläubige hält, so bauen wir morgen der Philosophie einen Tempel, der auch seine Gläubigen und seine Priester haben wird. —

TIELEMANS kam in einem Briefe vom 20. Jan. abermals auf diesen Gegenstand zurück: — Denken Sie, mein lieber Meister, ein wenig über den Entwurf einer Brochüre nach, um die völlige Unabhängigkeit der Geistlichkeit zu organisiren. Wenn die Regierung die Priester gewinnen will, so muss man ohne weiteres diese treiben, mehr zu verlangen, als jene ihnen geben kann. — TIELEMANS war für die Unabhängigkeit aller Religionen; aber DE POTTER nur für die des Katholicismus, den er so wie deren Priester, nur allein tauglich in seinen Plan glaubte. Uebrigens verfasste TIELEMANS die Ordens-

---

(1) Doch wohl nur bei Thoren oder dem Pöbel.

(2) Die Verschwornen schrieben sich unter erdichteten Namen.

regeln der neuen Verbindung, zu welcher sich so-  
gleich jeder Fanatiker (auch reicher Adel z. B. Graf  
D'OUTREMONT u. s. w.) drängte; er, der Staatsbeam-  
te diene ohnehin den Verschworenen als Spion ge-  
gen die Regierung und den König, seinen Wohl-  
thäter. In einem Briefe an DE POTTER von Novbr.  
1829. drückt er sich wie folgt, über die Hoffnung  
weiterer Beförderung aus.

» Gestern war ich bei Hof, schön wie ein Stern,  
und machte meine Reverenz so gut, wie ein An-  
derer. Was sagen Sie dazu, mein Schätzchen, es  
wird nicht dabei bleiben, versichert man mich; lasst  
sie machen; diejenigen, die mir den Hof machen  
werden (denn ich werde ihn niemand machen) me  
trouveront du poid, plus qu'ils n'en soupçonnent,  
et je sais bien lequel montera sur l'autre. LOKMAN  
(STASSART) ist seltsam bei Hofe; trotz seiner guten  
Gesinnungen scheint er mir viele alte Sünden zu ha-  
ben. Die Boutique wird mürbe, es brauchte wenig,  
um sie in die Luft zu sprengen; die Nägel, die  
noch halten, halten nur, weil sie verrostet sind.  
Treibt vorwärts, aber, wie ich am Ende noch sag-  
te: stets geheimes Misstrauen gegen alle. —

Unter den Papieren des Verräthers fand man noch  
mehrere Beweise der sträflichen Unternehmung, wie  
auch bey BARTHELS, den Herausgeber des Catholique.  
COCHÉ MOMENS, DE NÈVE und VAN DER STRAETEN, Her-  
ausgeber des Belge, Courier des P. B. waren gleich-  
fals verhaftet, doch ihre Papiere nicht untersucht.

DE POTTER und TIELEMANS betrachteten fast jeden Mit-  
verschworenen als ihnen untergeordnetes Werkzeug,  
geben jedem derselben eigene oft sehr treffende Na-  
men. So wurde z. B. in ihren Briefen der Bischof

VAN BOMMEL als MELCHISEDECH, der alte DE SECUS (Schatzmeister der Opposition) als ein altes Weib, der Herausgeber des *Catholique* als ein schwarzgalliger Pfaff u. s. w. bezeichnet. DE POTTER hatte irrig geglaubt, Herr und Meister aller Verschwornen zu bleiben, während diese selbst nur für ihren Zweck seine Pöbel-Popularität zu gebrauchen wünschten. Der im Process bekannt gewordene Briefwechsel jener beiden Demokraten erregte daher nicht allein, jedes rechtlichen Mannes Verachtung gegen sie, sondern auch den Groll mancher Unionisten, die sich so als Puppen behandelt sahen. Der Klerus verzieh dem DE POTTER ohnehin nie, dass er gegen Rom und den Ultramontanismus geschrieben. Welches Zutrauen konnte auch ein Mann wie de POTTER einflößen, obschon er in einem Briefe an TIELEMANS schrieb: — Sagen Sie Hern VAN BOMMEL, und lassen Sie es ihn auf diesem Papiere lesen, dass in mir mehr Vertrauen und Ehre ist, als in allen Königen und deren Lakayen zusammen u. s. w.

Die Angeklagten hatten keinen Mitschuldigen verathen, zu welchen auch der Advokat VAN DE WEYER und Graf d'OULTREMONT gehörte. DE POTTER wurde zu achtjähriger, TIELEMANS und BARTHELS zu siebenjähriger, und de NÈVE zu fünfjähriger Verbannung aus den Niederlanden u. s. w. verdammt. Die Nachbarstaaten wollten keinem dieser fanatischen Demagogen den Aufenthalt gestatten, deren Abreise sich daher bis zum Juny verzögerte; sie wurden endlich unter Polizeyaufsicht durch Rhein-Preussen nach der Schweiz geführt, von wo sie, als die Revolution zu Paris im July geschah, dahin eilten.

Das Urtheil gegen diese dem Staat gefährlichen

Männer war gewiss sehr gelinde, und schwerlich wird ein rechtlicher Mann es den benachbarten Regierungen verdenken, dass sie, angesehen des immer regen Jesuitismus und einer möglichen Verbindung der belgischen Unionisten im Auslande, die Verbannten so scharf bewachen liessen (1). Frankreichs Republikaner hätten royalistische Verschwörer gewiss nicht so menschlich behandelt, und die letzten Ereignisse (14, 15, Februar) das Zerstören der Kirchen und Verfolgen der Priester sprechen für diese Behauptung.

Die Union schritt in Belgien indess ihrem vorgesteckten Ziele zu, denn die Verbündeten in Paris gaben Hoffnung einer baldigen Revolution. Ein Zeitungsblatt verglich den König mit ALBA. Aber ALBA würgte für Fanatiker, Priester und Rom, und die NASSAUER kämpften für Freyheit und Aufklärung. Richtiger wäre es gewesen, hätten sich die Unionsblätter mit ALBA's Trompeten verglichen, die zum Anzünden der Scheiterhaufen riefen. — Die Regierung trügte sich mit der Aussicht, in neuen Kämpfen die Verschwörung völlig zu besiegen.

Finanz-Minister war Herr VAN TETS, des Innern Herr VAN GOBBELSCHROY. Den Letztern ernannte der König noch während der Sitzung von 1829, zum Minister der Kolonien und des Handels, gab das Ministerium des Innern dem Herrn LA COSTE, glaubte durch Berufung dieses Belgiens, der als Gouverneur von Antwerpen das Zutrauen der Bürger gewonnen, den beständigen Vorwurf der Revolutionairs zu be-

---

(1) Was DE POTTER von Misshandlungen sagt, ist falsch.

seitigen, als hätte Belgien keine katholischen Minister.

Den Justiz-Minister VAN MAANEN hielt der König indess fest im Amte, obschon die Faktionen gegen diesen am heftigsten schrien. Niemand konnte ihm Ungerechtigkeit vorwerfen, aber vielleicht leidenschaftliches und etwas abstossendes Benehmen: seine Uneigennützigkeit (diese seltene Ministertugend) selbst in Hinsicht der Familienverhältnisse musste auch der erbitterte Feind unangetastet lassen. Der Jüngling VAN MAANEN hatte während der französischen Revolutions-Zeit als Republikaner in Holland vor Vielen gegläntzt, dann aber als Mann seine Redlichkeit im Dienste erwiesen, hieng nun persönlich fest an König WILHELM. Er kannte aus früherer Zeit die Belgier, welche damals, wie er, Frankreich dienten, nun sich um den neuen Thron drängten. Wahrscheinlich ist es daher (was man so allgemein sagt) dass VAN MAANEN den guten Fürsten oft vor Verräthern warnte, und dass daher jene Wuth entsprang, womit sie und ihre Mitgesellen den Minister verfolgten. Welche hohe Achtung auch diese Treue verdient, so hätte der Minister vielleicht besser gethan, für eine Zeitlang abzutreten, um als Privatmann dem Fürsten noch nützlicher zu seyn. Hiedurch wäre ein Theil der verführten Volksmasse wieder gewonnen, der blind den Verschwören nachschrie: Fort mit VAN MAANEN. — Wenigstens einen starken Hebel hätte man den Revolutionairs durch Veränderung des Justiz-Ministers entzogen, die Revolution auf einige Zeit verspätet. Und die Zeit ist ein kostbares Ding für menschliche Pläne!

Belgien beweist, dass unser hoch gepriesenes aufgeklärtes neunzehnte Jahrhundert auch Ungeheuer, Begebenheiten des vierzehnten hervorbringt. Die Parthey des Alten wünscht letzteres wieder zurück, hat Rom und den Priestereinflus in neues Leben gerufen, und die Demokratie benützt beides zu ihren Revolutionen. Ohne religiösen Fanatismus kam im Belgien keine Umwälzung zu Stande, und es dringt sich die natürliche Bemerkung auf: hätte hier ein Tyrann durch Klerus und Religions-Inquisition geherrscht, länger wäre er vielleicht ruhig auf dem Throne geblieben, als selbst die Fürsten aus der pyrenaeische Halbinsel. Katholischer als diese, war Belgien in fanatischen Forderungen, und die Revolutionairs selbst nannten ihr Land das vorzugsweise (*par excellence*) Katholische. Einen Don MIGUEL, statt einen NASSAU, wünschte der Klerus! O! des aufgeklärten Jahrhunderts!

---

## 4<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

### 2<sup>te</sup> Abtheilung

#### DER BELGISCHEN REVOLUTION.

---

*Aufruhr in Brüssel. — Ausserordentliche Sitzung der Generalstaaten im Haag. — Versuch des Prinzen FRIEDRICH'S auf Brüssel. — Völliger Aufstand Belgiens.*

---

**L**ange Ruhe versprach sich Europa im Anfang des Jahres 1830, denn der Türken Sultan, eingeschreckt durch die russischen Heere, hatte den Frieden erfleht, das Griechen Volk frey gegeben, und dadurch diesen Zankapfel zwischen dem menschlichen Gefühl von Nationen, und dem hartnäckigen Eigennutz der Parthey des ewigen Stillstehens, aus dem Wege geräumt. Ruhe schien auf alle Länder verbreitet, doch brannte ein unterirdisch Feuer.

Müde waren die Völker 1814 des ewigen Wechsels, der beständigen Unruhe durch Demagogie und Despotismus erregt, im Kreise sich treibend. Erstere hatte zuviel Unsinn; auch Greuel hervor gebracht, zu viel Spreu statt Körner ausgegeben, und so wünschte man überall wohl konstitutionelle Monarchien, aber nicht auf bloß theoretische Grundsätze, sondern auf die Natur des Menschen und der

Völker gestützt. Das demokratische Element schien mit dem aristokratischen sich zu festem Bau vereinigen zu wollen, da rührte die Parthey des Alten einen gährenden Mörtel hinein, welcher die neuen Grundlagen zerriss. Das Bemühen dieser Parthey, die Furcht vor ihren Plänen trieb den liberalen Strom wieder in die Höhe. Das Andenken des wilden demagogischen Wirrwarrs erstarb, die Begier noch immer freyern Grund- und Wahl-Gesetzen, völliger Pressfreyheit u. s. w. wuchs, und seit 1824 schien es jedem aufmerksamen Beobachter klar: die Ultra-Aristokraten hätten für die Ultraliberalen gearbeitet und die Welt, statt zurück, weit vorwärts der Demokratie (geistlicher wie weltlicher) und Republik entgegen getrieben.

Die Sonne der Hoffnung, ein vergangenes Jahrhundert wiederhervorzurufen, leuchtete der Parthey des Alten im Jahr 1830, als am 28<sup>te</sup> July die Pariser Revolution ausbrach. Es donnerte durch den heitern Himmel der Zeitgeist, verkündete sein Daseyn, erweckte von neuem den Kampf des Jahrhunderts. Der glückliche Ausgang dieses Ereignisses überraschte selbst Ultraliberale und Revolutionairs; denn beträchtliche Zeit verstrich, ehe die Propagande in andern Ländern schon vorbereitete Insurrektionen hervorrief. Manche Haupt-Revolutionaire wollten auch Frankreich erst zum Kriege und zu Eroberungen gerüstet sehen, hielten gewiss deshalb die Ausbrüche zurück. Doch als die neue Regierung nicht demagogisch genug fortschritt, da rief die Revolution ihre fremden Gefährten zu Hülfe, und überall schlug das Feuer empor. Durch auswärtige Vulka-

ne will der Jakobinismus Frankreich zu Eroberungen und völliger Umwälzung entflammen!

Belgien war der reifste Punkt, und dessen Insurrektion der sicherste Schritt zur Ausführung ehrsüchtiger Pläne. Inniger wurden die Verbindungen der Revolutions-Partheyen beider Länder: Graf DE CELLES und andere Unionisten eilten nach Paris, als Beobachter und um Rücksprache zu nehmen. Die belgischen Ultraliberalen und französisch Gesinnten wurden von daher angeregt, wussten den Klerus mit täuschenden Versprechungen von Unabhängigkeit u. s. w. fest in der Union zu halten, als gelte es nur, um für ihn von der Regierung Alles zu er-trotzen.

Diese scheint nun vielleicht gerade deswegen, da auch ohnehin der König sogleich den neuen Monarchen der Franzosen anerkannte, an nahe Revolution nicht geglaubt zu haben, weil der Klerus, durch Vereinigung mit Frankreich seinen eigenen Untergang beförderte. Man vergass, dass der Fanatismus sich auch zuweilen verrechnen kann, und dass die französisch gesinnte Parthey alte, erfahrene Revolutionairs in ihren Reihen zählte, deren List sich dem Pfaffentrug völlig gewachsen erwies.

Unter den NASSAUERN war der Flor des Landes auf bis dahin nie gekannte Höhe gestiegen. Viel Geld war im Umlauf, der innere und auswärtige Kredit durch das Bemühen der Regierung gesichert, die soviel für Betriebsamkeit und Handel that. Ueberall sah man neue Fabriken und Manufakturen; Kanäle wurden eröffnet, mehrere noch beabsichtigt; immer gab die Regierung einen Theil der Kosten, und der

König trug mit seinem Privat-Vermögen dazu bey. Städte und Dörfer zeigten einen überraschenden Anblick des Wohlstandes ihrer Bewohner, der sich durch fortwährendes Bauen neuer Häuser offenbarte. Brüssel, unter französischer Herrschaft zu mittelmässiger Provinzialstadt herabgesunken, zog die Augen von ganz Europa auf sich, so sehr hatte es an Verschönerungen und Volksmenge gewonnen.

Trügerisch behaupten die Revolutionairs *auch in Nachbarstaaten*, dass Verschönerungen und neue Gebäude jetzo die Armuth, nicht aber den wachsenden Reichthum der Städte beweisen. Wo solche Epochen nur *vorübergehend* sind, da kann zuweilen die Behauptung gegründet seyn; doch wo das Bestreben der Bürger nach Bequemlichkeit und Verschönerung fortwährt, da setzt es auch zunehmenden Wohlstand voraus.

Die Masse der belgischen Völker hatte keine Ursache, eine völlige Umwälzung zu wünschen, wenn auch noch einige Beschwerden obwalteten; denn wo giebt es deren wohl nicht! Sie dachte auch nicht daran, und der Handelstand war besonders dagegen, obschon es einige wenige Kaufleute und Fabrikanten gab, die sich zu Frankreich neigten; denn sie hofften, dieses würde in Revolutions-Kriegen neuerdings Europa erobern, welches ihrem Handel alsdamm völlig offen stände. Und aus eben solch irriger Ansicht wünscht in Nachbarstaaten mancher eigensüchtige Kaufmann das Aehnliche!

Wenig kümmerte hingegen die Revolutionairs das wahre Wohl ihres Vaterlandes: Umwälzung und Eroberungskriege Frankreichs waren ihr Zweck, da

sie nur hierin Befriedigung ihrer Ehrsucht fanden. Sie hatten seit Jahren für den Aufstand fremde, in Belgien sich aufhaltende Abentheurer geworben, von welchen französische Ausgewanderte, oder Verbannete den Grosstheil bildeten; sie rechneten auf die Menge besonders in Brüssel ansässiger Franzosen, so wie auch auf viele belgische Offiziere, die ehemals unter Frankreichs Fahne gedient, und von gewohnter Ehr- und Geldsucht getrieben wurden;

Wenn Fremde im Heere eines Landes dienen, so erfordert ihre Ehre und Völkerrecht, dass sie an innern Zwisten keinen Theil nehmen, oder nur *den*, welchen ihnen die Regierung, der sie geschworen, zumuthet. Fremden und Verbannten, von einer freysinnigen Regierung, wie in den Niederlanden, freundschaftlich geduldet und aufgenommen, liegt heilige Pflicht ob, sich aller Einmischung zu enthalten; ihr Muth sollte sie nur bewegen gegen Störer des Friedens, Räuber und Einfall vom Auslande, ihre Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft zu bezeigen. Wahrlich! zum Ruhm der Aufklärung unsers Jahrhunderts dient es nicht, wenn man alle Pflichten durcheinander geworfen und verletzt sieht; wenn Dankbarkeit, Freundschaft und Ehre, dem Wüthen der Leidenschaften, der Revolutionssucht aufgeopfert wird. Vaterlandsliebe kann es nicht seyn. Ist es der *edle* Trieb nach Freyheit? Ungebundene Wildheit des Bösen entsteht daraus; reisende Thiere brechen in friedliche Hütten, in die Wüste muss die Redlichkeit fliehn. Es wird dahin kommen, dass die Regierungen nur geheime Feinde in Fremden erblicken, Furcht und Misstrauen

allgemein werden. Und die Geschichte wird sagen, Franzosen gaben das gefährliche Beispiel, nahmen in jedem Lande, wo man sie zuliess, an innern Unruhen thätigen Theil, fachten diese selbst wohl sogar an. Die Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung kann nur aus solchem Treiben in Europa entstehen, oder muss zu Wiedergeburt des drückendsten Despotismus führen. Und Letzteres wird auch ins Leben gerufen, wenn Frankreich auf erregte Revolutionen seine Alleinherrschaft gründet, und neue Umwälzungen alsdann diese zerstören.

Der Grundsatz: Nichteinmischung in innere Angelegenheiten eines Volks — wird den verschiedenen Staats-Verfassungen und Interessen nach ausgelegt. In England erlauben die Gesetze, Gesellschaften selbst für kriegerisches Unternehmen (1), gegen das Ausland zu bilden, Soldaten zu werben, abzusenden u. s. w. aber nicht auf grossbritannischem Boden in bewafnete Korps einzutheilen. Das Beunruhigende hierin für fremde Staaten wird durch Englands Insular-Lage etwas gemildert, tritt jedoch bey Frankreich, das an so viele Länder grenzt, schneidend hervor. Auch hier ist nun Aehnliches erlaubt und noch mehr; denn unsere Zeit hat gesehen und sieht, wie auf französischem Boden gebildete Schaa- ren in nachbarliche Länder fallen, oder dahin ziehen, Revolution zu verbreiten. Was nützt es, wenn die Regierung erst nach geschehenem Anfang Gegenmaassregeln ergreift? Die Einmischung in frem-

---

(1) Alte englische Soldaten wurden auf diese Art der amerikanischen Insurgenten kräftige Stütze. Erst spät verbot das Ministerium die Werbung für Südamerika.

de Angelegenheit geschieht, wenn auch nicht auf Befehl der Regierung, doch von französischem Boden her, und geschah bey Belgien grösstentheils durch Franzosen.

Denn kaum hatte man von Unruhen in Brüssel die Kunde zu Paris, als daselbst auch der schon früher von Belgien und Franzosen gebildete Revolutions-Verein (1), ans Licht trat, öffentlich für die Insurrektion warb. Spät, sehr spät befahl die Regierung erst, bewaffnete Franzosentrups an den Grenzen zurückzuweisen, welchen Befehl die Freybeuter leicht umgingen. In einem Reiche des Festlandes öffentlich keine, selbst nur gegen fremde Staaten gerichtete Revolutions-Vereine zu dulden, das kann in dieser Zeit des Taumels allein nur helfen, giebt dem Grundsatz der Nichteinmischung die rechtliche Deutung. Lange Zeit war England der Zufluchtsort wegen politischen Zwistes verbannter Flüchtlinge; aber das Meer trennt sie dann vom Vaterlande, und schwieriger (2) wird jedes kriegerische Unternehmen. Frankreich hingegen, auf dem Festlande gelegen, sprüht bey denselben Gesetzen, nicht allein durch Verbannte, auch durch Franzosen nach allen Seiten das Feuer der Unruhe, oder kann es sprühen; und nicht immer, um vernünftige wahrhaft gesetzliche Freyheit zu gründen. Auch

(1) Deputierte der Gemeine-Kammer, wie z. B. MAUGUIN, G. LAFAYETTE u. s. w. und andere anerkannte Revolutionaire von Handwerk, zeigten sich auch hier besonders thätig.

(2) Selbst schon der Kosten einer Seeausrüstung wegen. Und wenn diese nicht vollkommen ist, so lassen sich wenige Engländer für Einfälle ins Ausland werben.

eine freie Konstitution kann nicht gegen jedes solcher Unternehmen schützen, wie Belgien zeigt, vielleicht noch manch anderes Land zeigen wird.

Auch das englische Freygesetz für Verbrechen, im Auslande begangen, haben letztlich die Französischen Kammern eingeführt. Wenn jedes Land dies nachahmt, so wird Europa's Familienband völlig zerrissen, jeder Nachbarstaat wird die Höhle der Mörder und Diebe des andern. Um der Minister- und Regierungs-Willkühr die Gelegenheit zu benehmen, Verbannte, wegen politischer Vergehen nicht als Verbrecher auszuliefern, konstituiert man die Freyheit der Räuber, welchen alsdann leichte Flucht offen steht. Könnte man nicht ein nützlicheres Gesetz ersinnen, das wahre Verbrecher von Flüchtlingen wegen politischer Vergehen unterscheide? Warum sollen nicht die Gerichtshöfe zwischen angeklagten Verbrechen und fremden Regierungen den Ausspruch thun? Doch wieder zur Geschichte.

MINA'S Vaterlandsliebe liess keinen Franzosen zu seinem Unternehmen, denn er glaubte, Spanier allein müssten und würden ihre Reform bewerkstelligen. Die Belgier wussten, *ihr* Aufstand sey ungerecht, gelänge nicht ohne schlechte Mittel. Auch fremde Ehr- und Beutesucht war ihnen daher willkommen; denn das Vaterland opferten sie der wilden Leidenschaft, der Vorliebe für Französische Herrschaft. Als erste Hauptführer erschienen in dieser Revolution Ausländer.

Nach den Pariser Vorfällen hatte man in Belgien fast allgemein geglaubt, der König würde den Justizminister VAN MAANEN der öffentlichen Stimmung

aufopfern. Es geschah nicht, und diese getäuschte Hoffnung, nebst dem Verlegen des neuen Oberappellation-Gerichts nach dem Haag (1), diente den Revolutionairs als Hauptstachel zum Aufruhr.

Für den 24<sup>ten</sup> August, des Königs Geburtstag, waren in Brüssel Feyerlichkeiten, Erleuchtungen u. s. w., wie jedes Jahr, vorbereitet. Sie unterblieben jedoch, denn es zeigten sich Bewegungen in der untern Volksklasse. Die Unionisten hatten nämlich gerade diese Zeit für ihren Aufruhr gewählt, die kühnsten Mitverschworenen, Abentheurer und Freybeuter, auch französische, die in Paris im July gefochten, nach Brüssel gerufen. Man sagt, die Regierung habe Kunde vom Unternehmen gehabt und einen Ausbruch, den sie nicht gefährlich hielt, zugelassen, um die Revolutionairs auf That zu ertappen. Ist dies, so muss man die Unthätigkeit und zu grosse Sicherheit rügen, denn keine kräftige Gegenmaasregel war getroffen. Verstärkung der Truppen in Brüssel, Lüttich, und vielleicht auch in Gent, hätte die Revolution verhindert. Durch die Pariser Revolution war, bey Gährung und ungewisser Stimmung der Bürger, auch das völlige Wechseln einiger Besatzungen in grossen Städten und Festungen nothwendig geworden, welches überhaupt für strenge Mannszucht und Festigkeit der Truppen erfordert wird (2). Man hätte die mehrsten Wallonen nach

---

(1) Politischer wäre es freylich gewesen, eine dem Süden nähere Stadt zu wählen.

(2) Nach dem Unglück ist gut predigen, höre ich manchen Leser sagen. Wohl findet man nach der That mehr Mittel ihr vorzubeugen, und der Geschichtschreiber

Flandern, die Flamänder ins Wallonenland verlegen sollen. — Vorsicht gegen mögliche Unruhen zeigte sich fast nirgends, und die Minister sind nicht zu entschuldigen. — Strenge geheime Polizey gab es nicht, die manche Verschwörer abgeschreckt, andern zugekommen wäre. Eine schreckliche Vertheidigung für solche Polizey liefert demnach die belgische Revolution der Geschichte!

Civil-Gouverneur von Brüssel war VAN DER FOSSE, ein Holländer, auf welchen mehrere treugebliebene Belgier die Schuld der Unschlüssigkeit werfen. Der Militair-Gouverneur-General Baron CONSTANT-VILLARS (1), ein achtzigjähriger Greis, lag an der Gicht schwer krank; den Befehl der Truppen hatte General Graf BYLANDT, und Platz-Kommandant war General WAUTHIER. Alle drey sind Holländer: beide letztere wurden später vor ein Kriegsgericht gestellt, und Graf BYLANDT machte eine Vertheidigung bekannt. Baron CONSTANT-VILLARS antwortete hierauf mit einem Briefe (2), welcher folgende merkwürdigen Stellen enthält.

..... Es ist zu vermuthen, dass zu Ende des Jahres 1829, die Regierung über den Zustand der süd-

---

scheint oft ein unberufener Tadler. Aber die angezeigten Maasregeln lagen so sehr in der Dinge natürlichen Ordnung, dass einige Verschwornen selbst solche befürchteten, wovon ich einen Beweis habe. Durch Vorsicht zeichnet sich ohnehin der ächte Staatsmann aus.

- (1) Die Familie der CONSTANT, wozu auch die CONSTANT REBEQUE (so wie der verstorbene BENJAMIN CONSTANT, französischer Deputierter) gehören, ist seit langer Zeit in Holland ansässig und im Ansehen bey Hofe.
- (2) S. Journal de la Haye von 21. Februar 1831.

lichen Provinzen beunruhigende Berichte erhielt, weil S. K. H. der Prinz FRIEDRICH (1), seinen Adjutanten, den Major DE CEVA, nach Brüssel sandte, um Erkundigungen einzuziehen. H. DE CEVA verlangte im Namen S. K. H., Nachrichten über den Zustand dieser Hauptstadt, theilte mir Winke und Aufschlüsse mit, woran ich nur sehr vorsichtiger Weise Gebrauch machen sollte, um so wenig als möglich die Gemüther zu beunruhigen. Den 25<sup>ten</sup> Decbr. 1829 sandte ich dem Major DE CEVA eine Note nach dem Haag, damit sie dem Prinzen FRIEDRICH vorgelegt würde. Sie enthielt viel Ausführliches über den Zustand von Brüssel, und erwies die Nothwendigkeit, nach dieser Hauptstadt eine Verstärkung von Truppen, besonders aber Geschütz und Reiterey, woran ganzlicher Mangel war, zu senden; auch Vollmacht zu geben, damit man in den Kasernen und selbst in der Hauptwache einen Vorrath von scharfen Patronen für die Besatzung bereit hielt, weil das Pulvermagazin beim Thor Ninove so weit von den K. Schlössern entfernt sey, dass ein Volksauflauf die Verbindung mit den Truppen leicht verhindern könne. Ich fügte hinzu, dass ein solcher Aufruhr *jetzo* wohl nicht sehr wahrscheinlich wäre, ausser vielleicht gegen das Gefängniß *Petits Carmes*, Staatsverbrecher in Freyheit zu setzen, wogegen indess der Platzkommandant G<sup>l</sup>. WAUTHIER ins Geheim seine Maasregeln getroffen habe. Ob diese Note an ihre Bestimmung kam, weiss ich

---

(1) Diesem Prinzen hatte der König das Kriegsministerium und Secwesen anvertrauet.

nicht; aber wohl, dass sie ohne Folgen blieb. Anscheinende Ruhe hatte in Brüssel selbst während der Ausstellung von Erzeugnissen des National-Fleisses geherrscht; die Revolution vom 25<sup>ten</sup> August 1830 überraschte, und fand uns ohne hinreichende Mittel, sie in dem Beginn zu ersticken. Sehr beschränkt war die Macht eines Gouverneurs von Brüssel durch K. Verordnungen von 1827, welche die Truppen unter den Befehl der Inspektions-Generale, der General-Kommandanten grosser Distrikte und der Provinzen stellen. . . . Was die Munition betrifft, so hat das Kriegs-Ministerium den Befehlshabern der Truppen die unmittelbare Sorge dafür aufgetragen u. s. w. . . . .

Die Besatzung von Brüssel zählte, von allen Waffengattungen, keine 2,000 Streiter; ein Regt. Lanzier in Mecheln sollte diese im Nothfall verstärken. An Geschütz und Munition war Mangel, und obgleich man dem letztern schleunig durch Verfertigen scharfer Patronen (wozu die Soldaten selbst geschickt sind) abhelfen konnte, so geschah es doch nicht, oder nur sehr spät. — Acht Tage vor dem Aufstande hörte man hin und wieder davon sprechen, der Militair- und Civil-Behörde blieb es nicht verborgen (1).

Eine Vorbedeutung schien es, dass am Abend des

---

(1) Vielleicht war dies die Kunde, welche, wie man sagt, die Regierung von beabsichtigter Revolution gehabt. Einen grossen Theil der Nachlässigkeit, deren die Behörden schuldig sind, wirft man auf den G<sup>l</sup>. Grafen BYLANDT, und fügt hinzu: er sey vieljähriger Freund des Herzogs von AHREMBERG. — Doch man halte voreiliges Urtheil zurück, bis die Untersuchung beendigt ist.

24<sup>ten</sup> August im Theater *die Stimme von Portici* gegeben wurde. In unsrer Kunstzeit, wo man alle Weltbegebenheiten wie auch Erdrevolutionen in Musik setzt, entstand diese Oper, welche einen gerechten Aufstand in Napel und zum Schluss das Sinnbild der Revolutionen, den Ausbruch eines Vulkans, darstellt. Ueberall zeigt sich die Macht des 19<sup>ten</sup> Jahrhunderts, denn obschon man Demagogen verfolgt, so erhielt diese Oper dennoch den Beyfall selbst vieler hohen Personen, brachte ihrem Verfasser viel Geld ein, gab nun in Brüssel das Zeichen zum Aufruhr.

MASANIELLO'S Unternehmen gegen drückenden Despotismus war gerecht; und der Muth des armen Fischers vollbrachte alles ohne Trug und ohne Geld. Die belgischen Revolutionairs in entgegengesetzter Lage, theilten Geld und Schauspielsbillets aus, versammelten vor dem Theater einen Haufen erkaufte Pöbels, den die Hoffnung auf nahen Raub (1), mit vielem Gesindel verstärkte. Verschworene und ausländische Freybeuter giengen verkappt durch die Menge, versprachen Belohnung und ungebundene Freyheit. Als nun am Ende der Oper, 10 Uhr Abends, die Zuschauer, aus dem Theater strömend, diese Massen verdichten, wälzt sich ein Pöbeltrupp vor das nahe Haus der Zeitungsdruckerey des National, zerschmettert die Fenster und Thür. Zu LIBRY! schreit eine Stimme und der Haufe zog dahin. Dieser LIBRY BAGNANO, ein Italiener, war

---

(1) Viele Menschen wurden mit umgehängten leeren Säcken bemerkt.

nämlich der Herausgeber des ministeriellen National. Durch Unterstützung der Regierung hatte BAGNANO auch eine grosse Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch gesammelt. Schade, dass auf diesem Manne frühere Vergehen (1) lasteten, welches die Revolutionairs benutzten und (wohl nicht ganz mit Unrecht, doch gewiss auch aus Hass und Neid) den Ministern bittere Vorwürfe über diesem Ausländer bewilligte Geldhülfe machten.

Die Polizey hatte das Zusammenrotten vor dem Schauspielhause angesehen — und trotz dem ihr beigegebenen Trupp von 80 Soldaten, keine kräftigen Maasregeln ergriffen. Erst nachdem BAGNANO's Haus, und Bibliothek vandalisch geplündert und zerstört war, wollten einige Gendarmen und Policeydiener einschreiten. Rührt euch nicht, sagten die Plünderer, und wir werden euch ruhig lassen. Der ungestörte Haufe wuchs zu grosser Masse, füllte beynah die Magdalenenstrasse, theilte sich um Mitternacht, unter bestimmten Führern (2) in verschiedene Trupps.

An der Spitze dessen, der nach dem Königs-Platze (Place royal) zog, wehte eine Fahne, aus BAGNANO's Fenstervorhängen schnell verfertigt. Das Geschrei, Freyheit, Gerechtigkeit, durchtönte die Nacht. Der Platz-Kommandant und der Offizier der Haupt-

---

(1) LIBRY RAGNANO schreibt jetzo im Haag am Journal de la Haye, das sich, wie vordem der National, durch kluge, selbst geistvolle Abfassung auszeichnet.

(2) In einigen Zeitblättern wurde VAN HALEN als Führer des Haufens genannt, der VAN MAANEN's Haus plünderte. VAN HALEN hat dieser Beschuldigung in einem Artikel widersprochen.

wache versuchten umsonst, die Menge zu bereden, auseinander zu gehen; da trat ein Soldat aus dem Gliede und sagte bewegt: — Ich bitte, trennt euch, erspart uns die Schande, belgisches Blut vergiessen zu müssen. Diese Worte machten Eindruck, und der Haufe begieng *hier* keinen Frevel.

Ein anderer aber hatte indess, mit dem Ruf — Fort VAN MAANEN, es lebe DE POTTER! die Fenster im Justiz-Gebäude zerschmettert; ein dritter, noch grösserer das Haus des Polizeydirektors DE KNYFF geplündert und verwüstet.

Um diese Zeit war es, dass der Platzkommandant sich nach dem Rathhause begab, und endlich Gendarmen-Trupps (1), durch die Strassen ritten; auch die Besatzung trat nun ins Gewehr. Die vereinigte Gendarmerie allein hatte im Anfang das Anhäufen des Pöbels verhindert, auch noch späterhin, durch einige Truppen unterstützt, die schon drohenden Haufen zerstreut. Jedoch erst gegen 1 Uhr nach Mitternacht stiessen die Meuterer auf ernsten, aber immer noch unbedeutenden Widerstand, und sie waren damals schon durch eine Menge Fabrikarbeiter, Unzufriedene aller Klassen, und eine neugierige, schnell theilnehmende Jugend verstärkt. Ganz Brüssel wurde von Verschworenen aufgestört, den Bürgern, als Rettungsmittel gegen Plünderung schnelle Bewaffnung empfohlen. Dies hatten schon einige Trupps der Aufrührer gethan, den Waffen-

---

(1) Der Befehlshaber hielt die Gendarmerie schon seit einigen Stunden versammelt, konnte aber keinen Befehl zum Ausrücken erhalten.

schmieden und aus Kaufläden Flinten, Pistolen und sonstige Wehr genommen. Um 1 Uhr wälzte sich eine Volksmasse nach dem grossen, schönen Hause des Justizministers VAN MAANEN, plünderte und vernichtete alles. Eine zu schwache Truppenabtheilung erschien, wurde zurückgedrängt und selbst theilweise entwaffnet; denn sie zögerte mit kräftigem Angriff. — Seyd ihr Belgier, rief einem Feldwebel ein Meuterer zu, so geht euere Wege; und der kleine Trupp marschierte zurück. Ein Offizier sah sich plötzlich von Bewaffneten umringt, die ihm mit Todesdrohung das Versprechen abnöthigten, nicht feuern zu lassen.

Völlig ausgeraubt wurde VAN MAANEN'S Haus, dann in Brand gesteckt. Die Spritzenleute (Pompier) erschienen gegen 4 Uhr Morgens, das Feuer zu löschen, doch der Pöbel trieb sie zurück, blieb um das Gebäude versammelt, dessen Flamme dem Aufruhr einen Vereinigungspunkt zeigte.

5 Uhr Morgens, den 26<sup>ten</sup>, rückten endlich das Jäger- und Grenadier-Bataillon heran. Auf dem Sablon-Platze begann das erste Feuer; kompagnieweise durchstreiften die Truppen einige Strassen, sahen sich aber von Meuterern umschwärmt, und viele belgische Soldaten schossen in die Luft. Durch Besetzung einer Menge abgesonderten Posten war die ohnehin kleine Truppenzahl der Besatzung noch mehr geschwächt, und schwierig daher für diese der Kampf.

Die Aufrührer suchten, nach dem Beyspiel der Pariser, die Bürgerschaft zu bewaffnen, und es gelang. Um 6 Uhr Morgens waren viele Bürger, und

mit ihnen auch Verschworene (1), auf dem Rathhause versammelt, verlangten vom Magistrat die Bewaffnung, und dass er den Truppen befehle, sich zurückzuziehen. So geschah es, und ein Bürgerhaufe eilte nach der Kaserne Anunciades, wo die Gewehre der Comunalgarde (Gemeindegarde) von einer Truppenabtheilung bewacht wurden.

Die ehemalige Bürgergarde war 1828 durch die Comunalgarde ersetzt, für welche der Stadtrath die Bürger aussuchte. Warum diese nicht gleich zusammengerufen? Einige ihrer Offiziere befanden sich in der Kaserne, die kommenden Bürger wur-

- 
- (1) Um diese nicht zu bezeichnen, hat keines der Revolutions-Blätter die Namen der Bürger erwähnt, welche zuerst die Bewaffnung verlangten. — Diese Bürger zu nennen, heisst es im — *Événemens de Bruxelles* — wäre unnütz, sie kamen nur um wenige Stunden den übrigen zuvor. — V. HALEN sagt in seinen — *Les Quatre Journées de Bruxelles* — P. 4. von der Nacht des 25. und dem Morgen des 26: « Eine kleine Zahl eifriger Bürger ergriff die Waffen, stellte, nicht ohne Mühe, die *einen Augenblick* gestörte Ruhe wieder her; ich hielt es für meine Pflicht, mich nicht unter sie zu mischen und begab mich ins Stadthaus, wo sich nur erst vier oder fünf Personen befanden, durch ähnliche Absicht wie die meinige herbeygezogen, die Ruhe zu erhalten. Eine Stadtgarde, vom besten Geiste be-seelt, bildete sich freywillig. Die *Auswahl* unserer Bürgerschaft und alten Krieger auf dem Rathhause versammelt, übernahm die Verwaltung einer, von *ihren Behörden verlassenen Bevölkerung*. — Verliess nicht vielmehr die Bevölkerung ihre Behörden? Den Baron D'HOOGVORST nennt die Schrift den belgischen LAFAYETTE.

den bewaffnet, abgetheilt und zogen aus. Aber das Volk war ihnen zur Kaserne gefolgt, begehrte gleichfalls Gewehre; die Bürger kamen zurück, besetzten mit den Soldaten das Gebäude. Ihren Posten wollten Letztere, und den anvertrauten Waffenvorrath vertheidigen, da giengen Erstere ohne Gewehre durch eine Hinterpforte hinaus, um, wie sie sagten, das Volk durch gute Worte zu besänftigen. Jedoch der Tumult wächst, ein Fenster und das Thor werden zerbrochen, die Haufen dringen in die Kaserne, bemächtigen sich trotz einigem Feuern der Soldaten, aller Waffen und Munition.

Und nun drohte die Gefahr einer allgemeinen Plünderung. Das Kommandanten-Haus auf dem Sablou-Platze wurde zerstört, das des Polizeydirektors DE KNYFF verbrannt, das Regierungsgebäude der Provinz angegriffen und ausgeraubt; Register und Akten warf man auf die Strasse, machte ein Lustfeuer aus Geräth und den Wagen des Gouverneurs.

Um 11 Uhr erschien eine Proklamation der Regentschaft (1), die die augenblickliche Abschaffung der Mahlsteuer (2), den Rückzug der Truppen verkündete und die Bürger zur Wiederherstellung der Ordnung einlud. Schneller bildete sich bey drohender Zerstörung die allgemeine Bürgergarde, und gegen Mittag jagten schon starke Abtheilungen durch

---

(1) Regentschaft (régence) heisst in Belgien der vereinte Stadtrath, nebst Bürgermeister und den Regierungs-Beamten. Auch der Civil-Gouverneur gehört dazu, wenn er presidirt.

(2) In Brüssel und andern Städten sollte diese noch bis zum 1<sup>ten</sup> Oktober eingefordert werden.

die Gassen. Die Truppen übergaben ihnen viele Posten, marschirten zum Theil in ihre Kasernen; die Garde vereinigte sich vor dem Königlichen Pallast. 3 Uhr nachmittags wehte die dreyfarbige Brabantter Fahne (schwarz, roth und gelb) vom Rathhause; die Verschwornen begrüßten sie als erstes Zeichen der offenen Revolution.

Bewaffnete Pöbelhaufen schwärmten noch durch die Stadt, versuchten mehrereremale den Pallast des National-Gewerbfleisses, die Bank u. s. w. zu plündern. Viele Bürger erkaufte vom raubsüchtigen Gesindel viele Gewehre zurück; alle Häuser wurden die Nacht hindurch erleuchtet, und diese verstrich sodann ohne Tumult, weil mehrere Räubertrupps hinaus gezogen waren, in der Umgegend zu plündern.

Einer zündete in Ucele die Fabrik-Gebäude des H. WILSON an, zerstörte Maschinen u. s. w. Ein anderer wollte zu Forêt die Herrn BORDEVOX und BAL lebendig in ihrem Hause verbrennen. Sie retteten sich; die kranke Frau BAL wurde auf einer Matraze zum Pfarrer getragen. Der Räuberhaufe plünderte und verbrannte die grosse Fabrik. — Auch in Brüssel waren den 26<sup>ten</sup> mehrere Werkstätte und Maschinen zerstört.

Die Führer des Aufruhres hatten an diesem Tage ein gedrucktes Blatt ausgetheilt und überall angeschlagen, welches folgende sogenannten Wünsche des Volks enthielt. »Aufrichtige Befolgung der Konstitution, ohne Auslegung zu Gunsten der Macht. Entfernung VAN MAANEN'S. Einstweiliges Aufheben der Schlachtsteuer. Ein neues Wahlgesetz, das dem Volke mehr geraden Einfluss giebt. Wiederher-

stellung der Jury. Neue Gerichtsordnung. Strenge Verantwortlichkeit der Minister durch ein Gesetz. Verlegen des obersten Gerichtshofes nach den südlichen Provinzen. Aufhören der Verfolgung liberaler Zeitungen. Nichtigerklären aller Verdammungen wegen politischer Vergehen. — *Den armen Arbeitern Brod auszutheilen bis sie wieder Beschäftigung haben.*”

Das letzte Begehrt zeigte, wozu man die Arbeiter indess brauchen wollte, und dessen Worte, fielen nicht auf unfruchtbares Erdreich. Den 27<sup>ten</sup> rottete sich viel Volk zusammen, begehrte *Brod, Arbeit und Freyheit*: mit Mühe wurde es vom Plündern abgehalten. Ein Haufe zerschlug im Park Statuen u. s. w., verbrannte die Gerüste. Ein Proklam des Stadtraths (régence) ersuchte die Fabrikanten, ihren Arbeitern Beschäftigung zu geben, versprach Brod den Armen und richtete an das Volk folgende Worte: »Euch darf man die begangenen Ausschweifungen nicht zuschreiben. Sie können nur das Werk von Taugenichtsen ohne Heerd, von Fremden in eurer Stadt, vielleicht in Belgien seyn“ u. s. w. Schon am 26<sup>ten</sup> hatten die Meuterer viele Königliche Wappen u. s. w. zerschlagen, am 27<sup>ten</sup> verschwanden alle übrigen, die gelben Kokarden wurden durch brabantter ersetzt.

Da der erwähnte Zettel nur Forderungen des Ultraliberalismus, aber keine des Klerus erwähnte, welcher diesen beleidigen, die Union trennen konnte, so wurde er auch in liberalen Zeitungen aus Politik getadelt. Ueberhaupt bezweifelten die Ultraliberalen noch das schnelle Gelingen einer völligen Umwäl-

zung, und der Courier des Pays-Bas am 26<sup>ten</sup> sagte: Es wäre so leicht für die Regierung, sich lieben und verehren zu machen! Man brauchte nur das System zu ändern und einige Männer zu entfernen! Möge dieser allgemeine Wunsch erhört werden, und ohne Zögerung und Nachgedanken! Dann wird der Friede wiederkehren, die Freyheit alle Partheyen vereinigen, und mit der Freyheit die National-Unabhängigkeit gesichert seyn. Ist es möglich, dass man zaudere und verweigere?

So war die Sprache im Anfang. Man wünschte, da noch Gefahr drohte, die Regierung in den Weg der Umwälzung zu ziehen; denn das Verlangte, ohne Berathung der Generalstaaten zu gewähren, war schon Revolution. Doch nach und nach, als die Union sich mächtiger sah, wuchsen auch die Forderungen und ohne Ende bis zur Trennung des Reichs.

Die Verschwornen wussten durch Ernennung der Befehlshaber und Offiziere, sich die Bürgergarde als Werkzeug zu sichern. Der BARON EMANUEL VANDERLINDEN, D'HOOGVORST wurde erster, Major VAN DER SMISSEN zweiter Kommandant, und die Befehlshaber der Abtheilungen waren meistens Unionisten: man zählte unter ihnen und den Offizieren den Baron SECUS, den Grafen BACARMÉ PALMAERT, MICHELS, FLETTINCK, die Advokaten STEVENS, HAUMANN, NIQUE u. s. w.

General BYLANDT hatte die Truppen im obern Theile der Stadt, beim Königlichen Schlosse versammelt, erwartete Verstärkung von Mecheln u. s. w. Das Gerücht hievon verbreitete sich in der Stadt,

die Unionisten erregten das Volk, um die Thore mit Aufwürfen zu versperren, und der Baron D'HOOGVORST begab sich zum G<sup>l</sup>. BYLANDT, schloss mit diesem eine Uebereinkunft, vermöge welcher die heranzumarschierenden Truppen Befehl erhielten, Halt zu machen. Der General versprach in einem Proclam, die heute erwarteten Truppen werden nicht in die Hauptstadt kommen, so lange deren Einwohner alle bestehenden Civil-Behörden und die Ordnung aufrecht erhalten.

Am Abend desselben Tages jedoch wurde den gesetzlichen Behörden schon ein revolutionärer Verein entgegengesetzt. Es traten nämlich, unter dem Vorsitz des Baron SECUS, vierzig der Hauptunionisten, zusammen, um Maasregeln nach ihrem Sinn zu berathen: der Advokat VAN DE WEYER war Sekretair. Diese Gesellschaft lud den Civil-Gouverneur ein, mit ihr eine vorläufige Verwaltungsbehörde zu ernennen. Da dieser solches Begeh, als unnöthig abschlug, wandten die Verschwörer sich an die Regentschaft, damit sie Theil an ihren Verhandlungen nehme, welche nur eine an den König abzuschickende Deputation betreffen. Und als die Regentschaft erwiederte, sie berathschlage schon über etwas Ähnliches, wählte der Verein, durch Zuruf, seine eigenen Deputierten, um dem Monarchen die Beschwerden der Nation vorzutragen. Diese waren nicht besonders in der Bittschrift genannt, welche im allgemeinen sich um den Hauptsatz drehte: » Werden unsere Forderungen nicht schnell gewährt, so stehen wir nicht für weitere Unruhen. « — Das Ende war der Wunsch, schleunig die Generalstaaten zu ver-

sammeln. Der Graf MERODE, Baron FRIEDRICH D'HOOGVORST, FRIEDRICH VON SECUS, PALMAERT und GENDREBIEN reisten als Deputierte mit diesen Aufträgen den 29<sup>ten</sup> nach dem Haag. Auch der Stadtrath sandte Deputierte mit Bericht und Bittschrift dahin.

Der gute Monarch vergoss Thränen, als er am 28<sup>ten</sup> die erste Kunde der Unruhen erhielt, und berief auf den 13<sup>ten</sup> September eine ausserordentliche Sitzung der Generalstaaten. Beide Prinzen, seine Söhne, sandte der König nach Brüssel, mehrere Bataillone erhielten Befehl aus Holland aufzubrechen. Mit einigen Truppen kamen die Prinzen den 31<sup>ten</sup> August im Schlosse zu Laaken an, wohin der Prinz VON ORANIEN, Generalkommandant aller Communalgarden des Reichs, durch einen Adjudanten, den Kommandanten der Bürgergarde von Brüssel beschieden hatte. Der Baron D'HOOGVORST erschien mit einer Unions-Deputation, aus dem Major VAN DER SMISSEN, dem Grafen VAN DER BURCH, Herrn ROUPPE und Advokat VAN DE WEYER bestehend.

Dieser Revolutionsrath beehrte, dass die Prinzen *allein* in die Stadt zögen, kehrte nach Brüssel zurück, als solches nicht genehmigt wurde, um die Meinung des Volks zu erfragen. Ein Proklam HOOGVORST's sagte: »I. K. H. haben mit ihrem Einzug in Brüssel solche Bedingungen verknüpft, die der General en chef und die andern ihn begleitenden Mitglieder des *Raths* (Conseil) nicht annehmen konnten, ohne erst die allgemeine Stimme zu vernehmen, und zwar auf dem Wege der Bekanntmachung, was die Prinzen selbst verlangt. Der Kommandant glaubte sich daher verbunden, aus Pflicht

gegen seine Mitbürger folgende Schrift bekannt zu machen.

— Sie können der braven Bürgergarde von Brüssel sagen, dass die Prinzen an den Thoren dieser Hauptstadt sind und allen ihre Arme öffnen, welche zu ihnen eilen. Sie sind bereit, umgeben von dieser Bürgerschaft, und begleitet von den Truppen, bestimmt, um den beschwerlichen Dienst zu erleichtern, welchen jene bisher gethan, in die Stadt zu kommen, sobald man die ungesetzlichen Farben und Fahnen ablegt, und die Zeichen wieder aufrichten kann, welche eine verführte Menge verschwinden machte. —

*WILHELM, Prinz von Oranien.*

*FRIEDRICH, Prinz der Niederlande.*

— Eine bestimmte Zahl von Mitgliedern der Bürgergarde wird neuerdings zu den Prinzen, um andere Bedingungen gesandt, und die Sektionen eingeladen, zu 25 Mann sich im Hauptquartiere zu versammeln. —

*Brüssel 31<sup>ten</sup> August 1830.*

*Der General en Chef der Bürgergarde,*

**Baron VANDERLINDEN d'HOOGVORST.**

(10 Uhr Abends.)

Dies Proklam wurde 10 Uhr Abends vom Balkone des Stadthauses der versammelten Menge vorgelesen, dann überall ausgetheilt.

Die Union, nach und nach sich der Macht bemächtigend, beständig durch die Massen drohend,

herrschte in Brüssel. Gewehre waren von Lüttich gekommen, und für einige Kanonen, in den Kasernen gefunden, Artilleristen ernannt. Die Union fürchtete das Einrücken der Truppen und den ruhigen Geist vieler Bürger, bewegte daher, als HOOGVORST 5 Uhr Nachmittags zurückkam, das Volk zum offenen Widerstand.

Schon vor 7 Uhr (also 3 Stunden vor Erscheinung des Proklams) sah man starke Trupps mit Aufwürfen und Barikaden an Thoren und in anliegenden Strassen beschäftigt. Man schleppte aus dem Park abgesägte Bäume herbey, nahm Kutschen, Postwägen u. s. w. ohne Unterschied, verwandte sie zu den Verschanzungen.

Eine neue Deputation hatte sich 6 $\frac{1}{2}$  Uhr zu den Prinzen begeben; sie bestand aus den Herren Baron SECUS (Vater), HOTTON, VAN DER SMISSEN, MICHELIS, DELFOSSE, TEICHMAN, dem Herzog VON AHREMBERG und Prinzen DE LIGNE (1). Diese Herren suchten den Prinzen VON ORANIEN zu bereden, ohne Bedingung und Truppen nach Brüssel zu kommen, und als er entschlossen auf seine ersten Vorschläge bestand, rief DE LIGNE im Eifer — Will man mit Gewalt in die Stadt dringen, so geht der Weg nur über meine Leiche — Dem H. ROUPPE sagte der Prinz VON ORANIEN: Sie kennen das Gesetzbuch, und tragen ungesetzliche Zeichen; ROUPPE erwiederte: Es sind die

---

(1) Die, auch ins Deutsche übersetzte Broschüre — Evénemens de Bruxelles giebt aus verschiedenen Ursachen verstümmelte Nachrichten. So verschweigt sie z. B. den Namen des Prinzen DE LIGNE — und anderer Personen, die thätigen Antheil hatten.

Farben der Bürgerschaft, welche ich vertrete. Die Brabanter Farben nahmen wir an, um das Erscheinen der französischen dreyfarbigen Fahne zu verhindern, die schon *in einigen Quartieren aufgepflanzt war*.

Nach einer Unterredung mit dem Prinzen FRIEDRICH und dem Minister GOBBELSCROY (1), gab der Prinz VON ORANIEN dem Begehre der Deputirten nach, welche ihre Ehre verpfändeten — er könne ohne Gefahr nach Belieben mit der Bürgergarde in Brüssel einziehen, oder sich entfernen. Ein Proklam verkündete am Morgen des 1<sup>ten</sup> September den Einzug des Prinzen, und Brüssel glich damals schon einer vom Feinde bedrohten Stadt.

Mit Blitzesschnelle hatte sich die Kunde der Brüsseler Vorfälle des 25. den 26<sup>ten</sup> August durch Belgien verbreitet, und plötzlich folgende Aufstände, oder Versuche dazu, beweisen das Daseyn einer ausgedehnten Verschwörung. Schon den 26<sup>ten</sup>, also noch vor der Nachricht, war in Namur ein Aufruhr, den die Besatzung jedoch und die schnell zusammen tretende Comunalgarde zerstreute. Den 28<sup>ten</sup> erschien daselbst der Baron STASSART von Paris, und den 29<sup>ten</sup> beschloss die Bürgerschaft, dem König eine Bittschrift, die Beschwerden betreffend, zu übersenden: eine Deputation, DE STASSART an der Spitze, überbrachte sie.

Aehnliches that der Stadtrath von Mons, wo am 27<sup>ten</sup> ein Aufruhr drohte, den, so wie das Auf-

---

(1) Dieser wohnt in Brüssel, und hielt sich gerade daselbst wegen der National-Ausstellung auf.

stecken der brabantter Fahnen, die Besatzung und Comunalgarde verhinderte. In Dornick (Tournay) und den Städten Flanderns gelang es den Behörden, die Ruhe zu erhalten.

Das grosse reiche Gent, auf dessen Hülfe die Union so sehr gerechnet, blieb neutral, vermuthlich, weil die Priester daselbst den Zweck der ultraliberalen Revolutionairs durchschauten, und der bedeutende Handelsstand, aus Furcht des grossen Verlustes in der Trennung von Holland, sein Gegengewicht in die Wage legte. Die Bürger und Truppen hielten das Volk und 20,000 Arbeiter in Ordnung.

Aber in Brügge (Bruges) steckte der Pöbel den 29<sup>ten</sup> das Haus des H. SANDELIN (Deputierten) in Brand und begieng Ausschweifungen: am 30<sup>ten</sup> Morgens wurden diese Scenen wiederholt. Nun kamen von Ostende und Gent einige Truppen, welche sodann mit der Bürgergarde den Aufruhr unterdrückten. Jedoch sandten die Regentschaften fast aller grossen Städte Flanderns, zum Theil um das Volk zu befriedigen, Bittschriften an den König. In Folge der Begebenheiten zu Bruges fand ein Aufruhr zu Cortryk statt, wo das Volk den Bürgermeister und andere Rathspersonen absetzte.

Löwen wurde unmittelbar auf die erste Kunde von Brüssel, 8 Uhr Morgens den 26<sup>ten</sup>, in Bewegung gesetzt. Langsam schritt der Magistrat zum Versammeln der Communal- oder einer Bürgergarde, liess am Abend erst anfragen, welche Bürger eintreten wollten: Volkshaufen, mit Studenten vermischt, hatten sich schon zusammengerottet. Die Communal-

garde und Spritzenleute (pompiers) suchten umsonst die Masse zu zerstreuen; denn diese beantwortete mit Steinregen einige Bajonetstöße. Nach Mitternacht trennten sich, besonders durch friedliches Bemühen des Major GAILLARD, Platz-Commandanten, die Haufen, und den Behörden gelang es, eine anscheinende Ruhe bis den 2<sup>ten</sup> September zu erhalten.

An diesem Tage verbreiteten aus Brüssel angekommene Personen (Mitverschworene) das Gerücht, ein Theil des Truppenkorps der Prinzen wollte Löwen besetzen. Und ohne Zweifel wäre es gut gewesen, durch eine Entsendung diese Stadt zu sichern. In einer Insurrektion daselbst ersahen die Brüsseller Revolutionair eine Ableitung der eigenen Gefahr, beförderten jene daher nach allen Kräften: auch lütticher Meuterer waren schon angelangt.

Pöbel, Fabrikarbeiter und auch Bürger rotteten sich am Abend des 2<sup>ten</sup> Septbr. vor dem Stadthause zusammen, verlangten die in der Kaserne aufbewahrten Waffen. Der Major GAILLARD, ein Lütticher, betheuerte, es wären dort keine vorhanden. Die Masse wälzte sich dahin, der Major sucht vergeblich in die Caserne zu kommen und wird mishandelt. Er eilt nach dem Stadthause zurück, erbittet sich vom Rath die Comunalgarde, eilt dann mit dieser, um Unglück zu verhüten, seine Soldaten vom Feuern abzuhalten. Doch das Schiessen begann, ehe er zu diesen gelangte; vier Menschen wurden getödtet, fünf verwundet. GAILLARD kam durch das Collegiumgebäude in die Caserne, führte sein Bataillon (kaum 300 Mann) aus der Stadt durch Gärten und Felder. Das Volk war indess durch

zerschlagene Fenster und Thüren in die Caserne gedrungen, entwaffnete mehrere Soldaten: einige Trupps derselben ergaben sich. Statt der bisherigen Regierung ernannten die Aufrührer einen Ausschuss für Vertheidigung und öffentliche Sicherheit, der durch die Masse des Pöbels herrschte. Als am 3. ein Reitertrupp von Vilvorde erschien, verrammelte man Thore und Gassen, und Löwen war der Revolution gesichert, hielt die Verbindung mit Lüttich offen, hinderte jedes Unternehmen von der Maas gegen Brüssel.

Lüttich war ein Hauptort der Union und des Ultraliberalismus: (der sich hier ganz nach dem französischen gebildet), ohngeachtet des Bigotismus der niedern Volksklassen. Der Gouverneur, Staatsrath SANDBERG, ein Holländer, sonst guter Mann (1), den Zeiten aber nicht gewachsen, lebte in fast inniger Freundschaft mit dem reichen Grafen d'OULTREMONT. Dieser Haupt-Unionist, wie sein Vater, von Paffen umgeben und geführt, hatte schon längst öffentlich seine politische Meinung ausgesprochen, liess seine Kinder in auswärtigen Jesuiten-Kollegien erziehen.

Den 27<sup>ten</sup> Aug. erhielt man genaue Kunde vom Brüsseler Aufruhr. SANDBERG rief die Comunalgarde zusammen, liess durch den Stadtrath eine Bürgergarde bilden und ernannte, mit jenem, einen Sicherheits-Ausschuss, dessen President Graf d'OULTRE-

---

(1) Man sagte, er habe am Hofe lange um das Ministerium des Innern gebuhlt. In Lüttich zeigte er sich auch nicht für eine Provinz fähig.

MONT und dessen Sekretair der Advokat BAYET (1) wurde: Mitglied war auch der Deputierte DE GERLACHE. Der Ausschuss sandte noch denselben Tag Deputierte und eine heftige Bittschrift an den König.

Die neue Behörde ernannte für die Bürgergarde ihr ergebene Offiziere, steckte die Lütticher Farben, Roth und Gelb auf, herrschte bald unumschränkt. Einige Tage nachher schob man die Besatzung in die Citadelle hinauf, von wo sie dem Treiben der Revolutionaire in der Stadt zusah. Da diese keinen Widerstand fanden, so wurden auch bis sie sich selbst entzweiten, die öffentliche Ruhe nicht gestört. Eine Menge der tollsten Schwindelköpfe warf Lüttich ringsum ins Land, besonders nach Brüssel, wohin alsdann auch viel räuberisches Gesindel eilte, nachdem es vorher die Provinz durchstört.

In Verviers rottete sich ein solches, meist aus Fabrikarbeitern bestehend, den 28<sup>ten</sup> Aug. zusammen, plünderte einige Häuser, setzte den 31<sup>ten</sup> dies Handwerk fort, zündete Gebäude an, zerstörte Maschinen und pflanzte die französische Fahne auf: ein Trupp marschierte zu ähnlichem Unfug nach Spa. Nur mit Mühe, und erst nach mehreren Tagen wurde die errichtete Bürgergarde Meister, konnte die Ruhe herstellen. Aber noch lange streiften Räubertrupps durch diesen Distrikt.

Von Meuterern aus Verviers aufgeregt, suchte ein Haufe Gesindel, am 30<sup>ten</sup> die preussische Stadt Aachen zu plündern oder, in seiner Sprache, zu revolutio-

---

(1) Zwey Brüder BAYET traten in der Revolution als heftige Demagogen, Jakobiner, auf.

niren. Wackere Bürger, Beamte und einige Offiziere, verhüteten grosses Unglück (1).

Die belgischen Revolutionairs träumten vom Aufstande des ganzen linken Rheinufer, welches, ihrer Meinung nach, gleichfalls die französische Herrschaft zurück wünschte. Wahrscheinlich hatten sie ihre Propaganda bis in diese Provinzen ausgedehnt; ihre Zeitungsblätter beschrieben schon Aufstände in Cöln. Doch wenden wir uns wieder nach Brüssel.

Hier erschien der PRINZ VON ORANIEN, nur von Adjutanten begleitet, 1½ Uhr Nachmittags den 1<sup>ten</sup> Septbr., ritt durch die Reihen der vom Thore an aufgestellten Bürgergarde, dankte dieser vielfals für die geleisteten Dienste, versicherte wiederholt und in kurzer Rede vor dem Stadthause — der König, sein Vater, liebe seine Unterthanen, würde nie Feindseligkeit gegen diese befehlen. Den Ruf — Es lebe der Prinz, es lebe die Freyheit, herab VAN MAANEN — entgegnete er mit — Ja! es lebe die

---

(1) Aachen, als Badeort, ohne Besatzung, hatte nur wenige Soldaten zum Bewachen des Gefängnisses; die Landwehr war nach Coblenz zu den Armee-Uebungen marschirt. Den 29<sup>ten</sup> Aug. (Sonntag) verbreitete sich schon im Volke die Sage — Wälsche (Wallonen) werden kommen, und mit ihrer Hülfe wird Aachen revolutionirt. — Die Regierung befragte am 30<sup>ten</sup> Morgens den Stadtrath, ob es nicht nützlich sey, einige Bürger zu bewaffnen? Und gerade als diese Herren, nach zwey-stündigem Berathen, entschieden, man habe nichts zu fürchten, brach, um Mittag, der Aufruhr aus, den am Morgen schon die Volksstimme vorausgesagt. Das Haus des H. COCKERILL wurde geplündert und verwüstet, dann das Gefängniß angegriffen. Ein Trupp bewaffneter Bürger kam herbey, tödtete etwa 7 Räuber, verwundete mehrere.

Freiheit! Ihr werdet sie haben. — Ueber einige Verrammelungen sprengend, gelangte der Prinz nach seinem Pallaste, wo die erstaunte Bürgerwache ihm erst das Bojanet vorhielt, dann aber das Gewehr presentirte! Gut! Meine Freunde, sagte der Thronerbe.

Nach zwey Stunden erschien folgendes Proklam *des Prinzen* an die Bewohner Brüssels. — Mit Vertrauen bin Ich in eure Mitte gekommen. Meine Sicherheit, auf eure Treue gegründet, ist vollkommen. Euch verdankt man die Wiederherstellung der Ruhe, gern erkenne Ich dies und danke euch, im Namen des Königs. Vereinigt euch mit Mir, die Ordnung zu befestigen, dann werden keine Truppen einrücken, und mit euren Behörden werde Ich nothwendige Maasregeln nehmen, Ruhe und Zutrauen zu gründen. Eine Kommission ist ernannt, Mir diese Maasregeln vorzuschlagen u. s. w.

Dieser Kommission, aus den Herzögen v. URSEL und AHREMBERG, dem Gouverneur VAN DER FOSSE, Baron D'HOOGVORST, General D'AUBREMÉ, Bürgermeister DE WELLENS, den Räthen KOCKAERT und STEVENS zusammengesetzt, wurden, auf Begeh der Unionisten, ROUPPE und VAN DER WEYER beigelegt.

Aber dennoch waren sie nicht zufrieden, erhoben ihre Stimmen gegen einige Mitglieder des Ausschusses, hielten das Volk in beständiger Regung, übertrieben die Zahl der heranmarschierenden Truppen, stellten die Gefahr der Rache VAN MAANEN'S u. s. w. auf. Der Courier des Pays-Bas, das treue Organ der Verschwörung, drohte mit Krieg, wenn die Truppen den Moerdyk (alte Grenze Hollands)

überschritten, forderte jederman auf, laut zu sprechen, die Geduld wegzuerwerfen u. s. w.

Der muthige Entschluss (1) des Prinzen VON ORANIEN, sich allein nach Brüssel zu begeben, hätte viel Gutes hervorgebracht, wäre der Aufstand nur für Belgiens Nutzen nicht zum Theil durch Französische, Gesinnte und Fremde, und im Einverständniss mit dem Pariser Revolutions-Verein, geschehen. Die Anwesenheit des Prinzen beruhigte daher nicht, gab den Aufrühren vielmehr einen Schein von rechtmässiger Macht. Die Zahl der Abentheurer jeder Art, besonders die der Franzosen, war gewachsen, vermehrte sich jeden Tag. Denn schon am 28<sup>ten</sup> August, als Kunde vom Aufruhr nach Paris gekommen, hatte sich öffentlich dort die Belgische Revolutions-Gesellschaft in den elisaeischen Feldern versammelt, warb nun öffentlich und sandte mit den Postwägen kampf- und beutegierige Männer. Die Deputierten, Graf DE CELLES, DE BROUCKERE und DE LANGHE, erschienen von dort am 2<sup>ten</sup> September zu Brüssel, so wie auch ein Trupp lütticher Schwindköpfe, der eine Fahne von lütticher Farben mit der Inschrift: Sicherheit! Freyheit! vor sich hertrug, einige Kisten Gewehre mitbrachte, Lüttichs Hülfe gegen Angriff versprach.

- 
- (1) Bey seinem Einzug warnte den Prinzen ein ihm bekannter Mann vor drohender Lebensgefahr, er aber antwortete: Was thut das; der Nutzen des Königs, des Vaterlandes und der Brüsseler rufen mich hieher. Ultraliberale Zeitblätter, die französischen zuerst, suchten diese muthige Ergebung des Prinzen zu verläumden.

Denselben Tag kamen die nach dem Haag Abgesandten wieder zurück, machten folgenden Bericht bekannt.

..... Nach Anhören unsrer geschriebenen Bothschaft bezeigte S. M. Ihre Zufriedenheit, im Stande gewesen zu seyn, durch Einberufung der Generalstaaten auf den 13<sup>ten</sup> unsern Wünschen zuvorzukommen. Ein gesetzliches und sicheres Mittel den Wünschen aller Theile des Reichs Genüge zu thun, Recht den Beschwerden zu verschaffen. Wir setzten alsdann die übrigen Punkte unsers Auftrags auseinander. . . . Der König sagte: das Grundgesetz erlaube unsere Theorien der Ministeriellen Verantwortlichkeit nicht; sie könnten richtig und selbst nützlich seyn, könnten aber nicht eingeführt werden, ohne allgemeine Zustimmung der in doppelter Zahl berufenen Generalstaaten. In der ausserordentlichen Sitzung des 13<sup>ten</sup> könne dies vorkommen, entweder auf sein Verlangen, oder auf Einladung der 2<sup>ten</sup> Kammer zu einem Vorschlag über den Punkt, so wie auch über andere, von uns auseinandergesetzt und für nützlich dem Lande gehalten. Auf das Begehren der Absetzung einiger Minister und besonders des H. VAN MAANEN, haben S. M. kein Wort *für* diese gesagt, auch keine üble Laune gezeigt, noch unsern Klagen widersprochen. Der König hat bemerkt, dass die Grundverfassung ihm das Recht einer freien Ministerwahl giebt, daher er keinen Beschluss hierüber fassen könne, so lange es Zwang scheinen würde; denn zu sehr hielte er auf die Königliche Würde, um nachzugeben wie einer, dem man mit der Pistole auf der Brust etwas abfordert. S. M. haben

uns, wie auch den Lütticher Deputierten, sehr merklich zu verstehen gegeben, dass Sie unser Begehren in Berathung ziehen würden. (Dieser Punkt ist jetzo der Organisations-Kommission, welche der Prinz von ORANIEN ernennt, vorgelegt; wir haben die glückliche Ueberzeugung, sie wird noch vor Tagesende einen Beschluss fassen, der unsere Wünsche erfüllt). Was den Obersten Gerichtshof betrifft, wird S. M. sich mit diesem Gesuch beschäftigen, um dem Nutzen Aller gemäss zu thun. Auf unser Begehren, rücksichtlich gleicher Austheilung von Aemtern, schien S. M. betrübt, und sagte, ohne die Wahrheit der Thatsachen zu bestreiten, dass es schwer sey, die Verwaltung zu trennen, noch schwerer jedermann zu befriedigen, aber Sie würden sich mit dieser Sache beschäftigen, sobald die Ruhe einträte. Vor allem wäre es jedoch nöthig, dass die Prinzen an der Spitze von Truppen in Brüssel einzögen, auf solche Art den anscheinenden Zustand der Widerspenstigkeit aufzuheben, dessen Beyspiel für alle Städte des Reichs vernichtend seyn würde. S. M. wiederholte mehrmals und mit lebhafter Rührung Ihren Abscheu, Blut zu vergiessen u. s. w. In einer Unterredung mit dem Minister des Innern haben wir dieselben Gegenstände abgehandelt. H. DE LACOSTE bewies uns, er habe ein belgisch Herz und sey von den besten Gesinnungen belebt. Auf Einladung mehrerer General-Staatsoffiziere der Bürgergarde und dem besondern Wunsch S. M. zufolge, begaben sich die Herrn JOSEPH D'HOOGVORST und GENDEBIEN zu dem Prinzen von ORANIEN, machten ihm Bericht über unsere Sendung nach dem Haag

und über Brüssels Zustand. Der Prinz hat ihnen versichert, dass er von der Kommission die befriedigendsten Beschlüsse erwarte, so wie auch die geeignetsten für sein Verlangen und seinen unerschütterlichen Entschluss, des Landes Wünsche zu befriedigen. Er hat sie beauftragt, Euch zu sagen, dass er als Mittler zwischen S. M. und den Bewohnern des Südens auftritt, dass er unser Begehren unterstützen wird u. s. w.

Welcher Aufstand für das wahre Beste eines Landes wäre bey solchen Worten eines guten, trefflichen Königs nicht gefallen! Und dies nebst wiederkehrender Ruhe fürchteten die belgischen Verschwörer, die fremden Abentheuer. Aufwiegelung jeder Art wurde bey Bürgern und dem Pöbel angewandt. VAN MAANEN bleibt, hiess es, und kommen Truppen in die Stadt, so wird er streng Gerechtigkeit üben, und Wehe dann euch! Der König zaudert um schnell Alles zu gewähren, es ist Gefahr, nichts zu erhalten: Und manche gute Bürger liessen sich täuschen, bedachten nicht, dass der Monarch das Grundgesetz völlig umstiess, wenn er allein und eigenmächtig die vorgetragenen Wünsche erfüllte.

Ein Proklam der Organisations-Kommission worin sie anzeigte, dass der Baron d'HOOGVORST beauftragt sey, die Bürgergarde auf festen Fuss einzurichten, dass also keine Truppen in die Stadt rücken würden, vermochte nichts gegen das Bestreben der Revolutionaire, nun bedeutend verstärkt durch viele Trupps von fanatisierten jungen Leuten aus der Umgegend, von Ninove, Alost, Löwen und andern Städten. Der

Bericht und das Proklam wurden öffentlich verbrannt, die Volkshaufen wuchsen zu dichter Masse, wollten in die Oberstadt ziehen, die Palläste angreifen, plündern u. s w. Nur mit Mühe verhinderte dies die Bürgergarde, die keine Gewalt brauchen wollte, selbst zum Theil angesteckt war.

Diese unruhige Nacht wurde von der Union kräftig benützt; sie trat mit der Trennung Belgiens von Holland hervor. Der Prinz von ORANIEN erhielt Bericht über Bericht von der wachsenden Gefahr, befragte viele Männer, schon eingeschüttert oder halbe, wo nicht ganze Mitverschworene. — Um 9 Uhr Morgens den 3<sup>ten</sup> hatte DE BROUCKERE eine Audienz; um 10 Uhr brachte die zu Rath gezogene Organisations-Kommission ihre einstimmige Meinung für Nothwendigkeit der Trennung. Dann wurden die in Brüssel anwesenden belgischen Deputierten der Generalstaaten gerufen, welche erklärten, sie würden nicht zu der Sitzung nach dem Haag gehen, das einzige Beruhigungsmittel sey Trennung.

Auch den Generalstab der Bürgergarde und Deputierte der Sektionen (die Lütticher kamen gleichfalls) beschied der Prinz zu sich, und fragte die ganze Versammlung, was ihr Wunsch sey: einstimmig rief man, Trennung. Und H. MAGARD verlangte im Namen der Bürgergarde den Abmarsch der Truppen. Der Prinz erwiederte: Aber werdet Ihr alsdann dem Fürstenhause treu bleiben? Die Versammlung rief: Wir schwören es. — Der Prinz: Wenn die Franzosen in Belgien einrücken, werdet Ihr euch mit ihnen vereinigen? — Die Vers. Nein! Nein! — Der Prinz: Werdet Ihr mit Mir zur Ver-

theidigung marschiren? — Die Vers. Ja! Ja! Wir schwören es. — Der Prinz: Werdet Ihr mit Mir rufen: Es lebe der König? — Die Vers. Nicht eher, als bis unsere Wünsche erfüllt sind, aber es lebe der Prinz! es lebe die Freyheit und Belgien! — Die letzte Antwort verrieth revolutionairen Rückhalt der Union, aber der Prinz war bis zu Thränen gerührt, erbot sich, bey dem Könige der Fürsprecher des belgischen Volks zu seyn.

Den wichtigen, unerwarteten Ausgang der Verhandlungen des Tages machten die Deputierten besonders, und die ganze Versammlung durch Proklame kund. In den der letztern hiess es: Die Bürgergarde verpflichtet sich, auf ihre Ehre, keine Veränderung der Dynastie zu gestatten, die Stadt und hauptsächlich die Schlösser zu schützen. Nach den Unterschriften der Mitglieder stand auch die des Prinzen mit der Note: — Der Wahrheit gleichlautend. — Er verliess Nachmittag Brüssel mit den Truppen der Besatzung, erreichte Vilvorden, stürzte sich in die Arme seines Bruders: beide Prinzen hielten sich lange und innig umarmt.

Er wagte viel, der Prinz von ORANIEN, in der Absicht Gutes zu stiften, allein nach Brüssel zu gehen, war in Lebensgefahr, und die Union benutzte sein freymüthiges Herz, um schnell zu erringen, was sonst erst ein Kampf ihr geben konnte. Der Prinz versprach, was der König selbst ohne Generalstaaten nicht zu thun vermochte, entfremdete sich die Herzen der Holländer, gewann die der belgischen Edelleute, Demagogen und Priester nicht.

Gesetzlich verfuhr der König nach der Ankunft

des Prinzen im Haag, überliess den Generalstaaten die Entscheidung, gab jedoch vorläufig zu verstehen, er willige in die Verwaltungstrennung Belgiens von Holland, für welche selbst im letztern Lande nach und nach die allgemeine Stimme sprach. Mehr konnte der Monarch hierin nicht thun, denn auch die Verträge mit den Mächten des Wiener Congresses banden ihm die Hände. VAN MAANEN erhielt die nachgesuchte Entlassung; wer indess vielleicht glaubt, dass diese, früher ausgesprochen, die Revolution aufhalten konnte, irrt sich. Sie wäre gut gewesen, um der Union einen ihrer vielen Hebel der Volksaufwiegelung zu nehmen, den sie selbst nun wegwarf. Die Trennung ist ausgesprochen, hiess es, was kümmert uns nun VAN MAANEN!

Alles hatte die Union angewandt, um Belgien gegen Holland aufzuregen, und heftige Ausfälle der ultraliberalen Blätter brachten natürlich ähnliche Antwort und Gegenbeschuldigung der holländischen hervor, welche hiebey, leider! ihr Phlegma vergassen und viel schadeten. Der König war zwischen beiden Völkern in beengter Lage, durfte auch deswegen nicht ungesetzlich und schnell entscheiden. Sein Proklam vom 5<sup>ten</sup> September enthielt eine Ermahnung zur Ruhe und folgende Punkte.

— Wir hoffen auf die Mithülfe der Generalstaaten laden diese ein, zu untersuchen: ob die Uebel, unter welchen das Vaterland seufzt, Folge eines Fehlers der Konstitution sind; ob es nöthig sey, diese zu ändern, und hauptsächlich, ob die bestehende Verbindung und das Grundgesetz beider Hauptabtheilungen des Reichs eine andere Form er-

halten müssen. Wir wünschen, dass diese Fragen sorgfältig und mit aller Freyheit untersucht werden. Kein Opfer wird Unserm Herzen zu gross seyn, um die Wünsche zu erfüllen, das Glück eines Volkes zu versichern, dessen Wohlfahrt der Gegenstand Unser beständiges und eifrigstes Bemühen war. Aber geneigt, aufrichtig und mit weisen Maaßregeln zum Wohl des Vaterlandes beizutragen, sind Wir nicht weniger entschlossen, die Rechte aller Theile des Reichs ohne Unterschied zu beschützen, nur auf gesetzliche Art, dem geleisteten und erhaltenen Schwur gemäss zu handeln. Belgier! . . . . erwartet mit Zutrauen die Entscheidung der wichtigen Punkte; unterstützt das Bemühen der rechtmässigen Obrigkeit, die innere Ruhe und Kraft der Gesetze zu erhalten, und wiederherzustellen, wo sie unterbrochen sind: gebt Macht dem Gesetz, damit es hinwiederum Eure Habe, Betriebsamkeit und persönliche Sicherheit beschütze u. s. w. u. s. w.

- Zu Brüssel, wo die Union den Prinzen VON ORANIEN mit dem Trennungsakt zurück erwartete, wurde dies Proklam den 7<sup>ten</sup> bekannt. Es versprach ihr, und den Revolutionairs, besonders fremden Abendtheuern, nicht die gewünschte Aussicht auf Aemter und Glück, und sie erregten das Volk zum Fortsetzen des Aufruhrs. Ein Trupp angesehenen Pöbels, Lütticher an der Spitze, verbrannten das Königliche Proklam. Ein Theil der Bürgergarde begünstigte sogar den Unfug, ihr leitender Rath begab sich mit Volkshaufen zu den Deputierten, fertigte diese (bitend so hiess es) nach Vilvorde ab. DE BROUCKERE, GERLACHE, DE LANGHE, LEHON, HUYSMANS, SURELET DE

CHOKIER, D'HOOGVORST und der Graf VON AERSCHOT reisten nach Vilvorde, und der Prinz hörte ruhig ihr Begehren um schleunige Trennung, Vorstellen der grössten Gefahr im Nichtgewähren u. s. w. an. Er machte die Belgier aufmerksam, dass der König, als konstitutionell, an seinen Schwur gebunden sey, nur gesetzlich verfahren könne, sandte jedoch schnell eine Auseinandersetzung des Verlangens, von der Deputation selbst geschrieben, nach dem Haag. Aber die Meuterer in Brüssel wollten mehr, wünschten das Volk in offenen Kampf zu verwickeln.

Prinz FRIEDRICH befehligte die bey Vilvorde stehenden Truppen, deren Zahl, wegen Schwäche der Bataillone, gering war. Nichts destoweniger gebrauchten die Revolutionairs in Brüssel die Nähe des kleinen Korps, um das Volk in feindselige Bewegung zu setzen, denn beständige Furcht unterhält das Feuer des Aufruhrs. Der Prinz hatte einen Reitertrupp nach Cortenberg auf die Lövenet Strasse vorgeschoben, der die Verbindung mit Brüssel hemmte, und den Lüttichern, unter ROGIER in Löven angekommen, diesen Weg sperrte: auf Ansuchen der Brüsseler zog er ihn wieder zurück. Ein anderer Reiterhaufe war am 6<sup>ten</sup> in Tervueren angekommen, um das Schloss des Prinzen VON ORANIEN zu besetzen, die Bürgerwache, unter dem Grafen VAN DER MEEKEN daselbst abzulösen. Kunde hiervon kam nach Brüssel, und der leitende Rath der Bürgergarde, die einzige wahre Regierung, gab Befehle, sandte zum Prinzen, protestierte gegen jede Bewegung der Truppen, die dem Versprechen des Prinzen VON ORANIEN zufolge, nicht über Vilvorde

hinaus kommen dürften. Man griff zu den Waffen; einige Kompagnien und Trupps, die Lütticher zuerst, marchierten unter Gesang von patriotischen Liedern, durch das Namur Thor auf Tervueren. Baron d'HOOGVORST und VAN DE WEYER waren an der Spitze, liessen die Massen beim Dorfe Anderghem Halt machen, wo der Bericht kam, dass die Reiter auf Befehl des Prinzen Tervueren geräumt hätten, auch diese Verbindungs-Strasse mit Lüttich wieder offen wäre, von wo man Verstärkung erwartete.

300 Lütticher nebst 2 Kanonen führte KARL ROGIER und BOSSE. Zwey Brüder ROGIER (KARL und FIRMIN) junge Franzosen, hatten sich in Lüttich niedergelassen. KARL war Advokat, aber ohne Ruf und Arbeit, unternahm er viele andere Geschäfte, übersetzte z. B. die Memoires des Spaniers VAN HALEN (der gleichfalls in Lüttich wohnte) womit sich ihr Freundschaftsbund schloss. Beide Brüder ROGIER traten als kräftige Revolutionaire in die Verschwörung, und KARL, Feldwebel der Lütticher Bürgergarde, erschien in Brüssel, dem Haupttheater der Begebenheiten, als Führer obenerwähnter Trupps, aus allen Volksklassen und Revolutions-Stoffen zusammengesetzt: auch in Jodoigne hatte er beim Durchmarsch Rekruten geworben.

Zwey Provinzen, Brüssel und Lüttich, waren im offenen Aufstande. Sollte die Regierung nichts thun, die Ansteckung der übrigen zu verhindern? Dies war ihre Absicht, darum zog sie Truppen bey Mecheln, Vilvorde und Maastricht zusammen, sandte einige Verstärkung nach Gent und den Festungen, sehr wenige in die Citadelle von Lüttich.

Die kräftigsten Vorbereitungs-Maasregeln hätte man ergreifen sollen, denn treulos schändlich benutzte die Union das ausgesprochene Wort — Trennung — Kaum war der Prinz von ORANIEN von Brüssel abgereist, als der Courier des Pays-Bas schon (den 2<sup>ten</sup>) alle Belgier zum Kampf gegen die Holländer rief. Die Union, alle ultraliberale Blätter und eidbrüchige Offiziere begannen thätig jetzt (und auch schon vor der K. Proklamation) ihre Propagande, um die belgischen Soldaten zu verführen. — Euer Vaterland, sagte man diesen, wird von Holland getrennt, verlasst die holländischen Fahnen, Ihr werdet ein eigenes National-Heer bilden — Mann beredete sie, ihre Fahne zu verlassen, vertheilte Ueberläufer unter die Kämpfer der Revolution; Proklame, fast in allen Städten ausgestreut, riefen den Soldaten zum Treubruch. Solche Umtriebe hatten leider nur zu grosse Wirkung, hauptsächlich bei den beurlaubten Soldaten und Milizen, welche die Regierung einberief; sie blieben truppweis zu Hanse, und Manche traten zu den Rebellen. War dies die der Dynastie zugeschworene Treue der Union? — Wenn die Zeitungen, obschon immer seltener, noch zum Schein von ihr sprachen, so schüttete die Union doch ihr Verläumdungsgift über die NASSAUER, nannte sie Fremde, priess gewisse Personen des hohen Adels (1) von Belgien als würdiger des Throns. Und Prinzen und

---

(1) Prinz DE LIGNE und der Herzog von AHREMBERG wurden besonders genannt, beide von holländischen Zeitungen als Haupt-Unruhestifter bezeichnet. Ein AHREMBERG, Oheim des jetzigen Herzogs, spielte in der Revolution von 1787 eine bedeutende Rolle.

Grafen waren eitel genug, dieser Sprache, aus Neid gegen die NASSAUER, Gehör zu geben, ja einige glaubten sich schon König; und die Thoren sahen nicht, dass sie zu einer Revolution, wie die französische von 1792. beitrugen, die ihre Titel und Vorrechte verwischen würde!

Das Beispiel des Brüsseller Stadtraths, der eine Bittschrift um Trennung von Holland dem Könige übersandt, wurde von den Regentschaften der mehrsten Städte, gezwungen oder ungezwungen, nachgeahmt (1), und die Revolution machte hiemit einen grossen Schritt. Die Besetzungen vieler Plätze, wie z. B. Mons, Courtray u. s. w. mussten, ihrer Sicherheit wegen, in grosse, vortheilhaft gelegene Gebäude, Zeughäuser u. s. w. zusammenziehen. Antwerpen, den Untergang seines Handels als Folge der Trennung

- 
- (1) Einige dieser Bittschriften zeigten zu deutlich den Priestereinfluss, stellten die Regierung MARIE THERESIEN'S als heissesten Wunsch auf. Oeffentliche Blätter antworteten: Wir wollen solches Glück nicht, denn damals war nur der Klerus und hohe Adel in Ansehen und reich; der Bürger durfte sich nicht über *seinen Stand* kleiden. Es gab keinen Handel, keinen Luxus, weder Freude noch Vergnügen. Wer zweimal jährlich das Schauspiel besuchte, war ein privilegirter Mensch, wer nach 9 Uhr zu Hause gieng, ein ausschweifender. Das Volk, arm und dumm, kroch in viehischer Unwissenheit; die Erziehung war in solchem Zustande, dass damals auch nicht ein Belgier sich auszeichnete u. s. w. u. s. w. So sprachen die Liberalen und Kämpfer, im Bunde mit Pfaffen, für schlechte Erziehung und Dummheit! Wären nicht einige Züge vorstehenden Gemäldes noch jetzo bey andern anwendbar, obgleich es Luxus und liberale Worte genug giebt?

voraussehend, überreichte dem Könige eine Bittschrift dagegen; aber das gemeine fanatisirte Volk und die niedere Bürgerklasse reifte für die Rebellion, denn Aufwiegler gab es auch hier. Die Gewerbs-Gesellschaft, die Handelskammer und fast alle Fabrikanten, Kaufleute und angesehene Einwohner von Gent übersandten gleichfalls Bittschriften gegen die Trennung; mehrere Städte der beiden Flandern aber gar keine, weder für noch gegen.

In Lüttich war der Graf BARLAYMONT zum General der Bürgergarde ernannt, die Wahl seiner Adjutanten, worunter auch Graf D'OULTREMONT und der Advokat BAYET, zeigten seine Gesinnung. Der Prinz VON ORANIEN hatte, auf Begeh der Lütticher Deputation, den Truppen in Maastricht und Umgegend jedes weitere Vorrücken gegen Lüttich verboten, und die Revolutionairs sahen sich hier ohne Gefahr, waren überzeugt, dass auch nichts von der Citadelle zu besorgen sey. Man sandte nicht nur aus den vielen Gewehr-Fabriken und der Königlichen Kanonengiesserey Waffen und Geschütz, sondern auch manchen Trupp kampflustiger Menschen und Gesindel nach Brüssel. — Andere Städte und Ortschaften befreiten sich auf solche Art, manche aus guter Absicht für eigene Ruhe, von Brennstoff. Wo nun ein solcher Haufe in Marsch sich einem Dorfe näherte, da kam ihm der Pfarrer mit seinen Bauern in Jubelprocession entgegen, ermunterte die Streiter für die Religion und deren Freyheit zu fechten; und manches Pfarrkind zog aus Fanatismus oder Beutesucht den Lüttichern nach.

Wer vermag die fanatische Wuth der Priester-

Umtriebe zu beschreiben! Kontrovers-Predigten gegen Ketzer und Verdammte hörte man überall: im Beichtstuhl wurden die NASSAUER als Feinde der Religion geschildert. Bigotte Personen des hohen Adels hörte man als würdigere Thronbewerber anpreisen. — In Lüttich bat der Gouverneur den Bischof und Klerus vergebens, Ruhe und Frieden zu predigen. Was konnte SANDBERG VON VAN BOMMEL erwarten, wenn er einem OULTREMONT als seinem Freunde traute!

Prinz FRIEDRICH hatte dem zu ihm abgesandten JOSEPH D'HOOGVORST und GENDEBIEN versichert: die Truppen würden weder Brüssel noch Löven besetzen. Er liess eine Vorhut in Vilvorde, verlegte das Korps rückwärts um Mecheln in Quartiere.

Aber die Revolution war im Rollen, und so half auch dies Beruhigungsmittel nicht. Der Generalstab und leitende Rath der Bürgergarde rief den 8<sup>ten</sup> die in Brüssel anwesenden Deputierten zusammen, und man beschloss, einen Sicherheits-Ausschuss zu wählen, um, *wie es hiess*, 1<sup>stens</sup> die Dynastie zu erhalten. 2<sup>tes</sup>. Den Grundsatz der Trennung des Nordens vom Süden. 3<sup>tes</sup>. Handel und Gewerbe zu schützen. Der erste Punkt war augenscheinlich nur Spiegelfechtere, um die Regentschaft und den Gouverneur VAN DER FOSSE zu täuschen, die auch wirklich ihre Einwilligung gaben. — In einer Versammlung, wozu auch die Sektien der Bürgergarde ihre Vertreter sandten, ernannte man folgende Männer als Kandidaten für die Sicherheit, oder besser zum Regierungsausschuss: die Advokaten GENDEBIEN, VAN DE WEYER, CLAES und SPINAEL, ROUPPE, BANQUIER MEEUWS, den Grafen FELIX DE MÉRODE, Baron JOSEPH

D'HOOGVORST, Marquis VON CHASTELER, FRIEDRICH DE SECUS, die Herzoge VAN URSEL UND AHREMBERG, den Prinzen DE LIGNE, den Professor des Atheneum LEBROUSSART und den Kaufmann FORTAMPS. — Die Regentschaft wählte aus diesen die Advokaten GENDEBIEN und VAN DE WEYER, ROUPPE, den Herzog VAN URSEL, Prinzen DE LIGNE, Grafen DE MÉRODE, FR. DE SECUS und MEEÜWS.

So viel auswärtiges Volk und zum Theil böse Gesellen waren nach Brüssel gekommen, dass der neue Regierungsausschuss durch Proklame die Städte und Ortschaften bat, keine Hülfstrupps mehr zu senden, ihre eigenen Garden zu bilden und bewaffnen, Geld hierfür zu sammeln. Sie erbat sich den Ueberschuss für den Unterhalt armer Leute, die ohne Arbeit im Elend darbteten; denn dieses wuchs, da kein Fabrikant und Kaufmann Geschäfte machte. Bald sahen sich aber auch andere Städte in ähnlicher Lage; der Wohlstand verlor, die Revolution gewann an Brennstoff, der in manchen Orten Flammen hervorbrachte. Hall, Ath u. s. w. mehrere kleine Städte in Hennegau, das Land zwischen Brüssel und Lüttich, Hug (wo die Bürger das von wenigen Invaliden besetzte feste Schloss überfielen) und die Ardennen-Distrikte bis Charleron kamen nach und nach in die Umwälzung. — Der Sicherheits-Ausschluss von Brüssel wurde ein Centralpunkt für offene Rebellion.

Indess blieb das wichtige Gent, der grösste Theil Flanderns in wenigstens noch anscheinender Ruhe; auch zeigte sich in den Besatzungen der festen Plätze kein offener Abfall von Pflicht. In Holland,

wo die Revolutionaire auf eine republikanische Parthey viele Hoffnung gesetzt, that sich Liebe für den König und Patriotismus gegen Meuterey kund. In Belgien selbst trat die Masse der gewerbfleissigen Bürger und der Handelstand wohl zum Theil als Freund der Trennung, doch keiner gänzlichen Scheidung hervor; und viele Artickel, einige sehr vernünftig abgefasst, erschienen in öffentlichen Blättern über die fernern Berührungspunkte Belgiens mit Holland, nach der Trennung. Daher schien der Ausgang des Kampfs noch nicht völlig gewiss, obschon die Nachricht der Unruhen in Deutschland (durch die Zeitungen natürlich sehr übertrieben und vermehrt) die Kühnheit der Union vermehrte. Da ohnehin nun einige Deputirte aus guter Gesinnung, andere aus Furcht sich für gesetzliche Trennung erklärten, so gab man zu, dass alle Deputirte Belgiens nach dem Haag zu den Generalstaaten reisten, machte dadurch die ruheliebenden Bürger glauben, ihr Zweck sey das Wohl des Landes. — Vielleicht hoffte man aber auch wohl, es würde einigen Deputierten Aehnliches, wie dem Baron STASSART geschehen, welches die Belgier alsdann vorwärts trieb (1). STASSART ward nämlich, als er mit der Bittschrift Namur's nach den Haag reiste, am 3<sup>ten</sup> zu Rotterdam vom Volk umringt, und mit Misshandlungen bedroht, denn dies erinnerte sich des ehemals despotischen Prefekten, der nun den ultraliberalen De-

---

(1) Die Frage wurde in den Zeitungen erörtert: ob es nothwendig sey, für die Deputierten eine Sicherheitswache zu verlangen?

magogen spielte. Die Polizey rettete ihn, doch da er auch im Haag bey seiner Ankunft, nichts Gutes vom Volk hoffte, so entfernte er sich schnell. In Belgien schilderte STASSART diese Abendtheuer als Wuth der tyrannischen Unterdrücker seines Vaterlandes. Den Präfekten STASSART hatte nur Holland gekannt und — gefühlt! — Die Abreise der meisten Deputirten von Brüssel, wo sie sich vereinigt, geschah indess gegen den Willen der heftigsten Revolutionairs, und Baron d'HOOGVORST, Commandant der Bürgergarde, rief ihnen noch mit gezücktem Säbel und geballter Faust Drohungen nach, welches Manchen von freier Erklärung und Berathung zurück schreckte.

Vom Bittschrift-Uebersenden war die Union nun drohend geworden. Sie hätte, sprach der König, sogleich und ungesetzlich die Trennung, schnelle Räumung der festen Plätze und Vereinigung eines belgischen Kongresses verlangt, um durch diesen die Revolution zu vollenden. Wohl begaben sich einige Deputierten aus guter Absicht nach dem Haag, doch die meisten nur um Belgiens demokratische Umwälzung zu vertreten. Und diese schritt indess fort; die revolutionairen Haufen wurden dichter, aus Frankreich kamen Abentheuer und Hoffnung stärkerer Hülfe. Die Pariser Jakobiner versprachen baldige Republik.

Am 13<sup>ten</sup> Septber. eröffnete der König, vom Prinzen VON ORANIEN begleitet, die Generalstaaten, sagte in seiner Rede, wie folgt. . . . Der Staat, im Frieden mit Europens Völkern, sah den Krieg in unsern Kolonien glücklich beendigt. Er blühte in

glücklicher Ruhe, durch Ordnung, Handel und Gewerbfleiss. Ich beschäftigte mich, die Lasten des Volks zu erleichtern, noch Verbesserungen in der Verwaltung einzuführen, welche die Erfahrung angezeigt. Plötzlich entsteht ein Aufruhr in Brüssel, und dies Beispiel wird anderwärts nachgeahmt: Brand und Plünderung bezeichneten diese Unordnung, zu betrübend für mein Herz, die Nation und Menschheit, um das traurige Bild davon zu entwerfen. — Hülfe von Euch erwartend, Ihr edlen Herren, deren Versammlung mein erster Gedanke war, habe Ich alle von Mir abhängenden Maassregeln genommen, des Uebels Fortschreiten zu hindern, die guten Bürger gegen die bösen zu schützen, des Bürgerkrieges Geißel vom Reiche abzuwähren. — Die Ursachen des Vorgefallenen, dessen wahren Charakter, und die Folgen zu untersuchen, ist weniger dringend für das Vaterland, als Mittel aufzufinden, die Ordnung, Macht der Gesetze herzustellen. . . . . Ich rufe Ihre Weisheit, Ihre Besonnenheit und Festigkeit auf, damit Ich, stark durch Beistimmen der Stellvertreter der Nation, und mit Ihnen, das Nöthige zum Heil des Vaterlandes beschliessen könne. — Um dies zu erlangen, hat sich von einer Seite die Meinung kund gethan, es wäre, eine Durchsicht des Grundgesetzes, ja Trennung der Provinzen nöthig, welche durch Verträge und Konstitution vereinigt wurden. Diese Frage kann aber nur nach den Gesetzen derselben Konstitution, die wir beschworen, entschieden werden. Sie muss der Haupt-Gegenstand Ihrer Beratungen seyn. Ich wünsche, dass Ihre Meinung

sich mit jener Besonnenheit und Freymüthigkeit bilde und kund thue, welche ein solch höchst bedeutender Gegenstand erfordert. Ueber jedes andere Gefühl, vom Wunsche belebt, der Belgier Glück zu befördern, das die Vorsehung Mir anvertraute, bin Ich von Meiner Seite bereit, mit dieser Versammlung den beschlossenen Maassregeln beizutreten.

Nach der Ankündigung, dass die Miliz, für ihre jährliche Uebung einberufen, in jetzigen Umständen noch länger beisammen bleiben würde, welches besondere Ausgaben verursache u. s. w. und nach einem Hinblick auf jene Zeit, wie Holland das französische Joch abwarf, fuhr der König fort: Ganz geneigt, vernünftigen Begehren genug zu thun, werde Ich doch nichts dem Faktionsgeist bewilligen, werde nie zu Maassregeln stimmen, welche das Wohl der Nation den Leidenschaften oder dem Zwang aufopfern. — Zu vereinigen, wenn möglich, die Wünsche Aller, das ist Meines Herzens einziger Wunsch!

Nachdem der König sich wegbegeben, las der Präsident dessen Bothschaft vor. — Die Generalstaaten möchten so schnell, als es die Natur der Sache erlaubte, und mit aller Freyheit in weise Ueberlegung ziehen. 1<sup>stens</sup> Ob die Erfahrung eine Veränderung der National-Verfassung anriethe, und ob, 2<sup>stens</sup> in solchem Falle, die Grundgesetzte, hinsichtlich der Verbindung beider Theile des Reichs, müssten der Form oder Natur nach, verändert werden?

Die 2<sup>te</sup> Kammer verfuhr nach ihren Vorschriften, wählte einen Präsidenten und am 15<sup>ten</sup>, Ausschüsse für die Antwort an den König, für Bitt-

schriften der Trennung u. s. w. und wenige Tage nachher einen andern, aus gleicher Zahl Holländer und Belgier zusammengesetzt, um die Königliche Bothschaft in Berathung zu ziehen. Die Belgier klagten über diese gesetzliche Langsamkeit, wollten Alles im Sturm erringen; viele Holländer (1) blieben dagegen zu sehr in gewöhnlichem Gange. H. VAN SYTZAMA wollte die Ursachen der Empörung, diese selbst und der Minister Schuld kennen. Auch solches Begehrt war gerecht, aber die Zeit erforderte schleunige Entscheidung der Hauptfrage, und man verlor sehr kostbare Augenblicke. Hierzu trug bey: die Unentschlossenheit der Minister, welche hin und her wogten; ein naher Ministerwechsel; Erwarten des Beistimmens der verbündeten Mächte; vorläufige Einwürfe Englands, so wie auch die immer wachsende Anarchie in Brüssel, welche Hoffnung auf gleichliche Ereignisse gegen die Revolution gab. — Den 21<sup>ten</sup> wurde die Antwort auf des Königs Rede abgestimmt. DE BROUCKERE verweigerte deshalb sein Ja! weil sie schlecht französisch geschrieben wäre. Derselbe Deputierte Belgiens aber, vom Uebergewicht der Wahrheit getrieben, erklärte doch in einer Rede für die Trennung: *kein Bruch des Grundgesetzes ist von Seiten der Regierung geschehen.* — Und keine der übrigen Deputierten Belgiens widersprach diesem Veteran des Liberalismus und der Opposition! — Auf welcher Seite war nun bei dieser Revolution die Verletzung der Konstitution?

---

(1) Der Deputierte DONKER CURTIUS zeichnete sich hingegen durch Vorschläge für rasche Entscheidung aus.

Der König hatte Eil in der Berathschlagung empfohlen; die Sache aber war zu gross für Uebereilung, besonders da Flandern und Antwerpen gegen Brüssel und Lüttich stimmten, wodurch die Verwickelung wuchs. Selbst der drohende Brief (S. w. u.) des Brüsseler Volks an die belgischen Deputierten sprach vom Wunsch einer friedlichen Auseinandersetzung, und diese Männer fügten sich in die Nothwendigkeit gesetzlicher Verhandlung. Als ein guter Vater überliess der Monarch den Volksvertretern die Entscheidung:

Doch eine Revolution gebiert jeden Tag neues Begehren, welches der folgende durch andere ersetzt; die Begebenheiten rollen und wälzen die Menschen fort! So geschah es auch hier; die Deputierten sahen plötzlich die Revolutionairs weit vorangeschritten, mussten eilen, wollten sie noch möglich Gutes thun. Den 28<sup>ten</sup> kam die Trennung in den Kammern zur Sprache, und SURET DE CHOKIER durchschnitt die Schwierigkeit nach seiner leichten Art, also freilich auch schnell. — Alles bliebe, so meinte er, unter einem Könige vereint, nur die Verwaltung würde getrennt, und Belgien hätte sein eigenes Heer, wie unter dem Hause Oestreich: — Wenn ihm nicht einfiel, wie verschieden der Fall bey der grossen oestreichischen Monarchie war, so dachte er doch wahrscheinlich, nebst seinen Kollegen, an die vielen Offiziere, Mitverschworene der Revolution und Kriegerischen Abendtheuer, die nur bey solcher Trennung Stellen erhalten und höhere begehren konnten. Der Redner wollte mit Vorsatz nicht daran denken, dass auch unter Oestreichs

Regierung die Holländer Besatzungsrecht in den damaligen Grenz-Festungen gegen Frankreich hatten, welche er nun den Belgiern *allein* übergab, und hiebey vergass, wie schnell diese sie einst LUDWIG XIV. übergaben. — Die jetzigen Festungen wurden mit französischem Gelde erbaut, das die verbündeten Mächte erkämpften. Auch Belgien eroberten sie, und nun wollten sich die Belgier als Mitsieger betrachten, ohne Rücksicht auf jene Mächte. — Die Streitfrage über Unterricht und Religionsübung glaubte DE STASSART dadurch zu beseitigen, dass jedes Land die Ausgaben derselben für sich trüge. Um der Union nicht zu schaden, den Ultraliberalismus aber auch nicht zu beleidigen, erwähnte er nichts von den Ansprüchen des Klerus auf die Leitung des öffentlichen, besonders des ersten Unterrichts. Er umgieng also den Hauptpunkt.

Den 29<sup>ten</sup> Septber. wurden durch 55 Stimmen gegen 43 die vorgelegten Fragen des Königs in der 2<sup>ten</sup> Kammer bejahend entschieden, und durch 30 gegen 7 der 1<sup>ten</sup>. Um nun die Trennung Belgiens von Holland zu berathen, das Grundgesetz zu ändern, hätte man eine doppelte Anzahl von Deputierten zu den Generalstaaten berufen müssen. Aber hiefür war keine Zeit mehr, denn die Begebenheiten in Brüssel drohten mit offenem Kriege.

DE STASSART, nur eine solche Trennung wünschend, war schon den 15<sup>ten</sup> unter Vorwänden der Krankheit seiner Frau, vom Haag abgereist, hatte aber in Brüssel durch die Zeitungen bekannt gemacht, er habe sich entfernt, weil bey dem schleichenden Gange der Minister und Kammern kein

belgischer Deputierter etwas Gutes für sein Vaterland bewirken könne. — Den 27<sup>ten</sup> reisten CROMBRUGGHE von Gent, und dann einige andere Deputierte nach Belgien zurück, denen nach Abstimmung der Frage mehrere folgten. — Die Unionisten wünschten sich im Wirbel oben zu erhalten. Wer daher glaubte, die Revolution sey entschieden, eilte nach Belgien, wer hingegen meinte, das Haus NASSAU könne noch die Herrscher-Familie bleiben, verzögerte seinen Entschluss: Kurz, man theilte sich in die Möglichkeiten, versicherte sich des Einflusses auf beiden Seiten. — Am 1<sup>ten</sup> Oktober überreichten 40 Personen, meist Mitglieder beider Kammern, dem Könige eine Bittschrift: S. M. wolle einen der Prinzen nach Brüssel zu der Versammlung (Kongress) senden, welche Belgiens angesehenste Bürger daselbst halten würden, um sowohl Maassregeln für den gegenwärtigen Stand der Dinge zu nehmen, als auch die Grundlagen der künftigen Regierung in den südlichen Provinzen zu bestimmen. Sie enthielt auch den Wunsch. S. M. möchte den Prinzen VON ORANIEN, unter dem Titel eines Reichs-Generallieutenants, mit einstweiliger Regierung Belgiens beauftragen.

Das Letzte genehmigte der Monarch, bestimmte noch ferner, dass eine Staatskommission im Haag sich mit schneller Entscheidung der Trennungsfragen beschäftigen sollte. Da der Prinz VON ORANIEN belgische Minister zu seiner Sendung mitnahm, so veränderte der König sein Ministerium, richtete es für Holland ein. VAN MAANEN, in Holland geschätzt, wurde demnach wieder Justiz-Minister.

Während im Haag die Kammern rathschlachten, war in Belgien die Revolution nicht müßig geblieben. Ihre Zeitblätter riefen fortwährend zu den Waffen, erregten selbst Misstrauen gegen die Deputierten; denn vielleicht würde Hofluft sie vergiften, und Belgiens volle Freyheit nicht vertheidigt werden. Als des Königs Thronrede bekannt wurde, strebten die Revolutionairs und ihre Organe, den edlen Sinn derselben zu verdrehen. — Die Belgier nennt man Rebellen, Mordbrenner und Räuber, wird sie als solche richten, guillotiniern u. s. w., mit den Waffen müßt ihr die errungene Freyheit behaupten — So war die Sprache der Union, so der Freybeuter, einheimischer und fremder, die in friedlicher Auseinandersetzung das Ende ihrer Laufbahn erblickten.

Am 14<sup>ten</sup> Abends rief der Baron d'HOOGVORST die Sektions-Kommandanten und Deputierten der Bürgergarde nach dem Stadthause, wo die alsdann öffentlich erklärte Versammlung bedeutend anwuchs. Eine Schrift an die belgischen Deputierten bey den Generalstaaten wurde vorgeschlagen und genehmigt. Die Thronrede wurde heftig darin getadelt, der Wahrheit von Brand und Plünderung das Betragen der Bürgergarde mit Schlaueit entgegengesetzt, welche allein die Stadt, Königliche Beamte und Truppen gerettet, aber zugleich auch den Wunsch der Befreyung ausgesprochen hätte, schon vorher von 300,000 Bittstellern vergeblich geäußert. Nach kurzer Erwähnung der Begebenheiten, hiess es. . . . . Das Proklam des Königs verkündet uns eine dunkle Zukunft. Ueberall besetzen die Truppen *unsere*

Festungen, umgeben unsere Städte mit kriegerischer Rüstung, scheinen eher Gewalt als Recht gebrauchen zu wollen. Indess Sie, der strengsten Gesetzmäßigkeit sich unterwerfend, die Waffen der Ueberredung für unsere Sache anwenden, vermehren sich um uns die Battaillone. Sind wir Feinde oder Rebellen? . . . . Während Sie, Schritt vor Schritt, den konstitutionellen Gang zur Auflösung der Frage gehen, leidet unser Handel und Gewerbfleiss (1). . . . . Während *Ihre Anwesenheit dem Throne Sicherheit gewährt*, wollen Sie zugeben, dass Ihre Mitbürger, Freunde, wie Sie, der Rechte des Vaterlandes *und angefeuert durch Sie, diese zu vertheidigen*, kriegerischen Maassregeln ausgesetzt seyn? Sie haben den langen Umweg des konstitutionellen Ganges folgen wollen, aber diese Nachgiebigkeit muss nun auch dem Vaterlande nützen, das Ruhe und Zutrauen bedarf. — Der Zweck kann nur erreicht werden, wenn Sie auf der Stelle vom Thron eine befriedigende Antwort erhalten. . . . dass die Truppen sich zurückziehen u. s. w. . . . Können Sie diese Gewährungen nicht bekommen, so glauben wir, dass Ihre fernere Anwesenheit im Haag solche Maassregeln, welche den Untergang unsers Vaterlandes bezwecken, nicht gesetzlich machen wird.

Deputierte überbrachten diese Schrift nach dem Haag, und eine ähnliche, doch kürzere, von einer Privat-Gesellschaft abgefasst, von einigen hundert Personen unterschrieben, wurde eben dahin gesandt.

---

(1) Beide lagen den Revolutionairs wenig am Herzen, wie es die Folge gezeigt hat.

Löwen und einige andere Städte folgten dem Beispiel der Brüsseler. Der Courier des Pays-Bas erklärte — Nichts sey vom langsamen Gange der Kammer zu hoffen, nach Rückkehr des H. DE STAS-SART und der Misshandlung, welche DE GERLACHE im Haag erfahren. Schimpfworte waren ihm nämlich vom Pöbel zugerufen, den die Polizey indess sogleich abwehrte.

Prinz DE LIGNE, der doch immer als heftiger Unionist verfahren, hatte seine Stelle im Sicherheits-Ausschusse nicht angenommen, vorwendend — er sey auch oestreichischer Unterthan (1). — Für FRIEDRICH DE SECUS, der sich gleichfalls entschuldigte, ernannte man den Grafen VILAIN XIV. Diese Behörde sollte nun die einzig verordnende seyn, und Baron D'HOOGVORST machte am 14<sup>ten</sup> bekannt — Der Generalstab der Bürgergarde, dem die augenblickliche Nothwendigkeit unumschränkte Macht gab, ist jetzo nur auf die ausübende eingeschränkt — Doch kreuzte sich die Gewalt beider Körper, und jede Person derselben übte ihren besondern Einfluss, der in Umwälzungen schnell oft die bestimmte Macht überwiegt.

Die natürlich schon bestehende Unordnung wurde noch durch eine andere, in Umwälzungen gewöhnliche Erscheinung vermehrt. Beständige Wachen und Patrouilliren hatte viele Bürger ermüdet, deren Geschäfte hiebey litten; alle Gutgesinnten hofften mit Vertrauen auf gesetzliche Entscheidung durch die Generalstaaten; wenige waren dem kriegerischen

---

(1) Schade, dass ihm dies so sehr spät einfiel.

Spiel geneigt, und manche erschienen selten in den Reihen der Bürgergarde, oder sandten ihre Untergebenen, Arbeiter, Tagelöhner u. s. w. Den heftigsten Revolutionairs und Fremden, welche sich immer an die untersten Volksklassen und dem Pöbel halten, kam diese Nachlässigkeit sehr gelegen, um die Macht zu ergreifen, durch welche sie allein dem drohenden Frieden entgiengen. Die Freybeuter bildeten schon eine Masse, wiegelten das Volk und Arbeiter auf, den Bürgern die Waffen zu entreissen, deren Grösstheil unpatriotisch gesinnt sey (1). Eine demagogische Gesellschaft von Belgien aus allen Städten, eröffnete um diese Zeit (den 16<sup>ten</sup>) unter dem Namen Central-Vereinigung ihre Sitzungen im St. Georgen-Saal, welche nicht wenig den Gang der Revolution beschleunigten, die auch rings um Brüssel fortschritt.

Der Kommandant von Ath wollte seine Thor-Wachen und einige Posten gegen Ueberfälle sichern, da erhob sich am 14<sup>ten</sup> das aufgeregte Volk, zerstörte Verrammelungen, Pallisaden u. s. w. erzwang durch drohen (der Kommandant und die Offiziere der Bürgergarde waren Führer) dass die Kanonen aus der Kaserne wieder ins Zeughaus gebracht, die Pulvermagazine von Bürgern bewacht würden.

In einigen Ortschaften nahmen durchziehende Truppen-Abtheilungen die belgische Fahne herab, ersetzten sie durch die niederländische (oranische).

---

(1) Man verbreitete sogar das Gerücht, 6,000 Oranischgesinnte Bürger wollten sich in die Oberstadt ziehen, dort die Ankunft der K. Truppen abwarten.

Doch nach dem Abmarsch pflanzten die Unionisten das Banner der Revolution wieder auf. Verhaftungen einiger Hauptanführer (wie des RENÉ SPITAILS in Grammont) wurden als ungesetzliche Gewaltthätigkeit ausgeschrien, während die Revolutionairs doch kein Gesetz mehr achteten.

Besonders trachteten diese auch, das Mons (Bergen) umgebende Land, von einem kräftigen Schlage Menschen, hauptsächlich Köhlern (1) bewohnt, für sich zu gewinnen. In der Festung selbst erregten sie am 15<sup>ten</sup> den Pöbel, die Königlichen Wappen abzureissen, das Zeughaus zu stürmen; auch Bürger sah man in dem Haufen. Mit Mühe nur konnte die herbeyeilende Besatzung und Comunalgarde die Ruhe herstellen, Plünderung verhüten, welche man den Meuterern versprochen. G<sup>l</sup>. DUVIVIER, geboren in Mons, war bisher Gouverneur seiner Vaterstadt gewesen; als solcher erschien nun G<sup>l</sup>. HOWE, ein Holländer, vom Könige gesandt. Die Aufwiegler benutzten diesen Umstand am 19<sup>ten</sup> zu neuen Versuchen. Obschon G<sup>l</sup>. DUVIVIER und sein Bruder, der Platzkommandant, auf dem grossen Platze einen Volkshaufen zur Ruhe ermahnte, so entwaffnete dieser dennoch einige Bürger-Posten und zog die Sturmglocke im Thurm. Durch einen Trupp Bewaffneter verstärkt, wälzte sich die Masse gegen das Thor Niney, wollte hier 200 Soldaten zum Niederlegen der Gewehre zwingen. Eine andere Truppen-Abtheilung kam, man feuerte, und die Rebel-

---

(1) Die Borrains (Bewohner der Provinz Mons) kommen, sagten oft die Revolutionairs in Brüssel, um dem Pöbel Muth zu geben.

len flohen, liessen 6 Tödté nebst mehreren Verwundeten zurück. Selbst einige Zeitblätter der Union gestanden, Fremde in Mons hätten zum Aufruhr den Pöbel und Arbeiter erkaufte. — Holländer aber waren diese Fremden gewiss nicht! In allen Festungen zeigten sich die Fortschritte der Verführungs-Propagande unter den Soldaten; Belgier lagen mit Holländern in Hader, dem heimlich verrätherische Offiziere anfachten.

In Namur, wo bis dahin G<sup>l</sup>. ROSSIN, Befehlshaber gewesen, sah sich der neue Gouverneur, VAN GEEN, durch aufrührische Bewegungen im Volk, Sammeln von Waffen u. s. w. genöthigt, am 15<sup>ten</sup> die Stadt in Belagerungsstand zu erklären. Der König hatte solche Maassregel den Gutachten der Festungskommandanten überlassen, doch sollten sie nur im äussersten Nothfalle von der Strenge Gebrauch machen; denn das edle Herz hoffte noch immer auf die so wohl verdiente Zuneigung der Belgier. *Verboten war es daher*, von Citadellen und Festungswerken auf die Städte zu schiessen, die Rebellen aber betrachteten dieses als Furcht. Und dennoch verglichen sie König WILHELM mit ALBA. — G<sup>l</sup>. VAN GEEN liess den Herausgeber des Zeitblattes, Courier de la Sambre, verhaften, welches ein Organ der Priesterparthey, den Aufruhr predigte.

Die Besatzung von Charleroy war verstärkt, sah sich aber selbst in der Obern Stadt bedroht, vom Aufstande des Landvolks ringsum: auch Priester waren hier die Führer.

Lüttich und Brüssel, die beiden Hauptfeuerherde, zeigten durch gleichmässigen Gang, dass

sie einer und derselben Leitung folgten. — Auch in Lüttich waren die rechtlichen Bürger des Tobens müde, standen missmuthig unter den Waffen, sandten Arbeiter u. s. w. an ihrer Stelle. Die Meuterer benutzten dies, wie in Brüssel, erregten das Volk zu Ausschweifungen. — Am 13<sup>ten</sup> rottete es sich in grosse Trupps, um die Absendung von Waffen nach Holland zu verhindern, unter dem Vorwande, sie wären für die Regierung. Das Schiff wurde ausgeladen, einige Häuser der Fabrikanten durchsucht und geplündert, besonders Gewehre entwendet. Am Abend des 14<sup>ten</sup> wiederholte man die Scene: das Volk wollte sich mit Gewalt einiger Waffenvorräthe bemächtigen, griff die Bürgerwache mit Steinregen an. Zwey Bürger-Trupps gaben Feuer von entgegengesetzter Seite, vor der Halle des Drapiers, tödteten und verwundeten einige Menschen, worunter auch blosse Zuschauer und selbst Bürger. In der Eilftausend-Jungfrauen-Gasse gab es gleichfalls Bürgerkampf. Fremden und fremdem Gelde schrieihen die Hauptführer ihre eigene Meuterey zu, wie solches in allen Umwälzungen geschieht.

Graf d'OULTREMONT hatte, so hiess es, seit Anfang der Revolution, für seine und des Klerus Zwecke, Geld unter das Volk vertheilt, und auch an diesem Tage dadurch aufgewiegelt: ein angesehener Bürger, Mitglied des Sicherheits-Ausschusses warf ihm dies öffentlich vor. Er wurde daher, als die Regentschaft, statt erwähnten Ausschusses, sich einen patriotischen Beystand von liberalen Bürgern wählte, ausgeschlossen. Graf BARLEYMONT, Kommandanten der Bürgergarde, blieb die ausübende

Macht, ein Stützpunkt der Union. 21 Bürger bildeten den neuen Rath der Regentschaft, und der Liberalismus hatte darin die Oberhand gegen den Klerus, welcher aber dennoch die Augen nicht öffnete, nur den Aufruhr anfachte. Der Gouverneur SANDBERG wandte sich nochmals schriftlich an den Bischof, damit die Geistlichkeit zur Ruhe ermahne. Dies empfahl auch der G<sup>l</sup>. Vikar TILQUIN, aber die Priester fuhren fort gegen Ketzer, also auch gegen König WILHELM, zu predigen. — Es scheint, dass ein Theil der höhern Geistlichkeit und deren Anhänger, also auch vielleicht Graf d'OULTREMONT, gern umgekehrt hätte; allein es war nun zu spät und gefährlich. Wahrscheinlich baute SANDBERG auf solche Reue des Klerus, die der Revolutions-Sturm verschlang, dem er gutwillig die Thore geöffnet. Vor seinen Augen sandten die Lütticher Geschütz und Munition nach Brüssel, bildeten einen Park und Artillerie-Kompagnien, verschanzten Gebäude, verrammelten Strassen, trieben Königliche Truppen und Gendarmen aus der Stadt, empfingen treuergessene Ueberläufer mit Jubel u. s. w., und SANDBERG dachte nie an ernstliche Mittel, die hier so nahe lagen!

Eine Abtheilung der Truppen, welche G<sup>l</sup>. CORT HEILIGERS in Maastricht sammelte, stand bey St. Trond; die Besatzung der Lütticher Citadelle bestand aus 1200 Mann. Diese Feste, auf der Höhe am linken Maassufer, beherrscht, und das Karthäuser-Fort am rechten Maassufer, bestreicht die Stadt. Aber in der schon vorher vernachlässigten Karthause war nur ein kleiner Trupp Soldaten, und die Revolutionairs

beschlossen Ueberrumpelung. Denn sie befürchteten, dass die Truppen endlich herankommen, von beiden Forts Gebrauch machen, und mit gutgesinnten Bürgern vereint, den Aufstand dämpfen würden, der durch vieler Abentheuer Absendung nach Brüssel schon manchen Brennstoff verloren hatte. Was die Meuterer fürchteten, hofften die Gutgesinnten; doch die Truppen machten keine entscheidende Bewegung. Sollte diese später geschehen, so musste man wenigstens die Karthause sichern, die schon einige Tage mit Angriff bedroht war.

Apostel des Aufruhrs kamen oft auf den bedeckten Weg der Citadellen, ermahnten die Soldaten zum Abfall oder schimpften. Ein junger Mensch, WIBBIN, that so Nachmittags den 19<sup>ten</sup>, wollte sich auf wiederholtes Rufen der Schildwache nicht entfernen, und wurde erschossen. Dies benutzten einige Führer, sammelten in der Nacht einen Haufen erhitzter Brauseköpfe, versuchten die Ueberrumpelung der Karthause. Sie missglückte, doch am Morgen des 20<sup>ten</sup> stiess die Artillerie-Kompagnie und mehr Volks zum ersten Trupp, und das Fort wurde mit Leitern erstiegen; die Besatzung (47 Mann) gefangen. Eine Anzahl Kanonen, obschon nicht gleich dienstbar, fiel den Insurgenten in die Hände. — G<sup>l</sup>. BOECOP, Kommandant der Citadelle, drohte, wenn man die Karthause nicht wieder räume, die Stadt zu beschies- sen, G<sup>l</sup>. CORT HEILIGERS hatte vorher schon erklärt, er würde auf Lüttich marschieren, wenn die Einwohner dies Fort besetzten. Die Regentschaft und Graf BARLEYMONT erbat sich Herrn SANDBERG'S Vermittelung, der an BOECOP und nach Maastricht

schrieb, somit die Revolution beschützte. — Am 22<sup>ten</sup> überfiel eine Abtheilung Lütticher Insurgenten das Dorf Oreye, vertrieb nach Gefecht einen Vorposten der Truppen in St. Trond. — Den 23<sup>ten</sup> erbrach das Volk einige Magazine der Fabrikanten, und nahm alle Gewehre.

Zu der offenen Kriegserklärung Lüttichs hatten Brüsseler Nachrichten aufgeregt, welche Schlachten und Siege verkündeten. In dieser Hauptstadt trieb wirbelnd die Revolution zum blutigen Bürgerkriege. Jeder nur sonst durch überspannte Ideen bekannte Hitzkopf, besonders aber Ausländer, trugen durch Rede, Verbreitung von Gerüchten u. s. w. ihr Schärfelein in die Wagschale der Verirrung, oder in den patriotischen Central-Verein. Hauptverschwörer und Auführer, die nur in völliger Revolution ihre Sicherheit sahen, leiteten diesen Verein, der nun eine wahre Volksmacht wurde, Deputierte der Städte annahm, über Anträge von Geldbeiträgen, Hülfsmannschaft, Strassen-Verrammeln beschloss, kriegerisches Unternehmen u. s. w. befahl.

Zwey Insurgenten-Haufen zogen den 19<sup>ten</sup> aus Brüssel nach Tervueren und gegen Vilvorde, um die Vorposten der Königlichen Truppen zu überrumpeln. Sie kamen mit einigen den Gendarmen abgenommenen Pferden zurück. Der Sicherheits-Ausschuss müssbilligte die Ausfälle in einem Proklam, welches vom Volk zerrissen wurde.

Dichte Haufen der Meuterer sammelten sich am Abend vor dem Stadthause, von dessen Treppe jemand eine Rede des Central-Vereins las, worin man verlangte: der Sicherheits-Ausschuss solle ent-

scheidenden Beschluss fassen, nach Brüssel alle Bürger der südlichen Städte rufen; die ihre Dienste angeboten. — Das Volk drang in die Seite des Rathhauses, nahm Flinten, Picken u. s. w. und wälzte sich dann, Lütticher und Fremde an der Spitze, durch die Gassen, bewaffnete Bürger-Patrouillen, wollte dasselbe mit der Hauptwache auf dem grossen Platze vornehmen, die in der Bedrängnis Feuer gab. — Am Morgen des 20<sup>ten</sup> zogen drey Haufen gegen die Truppen aus. Die Hauptführer des Aufruhrs theilten das bewaffnete Volk in Kompagnien und Bataillone. Die Bürger, welche noch ihre Gewehre hatten, versahen wohl den Dienst; aber der Revolutions-Pöbel herrschte in der bestützten Stadt. — Nachmittags hielten auf dem Münzplatze die neuen Banden, an welche sich nun auch einige Trupps der Bürgergarde schlossen, eine Art Heereschau. Man sah in den Reihen viele übergekauften Soldaten, und in der Frey-Kompagnie RÖDENBACH glänzen, unter andern Fremden, ein Zögling der Polytechnischen Schule von Paris, mit dem Kreuze der Ehrenlegion, das er in der Revolution vom July erkämpft. Eine vorläufige Regierung wollten die Revolutionair ernennen, bezeichneten hiefür die Grafen FELIX DE MERODE und FERMIN D'OUTREMONT (für Lüttich) GENDEBIEN, STASSART, RAKEM, VAN DE WEXER und DE POTTER.

Dieser Letztere hatte bisher zu Paris im republikanischen Zeitblatt — Tribune des Departemens — für seine belgischen Genossen geschrieben, welche ihn jetzt zurückriefen.

Vor dem Schaerbeck-Thore plänkelten den 21<sup>ten</sup>

die Insurgenten mit einigen Reitertruppen des Prinzen FRIEDRICH, der Befehl erhalten, von Vilvorde vorzurücken.

In Revolutionen giebt es Augenblicke, wo die Macht von einer Parthey in die Hände der andern fällt, wo scharfe Reibung einem vorbereiteten Gegner zuweilen Gelegenheit giebt, das Feuer zu unterdrücken. Solcher Augenblick war zu Brüssel Mitte des September gereift, und die Masse der wohlgesinnten Bürger wünschte Königliche Truppen herbey. Einladungen kamen nach dem Haag und zu dem Prinzen FRIEDRICH, und wäre das Unternehmen ein Paar Tage früher oder mit mehr Nachdruck ausgeführt, es hätte sehr wenig Hindernisse gefunden, weil die neue Volksmacht erst im Bilden war.

Die Regierung hatte weise gehandelt, einen günstigen Wendepunkt des Aufruhrs für ihre Kraft abzuwarten. Hatte sie aber auch Alles vorbereitet, einen solchen schnell und mit Nachdruck zu benutzen?

Ueber die Art dies zu thun, rathschlagten die Minister im Haag; die Belgier, GOBBELSCEROY und besonders DE LA COSTE, malten die Sache so leicht und gewiss, sprachen gegen die Nothwendigkeit, dem Prinzen schweres Geschütz mitzugeben. Und Mangel daran brachte Unglück.

Eine bedeutende Truppenzahl in Antwerpen und Mecheln, in Vilvorde der Verbindung wegen zurücklassend, ohne erst die Division des G<sup>l</sup>. CORTHEILIGERS von Maastricht heranzuziehen, marschierte PRINZ FRIEDRICH den 22<sup>ten</sup> mit etwas mehr als 5.000

Männ und Feld-Artillerie gegen Brüssel, wohin die Vorhut schon Tags vorher aufbrach. Ein Proklam vom 21<sup>ten</sup> sprach zu den Brüsseler Bürgern wie folgt.

— Der König beschäftigt sich mit den Volksvertretern auf die einzig gesetzliche Weise, welche ihre Schwüre ihnen erlauben, mit Untersuchung eurer Wünsche. Aber die Ordnung ist dennoch beständig in euren Mauern gestört. Indess Ihr mit unermüdeten Eifer für die Sicherheit des Eigenthums wacht, erregt eine kleine Zahl Meuterer das Volk zum Plündern und Aufruhr, das Heer zur Schande; des Königs Beschlüsse sind entstellt, die Behörden ohne Kraft, Die Freyheit ist unterdrückt. . . . . Die Truppen werden in eure Mauern ziehen, im Namen der Gesetze und auf Verlangen der besten Bürger, um ihren lästigen Dienst zu erleichtern, ihnen Hülfe und Schutz zu verleihen. Diese Offiziere und Soldaten sind eure Mitbürger, Freunde und Brüder. Sie bringen Euch keine Gegen-Revolution, keine Rache, aber Ordnung und Ruhe. Ein grossmüthiges Vergessen wird sich auf Fehler und Thun, Folge der Umstände, erstrecken. Die Haupturheber zu sehr verbrecherischer Thaten um der Gesetzes-Strengung entgehen zu können, die Ausländer, welche, das Gastrecht missbrauchend, unter Euch Unordnung verbreiteten, werden allein und gerecht bestraft; ihre Sache hat nichts mit der eurigen gemein. . . . . Fremde bewaffnete ziehen ohne Gewehr in ihre Heymath. Jeder Trupp, der auf dem Wege nach Brüssel ist, wird aufgefordert, zurückzukehren. . . . . Jeder Widerstand wird mit

den Waffen bekämpft, und die Schuldigen, welche in die Hände der öffentlichen Macht fallen, ihrem gesetzmässigen Richter übergeben. —

*Antwerpen, den 21<sup>ten</sup> September 1830.*

**FRIEDRICH, Prinz der Niederlande.**

In der Nacht auf den 22<sup>ten</sup> ertönte die Stürmglocke in Brüssel. Man besetzte die Thore, denen sich einige Reiter genähert hatten. Graf VAN DER MEEREN leitete die Vertheidigungsanstalten. — Die Zahl der Bewaffneten, entschlossen zum Kampf, stieg auf etwa 6000, wozu sich während den Gefechten noch andere Streiter gesellten, auch manch bedeutender Trupp aus benachbarten Ortschaften: die grösste Masse der Bürger nahm keinen Theil.

Unordnung herrschte in den Volkshaufen, welche der Bürgergarde tumultuarisch die Waffen genommen. Misstrauen war zwischen Volk und Führer geschlichen, und die Gefahr schien selbst mehreren Hauptrevolutionairs gross; denn viele entfernten sich, und auf dem Rathhause sah man um Mittag den Baron D'HOOGVORST fast nur allein. Er war beständig von einigen Freunden (1) umgeben, die diesen heftigsten, sonst aber nichts weniger als talentvollen Aufrührer leiteten. Ein Courier von Vilvorde überbrachte ihm ein dickes Paket der Pro-

---

(1) VAN HALEN sagt: D'HOOGVORST verdankte mehreremale seine Rettung nur der Geistesgegenwart, oder einigen Freunden, die ihn nie verliessen, worunter auch ich mich nennen kann.

klamationen des Prinzen. D'HOOGVORST machte sie nicht bekannt, gab eine barsche, feindselige Antwort. — Der Advokat DUCPETIAUX (Mitarbeiter vom Courier des P. B.) erschien, schlug in seiner Revolutionswuth vor, dem Prinzen FRIEDRICH zu erklären, er würde nur über Trümmer und Leichen in die Stadt ziehen. Doch die Umstehenden wollten solche Bottschaft nicht mit unterschreiben, und die Säle des Stadthauses wurden leer. Nun beschloss DUCPETIAUX, sich mit EVRARD ins Hauptquartier des Prinzen zu begeben, um wenigstens ein volles Vergessen für *alle* Revolutionairs zu erhalten. Da diese Männer nun mit keiner Vollmacht aber wohl mit geladenen Pistolen versehen waren, so wurden sie, als verdächtig, auf Befehl des Prinzen gefangen nach Antwerpen geführt, jedoch mit grosser Nachsicht behandelt. Die Revolutionairs schrien natürlich über barbarischen Bruch des Völkerrechts, das sie selbst mit Füßen traten.

Am Abend des 22<sup>ten</sup> plänkelten die eifrigsten Rebellen vor den östlichen Thoren mit den Vortrupps des Prinzen, dessen Vorhut bey Duyhem stand. Auch vor dem Thore von Flandern, wo sich Husaren zeigten, gab es Scharmützel. Die guten Schützen der Insurgenten (Jäger und Jagdliebhaber) hatten Vortheil gegen die Reiter. — Im Allgemeinen aber herrschte der Schrecken zu Brüssel. Die Strassen waren verlassen, die Kaufmannsläden geschlossen, und viele Bürger versteckten ihre Waffen.

Bey Tagesanbruch den 23<sup>ten</sup> erschienen die Truppen auf den Anhöhen, rückten gegen das Schaerbecker und Lövener Thor. Die Insurgenten hielten

mit drey Kanonen (1) die Plänkler ab, doch das Königliche Geschütz brachte Unordnung in ihre Reihen; bestrich, vom Schaerbeck-Thore, die breite schöne Königstrasse bis zum Park, welche diesen nebst den Königlichen Pallästen, oder den obern Theil der Stadt, von der tiefer gelegenen Masse trennt. Südlich vom Schaerbeck-Thore, also näher dem Park, ist das Lövener. Gegen Mittag waren beyde Thore und anliegende Gassen erobert. In der Königsstrasse dauerte das Gefecht am längsten; indess wurde auch diese von den Insurgenten geräumt, und die Truppen besetzten den Park, die Schlösser, den ganzen obern Theil der Stadt bis an den Königs-Platz. Eine Abtheilung wollte über diesen hinaus in nahliegende Gassen dringen. Ihr Führer, ein Adjutant des Prinzen, ritt als Parlamentair voraus, um die Insurgenten anzureden, die ihn aber als Gefangenen fort führten: die Kolonne, der Leitung beraubt, wich zurück.

Als in der Oberstadt das Gefecht begann, marschierte durch das Flandrische Thor (auf der entgegengesetzten Seite des Lövener) ein Bataillon mit einer Schwadron Husaren als Rückhalt, ohne Widerstand zu treffen: Hauseinwohner hielten sich ruhig aus Furcht. Ein Doktor TRUMPER, den 15 Bewaffnete am nicht fernen Laeckener Thore zu ihren Führer gewählt, hörte von einem Bauern, dass die Truppen-Abtheilung, welche hier angreifen sollte, noch nicht sehr nahe sey, und eilte mit seinem

---

(1) Drey andere standen im Nordwestlichen Stadttheile gegen die flandrische Seite, wurden aber nachher gegen die Oberstadt gebraucht.

Häufbein den durch die Strasse von Flandern Eindringenden entgegen, ermunterte unterwegs einige Bürger, ihm zu folgen. Gerade als er an die Versammlung auf dem Schweinemarkt kam, erschien auch dicht davor schon das Bataillon, einen Husaren-Offizier an der Spitze. TRUMPER stieg über die schwache Barrikade, machte einem voranreitenden Husaren-Offizier Vorstellungen gegen das Einrücken, mahlte ihm die Gefahr, bald aus allen Häusern Steine regnen zu sehen u. s. w. TRUMPER suchte Zeit zu gewinnen, um seine Mannschaft zu verstärken; der Husar ritt zu dem Offizier des Fussvolks, sich mit diesem zu besprechen. Aus Furcht kehrte die Kolonne um, die Insurgenten feuerten aus der leichten Verschanzung; die Hausbewohner bekamen Muth, schleuderten Steine, Hausgeräth u. s. w. auf die Weichenden: selbst die vorher weggelaufene Thorwache eilte nun wieder auf ihren Posten. Das Bataillon und die Husaren eilten aus der Stadt, verloren auch einige Gefangene, worunter der Major VON BORSTEL.

Nach dieser Begebenheit, die kaum den Namen eines Kampfs verdient, griff eine Truppenabtheilung das Laecken-Thor an, wo nun sich schon mehrere Bewaffnete gesammelt hatten, die von der befreiten Flandrischen Seite Verstärkung erhielten. Das Gefecht wurde hitzig, und obschon die Batterie am Schaarbeck-Thore den ganzen Wall (1) bis zum Laekener bestrich, so behaupteten dies die Insur-

---

(1) Die alten Wälle um Brüssel sind zum Theil abgetragen und in Spatziergänge verwandelt.

genten doch zuletzt. Wäre hier der Angriff geschehen, als die Kolonne durch das Flanderer Thor einzog, oder hätte diese im raschen Anfall ihre Schuldigkeit gethan, so war der nördliche Theil Brüssels erobert, der grosse Insurgenten-Haufe, welcher gegen den Prinzen stand, im Rücken genommen und eingeklammert.

Müthig hatten in der Oberstadt die Truppen des Prinzen FRIEDRICH den ersten unerwarteten, blutigen Kampf bestanden, und selbst die belgischen Soldaten tapfer gefochten; denn das Schiessen aus Fenstern und Kellerlöchern, das Herabwerfen von Steinen und Hausgeräth erbitterte sie. Das Korps nahm Stellung in dem linken Flügel im Königlichen Schlosse und in den Eckhäusern (wo auch der Gasthof Bellevue) des Königplatzes, den rechten am Schaerbeck-Thore, und als vordere Linie die Häuser der Königsstrasse: etwa zwölf Feld-Geschütze waren meist im Park und gegen beide Flügel zu vertheilt. In der Nacht liess der Prinz, hinter seinem linken Flügel, das Namur-Thor und die Häuser bis zur grünen Strasse (hinter dem Königlichen Schlosse) durch ein Regiment angreifen und besetzen.

Viele Insurgenten hatten sich bey einbrechender Nacht zur Erholung (1) in die Wirthshäuser, die Brüsseler in ihre Wohnungen begeben, und im raschen nächtlichen Anfall wären die Truppen Meister eines grossen Theils der Stadt geworden. Will man nicht annehmen, dass der Widerstand zu gros-

---

(1) Brüssel war nicht Zaragoza, wo Weiber und Kinder den Fechtenden Speise und Erfrischung auf ihre Posten brachten.

se Ueberraschung hervorgebracht, so scheint es, dass im Hauptquartier der Gedanke herrschte, die Gutgesinnten der Bürgerschaft würden, durch nahe Kriegsgefahr zur That erregt, entweder die Uebergabe erzwingen, oder das Anstrengen der heftigsten Aufrührer vereiteln. Doch wenig geschah hierin, nur die Lauheit der Brüsseler Bürger verrieth sich: man wünschte, die Truppen allein möchten Alles beendigen.

Indess zeigte sich auch eben kein ausgezeichnete Eifer in der kampflustigen Parthey der Einwohner, denn am Morgen des 24<sup>ten</sup> tönte keine Sturmglocke, obgleich vor den Barrikaden schon geplänkelt wurde. Ein Haufe Insurgenten (meist Fremde) erbrach die Thür der Kirche St. Gudule, läutete mit allen Glocken. Dies setzte Brüssel wieder in Bewegung, und die Bewaffneten eilten herbey. Abends vorher waren schon aus den nächsten Ortschaften einige Hülfsstrupps gekommen, den 24<sup>ten</sup> trafen bedeutende ein.

Kein ernster Angriff geschah von Seite der Truppen, und doch ein solcher allein konnte diesen Kampf günstig entscheiden; denn blosse Vertheidigung in einer vom Feinde besetzten Stadt musste das kleine Korps aufreiben, die belgischen Soldaten sehr wankend machen. — Die Insurgenten benutzten dies Zaudern, schritten selbst bald zum Angriff.

Sie bildeten am Morgen eine völlig revolutionaire Regierung unter dem Namen Central-Commission, aus Baron VANDERLINDEN D'HOOGVORST, dem Lütticher Advokaten KARL ROGIER, und dem ehemaligen

Genie-Offizier JOLLY bestehend: COPPIN und JOSEPH VANDERLINDEN wurden Secretäre. MELLINET, ehemals französischer General, aber nun verbannt, der bisher in Lüttich gelebt, wo ihm der Graf LIEDEKERKE ein kleines Amt verschafft hatte, übernahm den Befehl über die Artillerie. Mehrere andere Offiziere, auch Franzosen, ehemals in NAPOLEON'S Diensten, vertheilten sich regelmässig in die Trupps.

Die Abschnitte in den Strassen waren verstärkt, konnten leicht nun dem Feldgeschütz widerstehen, wogegen auch jedes Gebäude eine Festung war. MELLINET bestrich mit 4 Stücken aus den anstossenden Gassen (hauptsächlich der Regentschafts- und Bergstrasse) den Königsplatz; das Geschütz der Truppen am Parkgitter that ein Gleiches, und beide Theile hielten sich hier im Schach. Doch bemächtigten sich die Insurgenten (unter PELLALON) des Gasthofes Bellevue, von wo sie in den Park schossen. Ein Haufe mit den Freywilligen von Ucelle, Halle, Gasselies und Anderlecht, griff das Namur-Thor und die nahe liegenden Häuser an, drang gegen Abend bis in die Grüne Strasse (1). Um diese Zeit zündeten einige niederländische Grenaden in der Reitbahn und einem Hause der Königsstrasse.

Aus der Mitte derselben (vom Treurenberg) erkämpften etwa hundert Insurgenten, um Mittag die Eckhäuser der gegenüberliegenden Lövener Strasse, wo sie die Rückseite des Pallastes der Ge-

---

(1) Die Häusermasse, von wo man die nach dem Königsplatze führenden, von den Insurgenten vertheidigten Gassen in der Seite angreifen konnte, hätte kräftig vertheidigt und geschickt benutzt werden müssen.

neralstaaten bedrohten; welcher die rechte Seite der Truppen im Park deckte; dies Königliche Schloss, am entgegengesetzten (südlichen) Ende, beschützte die linke.

Die Soldaten sahen sich oft plötzlich aus Häusern beschossen, wo sie keine Bewohner oder nur friedliche vermutheten. Hier nur ein Beispiel. In das Haus des Grafen d'OULTREMONT begaben sich, als dahin gehörige Personen (der Thürsteher öffnete es ihnen) 4 bis 5 wohlgekleidete Männer; feuerten dann aus Dachfenstern mit Windbüchsen auf die nahen Truppen. Am Abend verliessen sie das Haus, kamen jedoch den 25<sup>ten</sup> wieder, thaten Aehnliches. Ein gegenüberwohnender Engländer (der selbst dies erzählt hat) machte einem dieser Männer nachher Vorwürfe über solch unwürdiges Kriegsführen. Mit tückischer Schadenfreude antwortete der Belgier — Ich habe wenigstens 7 Soldaten erschossen. — Und vielleicht waren diese so Gemordeten auch Belgier!

VAN HALEN hatte den Haufen geführt, welcher die Eckhäuser der Lövener Strasse errang. Nachmittags rief ihn der Regierungs-Ausschuss auf das Stadthaus, wo ihm ROGIER den Oberbefehl antrug, HOOGVORST sein Vermögen für Frau und Kinder versprach, wenn er getödtet würde. VAN HALEN wurde General der Insurgenten.

JOHANN VAN HALEN ist der Sohn eines Holländers aus Maastricht, der in Spanien durch Verdienste zum Linienschiffs-Kapitain stieg, und eine Spanierin heyrathete. 1808 trat der Vater zu Madrid in JOSEPH BONAPARTE'S Dienste, und der Sohn, zu Corunne gefangen, folgte dem Beyspiele, diente dem Könige

mit Anhänglichkeit, bis dieser aus Spanien entfloh. Zuletzt übel behandelt von JOSEPH, wollte VAN HALEN sich wieder Rechte an das spanische Vaterland erwerben, wusste des Marschalls SUCHET geheime Chiffre zu erhalten, verschaffte den Spaniern damit die festen Plätze Mequinenza, Lerida und Morrzon. Seine fernern Schicksale hat er in Memoires beschrieben, bis 1820, wo er aus russischem Dienst wieder nach Spanien kam. 1823 wanderte VAN HALEN, gleichzeitig mit MINA, von Catalonien aus, gieng zuerst nach Amerika, kam dann nach Belgien, wurde hier, so wie viele andere Spanier, gastfreundlich aufgenommen. — Des edlen Königs Wille schützte diese Fremden, die, ärger als Ketzer vorgeschrien, dem Fanatismus ein Gräuel waren.

Einem andern Spanier, Artillerie-Obersten, der sich in Brüssel aufhielt, GUTIEROZ ACUNNA, machte VAN HALEN den Antrag, Theil zu nehmen. Doch dieser antwortete, er sey Spanier, würde Unrecht thun, mische er sich in einen Bürgerkrieg des Landes, das ihm Schutz gewährt.

Der neue Oberbefehlshaber erliess ein Proklam, nannte die K. Truppen Mordbrenner und Verwüster, suchte Ordnung in seine eigenen Haufen zu bringen. Diese verliessen grösstentheils bey einbrechender Nacht, wo auch die Sturmglocke schwieg, den Kampfplatz, zerstreuten sich in Wirthshäuser und Schenken, erzählten ihre Thaten. — Auch die Nacht vom 24<sup>ten</sup> auf den 25<sup>ten</sup> wurde von den Truppen zu keinem Angriff benutzt. Alle Streitkräfte des Prinzen waren in der Stellung des Parks vereinigt, die Reitercy schwärmte nur leicht um

Brüssel, hielt keinen Trupp auf, der von aussen den Insurgenten zu Hülfe kam. — Mittags den 24<sup>ten</sup> hielten einige derselben von Braine, Waterloo, Genappe und Nivelles ihren Einzug, verstärkten sogleich die Schlachtlinie.

VAN HALEN bildete sich aus feurigen Männern einen tüchtigen Generalstab, befahl, während der Nacht innere Verbindungen in den Häusern zu eröffnen (1), Mauern zu durchbrechen, um von hinten in die Gebäude der Königsstrasse zu gelangen, wo man alsdann den Park bestrich. Nur wenige Mannschaft war aufzutreiben, doch schritt das Werk vorwärts und rasch am nächsten Morgen, als die Sturmglocke und Trommel wieder zu den Waffen rief.

Gegen Mittag drangen die Insurgenten, durch die hinten gebrochenen Gänge, in die Häuser des sogenannten Parkberges (Montagne du Parc) wo sie den vordern Theil des Parks bestrichen, auf welchen auch ihr Feuer aus dem Hôtel de Bellevue (an der Ecke des Königsplatzes) gerichtet war. Die Truppen nebst dem Geschütz am Park-Gitter, sahen sich zu einer Rückwärtsbewegung genöthigt. In der Mitte wurde eine Truppenabtheilung, welche in der Nacht die Eckhäuser der Lövener Strasse wieder besetzt hatte, zum Verlassen derselben genöthigt. Auf dem linken Flügel verloren die Insurgenten (nahe dem Schaerbeck-Thore) den Major PLETINX,

---

(1) Ein gewisser GREGOIRE, Adjudant VAN HALEN's, der später einen Gegenrevolutions-Versuch in Gent (S. u.) unternahm, führte diese Arbeiten aus, that sich hervor durch Muth.

der gefangen wurde: sie sagen, als *Parlementair*, erwähnen aber nicht, warum er zum Unterhandeln vorritt (1).

Auch in dieser Nacht geschah, wie in den vorigen: die Masse der Insurgenten zerstreute sich rückwärts in die Stadt, liess nur schwach die am Tage vertheidigten und genommenen Punkte besetzt. Und auch in dieser Nacht geschah von den Truppen kein Angriff, um aus der eingeengten Lage zu kommen. Eine für sie vortheilhaftere Kriegsart war es, Abschnitte rasch zu erstürmen u. s. w. als sich im Plänkler-Kriege von Haus zu Haus gedrängt zu sehen, worin die Gegner den Vortheil der unregelten Leichtigkeit hatten. Am Morgen erst des 26<sup>ten</sup> war ein Versuch beschlossen, um aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehen, aber die Insurgenten hatten schon gestählteren Muth und beträchtliche Hülfe, selbst von entlegenen Städten, als Charleroi, Cortryck, u. s. w. erhalten. Das Vertrauen der Soldaten hingegen und ihre Kraft war gesunken, viele Belgier schon davongelaufen, andere wankend.

Die Central-Kommission der Insurgenten hatte sich als vorläufige Regierung gebildet. Mitglieder waren: der Baron d'HOOGVORST, C. ROGIER, Graf FELIX DE MERODE, GENDEBIEN, VAN DE WEYER, JOLLY, JOSEPH d'HOOGVORST; Sekretair: Baron COPPIN und Advokat NICOLAY. Diese Regierung weigerte sich, die von dem Prinzen vorgeschlagene Waffenruhe anzunehmen; denn, (so waren ihre Ausdrücke) nie würden

---

(1) Wollte er belgische Soldaten zum Abfall bereden, so war Gefangenschaft doch wohl gelinde Strafe.

sie mit Mordbrennern unterhandeln. In einem Proklame entband sie die belgischen Soldaten ihres dem Könige geleisteten Schwurs.

Eine Truppen-Kolonne rückte, etwa um 9 Uhr, mit Plänklern und 4 Kanonen an der Spitze, aus dem Park gegen den Königsplatz vor. MELLINET liess schnell ein Stück in das Kutschenthor des Eck-Hauses d'ARCONATI, an der Regentschaftstrasse, bringen, welches, unvergleichlich vom Lütticher CHARLIER, genannt Jambe de bois (Holzbein) (1), bedient, die Kolonne der Tiefe nach bestrich und fast alles Geschütz beschädigte, oder die Pferde tödtete. Die Truppen, von den Häusern ringsum und aus allen Nebengassen beschossen, wichen in den Park zurück. Kühn befahl MELLINET, sein Geschütz vorwärts auf den Königsplatz, und eines in das Kutschenthor des Gasthofes Bellevue zu schleppen, beschoss die Ecke des Parks, den die Insurgenten schon aus den Häusern des Parkberges und aus denen, welche sie nach und nach durch Gänge von innen eroberten, bestrichen. 1 Uhr Nachmittags waren sie in Besitz aller Gebäude der Königstrasse, und die Truppen zogen sich völlig hinter die Bäume des Parks, hielten links nur noch das Königliche Schloss, rechts das der Generalstaaten besetzt.

Nachmittags versuchte ein Insurgentenhaufe, mit zwey Stücken des G<sup>l</sup>. MELLINET's, von der grünen Strasse her, also von hinten das Königliche Schloss

---

(1) Dieser Mann hatte als französischer Artillerist ein Bein verloren.

und des Prinzen VON ORANIEN Pallast anzugreifen. Gegen 6 Uhr standen mehrere Häuser in Flammen, bedrohten die Palläste. Um die Truppen daraus zu vertreiben, hatten die Insurgenten das Feuer hier, wie auch in Häusern nahe dem Pallast der Generalstaaten angelegt (1). Die Abenddämmerung brach herein, der Kampf war beendet, die Insurgenten verschanzten sich für den folgenden Tag an der Parkecke des Königsplatzes, und in den Häusern des Parkberges. Doch in der Nacht zogen die Königlichen Truppen ab, nahmen ihre alte Stellung bey Dieghem u. s. w. Sie hatten ohngefähr 600 Tode und Verwundete eingebüsst; zwey Offiziere waren getödtet, 24 verwundet und 6 gefangen. Nicht mindern Verlust an Mannschaft erlitten die Insurgenten.

So endigte ein Unternehmen, das mit Nachdruck, etwas mehr Truppen, oder doch grobem Geschütz gelungen wäre. Zwar versahen französische und belgische Zeitblätter den Prinzen reichlich damit, um Brüssel als eine beschossene Stadt, die Strassen von Kugeln durchwühlt u. s. w. darzustellen, und dann ihr Verläumdungsgift auf die KASSAUER zu verbreiten. Hätte der edle König WILHELM ohne menschliche Rücksicht, wie NAPOLEON, verfahren, wahrlich das Bild von Brüssel, was die Revolutionairs ausmahlten, wäre wahr, indess auch der Aufruhr gedämpft worden. Unsere gepriesene

---

(1) Die Insurgenten schieben dies auf die Truppen, welche doch gewiss nicht gegen ihre eigene Sicherheit verfahren hätten. Aber die Soldaten sollten mit Gewalt Mordbrenner seyn.

Zeit scheint die der Uebertreibungen zu seyn, in welchen jede Ultra-Parthey bis zu Lügen steigt.

Und die der Belgischen Insurgenten waren wirklich unverschämt! Ihr eigenes Feuer zündete in der Oberstadt Häuser an, und sie sagten, die holländischen Mordbrenner hätten es gethan. Die Insurgenten begiengen selbst grosse Ausschweifungen, plünderten Häuser (1) im Namen der Holländer. In einer Erziehungsanstalt, schrieben die Zeitblätter, haben die Holländer junge Mädchen (worunter auch Engländerinnen) geschändet. Dies war Erfindung der niedrigsten List, um im Auslande, besonders England, die schlechte Sache der Insurrection wenigstens als gerechte Nothwehr vorzustellen (2). Wahrscheinlich verübten auch einzelne

---

(1) In dem Hause des reichen Banquier MEEUS fanden die Belgier, beim Durchstören, einige Gewehre, welche dieser Mann dem Pöbel am 26<sup>ten</sup> abgekauft hatte. Ein Vorwand war da, und alles wurde geraubt und zerstört. Und doch gehörte MEEUS zu der Union, war Mitglied des ersten revolutionairen Sicherheits-Ausschusses gewesen. Das Haus des Engländers GRIFFITH und der Gasthof Bellevue wurden von Belgiern rein ausgeplündert. GRIFFITH verlor 25,000 Fl. an Werth, erzählte, wer ihn bestohlen. Doch die belgischen Zeitungen behaupten, nur Holländer thäten solche Dinge. Wer plünderte zu Ende März in Belgien?

(2) Es thut uns Leid, sagen zu müssen, dass auch die Erzählung VAN HALEN's von diesen Begebenheiten in solchem Sinne verfasst ist, und um der Eitelkeit einiger Personen zu schmeicheln. VAN HALEN vergass, als er das Buch schrieb, seine eigenen Proklame. In dem des 29<sup>ten</sup> Septbr. an die Brüsseler sagt er — Erhalten wir die Ordnung innerhalb den Mauern. Keine Zerstörung; kein Mordbrand. Die, welche plündern, sind auch die, welche nicht Fechten wollten. Die Räuber und Mordbrenner, welche v. HALEN hier bezeichnet, waren also keine Holländer!

Soldaten der K. Truppen (Belgier wie Holländer) hin und wieder Böses, aber die grosse Summe des Geschehenen fällt auf die Insurgenten. Und wie konnte es auch anders seyn, da der eifrigste Haufe derselben aus Freywilligen (worunter sehr viele Freybeuter und liederliches Gesindel) auch vieler andern Städte und des Auslandes bestand. Die Schandthaten dieser Menschen, welche sie noch nachher als Freykorps (zuletzt des G<sup>l</sup>. MELLINET) gegen Bürger und Landmann begiengen, erklären das, was in Brüssel geschah..

Eine jede politische Parthey pflegt, im ersten Augenblicke, einer für sie glücklichen Begebenheit, diese oft tausendfällig zu übertreiben; aber schwerlich hat es je eine gegeben, die so fest in Erfindungen der Einbildungskraft beharrte. Freylich war der Trug nothwendig, um das Insurrektions-Feuer zu beleben und zu unterhalten. Hiezu dienten auch die Feuer-Raketten der Holländer, wovon diese nichts wussten, und von welchen die Belgier selbst noch einige erbeutet hatten. So sagten sie (1), und das Volk glaubte den Aposteln seiner Wahrheit! Das ganze Truppenkorps wurde eine Tartaren-Hor-

---

(1) Die Zeitungen nannten sogar einen gewissen KESSELS der 2 Kisten mit Raketten genommen hätte. Dieser KESSELS hatte, in Gesellschaft mit Andern, kurz vor der Revolution, einen in die Schelde getriebenen todten Wallfisch gekauft und für Geld gezeigt. Schliesst man von Raketten auf Fische, so haben die Brüsseler schwerlich einen Wallfisch gesehen! Vielleicht waren die Kisten mit gewöhnlichen Feuerwerkssachen zum Zeichengeben, u. s. w. gefüllt, welches KESSELS schnell in Congreve-Raketten verwandelte. KESSELS ist jetzo belgischer Artillerie-Major.

de genannt, bestand aber meistens aus Belgiern. Der Prinz, hiess es im Munde und Schriften der Revolutionairs, hat sich einen europäischen Ruf erworben! Doch nicht der Grausamkeit, setzt die Wahrheit hinzu. — Europa, die ganze Welt blickt überrascht auf das grossartige belgische Volk! — Und das Falsche vom Wahren trennend, erwiedert die Geschichte, — aber nicht mit Vergnügen.

Der General VAN HALEN benutzte mit Thätigkeit den Abmarsch der Truppen, empfahl, aus den Freywilligen so vieler Ortschaften schnell Freykorps zu bilden, sandte KESSELS mit Geschütz den Lövenern zu Hülfe, und den Franzosen NIELLON (bis dahin Schauspieler in Brüssel, nun aber Oberst) als Partheygänger in den Rücken des Prinzen. Den kleinen Krieg beschloss v. HALEN zu führen, diesem mit Linientruppen Nachdruck zu geben, sobald deren vorhanden. Den 1<sup>ten</sup> Oktober waren zwey Artillerie-Kkompagnien van Ath und Mons angelangt.

DE POTTER erschien zu Brüssel am 28<sup>ten</sup>, wurde vom Pöbel im Triumph getragen, von der Regierung als Mitglied aufgenommen. DE POTTER bildete sogleich einen leitenden Central-Ausschuss, wozu er KARL ROGIER, VAN DE WEYER, einige Tage später auch den Grafen FELIX DE MERODE und, als Sekretaire, VANDERLINDEN und COPPIN nahm, sich selbst an die Spitze stellte. — Man sagte, DE POTTER habe für die Revolution starke Geldsummen aus Frankreich mitgebracht oder verschafft, und andere wären später von dort gekommen. Das Wahre hierin ist schwer zu bestimmen.

Da von vielen Städten den Insurgenten Hülfe zu-

strömte, das Land ringsum sich erhob, das kleine Truppenkorps von Streifpartheyen umschwärmt war, Abfall unter den belgischen Soldaten einriss, auch einige Staabsofficiere (1) sich weigerten, gegen ihre Landsleute zu fechten, so zog der Prinz FRIEDRICH den 29<sup>ten</sup> auf Vilvorde zurück, und den 30<sup>ten</sup> nach Mecheln. Und bis zu diesem Augenblicke hatten die Insurgenten neuen Angriff befürchtet, besonders da Truppen von Maastricht herankamen.

So sehr herrschte die Meinung, Brüssel würde ohne Mühe erobert werden, dass man den G<sup>l</sup>. CORT HEILIGERS nicht abwartete. Dieser marschierte den 23<sup>ten</sup> Septb. mit kleiner Abtheilung über Tirlemont gegen Löven, vor welcher Stadt, auf der andern Seite eine Entsendung des Prinzen erschien, aber nach einigen Geplänkeln und Kannonschüssen wieder abgezogen war. Die Lövener, obschon sie den 22<sup>ten</sup> eine Hülfskompagnie nach Brüssel geschickt, setzten sich zur Wehre, und CORT HEILIGERS zog seine Truppen auf Tongern zurück. Dieser General ermüdete die Soldaten in unnützen Hin- und Hermärschen, brach mit dem Korps erst am 28<sup>ten</sup> aus den Quartieren in verschiedenen Marschrouten auf. Die Vorhut, welche auf Tirlemont zog, hatte kaum die Stadt durchschritten, als das Volk die Thore verammelte und von den Wällen auf die Truppen schoss. Abgesandte der Bürger baten den Befehlshaber, die Stadt zu verschonen, der dann zurückwich. Doch

---

(1) DE MARNEFF, MERTENS u. s. w. Diese sind jetzt in belgischen Diensten. Ersterer ist schon als Orangist angeklagt.

die folgende Nacht drang der Oberst VAN QUAADT mit seinem Regiment hinein, drohte mit schärfster Strenge, und die Rebellen regten sich nicht, bis er am nächsten Morgen seinen Marsch fortsetzte. Die Vorhut des G<sup>l</sup>. CORT HEILIGERS erschien den 29<sup>ten</sup> bey Wavre; da der Prinz aber schon aus der Nähe von Brüssel sich entfernt, so zog das Korps ihm nach. Einige Tage später marschierte es, nördlich von Löven (wo am 28<sup>ten</sup> Verstärkung von Brüssel angelangt war) wieder auf Maastricht zurück, weil sich starke Insurgenten-Haufen in Lüttich bildeten.

Die ersten Gerüchte vom Kampfe zu Brüssel gaben den Truppen das Glück, hemmten daher an vielen Orten die Revolution; doch kaum erscholl der Insurgenten erster Siegerlaut, als diese mit neuer Wuth losbrach.

Die Stadt Ath, nur durch einige Truppen noch in anscheinender Unterwürfigkeit erhalten, erklärte sich, da diese auf Nachricht vom Rückzug des Prinzen den 27<sup>ten</sup> nach Gent abmarschierten, für Brüssel, wohin sie aus dem Zeughause sogleich Geschütz und Munition sandte. Das Schloss vertheidigte, bis ihn der Hunger zwang, ein wackerer Hauptmann (Belgier) mit wenigen Invaliden.

Zusammengerottete Strassenbuben durchzogen, am Sonntag den 26<sup>ten</sup>, die Gassen von Brügge, bald aber schlossen sich ihnen erwachsene Leute vom Volk an. Mit Geschrey: Es lebe DE POTTER! es leben die Belgier! erschienen 6 Uhr Abends etwa 300 Menschen auf dem Grossen Platze, und ein gewisser LODEWYL schwenkte die dreyfarbige Bra-

banter Fahne. Die Hauptwache feuerte, tödtete und verwundete einige Meuterer, und der Haufe zerstob. Als nun am nächsten Morgen die Besatzung nach Ostende marschierte, machte Brügge seine Revolution.

In der wichtigen Feste Ostende, dem Haupt-Seehafen Belgiens, war gleichfalls am 26<sup>ten</sup> Abends der Aufruhr ausgebrochen. JEAN BATAILLE, ehemals französischer See-Offizier, führte die Insurgenten, welche die Hauptwache des Grossen Platzes entwaffneten, eine Brabanter Fahne auf das Stadthaus pflanzten. Die Besatzung eilte herbey, trieb den Haufen auseinander, stellte die Ordnung wieder her. Die Truppen aus Brügge kamen zur Verstärkung, und man hoffte, die Ruhe zu erhalten. Doch die belgischen Soldaten hatten hier, wie in Brügge, meistens nur in die Luft geschossen, liefen haufenweis davon, als Nachricht von Brüssel kam. Die Holländer sahen sich bald ganz allein, fuhren den 29<sup>ten</sup> in zwey Dampfschiffen nach Vlissingen. — Auch Nieuport räumten sie. Ypern (1), Menin, Cortryck und alle Städte Flanderns erhoben nach und nach das Banner der Revolution, so wie die Truppen abmarschierten, oder die belgischen Soldaten und Militzen sich für die Insurrektion erklärten. In der Citadelle von Menin hielten sich die Holländer noch einige Tage des Oktobers.

Pöbel und Arbeiter-Trupps zogen am 29<sup>ten</sup> September mit dem Ruf — Es lebe DE POTTER und

---

(1) Der Oberstlieutenant MATHIEUX blieb für die Revolution Kommandant dieses Platzes.

Brüssell durch die Strassen von Gent, verrammelt die Köhler- und Madou-Brüder, als die Husaren auf sie schossen. Aber die Bürgergarde vereinigte sich mit der Besatzung, sprengte die Meuterer. — In Gent versammelten sich, aus der Umgegend (von Alost u. s. w.) die Truppen, marschierten nach Antwerpen. In der Citadelle blieb eine Besatzung, und als am 2<sup>ten</sup> Oktober die letzten Husaren die Stadt verliessen, wurde auch hier die brabantische Fahne aufgepflanzt, doch nur der Zeitumstände wegen, nicht aus Neigung der Bürgerschaft. 100,000 Frs. nahm Gent als Anlehen auf, um besonders brodlose Arbeiter zu unterstützen.

Morgens den 28<sup>ten</sup> strömte in Dornick (Tournay) das Volk und Bürgergarden zusammen, schrien — Es lebe Belgien! — trugen die dreyfarbige Fahne umher, misshandelten einen Obersten (Holländer) der die Orange-Kokarde nicht ablegen wollte. Die belgischen Soldaten legten ihre Waffen nieder, ein Oberst der Husaren kapitulierte für sich und seine Abtheilung, G<sup>l.</sup> WAUTHIER zog mit den Holländern und wenigen Belgiern in die Citadelle, ergab sich alsdann den 1<sup>ten</sup> Oktober wegen Mangel an Lebensmitteln, trat in den Dienst der Revolution.

Auf die Besatzung von Dornick hatte das Beispiel der Truppen in Bergen (Mons) gewirkt. Diese waren durch Offiziere bearbeitet, die für versprochene höhere Grade den Brüsseler Revolutions-Ausschuss ihre Treue verkauften. Den 27<sup>ten</sup> Septber. erschien ein gewisser CHAZAL als Reisender in einer Postkalesche, überbrachte dem G<sup>l.</sup> DUVIVIER einen offenen Brief, worin der Regierungs-Ausschuss zu Brüssel diesem

den Generallieutnants-Rang versprach, wenn er sich für die Insurgenten erklärte. DUVIVIER eilte, dies Schreiben dem Gouverneur G<sup>l</sup>. HOWE mitzuthemen, vergoss Thränen, dass ihm, dem alten ehrenvollen Krieger ein solcher Antrag gemacht sey. G<sup>l</sup>. HOWE tröstete ihn, sandte grossmüthig den Spion nach Brüssel zurück. — Oberst NYPELS hatte von seinem Vater in Paris einen Brief erhalten, worin dieser seine beiden Söhne (1) aufforderte, den Weg der Ehre nicht zu verlassen, zeigte das Schreiben und schwur, des Vaters Rath streng zu befolgen.

Am 29<sup>ten</sup> Morgens, als der befehlende Offizier an der Hauptwache einem Soldaten seine Widerständigkeit verwies, warf dieser das Gewehr weg. Und alle Belgier thaten sogleich dasselbe; der Aufbruch griff um sich, Soldaten, Bürger und Volk fielen über die Holländer her, entwaffneten sie. Am folgenden Morgen zeigte dem umliegenden Lande die von Bergen's Thürmen wehende brabantische Fahne, was geschehen, und am Abend jubelten die Insurgenten in Brüssel über diese schnelle, wichtige Eroberung. — Die revolutionaire Regierung beförderte sogleich alle Artillerie und Genie (2), auch viele andere Offiziere zu höhern Graden, ernannte den Adjutanten des G<sup>l</sup>. DUVIVIER, RUZEN, zum Oberstlieutenant und Kommandanten von Mons: DUVIVIER trat als Generallieutenant, NYPELS als General in ihre Dienste.

DE STASSART war, als Prinz FRIEDRICH Brüssel be-

---

(1) Einer dieser Brüder hat dem Könige WILHELM seinen Eid wiederholt, dient mit Ehre und Auszeichnung in dessen Heere.

(2) GHISTELLES, RIGELLA, CALLEWARR, HALLAUA u. s. w.

drohte, von da nach Namur gereist, kam wieder zurück, als die Revolution gesiegt, besprach sich mit der Regierung und eilte, Namur für sie zu gewinnen. Die Propagande hatte hier unter Soldaten und Offizieren grosse Fortschritte gemacht. Erstere verlangten am 30<sup>ten</sup> September ihren Urlaub, da die Exercier-Zeit verflossen sey. Die Casernen-Wache gab das Zeichen zum Aufruhr, feuerte, und die Polizeywache, aus Holländern bestehend, erwiderte. Mit Mühe verhinderten die Offiziere ein Gefecht; G<sup>l</sup>. VAN GEEN erlaubte jedem Feigen, ohne Urlaub fortzugehen. Viele belgische Soldaten machten hiervon Gebrauch, indess die mehrsten blieben. Den 1<sup>ten</sup> Oktober, 9 Uhr Morgens, drang ein bewaffneter Volks- und Bürgerhaufe nach dem grossen Platze, wollte die Hauptwache entwaffnen. Diese feuerte, und in wenigen Augenblicken begann der Angriff überall. Anfänglich thaten die Soldaten ihre Schuldigkeit, doch bald zeigten sich die Belgier den Insurgenten geneigt, deren Menge durch Trupps aus der Umgegend bedeutend verstärkt wurde. Der General befahl daher, als die Regentschaft bat, dem Blutvergiessen Einhalt zu thun, den Rückzug in die Citadelle (Schloss genannt) wo sich den 2<sup>ten</sup> Oktober noch 2000 Mann nebst allen belgischen Offizieren vereinigt fanden. Aber 2 Uhr Nachmittags waren diese und fast alle Soldaten verschwunden, nur wenige Offiziere und 260 Soldaten, meistens Holländer, blieben der Ehre treu. Mangel an Lebensmitteln und die Schwäche der Besatzung (ohne Kauonnirer) im weitläufigen Schlosse, zwangen eine vorgeschlagene, vortheilhafte Kapitulation an-

zunehmen. Doch die Insurgenten (1) wollten diese alsdann nicht halten, obschon DE STASSART in einem Proklam sagte: *il y va de notre honneur que cette capitulation s'exécute punctuellement*; bis VAN GEEN drohte, er würde die Stadt bombardieren, sich mit dem letzten braven Soldaten in die Luft sprengen. Die Besatzung zog am 3<sup>ten</sup> mit allen Ehren, Waffen, Fahnen u. s. w. nach Antwerpen ab. DE STASSART wurde Gouverneur der Provinz, der Oberstlieutenant BOUCHER Kommandant der Stadt.

In Charleroy lagen etwa 1,400 Mann, von denen die Belgier nicht mehr gehorchen wollten. Diese entliess der G<sup>l</sup>. Befehlshaber, Oberstlieutenant ECKARDT den 1<sup>ten</sup> Oktober, hielt sich mit dem Rest in der Ober-Stadt. Auch hier zwang Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe: den 7<sup>ten</sup> Oktober zog die Besatzung mit allem Gepäck aus.

Arlon, Dinant, Bouillon und andere Ortschaften im Herzogthum Luxemburg rebellirten: in genannten Städten und den Schlössern der beiden letztern wurden einige hundert Holländer gefangen. Philippeville hatte sich schon früher für die Revolution erklärt.

Dem Abfall der belgischen Soldaten und Offiziere hätte die niederländische Regierung nicht vorbeugen können, aber doch wohl dem Mangel an Lebensmitteln in Citadellen und festen Schlössern der Städte. Von Anfang Septbr. gab es noch Zeit hierzu, am Ende vielleicht nicht mehr. Die Verant-

---

(1) Sie schrien den Holländern zu: Wir wollen euch alle an den Freyheitsbaum hängen.

wortung für diese Nachlässigkeit theilen, mit den Ministern, einige Provinz-Gouverneure und Kommandanten, auch Regentschaften, die noch Anspruch auf Treue machten. Der Dienst war für die Truppen in den Festungen sehr beschwerlich, da sie, aus Besorgniss des Aufruhrs und Strassen-Verrammeln, die Nächte auf den Plätzen und Bar-  
tegen lagerten. Dem Anschein nach fiel es wenigen Gouverneurs ein, vortheilhafte Punkte der Festungswerke stark zu befestigen, selbst in kleinen Forts umzuschaffen, von wo man die Stadt mit schweren Geschütz im Zaum halten konnte. Eine solche Vorsicht hätte viel genützt, vielleicht später auch Antwerpen, gewiss Venloo gerettet. In Lüttich trug wahrscheinlich die Schlawheit des Gouverneurs SANDBERG grosse Schuld, dass die Citadelle mit Vorräthen nicht bey Zeiten versehen wurde.

Bedeutende Trupps von Freywilligen strömten aus der Umgegend, besonders von Verviers nach dieser Stadt, als die Kunde vom Brüsseler Kampf sich verbreitete. Und solche Verstärkung war hier der Revolution nothwendig, denn eine Menge Lütticher Bürger entzog sich dem Wachtdienst. Die Stadt eröffnete ein Anleihen von 60,000 Frcs., da alle Kassen schon erschöpft waren. Der pensionirte, als Professor der Mathematik angestellte, Oberst DONCKER, ein tüchtiger Demagog nach NAPOLEON'S Sturz (dem er gedient) wurde Platz-Kommandant, leitete die Errichtung von Schanzen, Verrammeln der Strassen u. s. w. welches am Abend des 27<sup>ten</sup> Septbr. gegen die Citadelle begann. Diese feuerte auf solche Ar-

beiten in ihrer Nähe, und die Besatzung machte kleine Ausfälle, hauptsächlich um Gemüse und Kartoffeln im Felde zu suchen.

Den 30<sup>ten</sup> Septbr. erschien G<sup>l.</sup> DAINÉ (Belgier) von Maastricht mit 300 Kürassieren und 400 Fußgängern, um 9 Wagen mit Lebensmitteln in die Citadelle zu geleiten. Die Lütticher hatten ihr Hauptlager auf dieser (westlichen) Seite. G<sup>l.</sup> DAINÉ ritt vor, Graf BARLAYMONT kam mit seinem Generalstab ihm entgegen und bewilligte, dass 4 Karren ruhig in die Veste ziehen konnten. Doch kaum waren diese nahe dem Lager, als die Insurgenten (besonders die von Verviers und andern Orten) Verwuth! schrien, sich der Karren bemächtigten, beide Generäle zu erschliessen drohten. G<sup>l.</sup> BARLAYMONT galoppirte mit seinen Offizieren in die Stadt zurück, und G<sup>l.</sup> DAINÉ wurde von den herankommenden Kürassieren aufgenommen. Diese hoben zweimal ein, tödteten und verwundeten viele Aufriher, nahmen 3 Kannonen. Doch das Fußvolk that seine Pflicht schlecht, verlor 2 Geschütze, die unawarfen. 450 Mann fielen aus der Citadelle östlich in die Walburga-Vorstadt, südlich in einige Häuser; sie wiederholte Letzteres den 2<sup>ten</sup> Oktober, durchstörte die Häuser des Taver-Grundes nach Lebensmitteln. Der gänzliche Mangel hievon zwang den braven G<sup>l.</sup> BARCOLOM am 6<sup>ten</sup> einen Vertrag einzugehen; vermöge dessen er mit allen Holländern und den Belgiern, welche ihm folgen wollten, nach Maastricht abzog. Die Belgier hielten unter dem Major HOLVIAIN das Fort im Namen des Königs noch 10 Tage besetzt, erhielten Lebensmittel aus der Stadt.

So kam eine Citadelle in die Hände der Insurgenten, die so wichtig gegen Lüttich seyn konnte, so leicht mit Allem zu versehen war. Drey kleine Schanzen, ausserhalb aufgeworfen, bey Tage nur besetzt, hätten die Zufuhr gesichert. Und warum sandte man nicht wenigstens die braven Reiter, mit Säcken Mehl, Reiss u. s. w. hinter sich, um sie vor dem Fort abzuwerfen?

Unbegreifliches geschah in Lüttich, von wo der Gouverneur SANDBERG, die schädliche Null, endlich (den 25<sup>ten</sup> Septbr.) abgereist war. Eine Provinzial-Commission, aus BARLAYMONT, DONCKIER, JÄMMES und BAGET bestehend, hatte von diesem Tage an regiert; den Herrn DE SAUVAGE ernannte die Belgische Regierung alsdann zum Gouverneur dieser Provinz.

G<sup>L</sup>. DAINE hatte sich am 30<sup>ten</sup> Septbr., im Unterhandeln mit den Lüttichern, der belgischen Revolution ergeben gezeigt; sogar eine starke Summe in Geld war nicht in die Citadelle gekommen und — man sagte — verschwunden. Er wurde nach Utrecht als Kommandant versetzt, entfloß aber kurze Zeit darauf, trat als Generallieutnant in die Dienste der Insurgenten. Mehrere Male hatte der gute König WILHELM die Schulden dieses Mannes bezahlt, der nun ihn verliess!

## 4<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

### 3<sup>te</sup> Abtheilung

#### DER BELGISCHEN REVOLUTION.

---

*DE POTTER'S Regierung in Brüssel. — Der Prinz VON ORANIEN in Antwerpen. — Kriegsbegebenheiten. — Brand von Antwerpen. — Eröffnung der Generalstaaten in Holland. — Plünderungen in Belgien. — Kongress. — Einnahme von Venloo. — Waffenruhe.*

---

So glückte durch den schamlosesten Verrath des Heeres eine Revolution, welche der Fanatismus, unregelte Ehr- und Stellensucht, im Bunde mit französischen Jakobinismus begonnen. — DE POTTER entband durch ein Proklam vom 29<sup>ten</sup> Septbr. alle belgischen Offiziere ihres dem Könige geschworenen Eides, *weil dieser Monarch gesetzlos seine Unterthanen bekriege*. Und die mehrsten Offiziere folgten nach und nach dem Rufe des Demagogen! Einige liefen über, wie gemeines Volk; andere nahmen ehrlich erst ihren Abschied; die edelsten traten in das Privat-Leben zurück, oder blieben ihrem Schwure treu.

Es dringt sich die Frage auf: Wie wird der künftige Herrscher Belgiens in ein Ganzes die Offiziere schmelzen, welche so verschiedene Begriffe von Pflicht offenbarten? **NAPOLEON** würde dies Ereigniss benutzt; aber auch die Offiziere in Verräther, Ueberläufer und ehrliche Männer abgetheilt haben. Gewiss hätte er manche mit den Worten angeredet — Habt Ihr Verrath und Revolution in meiner Schule gelernt?

Ehemals hiess es — Man zählt den Verrath, verachtet den Verräther; — Aber jetzo sind deren so viele in die ehrliche Welt gemischt! — Noch einige Umwälzungen, und alle Regierungen werden voll von doppelten Verräthern (an verschiedenen Partheyen) seyn. Man sehe z. B. jetzo schon Spanien und Frankreich. Ein grosses Sittenverderbniss entsteht daraus, und mit der Fackel wird man einst, am hellen Tage, den immer folgerechten, fast ehrlichen Mann suchen — vielleicht nicht finden. Aber doch; dann auch das Wort — Ehre — erhält den beweglichen Begriff dieser wälzenden Zeit!

Dankbarkeit ist ihr fremd, war immer nur edlen, grossen Seelen eigen — Kein Fürst wurde für erwiesene Wohlthaten schrecklicher bezahlt, als **König WILHELM**. Ein **TIELEMANS** ist schon erwähnt, wer aber könnte sie alle her zählen? — Hoher Adel und Bischöfe giengen voran im Verrath und Schmähen, warum sollten minder Grosse zurückbleiben? — Hier nur wenige Beyspiele. — Der Hof-Buchhändler und Buchdrucker zu Brüssel, **WAHLEN**, und der Hof-Baumeister, verdankten dem Könige so viel! Vor den Fenstern des Erstern prangten jetzo alle gegen die

NASSAUER gerichteten Schandschriften und Kupferstiche; an der Tafel des Letztern hörte man nur Schmähung und Spott gegen den Monarchen. Und der Wein, vielleicht von des Königs Gelde gekauft, wurde nicht Gift dem niedrigen — Hofmann! Hätten Hofleute allein nur die Masse der Undankbaren gebildet, wahrlich! es dürfte nicht befremden; denn die Schmeichler sind selten an Tugend reich. Aber alle Klassen des Volks schienen plötzlich vergessen zu wollen, was sie den NASSAUERN schuldeten.

Wo lag wohl des Räthsels Auflösung? — In der Revolution selbst. Diese war durch Priesterfanatismus, Jakobinismus und Französismus erzeugt. Ersterer betrachtete den guten König als Ketzler; der Zweite als Fürsten, folglich als Widersäher; der Dritte als ein Hinderniss zur Verbindung mit Frankreich. Den Ketzler, den Tyrannen, den NASSAUER lieben, ehren und ihm treu bleiben, wäre Schande! so riefen alle drey Elemente des Aufruhrs. — Sonderbar genug, dass gerade das Haupt der Republikaner nur allein sich zu schämen schien! De PORTER befahl, die Büste des Königs von einer Strassenecke wegzunehmen, welche ausgezeichneter hoher Pöbel mit einem holländischen Käse gekrönt hatte.

Demokratisch begann DE PORTER sein Regiment: Volk! was wir sind, sind wir durch dich; was wir thun, werden wir für dich thun, sagte er im Proklam des 28<sup>ten</sup> Septber. — Der Central-Ausschuss warf die Scherbe des gezogenen Degens weg, verordnete als Staatsoberhaupt, setzte Beamte ab und ein. Und wie strömten die Pretendenten aus allen

Provinzen nach Brüssel! Alle Gasthäuser waren voll von jungen Brutus, Senatoren und Consuln! Jeder hatte die Revolution gemacht, jeder — ein Amt verdient. DE POTTER, ROGIER und VAN DE WEVER waren in der Vertheilung die Hauptpersonen, und die Priesterpartey (im Ausschuss durch den Grafen DE MERODE vertreten) beschwerte sich über diese erste Bevortheilung. Man sprach jetzt schon von Auflösung der Union, indess hielt sie noch, obgleich sehr lose, bis zu den Wahlen des Kongresses. Der Central-Ausschuss befahl die Zahlung aller bestehenden Abgaben, hob nur die Schlachtsteuer auf; denn Geld ist auch die Hauptsache in Revolution. Von manchem Revolutionair und neuem Beamten wurde diese einträglich begriffen; und es gab Ortschaften, wo plötzlich gefüllte Kassen leer standen; auch die den Truppen abgenommenen fanden schnelle Erleichterung.

Den 4<sup>ten</sup> Oktober erklärte der Central-Ausschuss:

1. Die belgischen Provinzen, mit Gewalt von Holland getrennt, bilden einen unabhängigen Staat.
2. Der Central-Ausschuss wird sich schleunigst mit einem Konstitutions-Vorschlag beschäftigen.
3. Ein National-Kongress wird zusammen berufen, der den Konstitutions-Vorschlag prüfen; darauf, was er nicht zuträglich glaubt, ändern und ihn als endliche belgische Verfassung in Kraft setzen wird.

Natürlich überälte sich der Ausschuss nicht mit Einberufung dieses Kongresses, aus vielfacher Ursache. Er wollte die ausübende Gewalt nicht so schnell aus den Händen lassen, auch erst eine

starke Parthey gegen den Priestereinfluss bilden, welcher im sogleich erfolgten Kongresse vielleicht das Obergewicht erhalten hätte; denn der Religions-Fanatismus, der am meisten zu der Revolution beygetragen, war jätzo noch zu lebhaft, musste erst etwas verrauchen. Daher wählte man zu neuen Beamten auch, mehrentheils Ultraliberale, oder doch Günstlinge des liberalen Theils der Union.

Die revolutionairen Zeitblätter, welche bisher auch den Religions-Fanatismus unterstützt hatten, legten diesen nun bey Seite, predigten nur Ultraliberalismus. Der Verfasser des Catholique von Gent, BEAUCARNE, erklärte: da der verfolgungssüchtige Calvinismus das schöne Belgien nicht mehr mit Lästerungen plagen kann, so sind wir verpflichtet, den Catholique des Pays-Bas, der mit Ruhm den Holländischen Despotismus bekämpfte, nun das Journal von Flandern zu nennen, welches unsere Rechte mit Freymüthigkeit vertheidigen wird. Gegen DE POTTER und die Republikaner sprachen die Organe der Priester-Parthey, und der Courier de la Meuse, der geschickteste Vertheidiger) priesterlicher Herrschaft, zeigte, dass diese jätzo schon ihre ehemaligen Bundesgenossen, die Ultraliberalen fürchtete. Dies Zeitungsblatt sagte den 8<sup>ten</sup> Oktober: Das belgische Volk hängt mehr, als jedes andere, an seinen Gebräuchen, Gewohnheiten und Grundsätzen. Erst da die Holländische Regierung offenbar unsere religiösen Grundsätze wollte, bildete sich eine ernsthafte Opposition, die am Ende den Siegen errungen hat. . . . Wir fürchten nicht zu erklären (— das belgische Volk ist

für keine Republik geeignet, und wenn man es in diese Regierungsform zwingt, so wird die Gewalt der Umstände es bald wieder heraustreiben. Dasselbe Blatt rieth noch den 14<sup>ten</sup>: Belgien und Holland sollten unter einem Fürsten das Reich der vereinigten Niederlande bilden; jedes Land müsste sein eigenes Parlament und eigene Regierung besitzen, das gemeinschaftliche Wesen könne auf einem Landtage beider besorgt werden.

Doch DE POTTER überflügelte durch rasche Besetzung aller Aemter mit Ultraliberalen die Priester-Parthey; traf im republikanischen Ehrgeiz hart mit der Eigenliebe vieler Männer zusammen, besonders derjenigen, welche Brüssel vertheidigt hatten. MELLINET wollte seinen Abschied nehmen, blieb indess; VAN HALEN aber konnte sich nicht in untergeordnete Rolle fügen. Er hatte durch ein Proklam alle Unzufriedenen Europens unter seine Fahnen gerufen, um die Freyheit zu erkämpfen; er drohte in einem Briefe (1) an den Prinzen FRIEDRICH, alle gefangene Offiziere erschiessen zu lassen, wenn seine Freunde DUCPETIAUX, PLETINX und EVERARD nicht sogleich freygegeben würden. Der Flug dieses Generals fühlte sich unter den Fittigen DE POTTER's eingeengt, dem er vorwarf, erst nach dem Siege in Brüssel erschienen zu seyn. Der Demagog beschuldigte VAN HALEN in der ersten Zusammenkunft, er wollte das Seitenstück zu einem 18<sup>ten</sup> Brumaire liefern, worauf die-

---

(1) Belgische Zeitblätter machten diesen bekannt. In den französischen erklärte VAN HALEN später: der Brief sey nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben.

ser sich erbot, den Kommando-Stab niederzulegen, welches man indess nicht annahm.

DE POTTER gab auch Befehl für den Krieg, und VAN HALEN sah hierin eine Beeinträchtigung seiner Macht. Er hatte den 2<sup>ten</sup> Oktober 600 Mann von Vilvorde gegen Mecheln gesandt, und DE POTTER befahl deren Rückzug, denn man fürchtete einen neuen Angriff auf Brüssel. Dies kränkte den Oberbefehlshaber VAN HALEN zu tief, und da er dem einstweiligen Haupte des Staats nicht schmeicheln wollte, bekam er den 5<sup>ten</sup> Oktober seine Entlassung mit dem Generals-Rang; 10,000 Frcs. wurden ihm als jährlicher Gehalt, für seine geleisteten Dienste, 5,000 als Wittwen Pension seiner Frau im Namen der belgischen Nation zugesagt.

Antwerpen die wichtige Grenz-Feste, welche westlich Belgien gegen Holland deckt, hatte unter den NASSAUERN einen höhern Flor, als im 16<sup>ten</sup> Jahrhundert erreicht, buhlte selbst mit Amsterdam um den Namen der ersten Handelstadt in den Niederlanden. Einige Unruhen waren durch die Bürgergarde, hauptsächlich aber durch die gerade Entschlossenheit des Gouverneurs G<sup>l</sup>. CHASSÉ, eines Holländes, beygelegt; und nun erschien (den 5<sup>ten</sup> Oktober) der Prinz VON ORANIEN, um von hieraus, gegen die Revolution, Belgien wieder zu gewinnen. Ein Proklam machte den Belgiern seine Sendung bekannt; es hiess darin — . . . . . Unser Herz blutet bey dem Unglück, das Euch getroffen hat. Könnten Wir doch, von allen guten Bürgern unterstützt, dem Unheil vorbeugen, das Euch noch bedroht. Wir brachten zu den Füßen des Throns

den von Vielen geäusserten Wunsch einer Trennung der beiden Theile des Reichs, doch unter *einem* Scepter. Dieser Wunsch wurde angenommen; bevor indess die Maassregeln einer so grossen Reform auf konstitutionellem Wege berathschlagt und entschieden sind, hat S. M. den südlichen Provinzen eine besondere Verwaltung bewilligt, deren Oberhaupt Ich bin, und die ganz aus Belgien besteht. Die Geschäfte des Landes werden in jeder beliebigen Sprache abgemacht; alle von dieser Regierung abhängigen Stellen in den Provinzen werden nur Einwohnern derselben verliehen. Im Jugendunterricht bleibt die grösste Freyheit. Andere Verbesserungen werden dem Wunsche der Nation und den Bedürfnissen der Zeit entsprechen. Landsleute, Wir erbitten, um diese Hoffnungen zu verwirklichen, eure Unterstützung, und bürgen für das Vergessen aller politischen Vergehen vor diesem Proklam. Um den vorgesetzten Zweck besser zu erreichen, bitten Wir um Mittheilung, und werden jeder nützlichen Bemerkung entgegen kommen. Wir wollen mehrere angesehene, durch Patriotismus ausgezeichnete Männer um uns versammeln. Jeder, der dieselbe gute Gesinnung hegt, nähere sich Uns mit Zutrauen! Belgier! Wir hoffen auf solche Weise Euch und dieses schöne Land zu retten.

Dem Prinzen hatte der König die Staatsminister HERZOG VON URSEL, DE LA COSTE und GOBBELSCHROY, die Staatsräthe D'ANETHAN, TOIRS, SULLIVAU VAN GRAAS, DUBOIS, REYPHINS, DOTRENGE und CLERCQ mitgegeben. Einige dieser Belgier waren jedoch ihren Landsleuten nicht beliebt, daher der Prinz am 6<sup>ten</sup>

einen berathenden Ausschuss ernannte, der aus den Grafen VAN AERSCHOT und DE CELLES, dem Baron SURLET DE CHOKIER, den Herren COLLET, DE BROUCKERE, COGHELS, SOELEN, VERANNEMAN; FALLON, GERLACHE und LEHON bestehen sollte. Doch nicht alle fanden sich ein, mehrere blieben in Brüssel bey der Revolution. Mit dem Prinzen befand sich zu Antwerpen der Päpstliche Nuncius CAPPAGINI.

In höchst schwieriger Lage sah sich der Prinz VON ORANIEN; denn mit einer versprechenden Regierung stand er der wirklich ausübenden DE POTTER'S gegenüber: seine guten Absichten schlugen an durch Revolution betäubte Ohren. Noch zu lebhaft loderte das Feuer, zu viele Ansprüche auf Stellen und Belohnung für gelungenen Aufruhr trieben die Masse noch im Wirbel herum, als dass sie vernünftig das Bessere wählen konnten. Mehr als der Prinz zu versprechen im Stande war, versprach die völlige Umwälzung, und DE POTTER theilte die Beute schon aus.

Der Prinz gab am 11<sup>ten</sup> Oktober den Ersten (Primar) Unterricht der Jugend völlig frey, bestimmte, dass den Lehrern in Privat-Schulen u. s. w. kein Zeugniß der Studien und Kenntnisse mehr abgefordert würde. Auf blosser Anzeige konnte eine Schule errichtet werden, und die Stadträthe ernannten Lehrer der Kollegien u. s. w. — Diese Verordnung war (auch nach dem Rath des Nuncius) für nöthig erachtet, den Klerus zu gewinnen, und sie erweis't die Triebfedern der geschehenen Umwälzung. — Ein anderes Dekret des Prinzen stellte das Geschworen-Gericht wieder her.

DE POTTER dekretierte von seiner Seite, legte beschlag auf alles Privat-Eigenthum des Königs WILHELM, (ein wahrer Raub) befahl neue Wahlen der Regenschaften (Stadträthe) erleichterte die Abgaben der Brandteweins-Brennereyen, setzte die Taxe (cens) der Wahlfreyheit herab. Er bestimmte die Versammlung des Kongresses auf den 3<sup>ten</sup> November und die Zahl der Mitglieder auf 200, auch dass als Wähler und Wahlfähige nachstehende Personen, obschon sie die dazu gehörigen Staatsabgaben nicht zahlten, betrachtet werden sollten; nämlich: Die Tribunälräthe, Richter und Friedensrichter, Advokaten, Praktikanten, Notare, Doktoren der Rechte, der Wissenschaften, Philosophie, Medizin, Chirurgie oder Hebammenkunst. — In dieser ersten Liste waren, mit Vorsatz, die Pfarrer vergessen; als sich aber Murren erhob, wurden sie nebst den höhern Offizieren und Hauptleuten darin aufgenommen (1).

Die Mitglieder des Kongresses befahl DE POTTER, sogleich zu ernennen, setzte aber den Tag der Einberufung desselben nicht fest, welches wiederum Unzufriedenheit verursachte. Ein grosser Theil gutgesinnter Bürger zeigte sich sehr kalt, um in den Wahlen aufzutreten, weil die Vollmacht der gesetzlichen Königlichen Gewalt fehlte. Da erschien folgender Aufruf des Prinzen VON ORANIEN: — Belgier! Seit Meiner ersten Proklamation habe Ich sorgfältig eure Lage untersucht, begreife sie und er-

---

(1) Auf lächerliche Art wurde in Zeitblättern die Frage erörtert: welchen Platz in der Liste die Pfarrer einnehmen, und ob sie Doktoren seyn sollten.

kenne Euch als unabhängige Nation; das heisst: Ich werde Mich in den Provinzen, wo Ich eine grosse Gewalt ausübe, in Nichts euern Bürgerrechten widersetzen; wählt frey und auf dieselbe Weise, wie eure Mitbürger in den andern Provinzen, Deputirte für den National-Kongress; eilt dahin, um über des Vaterlandes Beste zu berathschlagen. Ich setze Mich somit, in den von Mir regierten Provinzen an die Spitze der Bewegung, die Euch zu einem neuen, festen Zustande führt, dessen Stärke die Nationalität seyn wird. Das die Sprache dessen, der sein Blut für eure Unabhängigkeit, euer Land vergoss, der sich euern Bemühen anschliesst, um eure öffentliche Nationalität zu gründen. Antwerpen den 16<sup>ten</sup> Oktober.

Aus diesem Proklam folgerte jede Abtheilung der Revolution nach eigener Art und eigenem Nutzen. Die Brüsseler Regierung sagte, Belgiens Unabhängigkeit, aus dem Siege hervorgegangen, ist öffentlich anerkannt. Aber das Volk machte die Revolution und steht an der Spitze der Bewegung, nicht der Prinz von ORANIEN u. s. w. Die Priester-Parthey entband nun ängstliche Personen ihres Schwurs, forderte sie auf, da des Prinzen Ankündigung jeden Gewissenszweifel habe, den Wahlen beyzuwohnen. Der Courier de la Meuse sagte: Rechtschaffene, in jedem Betracht ehrenwerthe Männer schwankten noch und durften nicht voranschreiten. Die feyerliche Ankündigung des Prinzen lös't alle Schwierigkeit, hebt alle Zweifel. Wenn der Prinz im System jener Männer die rechtmässige Obrigkeit war, so hat er als Friedensstifter in Belgien mit Voll-

macht dazu versehen, dieses Amt nun der vorläufigen Regierung in Brüssel übertragen, es freywillig für das Wohl und den Nutzen Belgien's, dem er Frieden verschaffen soll, abgegeben. Diese Handlung erhabener Politik übt der Prinz im Einverständnisse mit den grossen Europäischen Mächten u. s. w.

Schaden that also in mancher Hinsicht die Erklärung des Prinzen, obschon sie berechnet war, seine Anhänger im Kongress zu vermehren. Folgende Begebenheiten und die thätige List der Revolutionairs hinderten das Bezweckte (1). Wahrscheinlich stand des Prinzen Entschluss in Verbindung mit trügerischen Rathschlägen. Er hatte nämlich am 17<sup>ten</sup> Oktober den russischen Prinzen KOSLOFFSKY nach Brüssel gesandt, um mit einigen Gliedern der Regierung ein Verständniss zu eröffnen. KOSLOFFSKY begab sich zu VAN HALEN, den er von vorher kannte, fand bey diesem den Baron D'OOGVORST und machte seine Anträge. Beide Männer antworteten, der Prinz solle sich an die Regierung wenden, führten ihn dahin, wo er VAN DE WEYER und MERODE traf. Diese erklärten sich ohne Befugniss, über den künftigen Zustand Belgiens zu verhandeln, der allein vom Kongress abhienge. Jedoch meinten sie, würde ein ausserordentlich liberales Betra-

---

(1) Merkwürdig ist im Courier de la Meuse der Plan eines gewissen PARIDAENS, Verfassers eines politischen Katechismus. Er schlug vor: der König WILHELM sollte seinem Sohne FRIEDRICH die Krone und alle Ansprüche auf Belgien abtreten. Holland und Belgien sollten Bundesstaaten seyn u. s. w.

gen, der Rückzug der Truppen hinter den Moerdyk, das Freygeben der Gefangenen u. s. w. vielleicht den öffentlichen Unwillen gegen das Haus NASSAU mildern. VAN HALEN fügte in seiner Antwort noch als absolute Bedingung hinzu: die freye Schiff-Farth auf der Schelde, und freye Deputirten-Wahl. Da es nun möglich schien, eine bedeutende Parthey zu bilden, die den Prinzen VON ORANIEN zum König vorschlug, so willigte der gute Vater in jede Vorbereitung, doch mit der Bedingung, 1<sup>stens</sup> dass auch die verbündeten Mächte beystimmten. 2<sup>tens</sup> dass die noch besetzten Festungen, es bis zur Entscheidung blieben, und das Grossherzogthum Luxemburg nicht zu Belgien gezogen würde.

Am 19<sup>ten</sup> Oktober fertigte der Prinz VON ORANIEN den Oberstlieutnant MALESHERBES nach Brüssel ab, dem Central-Ausschuss eine Waffenruhe vorzuschlagen, da er, seinem Proklam von 16<sup>ten</sup> zufolge, mit den Belgiern nur einen Zweck verfolge. DR. POTTER erwiederte, es müsse vorher erwiesen seyn, dass die Truppen allein unter des Prinzen Befehl ständen; dass dieser ihnen befohlen habe, Antwerpen, Maastricht und die Citadelle von Termonde zu räumen, um sich hinter den Moerdyk zu ziehen; dass solcher Befehl pünktlich und ohne Zaudern befolgt würde.

Der Antrag des Prinzen geschah in Folge des Vorrückens der Insurgenten, die, nun verstärkt, ihre ausschweifenden Forderungen durch offenen Kampf erobern wollten, dessen Ausgang der geheime schon vorbereitet. Die belgischen Truppen waren nämlich durch Propagande völlig reif zum Abfall.

Das Schwankende im Oberbefehl (da der Prinz von ORANIEN der politischen Führung, Prinz FRIEDRICH dem Heere vorstand) hatte gleichfalls hiezu beigetragen. Natürlich gieng aus dem Standpunkte, den der Prinz von ORANIEN rücksichtlich der Belgischen Revolution nahm, auch eine nothwendige Trennung der Truppen hervor. Diese wurde verzögert, denn noch immer hofften die Prinzen die Offiziere und Soldaten unter ihren Fahnen zu erhalten. Doch Ersterer nahmen den Abschied oder liefen davon; was sollten Letztere thun? — » Ich bin zu Euch gekommen, Meine Freunde, » so redete der Prinz von ORANIEN die belgischen Truppen an, » als Friedensstifter. Da in Kurzem die Frage der Trennung entschieden wird, so handelt es sich darum, Bürgerblut zu schonen. Vertheidiger des Vaterlandes, bleibt euren Fahnen treu, erwartet mit Zutrauen den Erfolg Meiner Bemühungen. — Aber alles war umsonst, das Heer lief auseinander, man gab daher am 22<sup>ten</sup> den Milizen einen unbestimmten Urlaub; den Freywilligen ihren Abschied.

Die gefangenen Insurgenten wurden in Antwerpen mit ausgezeichnete[r] Menschlichkeit behandelt, ja DUCPETIAUX und seine Freunde auf ihr Ehrenwort frey gestellt. Eine Auswechslung der Gefangenen kam in Vorschlag, wozu die Insurgenten auch vom Pöbel in Belgischen Städten verhaftete Holländer, Beamte, Kaufleute u. s. w. zählten. Bey Hin- und Hersendungen wurde DUCPETIAUX gebraucht, und der Prinz von ORANIEN willigte in Auswechslung Mann gegen Mann. Aber Prinz FRIEDRICH verlangte mit Recht die gegenseitige Auslieferung aller Ge-

fangenen, und die Menschlichkeit erforderte dies. Die Revolutions-Regierung nahm jedoch keine Rücksicht hierauf, schlug den Antrag aus. — Als nun Prinz FRIEDRICH nach dem Haag abreiste, setzte der Prinz VON ORANIEN, den 20<sup>ten</sup> Oktober, alle Gefangene in Freyheit. — Indess auch diese Grossmuth trug keine Früchte, denn die Revolution schritt vorwärts.

Das Königliche Heer war bedeutend geschwächt, bestand mehrentheils nur noch aus Resten der Regimenter. Von den Holländern bildete man neue Bataillone, die noch gebliebenen, aber immer unzuverlässigen, Belgier wurden in andere abgetheilt. — Mit Unrecht ist den Holländern die Uebergabe der festen Plätze, das Unglück in manchem Treffen zugeschrieben. Welche Truppen schlagen sich erschrocken, wenn Verrath in ihren Reihen herrscht, die Mehrzahl der Offiziere und Soldaten davon läuft? — Der König hatte dann die Versammlung der holländischen Landwehr (Schütters) befohlen, aber ehe diese herankamen und eingeübt wurden, verfloss Zeit. Die Holländer verloren durch Auflösung in künftiger Bildung, während die Insurgenten durch Erstere gewonnen hatten und in Letzterer stiegen. — Sie schritten zum Angriff, um durch den Krieg die sich hebende Parthey des Prinzen VON ORANIEN zu stürzen. Gehen wir daher auf den Anfang dieser kriegerischen Begebenheiten zurück.

Die ersten und eifrigsten Kämpfer der Revolution bildeten sich in Brüssel zu Freykorps, unter von der Regierung bestimmten Befehlshabern; viele Offiziere, besonders fast alle Hauptleute, waren von den

Freywilligen selbst gewählt. Die grosse Menge Ueberläufer von den Königlichen Truppen, die Besatzungen der übergebenen Festungen verstärkten bald diese Macht durch neue Bataillone, doch im Anfang nur durch Kompagnien. Männer, die sich in der Revolution besonders hervorgethan, (z. B. der junge Marquis CHASTABLAR, jetzo General) und sich erböten Freykorps zu errichten, wurden Kommandanten derselben.

Eines dieser Freybataillons aus Individuen aller Nationen zusammen gesetzt, und vom Vikonte PONTECOULANT (1), Adjudanten VAN HALEN's, geführt, marschierte den 10<sup>ten</sup> Oktober nach Gent, um die Citadelle ernsthaft einzuschliessen, hauptsächlich aber um die Revolution in dieser Stadt zu vollenden. G<sup>l</sup>. DESTOMBES, Befehlshaber der Citadelle, hatte am 7<sup>ten</sup> durch den Genie-General SAMBERT der Regentschaft antragen lassen, mit der Bürgergarde neuerdiengs die Stadt zu besetzen; denn die Proklamation des Prinzen von ORANIEN habe den Standpunkt der belgischen Offiziere und Soldaten geändert. Die Regentschaft schlug es aus; der General betheuerte, Offiziere und Soldaten würden nun ihren Fahnen treu bleiben. Die Besatzung erhielt noch zuweilen, durch Hülfe mancher Bürger, Lebensmittel; doch PONTECOULANT wusste dies bald zu verhindern, verordnete Haussuchungen nach holländischem Eigenthum, die nicht immer rein von Plünderungs-Ver-

---

(1) Franzose, sein Vater war französischer Prefekt in Brüssel gewesen.

dacht waren (1). Die Freywilligen, schon erfahren im Revolutioniren, wiegelten den Pöbel und die Fabrikarbeiter auf. Den 15<sup>ten</sup> entwaffnete ein Haufe derselben die Bürgerwache vor der Peters-Kaserne. Eine Bürger-Patrouille gab Feuer, wurde bis zum Waffenplatze verfolgt, wo schon andere Rotten sich versammelt hatten. Die Masse entriss der grossen Bürgerwache hier die Gewehre, wälzte sich gegen die Recollets, wo eine grosse Abtheilung der Bürgergarde zu Fuss und Pferde stand. Diese liess sich ohne grossen Widerstand drängen und entwaffnen.

Nur den Posten am Regierungsgebäude konnten die Aufrührer nicht überwältigen, weil die Spritzenleute mit 3 Kanonnen ihm zu Hülfe gekommen. Da traten zwey Revolutionairs aus den Bürgern hervor, BEAUCOUP (2) und SCHAUWENBERGHE, beredeten die Spritzenleute, das Geschütz in ihre Kaserne zurückzuführen. Dies geschah, PONTECOULANT sprach für die Ruhe, die wieder eintrat; denn zwey hundert seiner Freywilligen, die ihm ohne Gewehre von Brüssel gefolgt, und ein grosser Theil des Volks hatten nun Waffen.

Mangel an Lebensmitteln wurde fühlbar in der Citadelle, und die Belgier liefen haufenweis davon. Mit dem Kommandanten DESTOMBES schloss (am 17<sup>ten</sup>

- 
- (1) Im Tagesbefehl am 15<sup>ten</sup> beschwerte sich der Vicomte selbst: Er bedauere, dass manche Freywillige nicht mit aller Rücksicht und Gerechtigkeit im Nachsuchen des Eigenthums der bewaffneten Holländer verfahren hätten; denn Privat-Vermögen müsse unangerührt bleiben.
  - (2) Von Antwerpen. Er hatte schon in Paris und Brüssel für die Revolution gefochten.

October) der G<sup>l</sup>. DUVIVIER, von DE POTTER zum Gouverneur Ostflanderens ernannt, die Kapitulation. Den 19<sup>ten</sup> marschierten 700 Holländer mit 4 Geschützen nach der Grenze ab; 900 Belgier blieben noch einige Tage als Besatzung der Citadelle, traten dann in Dienst der Revolution.

Die Volks-Revolution in Gent sicherte den Rücken der Insurgenten, die gegen Antwerpen marschierten, und deren rechte Seite das Freykorps NIELLON's mit etwas Geschütz deckte. Dieser war von Löven nördlich vorgedrungen, hatte den 15<sup>ten</sup> den Demer-Fluss überschritten. Das durch die Pfarrer fanatisirte Landvolk erhob sich wo er erschien, und ein Regiment K. Truppen, meist aus Belgiern bestehend, übergab ihm die Stadt Lierre an der Nethe mit Kapitulation, der grösste Theil des Fussvolks und eine Husarenabtheilung traten zu den Insurgenten. — Von diesem wichtigen Punkte her bedrohte NIELLON den Rücken der Truppen in Mecheln, welche daher den 18<sup>ten</sup> aus dieser Stadt hinter die Nethe eilten. Auch Termonde wurde verlassen; doch blieb in der Citadelle eine Besatzung, die den 21<sup>ten</sup> mit Kapitulation nach Holland abmarschierte.

Wollte das K. Korps hinter der Nethe Stand halten, so musste Lierre, am rechten Ufer, wieder genommen werden. Der Herzog von WEIMAR versuchte dies den 18<sup>ten</sup> und 19<sup>ten</sup> vergebens. Den 22<sup>ten</sup> zogen die K. Truppen von der Nethe auf Antwerpen zurück. NIELLON, durch ein Aufgebot der Bauern verstärkt, folgte dem linken Flügel. MELINET rückte alsdann mit einer Kolonne (wobey die Pariser Legion) von Mecheln auf der Hauptstrasse

nach, nachdem er die Brücke bey Walhem zwey Tage vergeblich bestürmt.

Diese Begebenheiten fielen gerade in die Zeit, als man in Antwerpen die belgischen Truppen von den holländischen scheiden wollte, und den 23<sup>ten</sup> schied; die, welche von Letzteren gegen die Insurgenten fochten, zählten keine 2000 Streiter. Den 24<sup>ten</sup> vereinigte sich NIELLON mit MELLINET unweit Berchem (vor Antwerpen) und beide rannten sogleich gegen die Holländer in ihrer Stellung. Am 25<sup>ten</sup> versuchte MELLINET in Masse auf der Landstrasse durchzudringen, gerieth in das Kartetschen-Feuer einer Batterie, und seine Freywilligen stoben auseinander. — Sie schoben die Schuld dieser Niederlage auf eine List der Holländer, welche, ihrem Vorgeben nach, die Insurgenten-Uniform, blaue leinene Kittel (Blouses) und rauhe Mützen (Bonnets) angenommen hätten. Doch es war dem nicht so; die Belgier wurden auf einfache Weise zurückgeworfen, und viele blaue Kittel lagen umher. — Aber sie erhielten bedeutende Verstärkung, und der Zustand Antwerpens erforderte die Anwesenheit aller holländischen Truppen.

Wie schon oben erwähnt, hatte G<sup>l</sup>. CHASSÉ durch Festigkeit diese wichtige Stadt gegen jeden Verrath erhalten, sah sich jedoch durch einen Aufruhr am 17<sup>ten</sup> genöthigt, sie in Belagerungsstand zu erklären. Die Trennung der Belgier von den Holländern geschah zu spät, um diese weitläufige Festung gehörig zu sichern. Der PRINZ VON ORANIEN, vom Könige zurückgerufen, reisete am Morgen des 25<sup>ten</sup> ab, hinterliess folgendes Proklam — Belgier! Ich habe ge-

trachtet, Euch alles Gute zu thun, was in Meiner Macht stand, konnte aber das edle Ziel Meines Strebens nicht erreichen: Die Beruhigung eurer schönen Provinzen. Ihr werdet jetzo über das Wohl des Vaterlandes in einem National-Kongresse rathschlagen. Ich glaube daher, bis jetzo Meine Pflichten gegen Euch erfüllt zu haben, muss noch eine schmerzliche erfüllen: Mich von Euch entfernen, und anderswo den Ausgang der politischen Bewegung Belgiens erwarten. Aber entfernt wie nahe, sind Meine Wünsche für Euch, und Ich werde immer trachten zu eurem wahren Besten beyzutragen u. s. w.

Morgens den 26<sup>ten</sup> schiffte sich der Prinz nach London ein. Er hatte den leichten Sinn der Belgier nicht feststellen können, und durch die höchst schwierige Rolle die Geradheit der Holländer gegen sich aufgebracht.

Denselben Tag zog das gegen die Insurgenten stehende Korps in die Stadt, welche man vertheidigen zu wollen schien; denn manches Gebäude ausserhalb den Wällen war schon niedergerissen, viele Bäume abgehauen. Doch die meisten Truppen marschierten nach Holland zu, nur 4,000 Mann blieben zurück. Die Holländer plänkelten mit den Insurgenten in den Vorstädten, als um Mittag in Antwerpen selbst des Aufruhrs helle Flamme emporschlug. Volkshaufen plünderten ein Schiff mit Gewehren beladen, griffen dann, mit einem Theil der Bürger vereinigt, die Posten der Truppen an. Vor der Hauptwache und auf dem Meer-Platze war der Kampf besonders blutig; die Belgier feuerten aus Häusern, verrammelten die Strassen, ermorde-

ten unbewaffnete, verwundete, und gefangene Soldaten, begiengen Greuel an Mitbürgern (1).

Am Abend hielten die Holländer nur noch das Arsenal und, nebst einigen Posten auf den Wällen, das bürgerhoutsche, rothe und Mecheler Thor besetzt. Morgens den 27<sup>ten</sup> begaben sich vom Stadthause die Herren OSY, DUBOIS und VERDUSSEN in die Citadelle, schlossen mit dem G<sup>l</sup>. CHASSÉ die Uebereinkunft, dass alle noch besetzte Posten den Bürgern übergeben würden. Allein das Volk stürmte von innen gegen das rothe und bürgerhoutsche Thor, während NIELLON und MELLINET von aussen herankamen. Durch beide eroberten Thore strömten die Freykorps der Insurgenten herein, die Holländer eilten in die Citadelle. MELLINET, NIELLON, KESSELS u. s. w. begaben sich auf das Rathhaus, verwarfen die mit dem G<sup>l</sup>. CHASSÉ geschlossene Uebereinkunft, forderten diesen auf, ihnen binnen zwey Stunden die Citadelle nebst den Kriegsschiffen zu übergeben. Die Insurgenten pflanzten 18, auf den Wällen gefundene, Geschütze gegen die Citadelle, und KESSELS sprengte ein Thor des Arsenal, liess auf die Schiffe im Hafen feuern. Letzteres geschah etwas vor 4 Uhr Nachmittags, als die dem G<sup>l</sup>. CHASSÉ gegebene Bedenkzeit verstrichen war, und in dieser Stunde begann, als Antwort auf die übermüthig freche Forderung, ein fürchterliches Schiessen von der Citadelle und den Kriegsschiffen. Letzteres legte alle Häuser am Ufer in Trümmer, die Bomben

---

(1) Man sagt, dass sie sogar einem Offizier den Kopf absägten.

der Citadelle zündeten an vielen Orten, besonders bey der grossen Waaren-Niederlage, welche, nebst etwa 60 Häusern, in Flammen aufloderte.

Der Französische Lütticher, KARL ROGIER, war als Bevollmächtigter des Central-Ausschusses nebst dem neuen Gouverneur Antwerpens, dem Grafen ROBIAKO, um 6 Uhr Abends erschienen, und seine tapfere Meldung nach Brüssel verdient hier eine Stelle.

Meine Herren und lieben Kollegen! Die Citadelle schießt glühende Kugeln und Granaden in die Stadt. Die Revolution ist Meister derselben, aber unsere feigen Despoten wollen ihr die letzte Schanze nicht unverletzt übergeben. Feuersbrünste giebt es auf zwey Seiten, einer sind wir auf 400 Schritte nahe gekommen, von Zeit zu Zeit uns unter den Kanonkugeln bückend. Aber nothwendig schien uns, hier die Regierung einzusetzen, wie es zu Brüssel geschah. Wenn eine Kugel uns wegrafft, gedenkt unser. Die Fenster zittern von Minute zu Minute. Alles dies, wie Sie wissen, ohne Uebertreibung u. s. w.

Der Himmel war des Nachts von den Flammen geröthet, und in Brüssel sah man das Zeichen des Unglücks. Der Graf VAN DER SMISSEN erliess ein Proklam, welches eine Seite dieser Revolution, die Stellensucht, hervorhebt. — Antwerpen ist in Flammen. Die von Euch vertriebenen Räuber üben gegen diese Stadt eine grässliche Rache; sie richten uns zu Grunde, nachdem sie uns ermordet haben (1). Jünglinge, die Ihr in der neuen Armee befehlen wollt, und Ihr, Offiziere, die Ihr neue

(1) Et nous ruinent apres nous avoir assassinés.

und höhere Stellen verlangt; dorthin ruft Euch die Ehre, dort müsst Ihr eure Epouletten verdienen u. s. w.

Das Feuer bedrohte mit Zerstörung die Stadt, und die Grossprahlerey der Insurgenten sah sich zum erstenmale ernsthaft zurückgewiesen. ROGIER erlaubte daher den Bürgern, die um Schonung ihrer Häuser lärmten, gegen 10 Uhr Abends Deputierte in die Citadelle zu senden, gab diesen einen Brief mit, worin er viel von Menschlichkeit sprach, das Feuern aus der Citadelle als im Widerspruche mit neuerer Civilisation und den Gebräuchen europäischer Völker schilderte u. s. w.

Cl. CHASSÉ antwortete: er würde das Schiessen einstellen, doch wieder beginnen lassen, wenn man auf seine Truppen feuere; den nächsten Morgen 8 Uhr solle ein Bevollmächtigter bey ihm erscheinen, um über das Weitere zu unterhandeln. Die Donner schwiegen, und gegen Morgen wurden die von überall (auch von Mecheln) herbey geeilten Spritzen; Meister der Flammen.

ROGIER schickte den FELIX CHAZAL in die Citadelle, verlangte von CHASSÉ die Uebergabe der Feste. Allein der tapfere General zwang die Insurgenten zu folgendem Vergleich, wenn sie die Stadt vom Untergange retten wollten. 1<sup>ten</sup> Man solle mit allen Vertheidigungsanstalten gegen die Citadelle aufhören, in deren, vom General bestimmten, Bezirk kein Feind erscheinen dürfe. 2<sup>ten</sup> Keine Feindseligkeit solle gegen die K. Flottille, auch wenn diese vermehrt würde, unternommen werden. Für am 26<sup>ten</sup>, während des Waffenstillstandes geraubte Lebensmittel

und Kleidungen u. s. w. erhielt CHASSÉ eine Entschädigung.

Die Insurgenten ergossen die Wuth der gescheiterten Hoffnung, über den G<sup>l</sup>. CHASSÉ und die NASSAUER. Aber wer trägt in Wahrheit die Schuld des traurigen Brandes von Antwerpen, der blühenden Stadt? Nach Kriegsgesetz hat der Feind, welcher eine Festung besetzt, volles Recht, auf Häuser und Volk zu schießen, wenn letzteres sich empört. Die Truppen in Antwerpen waren Mitbürger, keine Feinde; und als sie gegen Angriff von Aussen fochten, da überfiel sie Meuchelmord von Innern, und von Menschen, die bisher ihre Mitbürger gewesen. Ruhiges Abwarten des National-Kongresses und der Begebenheiten, war der Antwerpner Pflicht; sie zogen den mörderischen Ueberfall vor. Aber dennoch schoss die Citadelle nicht auf die Stadt, ob schon der General einige Tage vorher damit gedroht, wenn das Volk einen Aufruhr stifte. Der Befehl des guten Königs hielt ihn ab, so wie dieser auch allen Befehlshabern der übrigen Citadellen und Festungen vorschrieb, die Städte zu schonen: bei Brüssel war es derselbe Fall. Aber solche Menschlichkeit kostete ihm feste Plätze, und die Insurgenten legten sie als Schwäche aus, suchten das Edle durch Lügen zu entstellen: gewöhnliche Waffe der meisten Revolutionairs, die nur ihren Zweck, die Anarchie, verfolgen.

Das Kriegsgesetz und Recht unter civilisirten Völkern bestimmte schon seit langer Zeit: Wenn eine Citadelle von der Stadtseite nicht angegriffen wird, so feuert sie auch nicht auf diese; im Gegentheil

aber ist es des Befehlshabers Pflicht, um den Feind zurück zu halten und wenn möglich, zu verdrängen. Die Insurgenten-Führer, MELLINET, NIELLON, NYPELS u. s. w. haben ehemals im Französischen Heere gedient, kennen gewiss dies Kriegsgesetz und führten dennoch in der Stadt Geschütz gegen die Citadelle auf, liessen aus den nächsten Häusern auf diese und die Holländischen Schiffe schiessen, verlangten sogar die Auslieferung der letztern und eine schimpfliche Kapitulation. Was blieb den Befehlshabern nun übrig? Schändliche Feigheit und Verrath gegen ihre Pflicht, oder Feuer auf den Feind in der Stadt. Gewiss waren die revolutionairen Führer überzeugt, das Letzteres geschehe; denn, im frühern Leben über Rücksichten der Menschlichkeit wegzuspringen gewohnt, lag ihnen wenig an Antwerpen; ihr Plan war: nehmen wir die Citadelle von der Stadt, gut; wird letztere zerstört, so werfen wir die Schuld auf die Holländer, das Haus NASSAU und den Prinzen VON ORANIEN, und freier ist unser Spiel dann im Kongress. Wir sagen: Antwerpen's Flor wurde dem Neide Amsterdam's geopfert. Trug ist die Seele einer Revolution ohne Noth, durch hab- und ehr-süchtige Faktionen hervorgebracht, durch Jakobiner und zum Theil fremdes Gesindel fortgeführt!

Antwerpen wurde von Revolutionairs der Revolution geopfert. Die Masse der sich beklagenden Bürger konnte dies verhindern, wenn sie, in Gemeinschaft mit der Besatzung, die innere Ruhe erhielten; sie thaten es nicht, vereinigten sich zum Theil sogar mit den Insurgenten, und büssen die eigene Schuld.

Die Wahrheit öffnet zuletzt sich überall den Weg, selbst in Revolution. So geschah es auch hier, man schrie gegen MELLINET, NIELLON, KESSELS u. s. w. und einige Zeitblätter verlangten sogar Untersuchung gegen die Urheber des Unglücks, welche *wider Kriegsgebrauch* von der Stadt aus die Citadelle und Schiffe angegriffen hätten. Doch der revolutionaire Partheygeist in der Regierung erstickte die Stimme des gerechten Unwillens. Man hatte die Führer des Aufruhrs ja noch nöthig!

Und man benöthigte überhaupt noch, selbst die schändlichsten Mittel, um die Revolution zu vollenden, die Parthey der NASSAUER zu unterdrücken. Hiezu mussten auch die Plünderungen dienen, welche der Pöbel und das Volk der brodlosen Arbeiter in allen Städten unternahm, als die K. Truppen abmarschirt waren.

Ein revolutionaires Zeitblatt, das Journal de Liège, sagte den 30<sup>ten</sup> December in einer Uebersicht des Jahres 1830 Folgendes..... In Frankreich hörte man nach den Königlichen Verordnungen (im July) noch den Wunsch für die gesetzliche Regierung, befestigte nach dem Siege die Charte durch Entfernung des Königs u. s. w. — Hier bey uns, war es nicht so. Einige gedungene (soudoyés) Unordnungen brechen zu Brüssel aus. Unbesonnene Menschen, aufgebracht gegen die, welche einen LIBRY BAGNANO gebrauchten, aber verblindet durch Leidenschaft, schreiten zu den äussersten Ausschweifungen, einigen sich mit den edelsten Menschen, um das Haus dieses Unverschämten zu plündern und zu verbrennen.... Auf den Lärm der Plünderung,

beim Schein der Feuersbrünste vereinigen sich bestürzte Bürger, ergreifen die Waffen, sich und ihr Eigenthum zu schützen. Man ruft ihnen ihre Beschwerden ins Gedächtniss, und sie verlangen deren Abstellung. Die schwachen (pusillanimus) Behörden sind leicht zurückgedrängt, das Feuer geht von Nachbar zu Nachbar, man theilt sich Hoffen und Furcht mit u. s. w. — Dieselbe Zeitung erklärte, wie manches andere revolutionaire Flugblatt, die Masse der Bürger sey ohne Willen und Wissen zu einer Revolution gekommen. Man gestand, (Siehe: Journal de Liège 24. Januar 1831) und alles dies während im Kongress verhandelt wurde: Der Gewerbfleiss (les industriels) hat nie damit übereingestimmt, dass sein Reichthum unter der vorigen Regierung nur soheinbar gewesen sey; sie erinnern sich zu wohl der vielen Thaler, Frucht ihrer Arbeit, des Ueberflusses, welche ihre Werkstätte ringsum im Lande verbreiteten. Sie leiden jetzo, beklagen sich, und das ist ihre Schuld. Sie müssen sich jetzo überzeugen, dass keine Revolution ohne sie möglich ist. Ihr Nutzen verzweigt sich mit Allem, auch mit der Gewalt. Wo eine *wahre Revolution ausbricht*, da wird sie vom Gewerbfleis gewünscht. *Aber dieser hielt sich im Anfang der unsrigen zurück, nahm keinen Theil daran u. s. w.* — Statt einer Menge falscher Schlüsse, welche der revolutionaire Verfasser nun hinauszieht, liegt dem unpartheischen Beobachter die Wahrheit vor Augen: die Revolution war gegen das Beste des Gewerbflusses und Landes unternommen.

Und solches zeigte sich gleich in den ersten Ta-

gen. Ein grosser Theil der Geldsummen, welche Belgiens Industrie belebten, gehörte den Holländern, die hinwiderum Käufer der belgischen Erzeugnisse waren. Schon den 26<sup>ten</sup> Septber. musste der Central-Ausschuss in Brüssel den Zahlungstermin von Wechseln auf 25 Tage verlängern, welcher Aufschub mehrmale wiederholt wurde. Der Markt Belgiens, Holland, war für jede Stadt geschlossen, wo die Revolutionairs herrschten. — Zuerst litten die grossen Fabrikanten und Kauffleute, dann die kleinnern, und zuletzt jeder Bürger und Ackersmann. Die Arbeiter der grossen Fabrikanten fühlten die Nahrungslosigkeit ihrer Herren, hofften in deren Beraubung einen bequemern Unterhalt. Der König WILHELM hatte in Erwiderung auf die Trennungsdokrete der Revolutionairs, den 15<sup>ten</sup> Oktober alle Lebensmittel, aus Belgien nach Holland kommend, dem Zoll der vom Auslande eingeführten unterworfen. Die Rede womit er am 18<sup>ten</sup> die Generalstaaten Hollands eröffnete, zeigte Entschluss einer völligen Trennung beider Länder. In ihrer Antwort auf die Thronrede, drückten die Generalstaaten diesen Wunsch aus, und alle Holländer stimmten bey, bewaffneten sich freudig für Unverletzbarkeit des alten Gebiets (wie es vor 1796 war) und ihre Verfassung. Den NASSAUERN blieben sie treu, deren Treue das Volk 250 Jahre erprobt hatte.

Natürlich hörten sogleich die Ankäufe der Holländer in Belgien auf, denn mit Vortheil wandten sich diese an das wohlfeilere Ausland, besonders nach England, von wo nun auch der Steinkohlenbedarf gezogen wurde. Hiedurch verloren die un-

geheuern Kohlenminen in der Provinz Lüttich und längs der Maass hinauf ihren Hauptabsatz, die Arbeiter ihr Brod. — Man berechnet, dass der Steinkohlenbau durch die Trennung von Holland, über 40 pCt. verliert. Aber 30 pCt., sagten die Revolutionairs, gewinnen wir auf unsere Gewehrfabriken, wenn Belgien zu Frankreich kömmt. Doch das Gewisse war der Verlust, ungewiss blieb der Gewinn!

Der Aekermann fürchtete, sein Getreide in die unruhigen Städte zu bringen, wo der Pöbel mit Plünderung drohte, und das Brod stieg im Preise. — Die Holländer kaufen alles Getreide um uns auszuhungern, riefen die Revolutionairs, und die dumme Volksmasse glaubte es, erhob sich zum Aufruhr und Raub. In Brügge, wo man auf 40,000 Einwohner 18,000 Arme zählt, plünderte den 17<sup>ten</sup> Oktober (nach dem Beispiel von Gent) der Pöbel einige Häuser. Die herbeyleidende Bürgergarde, von welcher nur einige Mitglieder feuerten, hiess sich entwaffnen, und nun war die niedrigste Volksklasse Meister der Stadt, zerstörte und plünderte die ganze Nacht hindurch. Einige Bürger machten aus Furcht in den Zeitungen bekannt, sie hätten nicht geschossen; andere ahmten diese Festigkeit nach, und somit blieb zu Brügge, wie in vielen andern Städten der Pöbel in drohender Stellung. Denn überall zeigte sich der fleissige, ruheliiebende Bürger lau im Ergreifen einer Parthey und Vertheidigen des Gemeindewohls gegen liederliches Gesindel.

Aehnliche Auftritte gab es in der Umgegend von Mons (Borinage) wo Köhler, mit Freybeutern jeder Art, den 19<sup>ten</sup> einige Häuser und Fabriken plün-

derden. Dieser Unfug wurde den 21<sup>ten</sup> in Jenmapes, Ghin und Wasmes wiederholt, verbreitete sich dann bis nach Charleroy. Bedeutend war der Schaden, und gewiss hatten Fremde Theil daran, denn gerade um diese Zeit befahl die Französische Regierung, keine bewaffnete Abentheuer über die Grenze nach Belgien zu lassen. Ein grosser Haufe, der eben angekommen, wurde somit zurückgewiesen, schlich aber dennoch truppweise durch. — In Ath bemächtigte sich das Volk auf dem Markte des Getreides, zum Verkauf hereingebracht. In Lüttich und andern Städten geschah ein Gleiches, oder wurde doch versucht. — Da man das Volk zu der Revolution mit Versprechungen eines bessern Lebens aufgeregt hatte, so wollte es natürlich keine Noth leiden.

Der G<sup>l</sup>. VAN HALEN kam auf einer Reise durch Flandern mit zwey Adjudanten den 19<sup>ten</sup> nach Bergen (Mons). Ein Gerücht lief um, er habe überall Tumulte erregt, um diese für den Prinzen von ORANIEN zu benutzen. Die Bürgergarde führte ihn den 21<sup>ten</sup> ins Gefängniss, aus welchem er erst, durch seines Freundes ROGIER Hülfe, nach langwieriger Untersuchung und freygesprochen von jener Beschuldigung, entlassen wurde (1). Offenbar hatte er viele Feinde unter den neidischen Belgiern, besonders den alten Französischen Offizieren, die ihm

---

(1) Er hat seinen Process in einem Buche bekannt gemacht, welches den Titel führt: Les quatre journées de Bruxelles.

gewiss nie seinen Abfall von NAPOLEONS Fahnen in Katalonien vergassen; noch vergessen werden (1).

In Mecheln plünderten das Volk, und die Löve-  
ner Freywilligen. Letztere schleppten den Major GAIL-  
LARD, ehemaligen Kommandanten von Löven (S. w. u.)  
nach ihrer Stadt, wo ihn der Pöbel am Fusse des  
Freyheitsbaumes erwürgte. Diese That erweckte Ab-  
scheu und der Central-Ausschuss sandte ADOLPH ROUS-  
SEL, um die Schuldigen zu strafen. Dieser befahl,  
den blutbefleckten Freyheitsbaum umzuhauen, konnte  
aber nicht Meister des Volks werden. Er verliess  
Löven, wo also — bald ein neuer Freyheitsbaum  
für neue Opfer errichtet wurde. In dieser Stadt  
herrschte vollkommene Anarchie; bewaffnetes Gesindel  
zog von Haus zu Haus, erpresste Geld, raubte und  
misshandelte nach Gefallen. Auf wiederholte Klagen  
der Bürger und des Raths sandte man endlich  
Mitte Novembers einige Truppen dahin, welche nach  
und nach den Pöbel entwaffneten. Ueberhaupt  
machte sich das Lövener Volk durch Blutdurst und  
Wildheit in dieser Revolution bemerklich. Es züch-  
tigte die Bürger für ihre Theilnahme am Aufruhr.

Besonders in manchen Städten und Ortschaften  
der Provinz Limburg, z. B. in Sittart, Hasselt, Vaels  
u. s. w. bedrohte der aufgeregte katholische Fanatismus  
die Protestanten und Reformirten. Es sind Hol-  
länder, Ketzler! schrie der hohe und niedere Pö-

---

(1) Ein Freund, dessen Meinung VAN HALEN über eine  
mögliche belgische Revolution im Frühjahr erforschen  
wollte, machte diese Bemerkung, glaubte ihn damit von  
jeder Theilnahme abzuschrecken. Aber VAN HALEN  
täuschte diesen Freund, trat in die Revolution.

bel, warf Fenster ein, misshandelte rechtliche Bürger. Wäre die Zahl der Nichtkatholiken grösser in Belgien, als sie es ist, gewiss würde bey dieser Revolution ein Religionskrieg ausgebrochen seyn.

Ueberall war Mitte Oktober das niedere Volk in Waffen, und gegen die vorige Regierung aufgeregt; die Revolutionairs gebrauchten selbst das einreissende Elend hiezu. Kein Wunder, dass die Parthey des Prinzen VON ORANIEN, aus rechtlichen, ruheliiebenden Bürgern bestehend, zurücktreten musste. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte selbst der Courier des Pays-Bas für den Prinzen geschrieben, und der Verfasser DUCPETIAUX es ausgesprochen, *er wäre eine Nothwendigkeit für Belgien*. Doch nun (und selbst vor dem Brande Antwerpen's) glaubten die Republikaner, der Klerus und hohe Adel, durch das Volk für ihre Parthey den Sieg zu erhalten, der Hülfe des Prinzen nicht mehr zu bedürfen. Viele vom hohen Adel, bigott und daher den Priestern angenehm, traten als Kronbewerber auf. Hören wir den Courier des Pays-Bas vom 26<sup>ten</sup> Oktober. Seit dem die Frage eines eingebornen Prinzen für Belgien berührt ist, vergeht kein Tag, dass wir nicht Briefe zu Gunsten eines Prinzen, Herzogs, Grafen, Barons, Marquis u. s. w. erhalten, alle haben, so heisst es, unbestreitbare Ansprüche auf die neue Königswürde. . . . . Intriguen verschiedener Art werden gespannt. Wir haben deren für die Anarchie, für militairischen Despotismus, für die vergangene Regierung und für Frankreich. Aber für ein republikanisches unruhiges Frankreich, so wie es die Volksgesellschaften in Paris zu bilden hoffen u. s. w.

Und diese Partheyen bekriegten sich in Brüssel. Hier schrie eine bewaffnete Schaar: Nieder mit der provisorischen Regierung! kein Kongress! Dort rief ein raubsüchtiger Trupp: Nieder mit den Verräthern, mit dem Adel! Das Volk muss herrschen! Solche Auftritte sah man hauptsächlich vom 20<sup>sten</sup> bis 25<sup>sten</sup> Oktober, und dies Zusammentreffen mit den Plünderungen in andern Städten spricht dafür, dass auch letztere von der anarchischen Revolutions-Parthey erregt waren. DE POTTER, TIELEMANS u. s. w. die belgischen und Pariser Klubs, könnten uns Aufschluss geben.

Ohnstreitig wirkten die jakobinischen Unruhen, welche in der ersten Hälfte Oktobers zu Paris ausbrachen, auf die Revolution in Belgien, und diese stand mit jenen in genauer Verbindung. DE POTTER hatte jede Art politischer Verbindung durch eine Verordnung erlaubt, und der republikanische Klub (Réunion centrale) wurde seine treueste Stütze. Doch gelang es nur vorerst in Lüttich, einen etwas bedeutenden Nebenklub zu errichten; denn die Priester-Parthey sprach für konstitutionelle Monarchie, aber natürlich auch für bigott-katholische Fürsten. Und in der ersten Reihe solcher Bewerber standen die reichen Grafen DE MERODE. Der jüngere Bruder, FRIEDRICH DE MERODE, wurde als der würdigste des Throns in den Zeitblättern der Priester-Parthey genannt. Feurig und brav, hätte dieser Jüngling vielleicht auch Anhang im Heere erworben; doch vor Antwerpen traf ihn eine Flintenkugel, und er starb wenige Tage nachher in Mecheln.

Antwerpens Unglück war den revolutionairen Par-

theyen willkommen, um die nassauische zu vermindern. Die Proklamationen des Prinzen VON ORANIEN und seine Abreise belegte man mit schamlosem Spott. Er hätte überlaufen und mit uns als gemeiner Soldat gegen die Holländer, gegen seinen Vater fechten sollen, um uns Antwerpen zu erhalten! So sagten und schrieben die Aufrührer; denn verächtlich erschien ihnen jedes Band, jedes Gesetz der Natur.

DE POTTER gesteht in seiner Flugschrift-Brief an meine Freunde — dass er und sein Gehülfe TIELEMANS diesen Augenblick benutzen wollten, um schon damals die NASSAUER vom Throne auszuschliessen, auch die Wahlen der Kongress-Deputierten aufzuschieben, um mehr Republikaner zu bekommen. Andere Mitglieder der Regierung indess widersetzten sich, denn das Aufschieben des Kongresses hätte nur die Parthey jener beiden Anarchisten verstärkt.

Es war vor auszusehen, dass bey den Deputirten-Wahlen die Elemente der Union sich trennen würden. Die Liberalen sprachen es Ende Oktober deutlich aus, und ihre Zeitblätter verspotteten die Priester. Diese Parthey sagten sie, wollte rückwärts schreiten, beförderte mächtig die Revolution und glaubte, für sich zu arbeiten. Bis zum Vollenden der Umwälzung giengen wir mit den Priestern vereint, doch nun scheiden sich unsere Zwecke.

Der Graf ROBIANO, ein heftiger Unionist, doch von der Parthey des Klerus, sprach für die Wahl eines Königs, der diesem angenehm seyn. Seine heftige Erklärung gegen den Prinzen VON ORANIEN und gegen die Ultraliberalen, im Courier de la Meuse vom

4<sup>ten</sup> November, enthielt folgende Stellen: Ich erkläre, ohne Ausnahme, den Grundsätzen beyzustimmen, welche der Abbé DE LA MENNAIS in seinem bewunderungswerthen Buche — Des progrès de la revolution u. s. w. aufstellt. . . . . Die vergangene und gegenwärtige Zeit erweist, dass ein katholisches Volk vergebens diese Freyheit von nichtkatholischen Fürsten erwartet; und die Familie NASSAU hat sich immer heftig gegen den Katholicismus geäußert (1). . . . . Man muss bey einer Königswahl nicht allein die Person betrachten, sondern auch deren Stamm. Die NASSAUER (2), seit Jahrhunderten vom

(1) Am Weynachtsfeste 1830 predigte in Lüttich ein Priester, nicht von der Geburt des Heilandes und der Religion, denn sagte er, diese Sachen sind schon zu sehr bekannt, aber von Politik und den Ketzern. Der König WILHELM, schrie der Fanatiker, wollte Belgien protestantisiren, darum gab er den Ketzern unter uns ihre eigenen Pfarrer. — Im März 1831 kam ein Wallon nach Aachen, einen Pachtzins zu zahlen, beklagte sich über die immerwährende Unruhe. Der Deutsche antwortete, kehrt zum König WILHELM zurück, und der Bauer rief, nein, lieber auswandern. Aber der König war doch so gut und beschützte eure Religion, sprach jener, worauf der Wallon erwiederte: Das kann seyn, doch hat der König die Indulgenzbulle des Pabstes (1826) zehn Tage lang auf seinem Tische gehabt, ohne sie zu unterschreiben, wodurch er uns so viele Gnaden des Himmels entzog. Als der Deutsche entgegnete, der König hat Euch Bischöfe gegeben und der Katholischen Religion mehr Freyheit, sah ihn der Bauer starr an, schüttelte den Kopf und sprach langsam die Worte: That er das? Davon hat unser Pfarrer uns nichts gesagt.

(2) Für diesen ROBIANO war also die Revolution gegen PHILIPP II. und die Inquisition ein Verbrechen. Schade, dass er nicht ALBA's Beichtvater gewesen.

holländischen Calvinismus, dem heftigsten unter allen, durchdrungen, werden jetzo auch die Neigungen des Hauses theilen, womit sie sich verbunden, und wir würden den unbiegsamen griechischen Fanatismus erdulden müssen. Dieser bewog den Kaiser NIKOLAS, einen katholischen Prinzen von der Wahl für Griechenland auszuschliessen (1). Vergeblich wird man einwenden, dass ein Katholischer Prinz den Nichtkatholiken mit ähnlicher Gefahr bedrohe; denn *die katholischen Belgier, und ihr Klerus haben Beweise geliefert, dass sie die Freyheit für Alle wollen. . . . .* Belgien ist ganz katholisch (der Ausnahmen giebt es wenige), und *die mehrsten sind weit entfernt ihre Religion zu ändern.* Dies ist vielleicht das am meisten ächt katholische Land Europen's, und die Verfolgungen der NASSAUER haben den Glauben neu gestählt. *Man nehme sich in Acht, will man feste, dauerhafte Ordnung stiften: die Katholiken würden nicht lange dulden, was ihre Religion oder deren Freyheit hindern kann. . . . . Katholiken! einem nicht-katholischen Fürsten den Eid der Treue leisten, heisst: der Religion abschwören.* Schaut um Euch auf die Nationen, deren Fürsten *die Kirche* (Römische) verliessen: sie haben entweder den Glau-

---

(1) Der Fanatiker vergass, dass die Griechen jeden nicht-katholischen Christen dem Katholiken vorziehen. Die katholische Messe (von der ihrigen verschieden), der Pabst und katholischer Bekehrungseifer sind Schuld an diesem Hasse. Warum griff der Graf ROBIANO nicht in seinen Busen? Lächerlich und gänzlich falsch ist die folgende Stelle. Sie wäre passend, wenn es darin hiesse: Nichtkatholischer Prinz die Katholiken u. s. w.

ben verloren, oder schmachten in Sklavenketten (2); sie haben sich unter soviel Nachgeben gebeugt, dass sie kaum den Namen der Katholiken verdienen. Wollt Ihr wieder *aufrichten, was Gotteshand wider alles Erwarten umgestürzt?* Liberale, die Freyheit ist von keiner langen Dauer, *wenn die Religion nicht frey ist, die Freyheit zu sichern.*

Solchen und ähnlich fanatischen Unsinn, Vernunft und Weltgeschichte widersprechend, warf die Priester-Parthey unter das Volk, um bey den Wahlen nicht unterzuliegen. DE POTTER und die Republikaner wurden als Ketzer verschrien, besonders da gegen deren Republik der Ausschuss sprach, dem die Abfassung einer Konstitution übertragen war. Die Mitglieder; BROUCKERE, GERLACHE u. s. w. erklärten, nur für den Plan einer konstitutionellen Monarchie arbeiten zu wollen.

So sehr fürchtete der Ultraliberalismus, dass die Priesterparthey in den Deputierten-Wahlen siegte, dass er, auf alle mögliche Art die gewerbfleissigen Bürger, Fabrikanten und Kaufleute zu gewinnen suchte, welche er vorher in seinen Zeitungen nur Anti-Belgier und Freunde der Minister (ministeriels) schalt. Man rief sie auf, für ihr eigenes Beste bey den Wahlen zu wirken, damit der Kongress *nicht eine Kirchenversammlung werde*, gleich schädlich dem Handel, wie der bürgerlichen Freyheit.

Die Sekte der St. Simonianer fand viele Vertheidiger auch unter dem Klerus, der dem Volke glei-

---

(1) Gehören Spanien, Portugal, Italien und Frankreich vor 1789 hieher?

che Vertheilung von Glücksgütern, gleiche Vertheilung des Gewinns durch Gewerbfleiss versprach. — Zwischen beiden Partheyen, dem Ultraliberalismus und Klerus, erhob eine dritte vernünftigere die Stimme. — Wenn, sagte diese, die Industriellen nicht an der Spitze der Regierung stehen, so ist es ihre Schuld. In ihrer Mässigung ist kein Verdienst, denn sie bringt der Gesellschaft traurige Folgen. Leiden sie, so leiden wir alle; von ihrem Wohlstande hängt der allgemeine ab. Wollen wir sie erheben, so geschieht dies nicht, um ihrem Ehrgeitz zu schmeicheln. . . . Wo ist die Kraft? Wer besitzt die erzeugende Macht? *Wer* kann besser die Reichthümer der Gesellschaft vertheilen, als *der* sie hervorbrachte? u. s. w.

Ein Theil der Industriellen neigte sich, um gänzlichem Handelsverfall vorzubeugen, auf die Seite der Parthey, welche Vereinigung mit Frankreich wünschte, gegen welche aber sich besonders der Klerus erhob. — Welchen Vortheil — so sprach der *Courrier de la Meuse* vom 31<sup>ten</sup> Oktober, kann jene Parthey wohl erregen. Man will aufhören, Belgier zu seyn, um einige Ellen Tuch mehr zu verkaufen, um dem begünstigten Lande des Liberalismus anzugehören. Vereinigt Belgien mit Frankreich, und der belgische Katholik wird, wie sein Religions-Verwandter, den ministeriellen Befehlen eines GUIZOT und BRÖGLIE unterworfen. Doch diese ziehen sich zurück, werden *durch noch liberalere Männer ersetzt* (wie das *Journal des Débats* richtig bemerkt) *die der Republikanismus vertreibt, den Andere vorwärts stossen; und endlich müssen die Gewehre*

*der Bürgergarde den Piken, Fackeln und Steinen des Pöbels weichen, der blutig alsdann seine Souverainetät handhabt. . . .* Gesetzt aber auch, dass LUDWIG PHILIPP König bleibt, so werden wir einer Katholischen Bevölkerung angehören, die sich vergeblich über alle Art von Angriffen ihrer Religions-Freyheit beklagt; die sich durch Beamte verfolgt sieht, weil sie zu einem Missions-Kreuz beesteuert; die ihre Priester durch Nationalgarde verhaftet sieht u. s. w. u. s. w. u. s. w. Das Vaterland, Belgier! Belgier, das Vaterland!

Wäre der Kongress später zusammen gerufen, so erhielt wahrscheinlich der Klerus die Oberhand bey den Wahlen; jetzo aber, noch im Feuer der Revolution, hatten die heftigsten Revolutionairs den stärksten Anhang, und unter diesen eine Klasse, die überall sich gern in alle Neuerungen wirft, um alle Aemter buhlt: die Advokaten (1). Schlau traten diese zwischen den Klerus und Ultraliberalismus, erreichten so ihren Zweck. — Im Journal de Liège lass man zuweilen recht vernünftige, satirische Aufsätze, Adèle unterzeichnet, und in einem derselben vom 30<sup>ten</sup> Oktober hiess es: — Man muss nur Advokaten wählen, schreien junge Tollköpfe, noch vom Staube der Schule bedeckt, — die Advokaten allein besitzen alle Kenntnisse! Ach! meine Herren, begnügen Sie sich doch mit den besoldeten Aemtern Ihrer reichlichen Aussteuer, und überlas-

---

(1) Die Verdienste, welche fast alle Advokaten für ihre Mitbewerbung aufführten, waren: dass sie sich jeder *katholischen* Opposition, und Union angeschlossen hätten.

sen Sie einen Theil der unbesoldeten den Indüstriellen, Leuten von Vernunft und Rechtschaffenheit. Ohne die römischen Gesetze zu kennen, sind diese Männer dennoch gut zu Etwas.

Im Central-Klub und seinen Nebenlagen machten junge Studenten, Kaufmannsdiener und Advokaten den mehrsten Lärm. Den Sinn ihrer gewöhnlichen Reden zeigt die, welche der jüngere BAYET aus Lüttich zu Brüssel hielt. Nachdem er viel von Vollkommenheit und Ausbildung der jetzigen Jugend gesprochen, erwähnte er auch deren Verdienste um die Revolution und schloss: Nur die Männer *unter vierzig Jahren* haben ein Recht an der Revolution und dem Jahrhunderte, nur ihnen gebührt die Leitung des Staats! — Ein Mann, der neben dem ältern BAYET sass, wandte sich zu diesem mit den Worten: Ihr Bruder will, dass die Eltern den Kinderen die Vormundschaft abtreten. — Der Courier des Pays-Bas schilderte diesen Klub als den Centralpunkt der Reform aller Nationen.

Wir haben hier vielleicht schon zu viele Stellen aus revolutionairen Schriften angeführt, um zu zeigen, dass die belgische Revolution hauptsächlich das Werk der Priester war. Die Zusammensetzung des Kongresses, worin der Ultraliberalismus den Herrn spielte, beweist nichts gegen diese Wahrheit; denn im Umwälzen wird der Unterste oft der Oberste. Die Revolution in Mexico 1810 wurde von Priestern begonnen und verbreitet, die in Carraccas vom Adel und Klerus, und doch unterlagen beide Kasten im Fortschreiten der Bewegung. Hätte sich ein Priester, statt DE POTTER, oder ein heftig-

katholischer Unionist der ersten Regierung bemächtigt, dann würde der Klerus auch seine Macht gezeigt, ein Netz über das ganze Land und den Kongress gespannt haben. Es geschah hier, wie ohngefähr in Spanien 1810; der Liberalismus erhielt die Oberhand im Kongress, wie in den Cortes. Nur mit dem Unterschiede, dass die Spanier, wären sie so freysinnig und menschenfreundlich regiert gewesen, wie die Belgier, nie an neue Konstitution gedacht hätten!

Der Einfluss des Klerus indess wirkt fort in ultra-katholischen Ländern. Er brachte in Amerika und Spanien schon viele Erschütterungen hervor, wird sie in Belgien hervorbringen, wenn dies Land seinem eigenen Schicksal überlassen bleibt. Der Adel geht unter im fortdauernden Wälzen, wenn militairischer Despotismus ihn nicht wieder erhebt. Und über die Thorheit des Adels spotteten bitter und ohne Scheu die Revolutionairs. Im Lütticher Journal vom 8<sup>ten</sup> November las man — Im heutigen Zustande der Civilisation ist der Ritter-Körper eine Unförmlichkeit, gegen Vernunft und öffentlichen (publia) Menschenverstand. Es war Zeit, aus unsern Gesetzen die lächerlichen, Bürger-entehrenden Unterscheidungszeichen zu verbannen. Die Gemeinen (vilains) welche nicht die Ehre hatten, in das verstorbene goldene Wappenbuch der Niederlande geschrieben zu werden, sahen im Vernichten der Vorrechte eines unechten ausgearteten Adels die Anwendung der Gleichheit vor dem Gesetze. Aber diese hohen Barone, *kurzsichtige Unionisten, heftige Petitionairs, was werden sie sagen? Ange-*

*führt, betrogen durch ihre guten Freunde, die Liberalen, werden sie über Undank und Verrath schreien. Arme Dummköpfe! (sots) sie haben gutwillig die Revolution vorbereitet, ohne die Folgen zu berechnen. Mögen sie nun sich beschweren! Man wird über sie lachen: das Reich der Vorrechte ist vorbey. — Erhänge dich, edler Herr, du hattest dies nicht errathen!*

Am 10<sup>ten</sup> November eröffnete DE POTTER zu Brüssel den Kongress, las eine Rede ab, von allen Regierungsgliedern unterzeichnet, die unter vielem Wust von Worten auch folgende enthielt. — Wäre die 1815 uns aufgelegte Konstitution nur frey befolgt; mit der Zeit und dem Fortschreiten einer Opposition, das der Minister Willkühr vorwärts trieb, hätte sie die Hoffnung der belgischen Freyheit werden können. Aber nein; *die Gewissensfreyheit wurde eingeengt, der Unterricht gefesselt, die Presse zum Werkzeug der Regierung verdammt, oder zum Schweigen gezwungen (1), das Petitions-Recht verkannt, uns eine privilegierte Sprache aufgedrungen u. s. w.*

Den 16<sup>ten</sup> überreichte die provisorische Regierung, damit er eine andere ernenne, dem Kongress ihre Entlassung, der sie jedoch, auf DE STASSARTS Vor-

---

(1) Man könnte fragen: Welche niedrige Schmähworte der Courier des Pays-Bas, der Belge, der Catholique u. s. w. wohl gegen die Regierung und den König verschwiegen? Wahrlich! diese Herren müssen doppelte Wörterbücher für Schmähreden besitzen. — Wer das Petitions-Recht verkannte waren doch wohl die Petitionairs. — Die Flämische Sprache nennt DE POTTER aufgedrungen.

schlag, nicht annahm. DE POTTER hatte sich diesem Schritt widersetzt, weil, so sagte sein Brief an die Kollegen, die provisorische Regierung ihre Macht nicht vom Kongress erhalten, diesen vielmehr zusammenberufen habe, und nun seine Verhandlungen übersehen, und möglichen Missbrauch der Gewalt durch eine Majorität verhindern müsse. DE POTTER schied aus der Regierung, begann sein voriges Leben, die Maasregeln jeder Regierer zu bekritteln, Aergermiss zu erregen. Als er von Paris kam, begrüßte ihn das Volk, wie einen Gott, jetzo war er nicht einmal zum Kongress-Deputierten gewählt.

Merkwürdig ist es, dass die Regierung in ihrer Rede den Punkt der Gewissensfreyheit und des öffentlichen Unterrichts zuerst erwähnt, da letzterer, besonders schon der Geistlichkeit, in öffentlichen Blättern bestritten wurde. Geständnisse enthielten diese, welche, freylich ohne es zu wollen, dem edlen König WILHELM die schönste Bürgerkrone flochten. Das Journal de Liège vom 30<sup>ten</sup> Oktober gab den Auszug des Berichts, welchen die Erziehungs-Kommission Luxemburg's 1829 an die Regierung sandte. Viel Wichtiges für unsere Zeitgeschichte ist darin, und wir setzen nur Folgendes her.

*Die Fortschritte zu leugnen, welche die Erziehung seit den letzten 15 Jahren in unsern Provinzen gemacht hat, hiesse: die helle Wahrheit leugnen.* Dennoch wird die Leitung derselben jeden Tag angegriffen, und das neue Konstitutions-Projekt will völlige Freyheit. Diese ist freylich sehr gut für Verbreitung der Kentnisse, aber betrachten wir die Folgen des Grundsatzes. . . . . Die Phi-

lantropen lächeln bey dem Bilde einer ersten patriarchalischen Erziehung, von den Eltern ihren Kindern in ländlicher Hütte ertheilt u. s. w. . . . . Aber die Erfahrung widerspricht diesen glänzenden Träumereien. Der Bauer und Handwerker sucht nur Gewinn in seiner Hände Arbeit, denkt wenig daran, den Geist der Kinder mit etwas Anderm zu beschäftigen. Nach einer Uebersicht der Erziehungsart älterer Völker, heisst es von den Franzosen — Im Anfang der französischen Revolution hat man sich viel mit Erziehung abgegeben, doch das Ausklügeln war gegen die Erfahrung. Der wenige Erfolg brachte ein Gesetz im Jahre 10 (1802) hervor, welches den Gemeinden und deren Rathsböörden die Errichtung von Schulen überliess. Die Volksmasse dachte wenig an Belehrung, und der Magistrat, aus dieser genommen, nicht viel mehr. Die Anarchie war vollkommen. . . . . Man nahm tödlose Handwerker, Unbekannte u. s. w. als Lehrer auf, nicht nach der Schätzung ihrer Kenntnisse, sondern nur des geringen Preises. . . . . (Die Holländischen Schulen erregten 1811 die Bewunderung der Herrn curia und noxa, die den schönen Erfolg der eingeföhrten Ordnung und beständigen Aufsicht der Regierung zuschrieben. Kaum war aber Holland (1) mit Frankreich vereinigt, so änderte sich dieses, und die Erziehung fiel. Ein Beweis, dass hier die Wirkung der Regierung immer nöthig ist. . . . . Niemand kann diese Thatsachen leug-

---

(1) LUDWIG BUONAPARTE wurde von NAPOLEON abgesetzt, weil er nicht als Franzose Holland regieren wollte.

nen. Der Erfahrung setzt man Theorien entgegen. Absolute, unbegrenzte Freyheit ist unzutraglich, besteht nirgends in der Gesellschaft u. s. w. So sprachen nun die Ultraliberalen, wie vordem des Königs WILHELM Minister, gegen die Priester-Parthey, und man muss die Schamlosigkeit bewundern, womit sie so schnell ihre eigenen Revolutions-Gründe umstießen.

Der Kongress erklärte den 18<sup>ten</sup> Novbr. die Unabhängigkeit Belgiens; und in dieser Sitzung scheuten sich die Grafen DE CELLES und VILAIN nicht, der Wahrheit zum Hohn, die Behauptung aufzustellen: Nicht die Revolutionärs, sondern der König habe den Bindungsack, die Konstitution, gebrochen. Und BROUCKERE, der im Haag feierlich das Gegentheil gesagt, trat nicht auf, beide Unionisten Lügen zu strafen.

Die Frage über Regierungsform wurde nach heftigen Verhandlungen den 22<sup>ten</sup> Novbr. für eine konstitutionelle Monarchie entschieden. Nur 13 Mitglieder (1) hatten für Republik gestimmt, und die Klubs vergeblich Bittschriften eingereicht, das Volk durch Proklame aufzuregen gesucht. Dieser Ausgang war hauptsächlich der Priester-Parthey und dem Katholicismus vieler Deputierten beyzumessen. Auf ähnlichen Antrieb befahl der Kongress im December die Aufhebung der Lehrstühle der reinen Philosophie und schönen Wissenschaften, der Mathematik und Physik zu Lüttich, Löven und Gent.

---

(1) Herr VON ROBAU wollte dem Volke die Entscheidung überlassen.

Und dies geschah in derselben Zeit, als man eine höchst bewegliche, demokratisch—monarchische Konstitution nach trügerischen Theorien der neuen Zeit ausarbeitete. Welch Gemisch von bigottem Fanatismus und thörigtem Ultraliberalismus!

Nachdem die Citadelle von Gent in ihre Hände gefallen, unternahmen die Insurgenten plünderende Streifzüge in das ehemalige holländische Seeland, drangen bis an die Mündungen der Schelde. Aber Ende Oktober sammelten sich hier holländische Trupps, besonders tüchtige Seeleute; ein Unternehmen der Belgier gegen die Insel Cadsand kostete ihnen viele Menschen, PONTECOULANT und GREGOIRE wurden den 31<sup>ten</sup> aus Oostburg verjagt, und ganz Seeland wieder befreit. Belgier und Holländer schlossen eine Waffenruhe auf dieser Seite.

G<sup>l</sup>. NYPELS befehligte in Antwerpen, trachtete die Stadt gegen die Citadelle zu schützen, und sandte einen Theil der Freykorps unter MELLINET, die Holländer in Nord-Brabant zu verfolgen, deren Hauptkorps sich vor Breda versammelte. Diese Festung, wie auch Bergen-op-Zoom, Herzogenbosch und andere Plätze hinter dieser Linie wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, alle Milizen aus Holland dahin gesandt. Die Holländer bildeten neue Regimenter, fürchteten der Belgier rasches Vordrängen, deren Fussvolk indess, nur aus ungezügelten Schaaren bestehend, wegen Mangel an Reiterey nichts unternahm.

An der Maas besserten die Holländer einige Festen, als Gelder und Venloo aus, um über Ruremonde ihre Verbindung mit Maastricht zu sichern.

G<sup>l.</sup> DAINB war als Ueberläufer von Holland in Brüssel erschienen, und ihm vertraute die Regierung einige Truppen, mit welchen er die Eroberung Venloo's versprach. DAINB gieng den 10<sup>ten</sup> November unweit Ruremõnde über die Maas, wurde von den Einwohnern dieser Stadt festlich empfangen und eilte gegen Venloo, wo 300 Holländer unter G<sup>l.</sup> SCHEPERN lagen. Am Morgen des 11<sup>ten</sup> beschoss er die kleine Feste mit 4 Geschützen, und um 10 Uhr beehrte SCHEPERN eine Waffenruhe, um zu unterhandeln. Indess bemächtigten sich die Bürger einiger Gewehre, fielen meuchlings auf die Besatzung, nahmen das Ruremonde-Thor, durch welches die Belgier alsdann hineindrangen. Nur wenige Holländer entkamen nach Geldern, mit den meisten wurde G<sup>l.</sup> SCHEPERN gefangen.

Die Eroberung Venloo's gab den Belgiern festen Fuss unterhalb Maastricht, welches nun bald ringsum bedroht war. Der Herzog von SACHSEN-WEIMAR brachte den 22<sup>ten</sup> eine Lebensmittel-Zufuhr hinein, wollte dann gerade auf Venloo marschieren, gegen welches auch ein Korps von Herzogenbosch über Eindhoven anrückte, als ihn ein Befehl zurückrief, weil der König den Waffenstillstand, von den Ministern der vereinigten Mächte zu London vorgeschlagen, genehmigt habe.

## 4<sup>tes</sup> KAPITEL.

---

### 4<sup>te</sup> Abtheilung

#### DER BELGISCHEN REVOLUTION.

---

*Verhandlungen der grossen Mächte über Belgien. — Frankreichs Einmischung in die Belgische Königswahl. — Kongress. — Belgische Konstitution. — Wahl eines Regenten. — Zustand Belgien's. — Plünderungen im März. — Kongress im April. — Vertagung der Kammern in Frankreich. — Auflösung des Parlaments in England.*

---

Als die Franzosen im July ihren Freyheitsbrief durch blutigen Kampf sicherten, wünschte ihnen mancher edel und vernünftig denkende Mann Glück. Als aber der Jakobinismus sein Haupt erhob, und Belgiens Revolution dessen Macht zeigte; als Aufstände in Deutschland mit grässlicher Verwirrung drohten, und ähnliche in Spanien und Italien bevorstanden: da rauschte die Furcht durch alle Lande, und auch wackere, freysinnige Bürger, die jedem Volke liberale, seiner Zeit angemessene, Verfassung wünschten, erschracken vor dem Abgrunde,

den die Thorheit der Parthey des Alten und die Tollheit der neuern Sophisten geöffnet. Auch die Regierungen durchbebte solche Furcht und eine Million schlagfertiger Krieger blieb unbeweglich, wie versteinert vor dem Medusen-Haute der französischen Revolutionairs. Viel Saft und Schweiß der Völker hatte man funfzehn Jahre hindurch auf diese Masse Bewaffneter verwandt, und nun standen sie da, erwartend die Geburt der unglückswangern Zeit. Wäre es nicht besser, weniger unruhig und kostspielig gewesen, in die künftige Zeit zu blicken und dieser sich anzuschmiegen, als die Gewaltige nach eigener Willkühr krümmen zu wollen? Kräftig und ohne Scheu hätte man sodann im Augenblicke der Gefahr auftreten können.

Dem Könige WILHELM hatten die Mächte des Wiener Kongresses, 1815, Belgien als einen Theil des Königreichs der Niederlande gegeben und zugesichert; Bundesgenossen dieses Königs, waren sie ihm Hülfe schuldig, aber Frankreich, obschon noch nicht gerüstet, drohte mit Krieg, wenn Fremde sich in die belgische Angelegenheit mischten. Nur Kaiser NICOLAS, Rusland sicher vor Aufruhr glaubend, wollte dem Könige eine Hülfarmee senden, dessen Durchmarsch jedoch Preussen, bey Deutschlands aufgeregter Lage, nicht wohl gestatten konnte. Und aus Furcht vor Aufständen in ganz Europa zog man nun diplomatische Verhandlung dem Kampfe vor. Im Haag sollte ein Kongress der Haupt-Mächte gehalten werden, doch verlegte man ihn, den Anschein der Partheylichkeit zu vermeiden, Anfang Novembers nach London. Der Russische, Französische,

Oestreichische und Preussische Gesandte beriethen sich mit Lord ABERDEEN über das Schicksal Belgiens, wovon in Europa Krieg oder Friede abhieng. VAN DE WEYER wurde von der belgischen Regierung beauftragt, in London die Revolution zu vertreten; GENDEBIEN war nach Paris gesandt, Frankreichs Hülfe und den Herzog von NEMOURS, Sohn LUDWIG PHILIPPS, als König zu begehren. Die belgische Regierung hatte einen Ausschuss für die diplomatischen Verhandlungen ernannt; VAN DE WEYER, DE CELLES, D'AERSCHOT, DESTRIVEAUCE und NOTHOMB waren Mitglieder.

Die Vereinigung Belgien's mit Frankreich gefährdet alle deutschen Lande am linken Rheinufer, giebt den Franzosen die Mündungen der Schelde, von wo sie England im Nordmeere bedrohen. Frankreich besitzt nördlich von Brest keinen geräumigen Kriegs-Seehafen; Antwerpen aber ist ein solcher, und beide Häfen umfassen den Kanal, der Grossbritannien vom Festlande trennt. Dies die Ursache, warum England schwerlich seinem Nebenbuhler gutwillig den Besitz Belgien's gestatten wird, selbst wenn dadurch Holland nicht einer künftigen Eroberung ausgesetzt wäre.

Jedoch England war für eine Parlaments-Reform aufgeregt; die Nation wünschte solche und dauernden Frieden, um die übergrosse Schuldenlast zu vermindern. Einen Krieg mit Kraft zu führen, müssen dort die Minister die Stimme des Volks befragen, welche oft erst bey naher Gefahr sich erhebt. Diese schien noch entfernt, und der Herzog WELLINGTON sah sich in langsamen Gang diploma-

tischer Verhandlung eingeengt. Die Gleichstellung der Katholiken hatte nicht so schnell, als man gehofft, Irland beruhigt, und dieser liberale Schritt für jenes Land machte Aehnliches in England selbst, für grosse, im Parlament nicht vertretene, Städte nöthig. So trat auch England in die Bahn der Reformen, welche *sein Jahrhundert* verlangte.

Einige Stockung des Handels, durch mancherley Verhältnisse herbey geführt, hatte in manchen Städten Volksauflauf, und Maschinen-Zerstören hervor gebracht. Revolutionairs bemächtigten sich dieser Stimmung, und Mordbrenner beunruhigten die Provinzen. Der Herzog VON WELLINGTON, an militairisches Befehlen gewohnt und trocken, bestimmt seine Meinung aussprechend, dem Volke nicht schmeichelnd, war bey diesem nicht beliebt. Ende Oktober wurde er in einer der Hauptstrassen London's vom Pöbel ausgezischt und bedroht, musste vor drohender Gewaltthätigkeit in ein Haus fliehen. König GEORG IV. war im Juny gestorben, und sein Bruder und Nachfolger WILHELM IV., den man vorher einen heftigen Aristokraten glaubte, geizte, durch herablassendes Betragen nach grosser Popularität. Dieser Monarch behielt das Ministerium seines Vorgängers und gegen fast allgemeines Erwarten; denn Lord WELLINGTON war kein Liberaler, obschon auch kein Ultra-Aristokrat. Der Tod GEORG'S IV. (der dem Herzog volles Vertrauen geschenkt) brachte Schwäche in das Ministerium, und daher in Englands und Europens *bisherigen politischen* Zustand.

Die Thronrede des Königs, bey Eröffnung des

Parlaments, am 2<sup>ten</sup> November, sprach von der Hoffnung, mit den Verbündeten S. M. die Ruhe in den Niederlanden herzustellen, zeigte einen festen Willen, die Ruhestörer in England scharf zu bestrafen. Er machte darin ferner die Anerkennung des neuen Französischen Monarchen bekannt, und die Neigung, mit D<sup>n</sup>. MIGUEL ein Aehnliches zu thun. Die beiden entgegengesetzten Grundsätze des Jahrhunderts wurden also hiedurch rechtmässig erkannt. Und dem Lord WELLINGTON gab dies keine Anhänger unter der liberalen Opposition, wenn gleich der König in der Thronrede auf einige Kron-Einkünfte verzichtete, seine Civil-Liste dem Gutachten des Parlaments überliess. Die unnöthige Erklärung des Herzogs in der Pairskammer in keine Parlaments-Reform zu willigen, vermehrte den leidenschaftlichen Hass gegen seine Verwaltung, und ein Vorfall fügte hiezu eine in England auffallende Erscheinung.

Der König hatte die Einladung der Bürgerschaft im Westtheile London's (City) angenommen. Nun bekam Lord WELLINGTON schriftliche Kunde vom Lord MAYOR, dass der Pöbel einen Anschlag auf *ihn* gemacht hätte; und deswegen beredeten die Minister den populären Monarchen, nicht beim festlichen Male zu erscheinen. Die Bürger London's waren beleidigt durch das Misstrauen in ihre Treue, die Gegenparthey der Minister wuchs in beiden Kammern. Die der Gemeinen verwarf am 15<sup>ten</sup> die vorgeschlagene neue Civil-Liste, und der König wählte andere Minister. Lord GREY, eifriger Aristokrat aber aus Ehrgeiz in der Whig- (Liberalen) Parthey, wurde das Haupt der neuen Verwaltung, die dem

Volk eine Parlaments-Reform versprach. Der Kanzler BROUGHAM fügte hierzu noch die Hoffnung einer Verbesserung der Gerichtspflege im obersten Tribunal.

Das neue Englische Ministerium suchte, wie Lord WELLINGTON, den Frieden zu erhalten, nahm jedoch die belgische Frage nicht so fest in seine Hand; denn es musste mehr der Volksstimme schmeicheln. Ob es aber Belgien dem Ehrgeiz der Franzosen aufgeben wird, das kann nur erst klar vor Augen liegen, wenn die Reform vollendet ist, und die Minister einen festen Standpunkt nehmen.

Wie sehr auch mancher Franzose gegen den Prinzen TALLEYRAND, Französischen Gesandten zu London lärmt, so verdankt Frankreich doch diesem schlaunen Manne wichtige Vortheile. Er führte, durch Protokolle, nach und nach die Minister der verbündeten Mächte zu einer förmlichen Anerkennung der Unabhängigkeit Belgiens als Staat. Was der Preis von Bedingungen, vielleicht von mancher Aufopferung der Belgier werden konnte, wurde ihnen somit frey zugestanden, und mit Ungerechtigkeit gegen den König WILHELM und Holland. Freylich wohl hatten die Mächte ihm Belgien gegeben, doch blieb ihnen kein Recht, es wieder zu nehmen. Hätte man Belgien gleich im Anfang neutral, frey von *jeder* fremden Einmischung erklärt, anders, und gewiss besser, stände die Friedenssicherheit für Europa; denn die Belgier würden nicht als unverschämte Unruhestifter mit Eroberungssucht auftreten.

Im Wirbel demokratischer Begebenheiten konnten die Mächte nur durch offenbare Gewalt Einfluss in

Belgien bekommen, während Frankreich diesen heimlich und auch oft unverholen als beschützender Rathgeber ausübte. Frankreich lähmte durch den Nichteinmischungs-Grundsatz die Verbündeten, hielt sich selbst aber jede Auslegung desselben vor, so wie verschiedene Verhältnisse es erforderten. Der Herzog von BROGLIE, SEBASTIANI, CASIMIR FERRIER haben schon mehrmals in den Kammern erklärt: Der genannte Grundsatz sey zuweilen gut oder schädlich, und der Staat müsse ihn daher dieser Rücksicht gemäss auslegen. Die Nachbarstaaten sind unsere erste Eroberung, so sagen die *gerechten* Franzosen, daher wollen wir Niemanden eine Einmischung gestatten: wo Aufruhr ausbricht, da ist uns der grösste Einfluss durch demagogische Verbindung und nahen Schutz gesichert. Ein neues, schlaues Vergrößerungs-System! Selbst als drohender Rathgeber trat Frankreich in Belgien bey der Königswahl auf, versprach und widersprach, je nachdem es der Nutzen verlangte. War dies keine Einmischung?

Bey ihrer ersten Versammlung in London, am 4<sup>ten</sup> Novbr., erklärten die Minister der verbündeten Mächte: Da S. M. der König der Niederlande die Höfe von Oestreich, Frankreich, England, Preussen und Russland ersucht hat, sich mit S. M. über die besten Mittel zu berathen, den Unruhen, welche in seinen Staaten ausgebrochen, ein Ende zu machen u. s. w., so haben die beauftragten Minister folgende Bestimmungen getroffen. Dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, muss von beiden Seiten jede Feindseligkeit aufhören. Die Truppen müssen sich

auf die Linie zurückziehen, welche, vor dem 30<sup>ten</sup> May 1814, die Grenzen zwischen den Staaten des Königs von Holland und den ihm nachher vom Wiener Kongress zuerkannten Provinzen bildete u. s. w. Diese Waffenruhe soll in Belgien im Namen der fünf Höfe bekannt gemacht werden. Dies war der Inhalt des ersten Protokolls, womit der Engländer CARTWRIGHT und der Franzose BRESSON nach Brüssel gesandt wurden.

Holland zeigte sich bereitwillig, den Protokollen nachzukommen; aber die Belgier haben bis jetzt noch alle verhöhnt. Sie antworteten auf das erste: Die Grenzlinie der Truppen müsse diejenige seyn, welche der 2<sup>te</sup> Artikel des Grundgesetzes der Niederlande zwischen dem nördlichen und südlichen Theile des damaligen Staats festsetzte. Sie hatten dies Grundgesetz und den Staat umgestossen, wollten jedoch, beiden gemäss, Eroberungen machen, verlangten die ehemals holländischen Städte in Limburg, das ganze linke Schelde-Ufer und Luxemburg.

Mit der erhaltenen Beystimmung des Königs von Holland und einem Protokoll vom 17<sup>ten</sup> Nov., welches sich hierauf und die Bestimmung der Grenzlinie bezog, begaben genannte Männer sich nochmals nach Brüssel. Zuerst wollten die Belgier nur zehntägige Waffenruhe eingehen, dann aber nahmen sie die unbestimmte, mit 10 Tage vorhergehender Aufkündigung an, versprachen ferner, nichts über der bestimmten Grenzlinie besetzt zu halten, erfüllten es jedoch nicht, bedrohten sogar Maastricht mit Angriff. Die Holländer räumten daher auch die Citadelle von Antwerpen nicht.

Russland hatte erklärt, es würde die Ausschliessung des Prinzen von ORANIEN von der belgischen Krone als eine Kriegserklärung ansehen. Die verbündeten Mächte trachteten dahin zu wirken, dass diesen Prinzen sich die Belgier zum König wählten. Auch Frankreich stimmte bey, was aber unter der Hand geschah, kam bald zum Vorschein.

CARTWRIGHT, BRESSON und der russische Gesandtschaft-Sekretär LANGSDORFF, sprachen in diesem Sinn, hatten mit den Gliedern der Regierung den 24<sup>ten</sup> eine Zusammenkunft; und gerade am 23<sup>ten</sup> hatte im Kongress die Verhandlung des Ausschliessens der NASSAUER begonnen. LANGSDORFF zeigte einen Brief, worin es hiess, ein solcher Beschluss könne den Frieden Europens stören. Dennoch erhielt man weiter nichts, als dass der Kongress in geheimer Sitzung die NASSAUER vom belgischen Thron ausschloss. Ehemalige Hofleute dieser Fürsten, Menschen die ihnen manche Auszeichnung und Gnade schuldeten, ereiferten sich am meisten gegen sie; Männer, die vom Hofe entfernt gelebt, unpartheyische, wirklich unabhängige Belgier sprachen für das Haus NASSAU.

Der 2<sup>te</sup> Artikel des erwähnten Protokols vom 17<sup>ten</sup> Novbr. sagte, dass Belgien sich durch Annahme des Waffenstillstandes den fünf Mächten verpflichte. Die belgische Regierung erklärte in einer Note vom 24<sup>ten</sup>, dass sie solche Verpflichtung nur als Folge einer freundschaftlichen Vermittelung betrachte, nicht aber als bindend. Die Minister bestätigten am 6<sup>ten</sup> December diese Auslegung.

Russland drang am meisten auf kräftiges Ein-

schreiten in der belgischen Sache, und der Kaiser bestimmte für mögliche Ereignisse ein starkes Heer nach Pohlen, als dort Ende Novembers die Insurrection ausbrach. Dieses grosse Hinderniss hatte ohne Zweifel viel Einfluss auf die Schritte der Mächte, und Frankreich benutzte solches. Ein Protokoll folgenden Inhalts wurde am 20<sup>ten</sup> December berathen und nach Brüssel gesandt. — Da durch Waffenstillstand dem Blutvergiessen nun Einhalt gethan, so berathen sich die Gesandten der Mächte, um das durch die Bundesschlüsse zu Wien 1814 und 1815 festgesetzte, durch die belgischen Unruhen aber zerrissene, System wiederherzustellen. Durch Vereinigung Belgiens mit Holland bezweckten die Mächte ein Gleichgewicht in Europa und dauerhaften Frieden. Die Ereignisse der letzten 4 Monate haben gezeigt, dass eine Verschmelzung beider Völker nicht erreicht, nun ohnmöglich, auch beider Länder Vereinigungspunkt zerstört ist; dass man daher auf andere Art obgemeldeten Zweck zu erhalten trachten müsse. Belgien hatte, mit Holland verbunden, einen Theil der europäischen Pflichten zu erfüllen; seine Trennung von Holland befreit nicht davon. Die Versammlung (Konferenz) wird sich daher mit den neuen Einrichtungen beschäftigen, die *künftige Unabhängigkeit der Belgier* mit den Bestimmungen der Bündnisse, der Sicherheit der andern Mächte, und dem Gleichgewicht Europens zu vereinbaren. Die Versammlung fordert die belgische Regierung auf, schnell ihre Bevollmächtigten zu senden. Die Rechte des Königs der Niederlande an Luxemburg bleiben unangetastet.

Lord PONSONBY, Englischer, Herr BRESSON, Französischer Bevollmächtigter in Brüssel, überreichten dies Protokoll, worauf die belgische Regierung den 31<sup>ten</sup> antwortete: Holland habe bis jetzo die Schiff-Farth der Schelde noch nicht freygegeben. Das unabhängige Belgien müsse freylich seine Europäischen Pflichten erfüllen, könne aber keine Verbindlichkeit für Beschlüsse (Traktaten) auf sich nehmen, woran es keinen Theil gehabt. Es wäre ohnmöglich, dass Belgien einen unabhängigen Staat bilde, ohne die freye Schiff-Farth der Schelde, ohne das linke Ufer dieses Flusses, ohne Limburg und Luxemburg.

Der Kongress genehmigte diese Antwort, da, wie Graf DE CELLES richtig bemerkte, das Protokoll nicht zurückgesandt werden müsse, weil es die *Unabhängigkeit Belgiens* ausspräche. Und dies war ein gewonnener Schritt. Erobernd trat sogleich der neue Staat auf, beehrte Luxemburg, das holländische Limburg und Flandern, berannte, gegen den Waffenstillstand, die Festung Maastricht. War es zu verwundern, wenn die Holländer die Sperre der Schelde vertheidigten und Antwerpen's Citadelle nicht räumten? Auch die Kriegsgefangenen gab Belgien nicht frey, *hält sie bis jetzo noch zurück*, obschon das erste Protokoll solches beiden Partheyen empfahl, und Holland dem gemäss verfuhr. Das frühere Beispiel des Prinzen VON ORANJEN in Antwerpen war für die ausposaunte Grossmuth der Belgier verloren.

Das Protokoll vom 20<sup>ten</sup> December war ohne Zuziehung des holländischen Gesandten abgefasst, welcher gegen die offene Bevortheilung der Rechte sei-

nes Königs in der Unabhängigkeits-Erklärung Belgiens, die den Aufruhr rechtmässig erklärte, mit Grund protestirte. Und ohne Zweifel hatten die Mächte, als sie Belgien mit Holland verbanden, dem Eroberungsrechte entsagt, mit Ersterm ohne Zustimmung des Letztern ferner nach Belieben zu schalten.

Die Minister der fünf Mächte erliessen unter dem 9<sup>ten</sup> Januar an die Belgier eine Aufforderung, von der Berennung Maastricht's abzustehen und ihre Stellungen vom 21<sup>ten</sup> Decbr. wieder einzunehmen. Die belgische Regierung versprach am 19<sup>ten</sup> das Erste, welches aber dennoch nicht geschah, obgleich die Holländer freye Schiff-Farth auf der Schelde gestatteten, welche nur als Folge der von den Belgiern erfüllten Bedingungen des Waffenstillstandes gefordert war. Die Mächte, besonders Frankreich, bedrohten Holland mit Krieg, wenn es die Schelde nicht öffne; auch Drohung gegen Belgien, wenn es nicht den Bedingungen der Waffenruhe nachkäme, wurde ausgesprochen, blieb jedoch ohne allen Nachdruck und Erfolg.

Der König WILHELM hatte am 7<sup>ten</sup> November mit vollem Rechte die Blokade der belgischen Häfen befohlen, konnte solche während der Waffenruhe fortsetzen, denn die feindliche Lage beider Länder dauerte trotz derselben fort, und kein Völkerrecht bestimmt, dass man dem Feinde in der Waffenruhe volle Handelsfreyheit durch sein Gebiet (wie bey Antwerpen, Gent u. s. w.) gestatte. Demohingeeachtet öffnete Holland der neutralen Flagge die Schelde, und nun wurde deren völlige Freyheit er-

*droht.* Schwerlich entsprang das Drohen aus Unpartheylichkeit und ächter Politik. Das Protokoll vom 20<sup>ten</sup> Decbr. gab in den holländischen Generalstaaten Gelegenheit zu einer trefflichen Rede des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, VERSTOLK VAN SOELEN; auch verschiedene Deputierte, besonders DONKER-CURTJUS, beleuchteten ein Verfahren, welches Holland so sehr beeinträchtigte. Die Verhandlungen dieser Generalstaaten sind für die Geschichte der Niederlande sehr wichtig, enthalten unendlich mehr Belehrendes, auch Wahres, als die des belgischen Kongresses, wo der Trug mit Wahrheit, die Leidenschaft mit der Vernunft spielten.

In einem Protokoll vom 20<sup>ten</sup> Januar 1831 bestimmten die fünf Mächte Hollands und Belgiens künftige Grenzen. Ersteres sollte alles Gebiet erhalten, was der holländischen Republik 1790 angehörte; Belgien aber das Gebiet, welches der Wiener Kongress dem Könige WILHELM zugesprochen, um das Niederländische Reich zu bilden. Luxemburg blieb dem Hause NASSAU als deutsches Land. Der Deutsche Bund hatte den Bevollmächtigten seine Rechte auf Luxemburg und die der NASSAUER deutlich erklärt, konnte den Belgiern diese revolutionaire Eroberung nicht abtreten.

Das Protokoll wollte ferner die im Wiener Kongress ausgesprochene freye Fluss-Schiff-Farth auch auf die Ströme beziehen, welche Belgien und Holland durchströmen. Belgien wurde ein neutraler Staat erklärt, dessen Unverletzbarkeit und Gebiet die fünf Mächte verbürgten. Doch sollte dieser neutrale Staat die Lande der Nachbarn nicht bedrohen.

Der belgische Kongress sandte den 1<sup>ten</sup> Februar dies Protokoll mit einer Protestation zurück, dass die Mächte ihre Mittlerrolle überschritten, und Belgien ihnen kein Recht einräume, seine Grenze zu bestimmen. — Belgien wollte erobern.

Auch ein Protokoll vom 27<sup>ten</sup> Januar wurde nicht angenommen, welches die Schuldenmasse des Niederländischen Reichs so trennte, dass Belgien vier Theile, Holland drey trüge, Ersteres indess dafür freyen Handel mit den holländischen Kolonien behielte. — Dies Protokoll verdankte wahrscheinlich sein Entstehen dem Wunsche, Hollands gerechte Klagen über das vom 20<sup>ten</sup> Decbr. und 9<sup>ten</sup> Januar zu beschwichtigen. Da das französische Ministerium aber die Unterschrift seines Gesandten, selbst hey dem Protokoll vom 20. Januar nicht anerkannte, so hob ein späteres im Februar (S. u.) die Vertheilung der Schuldenlast wieder auf. Doch wurde es den Belgiern nicht mitgetheilt, die von den Mächten nun erhielten, was sie brauchten: Anerkennung ihrer Unabhängigkeit.

Die Schuldenlast Hollands, vor der Bildung des Niederländischen Reichs, betrug 47,945,000 Pfund Sterling, Belgiens aber nur 2,287,766. Beide Länder hatten alsdann noch 13,072,000 Schulden gemacht. Die Weigerung der Belgier, Hollands alte Schulden mitzubezahlen, hat einen Grund; aber sie wollten auch von denen der Niederländischen Regierung nichts wissen, gaben vor, das Geld sey meist auf die Kolonien verwandt, die Holland gehörten. Einer genauen Untersuchung müsste dies unterworfen werden, und ob *Belgien nicht den grössten Theil*

*der Ausgaben verschluckte*, um seinen Gewerbfleiss zu beleben und zu erhalten, Kanäle zu bauen u. s. w. Und wurde auch viel auf die Kolonien verwandt, so zog Belgien doch auch seinen grossen, *vielleicht den grössten Nutzen* aus diesen. Solche Schulden nicht anzuerkennen, heisst: Treu und Glauben öffentlich ins Gesicht schlagen. Die Vereinigung Belgiens hatte ohnehin Holland zu grössern Unkosten, wie sonst nöthig, gezwungen, wohin die zahlreiche Armee, ein übergrosser Generalstab, so viele ehemalige französische Officiere zu rechnen sind. Hierzu kömmt noch das ungeheure Material, womit grossentheils aus Holland und auf gemeinschaftliche Kosten die belgischen Festungen versehen waren. Die Belgier nahmen dies als Eroberung, wollten ihre Zahlungspflicht als Niederländer nicht anerkennen. Und war es kein Vortheil, für eine stillstehende Schuld den beständigen Vortheil des Handels mit Kolonien zu bekommen, deren Erhaltung den Belgiern in Zukunft nichts kostete? Wollen sie auch dieses erzwingen, ohne Verbindlichkeit auf sich zu nehmen? — Die gepriesene Grossmuth und Liberalität besteht heutigen Tages oft nur im *Greifen*, und — leider war es von jeher so!

Als die Mächte auf dem Wiener Kongresse freye Schiff-Farth für die Nachbarn der Ströme festsetzten, die durch verschiedenes Gebiet fliessen, nicht *einem* allein gehören, dachte wohl Niemand an die Möglichkeit des Zustandes von 1831. Auch an die von allen seegrenzenden Staaten für sich allein vorbehaltene Schiff-Farth auf *ihren Küsten* dachte Niemand, und aus diesem Grunde weigerte sich Hol-

land, den Rhein *bis ins Meer* frey zu geben. Der Ausdruck des Kongresses bis an das Meer (*jusqu'à la mer*) enthielt diese Zweydeutigkeit (1). Ergösse sich der Rhein durch Frankreich ins Meer, wahrlich! Deutschland hätte ihn nie bis dahin offen gesehen. — Seit 1815 wurde die freye Rheinschiff-Farth von Holland bestritten (2), ist erst im März 1831 durch Vertrag bestimmt, an welchem, sonderbar genug, auch die Belgier Theil nehmen wollen, obschon ihr Gebiet nicht an den Rhein stösst. Die Deutschen Mächte wünschten die Schiff-Farth bis Antwerpen, bedachten nicht, dass solches die Belgier auf Unkosten der Holländer bereichern würde; dass Frankreich endlich den grössten Nutzen gegen Deutschland und Holland aus dieser Erweiterung des Wiener Kongress-Akts ziehen wird; denn kleine Schiffe können durch Belgien bis in Französische Grenz-Städte fahren. Frankreichs Handel würde Haupt-Niederlagen in Antwerpen und Gent errichten, in Deutschland und Holland den englischen Waaren bedeutenden Abbruch thun. — Wird England, das jetzo von Frankreich sich treiben lässt, auch in Zukunft solchea gewähren? Und würde Frankreich freye Strom-Schiff-Farth durch sein Gebiet bis ins Meer, oder vom Meere aufwärts erlauben? —

- 
- (1) Ein Beweis, dass die französische Sprache, so gepriesen für Diplomatie, sehr unbestimmt ist. Doch ob solcher Zweydeutigkeit wurde sie auch für Diplomatie gewählt.
- (2) Preussen konnte sie durch Anlegung eines Kanals erzwingen, der den Rhein mit der Ems verband. Gewiss hätte Holland, wenn es Ernst sah, nachgegeben, auch dann noch die Unkosten tragen müssen.

Alle Elemente sollen frey seyn, schreit der unbesonnene Liberalismus; aber jedermann will die Freyheit mit den Fesseln seines eigenen Nutzens belasten.

Das Protokoll vom 1<sup>ten</sup> Februar schloss die Familienglieder der fünf Mächte von der belgischen Krone aus. TALLEYRAND unterschrieb es zwar, doch nur ad referendum. Aber den 7<sup>ten</sup> Februar eröffnete er die Minister-Versammlung zu London mit der Erklärung: S. M. der König von Frankreich betrachte, als aus dem Protokoll vom 20<sup>ten</sup> Januar fließend, seinem schon ausgesprochenen Beschlusse gemäss, Belgiens Krone für den Herzog von NEMOURS nicht anzunehmen. Da dieser Antrag nun wirklich gemacht werde, so hätten S. M. Ihrem Gesandten beauftragt, die vorige Erklärung zu wiederholen. — Ein Protokoll wurde abgefasst, welches diesen Entschluss enthielt und auch erklärte, dass die Wahl des Herzogs von LEUCHTENBERG für den belgischen Thron dem System der Mächte nicht entspreche, und diese daher nicht anerkannt würde. — Die Belgier sandten auch dies Protokoll zurück, welches ohnehin zu spät kam, da am 3<sup>ten</sup> Februar zu Brüssel die Königswahl schon geschehen. Die Reihenfolge der den Belgiern übersandten Protokolle schloss sich hiermit, woraus diese und Frankreich allein nur Nutzen gezogen. Holland's und der NASSAUER Rechte waren der Revolution, aus Furcht vor andern Revolutionen, aufgeopfert!

Die Geschichte dieser Vermittlungs-Rolle der fünf Mächte, und besonders des französischen Ministeriums hängt mit Vorfällen in Frankreich und

Belgien fest zusammen. — Der König LUDWIG PHILIPP hatte sich, doch nur des Friedens wegen, gegen die Vereinigung Belgiens mit Frankreich ausgesprochen, und aus gleicher Ursache hatten die Minister den Verbündeten Mächten zugesagt, mitzuwirken, dass der Prinz VON ORANIEN VON belgischen Kongress zum König gewählt würde. Dass sie aber gerade das Gegentheil thaten, darf man wohl niederschreiben, da selbst das Zeitblatt der Englischen Minister, der Courier, ihnen dieses vorwarf, und späterhin mancher Belgier im Kongress öffentlich von ihren Umtrieben sprach.

Frankreich vermehrte seine Heere, rüstete sich, um jedem Angriff zu begegnen, den die Minister von *Aussen* besorgten, da in Spanien die Revolutions-Versuche fehlgeschlagen, und Russland gegen Pohlen sich waffnete. Sie glaubten (hauptsächlich LAFITTE) dass die Anhänger der vertriebenen BOURBONE (Carlisten) mehr, als Jakobiner zu fürchten wären, und hielten sonach den Nichteinmischungs-Grundsatz für Andere aufrecht, während sie in Belgien, fast offen für Frankreich arbeiteten. Die Unruhen zu Paris im Monat December, als die Jakobiner das Volk in Masse aufregten, um KARL'S X: letzte Minister zu tödten, welche die Pairs-Kammer und das Gesetz zu lebenslänglicher Haft verdammt, öffneten die Augen noch nicht über die Gefahr von jener Seite. Einige Bewegungen in den westlichen Provinzen, einige aufgefangene Briefe leiteten die Aufmerksamkeit der Minister nur auf die Royalisten. Wünschen HEINRICH'S V Anhänger den auswärtigen Krieg, um durch innern alsdann zu sie-

gen, so wünschen die Republikaner den Kampf aus ähnlichen Gründen.

Und in Belgien trafen diese mit den Ministern zusammen. Die Jakobiner wollten Belgien Frankreich einverleiben, um so eine Verstärkung von Anarchisten zu erhalten, oder wenigstens LUDWIG PHILIPP'S Regierung in Krieg zu verwickeln. Die Jakobiner beider Länder handelten in genauer Verbindung; die Französische Parthey, DE STASSART an der Spitze, suchte auch die Oberhand im Kongress zu bekommen, welches leicht wurde, da nicht allein Herr BRESSON für Frankreich und den Herzog von NEMOURS warb, sondern auch die Minister in Paris den belgischen Abgeordneten Hülfe und jeden Voranschub zusagten.

Das Treiben der Partheyen wurde Anfang Januar so beunruhigend selbst für die belgische Regierung, dass am 5<sup>ten</sup> ROGIER den Kongress bat, sich schnell mit der Wahl eines Königs zu beschäftigen. Er sagte: die Orangisten, die französisch Gesinnten und Anarchisten rennen gegen die ausübende Macht von allen Seiten; die National-Parthey aber wird ungeduldig. Das Journal de Liège erwiederte hierauf: Jeder Tag zeigt uns neue Wunden, neue Gründe zum Tadel derer, die uns regieren. Bey diesem Provisorium, das man vorsätzlich verlängert, geht Alles zu Grunde. Es erhält die unfähigsten Menschen in Aemtern, die uns im Namen der Freyheit mehr bedrücken, als dies je bey andern Völkern der Fall war. Bald wird *der Unterricht so frey seyn*, dass es keine *andere Schulen*, als die der Pfarrer giebt; vollkommen aber wird die Freyheit

seyn, wenn die Einen arbeiten, Steuern zahlen u. s. w. und die Andern sich auf jener Unkosten mästen, uns zurufen, dass wir frey sind. Herrliche Früchte einer Revolution, die uns schon soviel kostete! Was die Hoffnung der Französischen Unruhestifter erhält, ist unser Provisorium. Die Pariser Republikaner rechnen auf die Brüsseler u. s. w.

Die Jakobiner-Klubs selbst theilten sich in zwey Partheyen. Die eine wollte Vereinigung mit Frankreich, die andere strebte, Belgien abgesondert zu erhalten. Diese behauptete sehr richtig, dass durch Vereinigung mit Frankreich der *einzig gerechte* Grund für die Revolution wegfiel. Im Klubs zu Lüttich drückte sich ein Redner folgendermassen aus. — La Belgique est une pucelle (1), mais si elle se laissait monter par la France, elle serait une garce. Und die Französischen Minister, für die Vereinigung wirkend, arbeiteten hiedurch den Jakobinern in die Hände, welche ihnen in den Kammern zu Paris, und in den Gassen manch harten Kampf bereiteten.

Wenn in Lüttich, Verviers und andern Orten zuweilen die Französische Fahne und Kokarde (2) aufgesteckt wurde, so sah man dagegen, besonders in

---

(1) Der gute Mann vergass, dass Belgien seit drey Jahrhunderten nach der Reihe, von Oestreich, Spanien und Frankreich beherrscht war. (montée seinem Ausdrucke nach).

(2) In Lüttich wurde in der Neujahrsnacht ein Aufruf an Thüren und Mauern geheftet, die Französische Fahne aufzupflanzen, den Kongress zu sprengen u. s. w. Die Französische Fahne wehte dann am 1sten Januar von einem Hause.

Flandern die Farbe der Orangisten erscheinen. In Antwerpen und Gent wurden Bittschriften abgefasst, um den Prinzen von ORANIEN als König vom Kongress zu erlangen, und erhielten, trotz der Gefahr, manche Unterschrift. Ein Proklam. lief um, worin der Prinz völlige Amnestie, politischer Vergehen, Freyheit des Klerus u. s. w. versprach. Da des Prinzen Parthey im Kongress keine Hoffnung für ihre Wünsche sah, verabredete sie Gewaltthat: in Gent sollte zuerst die Gegenumwälzung geschehen. Der Franzose, Oberst GREGOIRE, welcher im September zu Brüssel für die Revolution gefochten, kam den 2<sup>ten</sup> Februar mit seinem Bataillon von Brügge und besetzte das Rathhaus. Doch der Anschlag war zu früh laut geworden, die Masse der Bürger, für den Prinzen gestimmt, zeigte keinen schnellen Entschluss. G<sup>l</sup>. BUVVIER, schon vorher benachrichtigt, erstickte mit den Spritzenleuten (Pompier) und Brüsseler Jägern das Vorhaben: GREGOIRE, BASTE und andere Offiziere wurden nach kurzem Gefecht gefangen.

GENDEBIEN und FIRMIN ROGIER waren von der Regierung nach Paris gesandt. Ihr Brief vom 5<sup>ten</sup> Januar an den diplomatischen Ausschuss, enthielt die Versicherung des Französischen Ministers SEBASTIANI, Frankreich würde nie vergessen, dass Belgien sein natürlicher Verbündeter wäre. Uebereinstimmung der Sitten, Religion und Sprache erforderte, immer verbunden zu seyn u. s. w. — Der Inhalt des Briefes vom 6<sup>ten</sup> war folgender — Die Antwort des Central-Ausschusses auf das Protokoll vom 2<sup>ten</sup> December ist hier sehr gerühmt. Graf SEBASTIANI hat

die Versicherung gegeben: Frankreich würde die Zerstückelung Belgiens, *und dass man Venloo und Maastricht davon risse*, nicht erlauben. Man fängt an, auch über *Luxemburg anders zu denken, glaubt nicht mehr*, dass diese Provinz Deutschland angehören müsse. Der König WILHELM erbittert durch sein treuloses, hinterlistiges Benehmen (1). Herr SEBASTIANI hat uns gesagt: hätte der König von Holland die Schelde nicht geöffnet, so wäre er dazu gezwungen worden. Ferner wenn die Wahl auf den Prinzen OTTO VON BAYERN fiel, würde Frankreich, auch wohl Preussen, ihn sogleich anerkennen. Einer Vermählung dieses Prinzen mit der dritten Tochter des Königs von Frankreich stände nichts im Wege. Was die Vereinigung Belgiens mit Frankreich betrifft, sagte H. SEBASTIANI, so würde diese Englands Einwilligung nie erlangen, einen allgemeinen Krieg nach sich ziehen, und Frankreich Gefahr laufen, alle Vortheile der letzten Revolution zu verlieren. Eine belgische Republik, oder ein belgischer Bürger zum König gewählt, meinte der Minister, wird von Europa nie anerkannt werden, Prinz OTTO sey der König, der uns in die günstigste Stellung versetze, welche Wahl vielleicht auch Russland, sogleich billigen würde.

Hiess dies nicht: die Königswahl der Belgier voraus bestimmen und leiten, und zwar gegen die NASSAUER? War dies nicht Einmischung? — Doch gehen wir weiter.

---

(1) Nach Durchlesung aller hier im Auszug gegebener Briefe entscheide man: *Wer betrug sich treulos und hinterlistig.*

FIRMIN ROGIER schrieb, den 9<sup>ten</sup> Januar, nach Brüssel folgende Unterredung, mit dem Grafen SEBASTIANI: Bey seiner Rückkehr aus dem Minister-Rathe sagte er mir, die belgische Angelegenheit sey gerade dort berathen. Auf Ihre mir übersandte Note im Betreffe des Herzogs VON LEUCHTENBERG antwortete der Minister, dass die Wahl des Herzogs unheilbringend wäre. Frankreich könne solche nicht billigen, auch England nicht. Gegen Belgien, dann der Flammenheerd aller Napoleonisten, würde Frankreich sich alsdann mit Schranken umgeben, statt diese wegzuräumen. . . . . Die Belgier haben die Freyheit, einen Prinzen zu wählen, aber durch eine für Frankreich feindliche Wahl verlieren sie alle Vortheile guter Nachbarschaft und eine mächtige Freundschaft. — Auf meine Frage, ob dieser Entschluss unwiederrufflich sey, erwiederte der Minister: Allerdings! und diktierte in meiner Gegenwart ein Schreiben an Herrn BRESSON (S. u.) Ich glaubte in dieser wichtigen Sache auch die Meinung des Königs erforschen zu müssen, wandte mich daher an einen Vertrauten (Marschall GERARD) desselben: Der König wünscht die Belgier glücklich und unabhängig, deshalb könne er wegen frühern Verbindlichkeiten, auch um einen allgemeinen Krieg zu verhindern, ihnen den Herzog VON NEMOURS nicht zum König geben, sähe aber die Wahl des Prinzen OTTO gern, dem er eine seiner Töchter zu vermählen nicht anstehen würde. Dessen grosse Jugend müsste kein Hinderniss seyn, da derselbe somit noch eine konstitutionelle Erziehung erlangen würde. Wolle der Kon-

gress sich Frankreichs Freundschaft erhalten, müsse dieser die Wahl des Sohnes von BEAUHARNAIS aufgeben.

Herr BRESSON schrieb dem diplomatischen Ausschuss unter dem 11<sup>ten</sup> Januar. — Als ich vor einigen Tagen erfuhr, dass ein Theil des Kongresses den Herzog von LEUCHTENBERG zum König wählen wollte, meldete ich solches meiner Regierung. In verwichener Nacht ist mir dessen Antwort zugekommen. Die Wahl des Herzogs würde Belgien in Verwirrung setzen, und Frankreich ihn nie anerkennen. Da S. M. mehrmals den Entschluss ausgesprochen hat, weder die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, noch die Wahl des Herzogs von NEMOURS zu genehmigen, so würde die Wiederholung eines solchen Antrags Belgien nur beunruhigen u. s. w.

Wenn Frankreichs König nun mit Recht die Wahl des Herzog von LEUCHTENBERG, wegen möglicher Umtriebe der Napoleonisten hintertreiben wollte, so handelten die Minister dennoch zu *einmischend* und ausschliessend bey der belgischen Königswahl. Im Kongress wurden diese Briefe vorgelesen, und ihre Bekanntmachung öffnete den Mächten eine weite Aussicht in Frankreichs Politik, besonders da die Pariser Zeitungen nicht aufhörten von der Einverleibung Belgiens zu sprechen, die man *so* vorbereiten müsse, damit sie endlich *der Ruhe wegen* selbst von England und Europa gern gestattet würde. General SEBASTIANI, aufgebracht, dass die Belgier, auf revolutionaire Art die Diplomatik verstehend, seine Unterhandlungen öffentlich gemacht, welches ihn, den alten Napoleonisten, mit allen

Anhängern der BONAPARTE'S überwarf, schrieb an FIRMIN ROGIER, den 14<sup>ten</sup> Januar, wie folgt: Ich habe in Ihren, durch die Zeitungen bekannt gemachten, Briefen unsere Unterredung nicht wieder erkannt. Als Minister habe ich mit dem Könige nie eine Unterredung über Familienangelegenheiten gehabt: Der König hat also *weder bewilligen noch verweigern können, was von ihm nie begehrt wurde.* Als Minister und Mann hätte ich nie mit solcher Leichtigkeit von der Familie eines Prinzen gesprochen, dessen Andenken der König ehrt, unter dessen Befehl ich die Ehre hatte, für Frankreichs Ruhm und Unabhängigkeit zu fechten u. s. w.

ROGIER antwortete: er bedaure die unbesonnene Bekanntmachung seiner Briefe. Wäre aber auch hin und wieder ein Wort darin nicht das von dem Minister gebrauchte, so beriefe er sich doch, was den Inhalt betreffe, auf das Gedächtniss S. E.

GENDEBIEN erzählte im Kongresse, am 10<sup>ten</sup> Januar, von seiner Audienz bey dem Könige LUDWIG PHILIPP, und wie S. M. auf die Frage — ob er den Belgiern einen seiner Söhne zum Herrscher geben würde — geantwortet habe: Als Vater würde mir dadurch geschmeichelt, als Bürger versichere ich, es könnte nicht besser gewählt werden. Aber meine politische Lage erlaubt nicht, die Wahl anzunehmen u. s. w.

Herr BRESSON übersandte am 23<sup>ten</sup> Januar dem Kongress eine Zuschrift des Ministers SEBASTIANI, worin dieser ohngefähr wiederholte, was er H. ROGIER mündlich gesagt.

Demohngeachtet glaubten die Deputierten, die Diplomatik spräche nur von Verweigerung des Her-

zogs VON NEMOURS, um dessen Wahl erst gewiß zu seyen; und die doppelte Sprache, das Leugnen und Wiederholen von Ausschlagen und Widersprechen der Französischen Minister, auch die Umtriebe Französischer Agenten bestärkte sie in ihrer Meinung. Einige, worunter H. LEBEAU (1), sprachen es offen aus: Weder der König, noch die Minister werden uns gegen den Willen Frankreichs den Herzog VON NEMOURS verweigern: wir wollen uns an die Nation und Kammern wenden. — Und die französischen Jakobiner trieben ihre belgischen Brüder, um LUDWIG PHILIPP'S Regierung in falsche Stellung zu bringen. Den Herzog VON LEUCHTENBERG wollten sie wählen. — Auch die Gegner der Französischen Parthey stimmten für Letztern. DE GERLACHE sagte: die Wahl des Herzog VON NEMOURS ist nur Annäherung einer Vereinigung mit Frankreich, *und dessen Herrschaft würde den Belgiern weniger erspriesslich seyn als die Holländische.* — So zwang die Noth manchen Unionisten zur Wahrheit.

Die Meinung, dass der König LUDWIG PHILIPP den Herzog VON NEMOURS nicht verweigern werde, wurde durch SEBASTIAN'S Missbilligung des Protokolls vom 20<sup>ten</sup> Januar bestärkt. Er schrieb nämlich an BRESSON: Wenn Sie das Protokoll, wie ich hoffe, noch nicht übergeben haben, so halten Sie es zurück; denn Frankreichs Meinung ist, dass, für die Theilung der Schulden und die Grenzbestimmung Belgiens, beide Staaten ihre Zustimmung geben müssen.

---

(1) Jetzo Minister des Auswärtigen.

TALLEYRAND hatte dies Protokoll unterschrieben, dem vom 1<sup>ten</sup> Februar nur seinen Namen ad referendum beygefügt. Die Wiederrufungs-Note SEBASTIANI'S wurde von BRESSON am 3<sup>ten</sup> Februar dem Kongress mitgetheilt, und in derselben Sitzung alsdann die Wahl eines Königs abgestimmt. Der Herzog VON NEMOURS erhielt beim ersten Stimmensammeln 89, der Herzog VON LEUCHTENBERG 67, der Erzherzog KARL VON OESTREICH 35. Das zweitemal waren für erstern Prinzen 97, für den zweiten 74, und für den letztern 21. Der Herzog VON NEMOURS wurde dann als König ausgerufen.

SEBASTIANI'S Widerspruch gegen TALLEYRAND'S Unterschrift der Protokolle erregte viel Aufsehen in England, den die Königswahl schärfte. Klar lag es, man war hintergangen. Das ministerielle Blatt, der Courier, sagte — Wir bedauern, dass die Französische Regierung sich so abgeneigt gezeigt, die Pläne des Prinzen VON ORANIEN zu befördern, obgleich sie dadurch LEUCHTENBERG'S Ansprüche vernichten und die Welt überzeugen konnte, dass sie die belgische Krone nicht für einen ihrer eigenen Prinzen wünsche. . . . Kein Englisches Ministerium kann einen Krieg zur Unterstützung fremder Angelegenheit beginnen, und wollte es uns angeblich der Ehre halber, oder um das Uebergewicht einer Macht zu hemmen, in fremden Streit verwickeln, so würde es die Verwünschung jedes rechtlichen Britten erhalten. — Der Times sprach im friedlichen Sinn über die trotzige Anmassung der Belgier, jedes Friedensbündniss, die Wiener Kongressakte als unnützes Papier zu verwerfen. Er sagte: Die franzö-

sischen Zeitungen regen boshaft gegen die Mächte auf, welche sich doch nur für eigenen Schutz waffneten. England kann vielleicht am Ende mit in den Kampf gezogen werden, aber nicht im Anfang u. s. w.

Die Nation wünschte keinen Krieg, war zu sehr mit der Parlamentsreform beschäftigt, übersah noch künftige Gefahr und ihren Nutzen im Auslande. So hatte die Welt dann auch ein Beispiel, dass England sich von Frankreich öffentlich überlisten, von den Belgiern wirklich verspotten liess. Im achtzehnten Jahrhundert erlaubte Englands Ehre keinen solchen Schimpf; jetzo riefen alle Zeitblätter den Ministeren zu: Friede! Friede! selbst wenn man die Beleidigungen häuft. — Natürlich geht dies, wie Alles, nur bis zu einem Punkte, wo die Nation wirklich gereizt wird. Und obschon die Zeitungen so friedlich lauteten, dass keine Nasenstüber England in Harnisch bringen sollten, so scheint es dennoch, die Minister zeigten den Franzosen, *England* sähe ungern Belgien's Krone auf dem Haupte eines französischen Prinzen. — SEBASTIANI rief H. BRESSON, wegen Ueberschreitung *seiner Befehle* in Rücksicht der Königswahl, so hiess es, von Brüssel zurück.

Graf DE CELLES, der ehemalige Französische Prefekt, war belgischer Gesandte in Paris und sehr bei den Ministern gelitten. Er stellte am 6<sup>ten</sup> Februar dem Könige die Bevollmächtigten vor, welche dem Herzog von NEMOURS die Krone überbrachten.

Auf die telegrafische Nachricht von der Wahl des Herzogs, hatte das Französische Ministerium einen Courier mit abschlägiger Antwort nach Brüssel ge-

schickt. Der König schien entschlossen, für seinen Sohn keine Krone durch Krieg zu erwerben. Die Minister hatten wahrscheinlich andere Ansichten, hofften Bestimmung derselben von den Zeitumständen. Des abgeschickten Couriers und Protokolls vom 7<sup>ten</sup> Februar ungeachtet, wurden daher die belgischen Gesandten von Tage zu Tage hingehalten. Die revolutionairen Zeitblätter lärmten, wie die äusserste Linke in der Kammer: man müsse Belgien nicht zurückstossen, zu dessen Vereinigung mit Frankreich selbst einige der Bevollmächtigten Neigung verriethen. Das Journal des Débats, nun ministeriel, sagte: die Bewegung (Révolution) in Belgien war ganz Französisch. Eine unausbleibliche Auflösung der streitigen Frage wird folgen, gegen welche sich umsonst die Eifersucht Europens und die Uneigennützigkeit Frankreich's stemmen. Man überlege dies in London u. s. w. — Die Kunde der Aufstände in Modena und Bologna gab den Partheyen, welche Belgien erwerben wollten, neue Stärke, denn man sah nun schon ganz Italien in Revolution.

Während die Minister im Kabinet ihre Ansichten, in den Kammern ihr Zaudern vertheidigten, öffnete der Jakobinismus ihnen das vermeintlich geschlossene Buch der ersten Revolution.

Den 14<sup>ten</sup> Februar wurde in der Kirche St. Germain l'Auxerrois ein Todtenamt für den ermordeten Herzog von BERRY gehalten. Als dies zu Ende, heftete ein junger Mensch das Bildniss des Herzogs von BORDEAUX (HEINRICH'S V.) an das Todtenmonument, krönte es mit einer Krone von Rainblumen (Im-

mortelles). Die Weiber stritten sich um Stücke der Krone, die Männer hingen ihre Ordenskreuze neben das Bildniss. Die Polizey kam hinzu, verhaftete einige Theilnehmer; das Volk strömte von der Strasse herein, und nur mit Mühe konnte die Nationalgarde es wieder hinaustreiben. Drohend verlangte dieser Haufe die Herabnahme des mit Lilien gezierten Kreuzes von der Kirche, und der Maire des 4<sup>ten</sup> Distrikts, dem Pöbel gehorchend, gab Befehl hierzu.

Wie auf ein verabredetes Zeichen rottete sich auch in andern und entlegenen Quartieren der weiten Stadt viel Volk zusammen. Der Pallast des Erzbischofs wurde unter dem Ruf — Nieder mit dem Priester-Papa zerstört, Hausgeräth und Bibliothek durch die Fenster hinabgeworfen, — DUPIN an die Lanterne, schrie ein anderer Trupp, wollte das Haus des ältesten DUPIN, Deputierten, stürmen, der oft entscheidend gegen KARL'S X. Minister gesprochen, aber den Jakobinismus Feind war. — Die Nationalgarde verhinderte diese und andere Ausschweifungen. — Aber am nächsten Morgen wurde die Kirche St. Germain l'Auxerrois völlig verwüstet; die Plünderer tanzten in den Trümmern die Parisienne und Marseillaise. Das aufgeregte Volk erzwang die Herabnahme aller Kreuze, welche, mit Lilien geziert, die BOURBONS als Wiederhersteller der Religion auf die Kirchen gepflanzt hatten. Auch andere Kreuze wurden zertrümmert, und ein Volkshaufe zog nach Conflans, hauste dort mit vandalischer Wildheit. — Aus dem Wappen LUDWIG PHILIPPS schwanden einige Zeit darauf die Lilien.

Der Minister des Innern hatte von dem Todtenamt Kunde gehabt, solches indess nicht verboten, um die Karlistischen Anhänger auf der That zu ertappen. Aber der weitgreifende Unfug war nicht berechnet, und die Stadt-Polizey, vom Seine-Prefekten abhängig, liess ihm volle Zügel.

Man verhaftete mehrere Karlisten, machte aufgefangene Briefe und Verschwörungen vom Hofe KARL'S X. bekannt, konnte aber nicht umhin die drohenden Schritte der Jakobiner zu fürchten, welche deutlich zu einer völligen Umwälzung führten. Auch Bürgerkrieg war zu fürchten, da die verworfene Irreligiosität der Revolutionairs das religiöse Gefühl und den Fanatismus der südlichen und westlichen Bezirke reizen musste, wo sich schon bedenkliche Spuren zum Aufruhr zeigten. — Selbst die Deputierten-Kammer wurde von den Ultraliberalen mit Mord bedroht, und von dieser Zeit an wankte das Ministerium zwischen der Gefahr vor Jakobinismus und Karlisten.

Die Jakobiner wollten Krieg. Welche Folge musste dieser jedoch in solchem Zustande Frankreichs für die Königliche Familie haben? Die russische Macht wälzte sich nach Pohlen, und die dortige Revolution schien bald geendigt zu seyn. Also auch die Hoffnung auf Sieg gegen Europa, der allein im Kriege den Thron retten konnte, war sehr zweifelhaft.

Den 17<sup>ten</sup> Februar erhielten die belgischen Deputierten öffentliche Audienz vom Könige, der ihnen für die Wahl des Herzogs VON NEMOURS dankte, aber in dessen Namen die Krone abschlug. Als

SURLET DE CHOKIER, President der Deputierten, sich beim Könige beurlaubte, reichte dieser ihm die Hand und sprach: — Ich reiche hiermit der ganzen belgischen Nation die Hand. Nie werde Ich die Sache Ihres Landes verlassen und fordere euch auf, vereint zu bleiben. Der König, so meldete CHOKIER dem Kongress, hat die belgische Sache immer als eine Französische betrachtet, und er würde nie die eine von der andern trennen.

Die französischen Minister machten nun mehrere Vorschläge, riethen den Belgiern, einen Prinzen von Neapel zu wählen, mit welchem sie vielleicht Limburg und Luxemburg erhielten. Für Letzteres, so hatten schon die Englischen Minister vorgeschlagen, sollte Belgien Geldentschädigung geben. Aber zu keiner Ausgleichung zeigten sich die Belgier geneigt, denn sie hofften noch immer, Frankreich würde sie nehmen, wenn auch nicht als abgesondertes Reich. Die ministeriellen Blätter drückten sich in diesem Sinne, obschon nicht bestimmt aus, riethen Geduld und Harren der Begebenheiten. Nur die demokratische Konstitution warf man ihnen vor, gab zu verstehen, dass diese dem Französischen Thron nicht angenehm sey, der auf anderer Grundlage ruhte. Und wahrlich! wäre der Herzog von Nemours mit solchem Grundgesetz König von Belgien geworden, die Jakobiner hätten für Frankreich mit anscheinendem Recht ein ähnliches, die Konstitution von 1789 stürmend gefordert. Auch diese Ansicht trug ohne Zweifel zu der Nichtannahme bey, da sie auf solche Weise schon das künftige Schicksal der Monarchie bedrohte. Betrachten wir

nun etwas die belgische Konstitution und einige Verhandlungen des Kongresses, doch nur wenige, um kurz zu seyn.

Ueber viele Punkte des neuen Grundgesetzes stritten im Kongress beide Bruchstücke der Union, Ultraliberale und die Priester-Parthey. Jene gebrauchten oft schamlos eine Sprache, welche sie unter König WILHELM'S Regierung als ministeriell verschrien hatten. Nur die Priester-Parthey blieb folgerecht, verlangte die Gültigkeit der Heyrathen durch priesterliche Einsegnung, völlige Freyheit der Erziehung ohne Einwirken noch Aufsicht der Regierung. Der Erzbischof von Mecheln forderte im Namen des Klerus vom Kongress alle eingezogenen Kirchengüter zurück.

Der 14<sup>te</sup> Artikel des Abschnitts — Rechte der Belgier — bestimmte die Freyheit jeder Religions-Uebung, auch die freye Aeusserung der Gedanken über jeden Gegenstand, doch das Unterdrücken (repression) der Vergehen, die bey solcher freyen Uebung begangen würden. Das Umwundene des Artikels zeigte von der gefürchteten Macht des Katholicismus, und H. DE SECUS (Vater) gestand bey dieser Gelegenheit: Aus Religions-Anhänglichkeit zogen unsere Voreltern die *Spanische Herrschaft der Freyheit vor*; unsere Revolution geschah aus eben solchen Gründen. Herr DEFACQX sagte, dass die Toleranz noch grosse Fortschritte in Belgien machen müsse. Er wünschte, man solle bestimmt erklären: *Niemand ist gezwungen, einem andern Gottesdienst, als dem seinigen beizuwohnen, noch gewisse Feste zu feyern, oder sein Haus bey Proces-*

sionen zu zieren. Der 15<sup>te</sup> Art. enthält daher: Niemand kann gezwungen werden, irgend einem Gottesdienst beyzuwohnen, noch die Ruhetage zu beobachten.

Der 17<sup>te</sup> Artikel sagte: Der Unterricht ist frey, und jede einschränkende Maasregel untersagt; die der Aufsicht und Bestrafung werden durch das Gesetz bestimmt, so auch der öffentliche Unterricht, auf Kosten des Staats. Lebhaft bestritten GERLACHE und SECUS die Einmischung der Regierung. Der Unterricht muss völlig frey seyn, sagten sie, so wie man es versprach. Worte: die Maasregeln der Aufsicht u. s. w. wurden alsdann durch folgende ersetzt. Die Unterdrückung der Vergehen wird durch das Gesetz bestimmt. Auch den 16<sup>ten</sup> Artikel erkämpfte sich die Priester-Parthey; er heisst: Der Staat hat kein Recht, sich weder in die Ernennung noch Einsetzung der Priester irgend einer Religion zu mischen, noch zu verbieten, dass solche mit ihren Obern in Verbindung stehen, und deren Gebote (actes) bekannt machen. Bey letzterm Falle jedoch bleibt die Verantwortlichkeit, welche aus dem Druck und der Bekanntmachung entsteht. Aber folgende Klausel ward dieser Parthey abgewonnen. Die Civil-Heyrath muss der priesterlichen Einsegnung vorausgehen, ausgenommen, in durch das Gesetz bestimmten Fällen. Rom herrschte also vollkommen auf einer Seite, auf der andern aber der Ultraliberalismus, und das bunte Gemisch zeigte unmoralische Gruppen.

Das Journal de Liège sagte: Die Vielweiberey ist nun leicht geworden; da ein Mann, durch die Kirche verheyraethet, denselben Tag eine zweite Frau

vor dem Magistrat heyrathen kann. Um nun die Pfarrer aus der Verlegenheit zu reissen, die ihre Pfarrkinder nicht bereden können, *die rechtmässige Frau zu verlassen und nur der eingesegneten beyzuwohnen*, hat der Bischof von Namur ihnen verboten, die Einsegnung einer Heyrath vorzunehmen, bis solche nicht vor dem Magistrat geschehen. Wir finden unsern Bischof weiser, als unsere Gesetzgeber u. s. w.

Im 6<sup>ten</sup> Artikel des erwähnten Abschnitts heisst es: Es giebt im Staate keinen Rangunterschied. Die Belgier sind gleich vor dem Gesetze, auch allein nur fähig, Civil- und Militair-Aemter zu erhalten, ausgenommen die Fälle welche das Gesetz bestimmen wird. Der Schlag traf den hohen Adel, welcher es so wohl um die Revolution verdient hatte, dass sie nun auch über ihn fortrollte. Doch nicht allein die Aristokratie sollte den belgischen Liberalismus anklagen, der so einzig in seiner Art, Stolz und Obskurantismus (unzertrennliche Brüder) mit freysinnigen Worten verband, Wissenschaften und wahre Geisteskultur von sich stiess. TIELEMANS, President des Ausschusses für das Innere, gab an demselben Tage der Abstimmung des Artikels einen Bildungs-Befehl der Universitäten, vertrieb eine Menge deutscher Professoren. Einige Zeitungen nannten dies — Zerrüttungsbefehl, — sprachen gegen die Ungerechtigkeit, verdiente Männer, ohne Achtung für Rechte, durch wissenschaftliche Bildung der Jugend seit fünfzehn Jahren erworben, fortzuschicken. Doch der Klerus und Ultraliberalismus wünschten Lehrer, die Dunkelheit im Leuchten fort-

pflanzen. Für die fremden Revolutionairs, welche im Aufruhr gefochten, wurde durch den Kongress im April, der 6<sup>te</sup> Artikel günstig ausgelegt: sie bekamen die grosse Naturalisation und behielten den während des Wirrwarra's ertheilten Militair-Rang.

Fast in allen Kongress-Sitzungen hörte man heftige Ausfälle gegen Bedrückungen der vorigen Regierung, und deren *ungerechtes unkluges* Steuer-System, aber der Finanz-Minister trug am 23<sup>ten</sup> December auf Beybehaltung der *ehemahligen Abgaben an*. Zwar setzte man diese (für Belgien unter der Niederländischen Regierung ohngefähr 40 Millionen Gulden), bis auf 26 Millionen herab, indess die Ausgaben wurden so gering angeschlagen, dass zwey Monate nachher schon der grösste Geldmangel sich zeigte, und Schulden über Schulden sich jetzo häufen. Wenn man bedenkt, welchen Gewinn der belgische Gewerbestand aus der Vereinigung mit Holland zog, so erscheinen die damals stärkern Abgaben, obschon drückend für einige *besondere* Theile des Landes, in ihrem wahren Verhältnisse. Nach einem Jahre wird die Schuldenlast und der fallende Flor Belgien den Maasstab noch schärfer bestimmen. TIELEMANS meldete dem Kongress, viele Gemeinden *hätten dringend die Schlachtsteuer gefordert*, und die Regierung ihnen daher die Erhebung der Zusatz-Cents erlaubt.

Der dritte Abschnitt des Grundgesetzes beginnt mit den Worten: Alle Macht geht vom Volk aus. — 26. Die Gesetzgebende Macht wird gemeinschaftlich durch den König, die Deputierten-Kammer und den Senat ausgeübt. — 27. Jede dieser drey Mächte

hat das Recht des ersten Vorschlags. — 47. Die Deputierten-Kammer besteht aus den Deputierten, geradezu von allen Bürgern gewählt, die über 20 Fl. und unter 100 Fl. direkte Abgabe zahlen. — 49. Auf 40,000 Einwohner wird ein Deputirter gewählt. — 50. Ein Deputierter muss 25 Jahr alt seyn. Die Deputierten werden für vier Jahre ernannt, alle zwey Jahre wird ihre Hälfte erneuert, im Fall der Auflösung aber die ganze Kammer. — 52. Jeder Deputierte bekommt monatlich, während der Sitzung, 200 Fl. — 53. Die Senatoren werden, nach Maassgabe der Bevölkerung jeder Provinz, von den Bürgern gewählt, welche auch die Deputierten ernennen. — 54. Der Senat besteht nur aus halb so vielen Mitgliedern, wie die Kammer. Die Senatoren werden für acht Jahre gewählt; die Hälfte derselben wird alle vier Jahre erneuert; im Fall der Auflösung aber der ganze Senat. — 56. Ein Senator muss 40 Jahr alt seyn, wenigstens 1,000 Fl. direkte Steuern zahlen. In der Provinz, wo die Liste solcher reichen Bürger nicht Einen auf 4,000 Menschen giebt; wird sie aus denen ergänzt, die am meisten dem Staat zahlen.

60. Die konstitutionelle Macht des Königs ist erblich in männlicher gerader Nachkommenschaft, mit Ausschliessung der Frauen und deren Nachkommen. — 62. Der König kann nicht zugleich das Haupt eines andern Staats, ohne Zustimmung der Kammern seyn. — 66. Der König ernennt zu den Graden im Heere, den Verwaltungs-Aemtern, und der Diplomatie; ausgenommen sind durch das Gesetz bestimmte Fälle. Er kann keine andern Aem-

ter, ohne gesetzliche Vollmacht, vergeben. — 90. Die Deputierten-Kammer hat das Recht, die Minister anzuklagen, sie vor dem obersten Gerichtshof zu bringen, der allein im versammelten Körper das Recht besitzt, sie zu richten. Dem beleidigten Theile bleibt gegen den Minister das bürgerliche Anklagerecht für Vergehen, ausser ihrem Amte begangen. — Ein Gesetz wird die Verantwortlichkeitsfälle der Minister, das Verfahren gegen sie auf Anklage der Kammern, oder bürgerlicher Parthey bestimmen. — 31. Der König kann die einem Minister zuerkannte Strafe nicht anders, als auf Gesuch einer der Kammern mildern. — 99. Friedensrichter und Tribunal-Richter ernennt der König. Die Appellations-Räthe und Tribunal-Präsidenten 1<sup>ter</sup> Instanz ernennt er nach doppelten Listen, welche ihm die Tribunäle und Provinzialstände überreichen. — Die Versetzung eines Richters kann ohne andere Ernennung und ohne dessen Einwilligung nicht statt finden. — 124. Den Militairs können ihre Grade und Pensionen nicht anders, als nach der durch das Gesetz bestimmten Weise entzogen werden. — 135. Die Besetzung der Gerichtshöfe bleibt, wie sie jetzo ist, bis das Gesetz anders darüber bestimmt. — Dieser letzte Artikel beweis't zum Theil, dass die Gerechtigkeit unter der vorigen Regierung nicht so schlecht verwaltet wurde, als man damals dem Volke vorlärnte. — 131. Die gesetzgebende Macht hat das Recht die Untersuchung und Veränderung eines Artikels der Konstitution vorzuschlagen. Dann sind die Kammern aufgelös't, und neue werden zusammengerufen.

Wir lassen dem Grundgesetz, einem Werke so vieler Männer, sein Gutes unangerührt, wohin ohne Zweifel auch das angeführte Gesetz über die Minister gehört, deren Verdammung nicht einer Kammer, die Ankläger ist, sondern dem obersten Gerichtshof zugestanden wurde. Aber welche demokratische Beweglichkeit in der ganzen Maschine. Ein Lütticher Journal sagte treffend: wenn die Konstitution von 1815 nicht auf unsere Nationalität Rücksicht nahm, so thun es die Deputierten von 1830 noch weniger. — Augenscheinlich waren die vereinigten Staaten Amerika's als Muster genommen; aber diese Republik mit einem Könige, statt des Präsidenten, würde dennoch mehr aristokratische Festigkeit haben, weil jede Provinz ihre besondere innere Verwaltung, selbst manche verschiedene Sitten und Gebräuche bewahrt, die hin und wieder (im Süden hauptsächlich durch die reichen Pflanzer) einen aristokratischen Körper bilden.

Zwey Aristokratien giebt es in Belgien, durch diese Konstitution verletzt; der Klerus in seinen Ansprüchen, der hohe Adel in seinen vorigen Rechten. Freunde werden sie daher dem Gesetzbuch nicht lange seyn, welches kein andrer Körper aufrecht erhält; denn die Aristokratie des blossen Geld- oder Gewerbs-Reichthums ist mehr vorübergehend und beweglich, wird durch den *abnehmenden* Handels-Flor Belgiens bedeutend verringert werden.

Alle Macht ist den Wählern zugetheilt, indem sie Deputierte und Senatoren ernennen. Eine ausgedehnte Klub-Gesellschaft (die erlaubt ist) kann als

Herr in beiden Kammern auftreten, deren Auflösung nichts hilft, da dieselben Wähler *beide* neu ernennen. Ist die Kammer der Gemeinden schlecht, die der Senatoren gut, oder umgekehrt, so gewinnt die Regierung nichts, denn sie lös't mit der einen auch die andere auf. — In beiden Kammern, also in der Mehrheit der gesetzgebenden Macht, ist das demokratische Element vorherrschend, so wie in den Provinzialständen und der innern Verwaltung. Kein Halt ringsum, auch keiner am Thron!

Der König setzt sich auf diesen im Namen des Volks; das heißt: der Wähler, und neben ihm (wie der Courier des Pays-Bas sagt) sitzt deren Recht, die vollbrachte Revolution. Des Königs Rechte sind nur anscheinend wichtig, denn die Demokratie umfasst alle Macht, *erlaubt* ihm nur was sie selbst nicht ausüben kann, dessen Beschränkung sie sich aber vorbehält. — Dahin gehört auch die Einschränkung bey Ernennung von Obergerichtern, Versetzung der Richter, Zurücksetzen der Offiziere. Hat der König das Glück zwey gute Kammern um sich zu sehen, die einen Konstitutions-Punkt verbessern wollen, so muss er sie erst durch neue, ungewisse ersetzen, zu deren Wahl seinen Ministern auch nicht der kleinste Einfluss überlassen ist. — Ueberall sind Dämme gegen den Thron und die Aristokratie, nirgends einer gegen die Fluten der Demokratie!

Das beste Ministerium wird fast bey jeder neuen Kammer fallen, vielleicht auch angeklagt. Und wenn die Minister häufig wecheln, so werden eben so oft und nothwendiger Weise die mehrsten Beamten gewechselt, damit die neuen Minister doch ir-

gend einen Körper *für sich* haben, weil sie sonst nirgends eine Stütze finden.

Stirbt nun ein König ohne männliche Erben, welch neuer Wirrarr bey neuer Königswahl, wenn die Söhne der weiblichen Nachkommen mit Macht oder Gewandheit Ansprüche geltend machen können! In einem solchen Grundgesetze hätte wenigstens die Möglichkeit neuer Königswahlen vermindert seyn sollen.

Welcher König mit Kraft und Kopf wird nicht trachten, für seinen von demokratischem Willen hin- und hergetriebenen Thron festere Anker zu suchen, die er mit Gewandheit im Klerus und Adel findet; denn dieses Bemühen geht mit dem seinigen gegen die Obergewelt des Ultraliberalismus. — Aber auch sehr möglich, und in einiger Zeit selbst höchst wahrscheinlich, dass der Klerus in beyden Kammern, durch Einfluss auf die Wahlen, vorherrscht. Was wird dann aus liberalen Absichten und aus der Aufklärung? Dunkelheit, oder Bürgerkrieg. Was wird dann der König? Ein Werkzeug des Klerus, oder Oberpriester (1).

Belgien, von mächtigern Nachbarn (auch Holland ist es durch Handel und Flotten) umgeben, hätte eine äusserst  *feste*  Regierungsform nöthig, um seine Unabhängigkeit zu behaupten. Und gerade hieher ist das beständig Bewegliche verpflanzt. Ein Mann der gegen diesen Fehler des Grundgesetzes

---

(1) Merkwürdig ist noch, dass ein Vorschlag vom Kongress verworfen wurde; der die Wähler von der Ausübung ihres Wahlrechts ausschloss, welche weder lesen noch schreiben könnten.

arbeitet und sich verschwört, kann selbst das Beste, die Freyheit seines Vaterlandes für seinen Zweck anrufen.

Wie lange wird Belgien mit dem neuen Grundgesetz unabhängig seyn? — Wie lange wird es dasselbe zuträglich finden? — In seiner anarchischen Weisheit schlug TIELEMANS dem Kongresse sehr ernstlich vor, zu dekretiren: — die Regierungsverfassung Belgiens ist auf 4 Jahre, zur Probe, monarchisch, dann aber eine Zeit lang republikanisch. — Man lachte und gab dennoch ein Grundgesetz, das alle Elemente der Tielemannischen Verfassung enthält. — Welche Verantwortlichkeit für Männer, denen die Geschichte offen ist, so mit dem Glück ihres Vaterlandes, ihrer Mitbürger, *auf die Probe* zu spielen!

Dem Rath der französischen Parthey und der selbst ministeriellen Französischen Zeitblätter folgend, schritt der Kongress, da LUDWIG-PHILIPP für den Herzog von NEMOURS die Krone nicht angenommen, zur Wahl eines einstweiligen Regenten, *nicht eines andern Königs*. Man gewann Zeit hiedurch, konnte die Begebenheiten abwarten. — Den 23<sup>ten</sup> Februar wurde SURLET DE CHOKIER (1) durch 108 Stimmen zum Regenten erwählt; Graf MERODE, Kandidat der Priesterparthey, erhielt nur 43.

---

(1) Der Baron SURLET DE CHOKIER, aus der Provinz Limburg, nahm schon an der Revolution von 1787 thätigen Theil, stand im Heere Lüttich's, als dieses, wie im 1<sup>ten</sup> Abschnitt erwähnt, mit dem deutschen Reichstruppen zusammen traf und sich zerstreute. Er war nachher unter NAPOLEON Mitglied des gesetzgebenden Körpers.

Die fünf Mächte machten im März ihr Protokoll vom 19<sup>ten</sup> Februar als Manifest bekannt, welches die Grundlage ihrer Bemühungen aussprach. — Jede Nation, hiess es, hat ihre besondern Rechte; aber Europa hat auch sein Recht, welches ihm die gesellschaftliche Ordnung gegeben. Das nun unabhängige Belgien fand die Bündnisse, welche Europa regieren, in voller Stärke. Durch Achtung gegen diese, verträgt es sich mit dem Nutzen und der Ruhe *der grossen Europäischen Gemeinde*; durch Verachten derselben erregt es Verwirrung und Krieg. Die Mächte allein konnten solch Unglück verhüten; sie mussten den heilsamen Grundsatz geltend machen, dass, wenn die Begebenheiten einen neuen Staat in Europa hervorbringen, dieser kein Recht hat, das ganze System zu verändern; dass Veränderungen im Innern eines alten Staats dessen vorige Verbindlichkeit nicht aufheben. An diesen Grundsatz aller aufgeklärten Völker hängt sich der andere: dass die Staaten ihre Beherrscher überleben, die Bündnisse ihre Unterhändler. Diesen Grundsatz würde man nicht vergessen, ohne *die Aufklärung rückgängig zu machen, deren Folge und erste Sicherheit glücklicher Weise die Moral und öffentliche Treue ist* (1).

Nach Durchgehen der vorigen Protokolle, aus diesem Grundsatz entspringend, und die Schuldenvertheilung zwischen Holland und Belgien nur als Vor-

---

(1) Schade für die dauerhafte Ruhe Europens, dass man diese Sprache nicht schon 1822 und 23 in der Spanischen Angelegenheit führte.

schläge auslegend, schliesst das Manifest mit der Erklärung: 1. Die Anordnungen des Protokolls vom 20<sup>ten</sup> Januar bleiben unwiederrufflich. 2. Belgien's Unabhängigkeit wird von den Mächten nur *dann* anerkannt, wenn es sich in jene fügt. — 3. Die Neutralität Belgien's in den bestimmten Grenzen bleibt für die Mächte eine Verpflichtung. — 4. Der künftige Souverain Belgien's muss durch seine persönliche Stellung (1) dem Grundsatz des Daseyns von Belgien, und der Sicherheit andrer Staaten entsprechen, auch das erwähnte Protokoll annehmen. — 5. Die fünf Mächte werden alsdann trachten, die übrigen Punkte völliger Trennung von Holland zu bestimmen. — 6. Sie erkennen das Recht, nach welchem andere Staaten Maasregeln nehmen könnten, um ihre rechtmässige Herrschaft in zugehörigen Ländern (2) herzustellen, die Belgien in Anspruch nimmt. — 7. Jedes Unternehmen der Belgier gegen das Holländische, im erwähnten Protokolle bezeichnete, Gebiet, wird als eine Wiedereröffnung des Kampfs betrachtet, dessen Ende die fünf Mächte beschlossen haben u. s. w.

Aber die Belgier nannten dies Manifest eine neue Heilige Allianz, beschlossen und drohten in ihrem Uebermuth Krieg dem ganzen Europa. — Nur kein Geld war in den Kassen, die Armuth wuchs überall. Der Finanz-Minister DE BROUCKERE schlug vor, und der Kongress dekretierte ein starkes Anlehen.

---

(1) Dies bezieht sich auf die Konstitution, welche einem Könige so wenig Freyheit lässt, und ihm die Abtretung Luxemburgs verbietet.

(2) Luxemburg.

Der Minister des Innern meinte, man müsse Holland den Krieg erklären, es erobern und würde so aus aller Geldnoth kommen.

Den Krieg erklärte Belgien nicht, sprach von Grossmuth, die Waffenruhe bewilligt zu haben, welche ihm den mehrsten Vortheil brachte, verfuhr aber feindselig und herausfordernd. Wider den eingegangenen Vertrag schanzten die Belgier in Antwerpen gegen die Citadelle und den Hafen, besetzten einige neutrale Forts an der Schelde.

Eine That heldenmüthiger Aufopferung, der schönsten aus jenem Freyheitskriege Hollands gegen PHILIPP II. gleich, sah Antwerpen. — Am 5<sup>ten</sup> Februar trieb der stürmische Wind das holländische Kanonenboot des Lieutnants VAN SPEYK von seinem Anker gegen die Werfte der Stadt, unter das Fort St. Lorenz. Belgier von einem Freykorps eilten herbey, als wollten sie Hülfe bringen, bestiegen das Schiff: Hauptmann GREGOIRE befehligte sie. Man verlangte, der Holländer sollte die Flagge streichen (1), schlug sie, auf verneinende Antwort, herab. Da rannte der junge VAN SPEYK unter das Verdeck, zündete die Pulverkammer an, sprengte sich mit den Feinden in die Luft. — Gegen jedes Gefühl von Grossmuth handelten die Belgier; denn VAN SPEYK konnte sich, im Sturm getrieben, nicht schlagen. Hollands Flagge wollte er nicht durch die belgische ersetzt sehen, und gab seinen Landsleuten

---

(1) Belgische Blätter behaupten, dies sey nicht verlangt. Vielleicht wurde also die Flagge von den belgischen Soldaten ohne Befehl herabgerissen.

ein glänzendes Beyspiel von Heldenmuth, das nie verloren geht. Das Vaterland errichtet ihm ein Denkmal.

Vergeblich verlangten die fünf Mächte, die Belgier sollten Maastricht's Berennung aufheben; vergeblich drohte England, eine Flotte nach der Schelde zu schicken. Die Freykorps des G<sup>l</sup>. MELLINET umlagerten eng diese Feste auf dem linken Maasufer, DAINE auf dem rechten. Sie bedrängten solche, aber noch mehr die Bauern der Umgegend, denen man endlich erlaubte, Herumstreifer von MELLINET's Freybeutern zu verhaften, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Eine Kompagnie dieser wilden Schaa-ren, (Hauptman WALT) brach durch die Quartiere eines andern Bataillons, um in ferner Gegend zu plündern, wurde entwaffnet nach Lüttich gebracht.

G<sup>l</sup>. DAINE hatte Anfang Februar einige Truppen, der Form wegen, aus der Nähe Maastricht's gegen St. Trond zurückgezogen und MELLINET gebeten, auf seiner Seite Aehnliches zu thun. Dieser weigerte sich, und da seine Haufen unerhörte Greuel begiengen, sandte die Regierung c. ROGIER ab, das Korps zu mustern, den Offizieren Mannszucht zu empfehlen. Aber der Mitregent sah sich nicht gut empfangen, denn MELLINET's Stolz war beleidigt, dass der ehemalige Advokat oder Feldwebel ihm zu befehlen kam. Ein Proklam an sein Freykorps schildert den Charakter dieses Generals, und wir heben Folgendes aus. — Seit der ersten Revolution Frankreichs lernte ich, unter dem Freyheits- und Siegesruf die Kriegskunst; 1815 befehligte ich bey Waterloo die junge Garde, welche die Preussen

aufhielt, indess die alte ihren Rückzug ausführte. Im selben Jahre, von den CAPETS verbannt, floh ich nach Brüssel, hörte nicht auf, durch Schreiben und andere Mittel der Freyheitssache zu dienen (1). Paris schüttelt das Joch KARL'S X. ab; ein konstitutioneller König, mit dem ich gegen die Tyraney der Könige gekämpft, wird gerufen, mein erstes Vaterland zu regieren. Ich zögere, mich seiner Macht zu unterwerfen, um mir ganz anzugehören, um mein Daseyn dem Triumph der Freyheit, meinem Ideal zu opfern (2). . . . Brave Kameraden! Ich habe der Regierung euren muthigen Patriotismus, euren *aufgeklärten* Bürgersinn kund gethan, habe ihr gesagt: Ich befehle keine Automaten, die blindlings gehorchen, *nur durch Ueberredung erlange ich ihren Gehorsam.*

Die Besetzung von Maastricht zerstörte einige Befestigungen der Belgier im Dorfe Smeermaes, und der G<sup>l</sup>. MELLINET sagte in einem Briefe an ROGIER: Meine Warnungen, immer zurückgestossen, überzeugen sie endlich nicht? *Des Feindes Vertheidigungsarbeiten bezeugen was er im Sinne hat; neuen Bruch der Kriegsverträge und des Völkerrechts.* Er verbirgt seine feindliche Absicht nicht. Vereinigen wir unsere Kräfte gegen ihn: es gilt

- 
- (1) Welche Belohnung für die Gastfreyheit, womit die Niederländische Regierung so viele verbannte Franzosen aufnahm! Wir haben uns wahrscheinlich im 2<sup>ten</sup> Abschnitte geirrt, wo Lüttich als des G<sup>l</sup>. MELLINET'S Wohnort angegeben ist.
- (2) Für den Aufstand in Brüssel war also auch MELLINET geworden, oder er war vielmehr eine Stütze desselben.

unsere Köpfe, und was noch mehr ist, das belgische Vaterland. Es ist Zeit, den *erbärmlichen Privat-Nutzen, schwachköpfige Rücksichten* dem Allgemeinwohl aufzuopfern u. s. w.

In solchem Sinn verfuhr MELLINET, befolgte keinen Befehl gegen seine Ansichten. Ende Februar stiegen die Ausschweifungen seines Korps zu solcher Höhe, dass der Regent nochmals ROGIER absandte, ihn nach Brüssel gutwillig oder mit Gewalt zu führen.

MELLINET kam nach Brüssel, klagte DAINE des Veraths an, machte Schimpfbriefe in Zeitblättern gegen mehrere Personen bekannt. Diese oder ihre Freunde antworteten, warfen die Beschuldigung auf den Urheber zurück. Die Offiziere des Daineschen Korps bezeugten ihres Generals Patriotismus. Es gab öffentliches Schand-Aergerniss, da Mancher noch an die Rolle beider Generale während der Revolution dachte. Die Regierung liess endlich MELLINET verhaften, aber nur auf kurze Zeit; denn das Freykorps empörte sich gegen den Obersten VAN DEN BROECK, der den Bataillonen Mannszucht lehren sollte, bedrohte ihn und ROGIER. Mit grosser Mühe und mit Versprechungen brachte man die wilden Haufen zur Pflicht zurück. Sie zählten etwa 3,600 Mann, worunter 2,000 Franzosen oder andere Ausländer. Man bedurfte noch diese ersten Hefen der Revolution, lobte sie in einem Proklam, gab gute Worte, damit sie sich in Truppen umbilden liessen. MELLINET erhielt endlich die Befehlshaberstelle im Henne-gou (Hainaut).

G<sup>l</sup>. DAINE hatte die Truppen MELLINET's von Mas-

tricht abgelöst, umschloss die Feste, so vielmale auch Englische Kommissair hinreis'ten, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob die Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllt wären. Sie sahen das Gegentheil, kehrten nach Brüssel zurück, und neue Drohungen blieben ohne Erfolg. Endlich gegen Mitte März, als Englische Schiffe zu geheimen Unternehmen ausgerüstet waren, als die holländische Armee Bewegungen machte, wurde Maastricht auf dem rechten Maasufer völlig frey. Auf dem linken noch nicht ganz, und einige Truppen wurden im April sogar wieder gegen die Festung vorgeschoben. Ein Eroberer, der gerade ausspricht was er thut und will, ist wenigstens offen; aber wenn jemand von Grossmuth und Ruhm lärmt, und das Gegentheil selbst der Verträge thut, welchen Namen giebt ihm die Geschichte?

Es ist schwer und bedenklich, einen noch lebenden Mann im hohen Amte zu schildern. Wir haben daher zu den Charakter-Abbildungen vieler handelnden Personen *ihre eigenen* Belege geliefert, werden dies auch in Rücksicht des Regenten SURLLET DE CHOKIER thun, der den Ruf eines ehrlichen, lebenslustigen, scherzhaften Mannes hatte.

Den 6<sup>ten</sup> März wurden der Kongress bis zum 6<sup>ten</sup> April *vertagt*. Die Konstitution trat also ins Leben. Man fürchtete wahrscheinlich in einer neuen Deputierten-Kammer weniger Revolutions-Männer, mehr Geistliche und Orangisten zu sehen. Auch die neuen Wahlen der Provinzial-Stände wurden bis auf fernere Bestimmung aufgehoben. Wozu nützte die Konstitution? Sie war ein Aushängeschild für die,

welche Belgien noch länger beherrschen wollten. Vergebens schrieben einige Zeitblätter, erhoben sich viele Stimmen gegen solche Willkühr!

Der Konstitution nach war jede Lehre, jede populäre Versammlung erlaubt. Die St. Simonianer wollten in Brüssel ihre Lehrstühle errichten; doch die Regierung erlaubte es nicht. Bessere Aufnahme fanden sie in Lüttich, wo ihre Kanzel neben der Tribüne des republikanischen Klubs steht. **DE STASSART**, Gouverneur der Provinz Namur, sah sich genöthigt, dem Einfluss des Klerus nachzugeben, und den Orden der unwissenden Brüder (*Frères ignorantins*) in seiner Residenz aufzunehmen. Dies die Aufklärung der belgischen Revolution!

In Brüssel war der republikanische Klub Ende Februar unpopulär geworden. Das Volk bedrohte mehrere Mitglieder mit bürgerlicher Zurechtweisung, und **DE POTTER**, so hiess es, hätte wirklich eine solche auf seinen Schultern gefühlt. Er verliess das undankbare Volk, floh nach Paris, wo er jetzt fortschreibt, die Republik als einziges Hülfsmittel dem Vaterlande für die Wunden anpreis't, welche er und seine Gesellen ihm geschlagen. Gleich nach seiner Abreise verkaufte man lithographierte Kupfer: auf einer Seite sieht man **DE POTTER'S** Wagen vom jubelnden Volke (in September) gezogen, auf der andern läuft das Gesindel mit gehobenen Prügeln hinter ihm her. Und er war doch schon im September der jetzige **DE POTTER**. So schnell wandelt sich Volksgunst in bittere Verfolgung!

Der Republikanismus schien indess nur auf Augenblicke eingeschlummert, denn selbst einige Re-

gierer gehörten ihm an. **TIELEMANS**, Minister des Innern, war in Abwesenheit seines Freundes **DE POTTER** der Oberpriester. Die Minister machten bekannt: Die Titel Exellenz, Gnädiger Herr u. s. w. sind unwürdig der freyen Belgier. Selbst der Regent heisst nur Herr Regent. Titel ersetzen oft die fehlende Grösse in That und Rede; wo diese sich aber findet, da bedarf sie freylich jener nicht. Des Regenten Weise ist populär und höchst einfach; ob er also bey republikanischem Verfahren gegen ihn gewinnt, steht dahin.

Frankreich hatte sogleich den Regenten anerkannt und sandte den G<sup>l</sup>. **BELLIARD** nach Brüssel. Dieser war lange Zeit, für **NAPOLEONS** Dienst, Befehlshaber in Belgien gewesen, konnte dort noch vielen Einfluss üben. **DE CELLES**, belgischer Gesandter in Paris, und nach ihm Herr **LEHON**, hatte fast täglich Unterredung mit den Ministern, ward oft beim Könige zugelassen. Die Französische Parthey, auf Frankreich sich stützend, herrschte also in Belgien, verfuhr, nach wie vor, mit beleidigendem Uebermuth gegen alle Billigkeit.

Der König **WILHELM** beauftragte den Herzog von **WEIMAR** als Stadthalter nach Luxemburg. Das Königliche Proklam sagte unter andern: Die Verwaltung des Grossherzogthums soll von den nördlichen, treugebliebenen Provinzen des Reichs getrennt werden. Der Herzog von **SACHSEN WEIMAR** wird erfahrene Männer unter Euch versammeln, mit ihnen die Mittel berathen, Ruhe und Ordnung herzustellen. Ein Grundgesetz, auf fester Grundlage erbaut, eurem Nutzen, den Vercinigungsbanden mit dem deut-

schen Bunde angemessen, und mit Rücksicht auf das Glück eures Landes und einer gesetzlichen Freyheit, wird alsobald eingeführt werden. Ein Korps treuer Luxemburger und deutscher Reichstruppen wird den Herzog unterstützen. Wir versichern durch Gegenwärtiges volle Verzeihung ihrer Fehler *denen*, die zu ihrer Pflicht zurückkehren und dadurch beweisen, dass sie solche nur in der Verwirrung vergassen. Die Trennung der Verwaltung erlaubt hinfort in öffentlichen Angelegenheiten den Gebrauch der deutschen und französischen Sprache. Die Eingeborenen werden bey Besetzung der Aemter den Vorzug erhalten. Das Abgabensystem soll mit der Oertlichkeit des Landes, mit dem Nutzen seiner Bewohner in Einklang gesetzt, und der Betrag den wirklichen Bedürfnissen angemessen seyn u. s. w.

Ohne Vorurtheil betrachtet, ist es klar, dass Luxemburg, gebirgig und mehr arm als reich, grossen Vortheil aus einer eigenen Verfassung, einer abgesonderten, wenig kostbaren Verwaltung ziehen würde. Der Handel nach dem verbündeten Deutschland steht ihm offen, den mit Belgien werden Verträge gründen, und das kleine Grossherzogthum braucht sich nicht in die belgischen Ausgaben für Festungen, Heere, Zwistigkeiten mit dem Auslande, hohe Beamten, Gesandte u. s. w. zu stürzen. — Luxemburger, Feinde ihres Vaterlandes oder belgische Revolutions-Männer, können dies verkennen, streben dagegen ob der eigennütigen Ehrsucht.

Das Königliche Proklam machte Lärm in Belgien, da auch der deutsche Bund ein Truppenkorps auszurüsten befahl, für Behauptung seines Rechts an

Luxemburg. — Die Belgier auf Frankreichs Hülfe gestützt, machten kriegerische Anstalten, und der Regent erliess ein Proklam. Wir heben Folgendes heraus.

Mitbürger! Ich habe die Unverletzbarkeit des belgischen Landes beschworen, werde treu meinem Schwur seyn. . . . . Der Kongress hat gegen die Akten der Londner Konferenzen, welche eine grosse Macht (Frankreich) selbst nur als Vorschläge betrachtet, protestirt. Die Nation, welche die holländischen (?) Heere besiegte, wird auch die Protestation ihrer Vertreter aufrecht halten. Wir haben unsere Revolution, ohngeachtet der Traktate von 1815, begonnen; wir werden sie endigen ohngeachtet der Protokolle von London. — Luxemburger! Ihr seyd Belgier seit dreyhundert Jahren, und Ihr habt Euch würdig des Namens gezeigt. — Seit der Regierung PHILIPPS DES GUTEN bezweckten eure Anstrengungen, wie die unsrigen, eine gemeinschaftliche Nationalität. — 1815 habt Ihr *das erstemal besondere Verbindung mit Deutschland gehabt*, aber ihr fahrt fort, unter denselben Gesetzen mit Belgien zu leben. — Im Grossherzogthum, wie in den andern belgischen Provinzen, hat *der König WILHELM den Vertrag gebrochen, hat sie von ihrem Schwur entbunden*. — Ihr erfreuet euch schon, so viel es die Umstände erlauben, *der Wohlthaten der Revolution*. Die gehässigsten Auflagen sind abgeschafft. Ihr selbst habt eure Behörden erneuert. Eure Deputierten haben an der belgischen Konstitution gearbeitet. — Ihr habt den Druck nicht vergessen, dessen Opfer Ihr 15 Jahre hindurch wart.

Fürchtet die *Rückkehr der holländischen* (1) *Fiskalität*, die euren Gewerbefleiss und Ackerbau zerstört. Auf sich selbst beschränkt, getrennt von Belgien, von Frankreich und *Preussen*, überall von Zollien umringt, würde eure Provinz das unglücklichste Land werden.

Proklame im Wüthen einer Revolution sind gewöhnlich nur auf die erste Wirkung berechnet, daher auch oft mit Unwahrem und Falschem ausgestopft; doch der Aufruf eines Regenten, nach vollbrachter Umwälzung und Konstitution sollte wohl etwas gesetzter seyn, als obiger. Arme Geschichte, wie bist du hier verdreht!

KARL DER TOLLKÜHNE, PHILIPPS DES GUTEN Sohn, trachtete seine Staaten (mit eigenen Verfassungen) in ein Königreich zu verschmelzen. Sie waren aber fast alle deutsche Reichslehen, daher KARL des Kaiser FRIEDRICHS V. Freundschaft suchte, um seinen Plan durchzuführen. — Luxemburg hatte vor den VALOIS seine eigenen deutschen Reichsfürsten, zählte unter seinen Herzögen auch deutsche Kaiser. — Mann erstaunt, geschichtlich falsche Behauptungen in einem Aufruf an ein Land zu lesen, dessen Sprache noch jetzo grösstentheils die deutsche ist. Und so spricht Herr SURELET DE CHOKIER, ein Limburger, der doch wissen musste, dass auch Lüttich, bis zu seiner Einverleibung mit Frankreich, von einem deutschen Reichsprälaten regiert wurde. Viel-

---

(1) Hier ist wahrscheinlich ein Schreibfehler. Es sollte wohl *belgischen* heissen, den Belgien begehrte immer mehr Fiskalität im Handel, an welche es unter der Französischen Herrschaft gewöhnt war.

leicht wollte er sein Gedächtniss nicht mehr mit dem Lütticher Revolutions-Heere beschweren, oder glaubte, die Geschichte sey nicht für Belgien nach neuer, ultraliberaler Konstitution. — Doch die Geschichte wird sich vielleicht durch Aufbewahren des Proklams rächen!

Der Herzog von WEIMAR hatte bestimmt den Anmarsch der Reichstruppen für Anfang April verkündigt, und mehre Luxemburger, auch fast alle Zollbeamte, fanden sich bey ihm ein, gehorsam der Königlichen Mahnung. Aber nichts geschah, und ist geschehen; denn Frankreich's Politik wankte zwischen Eroberung und Gerechtigkeit. Heute stimmte dessen Regierung den Mächten bey, morgen, von Furcht vor Jakobinern getrieben, widersprach sie.

Die Unruhe war, in Frankreich, seit den Tumulten im Februar, beständig gestiegen und zeigte das drohende Fortschreiten einer völligen Umwälzung. Jeder wahrhaft aufgeklärte Bürger fürchtete für die Zukunft. Kaum konnte sich das Ministerium wie hin und hergehend erhalten. Der Präsident LAFITTE versprach die Kammer aufzulösen, nahm das Wort dann wieder zurück. Er zeigte sich keinen Mann für das brausende Frankreich, wo auch der Börse-Einfluss sich zu verlieren schien, den der ehemalige Banquier vorher richtig beurtheilt, oft geleitet hatte. Alle öffentlichen Papiere fielen, Misstrauen griff um sich, die Regierung wankte.

Das Russische Heer des Feldmarschalls DIEBITSCH hatte die Polen am 25<sup>ten</sup> Februar vor Praga geschlagen. Letztere steckten diese Vorstadt in Brand,

flohen nach Warschau. Eintretendes Thauwetter hinderte die Russen, über das Eis der Weichsel ihren Sieg zu verfolgen, und die Polen konnten sich wieder erholen.

Als die Nachricht der Russischen Siege nach Paris kam, benutzten Jakobiner die aufgeregte Stimmung, welche den Polen Glück wünschte und mit ihnen fühlte. Volkshaufen durchzogen die Gassen, gebehrdeten sich wie verrückt, schrien — Nach Warschau! nach Warschau! gegen die Russen! — Man sah ganze Trupps auf die Knie fallen und den Vers der Marseiller Ode — *Amour sacré de la patrie* (Heilige Liebe des Vaterlandes) singen! — Einen Versuch gegen das Haus des Russischen Bothschafers wehrte die Nationalgarde ab (1).

Beynahe jeden Tag gab es nun Lärm in Paris, und LAFITTE reichte endlich, am 11<sup>ten</sup> März, seine Entlassung ein. Er hatte gesehen, dass ein Reich keine Börse ist, und sich nicht, wie diese, leiten lässt. Sein Vermögen war meist durch Unterstützung der Revolution zu Grunde gegangen, auch Frankreich hätte er dem Bankerutt nahe gebracht.

Die Revolution war hauptsächlich durch und für die Gewerbfleissige Klasse geschehen, und so kam auch wieder ein Mann derselben an das Ruder des Staats. Aber ein fester, tüchtiger Mann! — CASIMIR PERRIER übernahm es in stürmischer Zeit. Beständig folgerecht in liberaler Gesinnung, ohne Anarchist zu seyn, hatte er den Revolutionairs von

---

(1) Den Tag darauf schoss ein Rasender mit seinem Pistol gegen die Fenster.

Handwerk nie etwas versprochen, konnte daher mit Vernunft und wahrer Vaterlandsliebe auftreten. Seine Sprache in den Kammern war die eines Franzosen, der seines Landes Wohl jedem andern vorzieht, so wie es überhaupt in ächt konstitutionellen Reichen seyn muss. Er führte für Frankreich die Sprache, wie ein Englischer Minister für England. Frankreich, sagte er, hat eine Revolution für sich und sein Bestes gemacht; andere Völker mögen thun, was sie können und was ihnen frommt. Die Franzosen sind ihr Blut dem Vaterlande schuldig, müssen nicht als revolutionirende *don quixott's* durch die Welt ziehen. Sie würden ihr eigenes Wohl auf's Spiel setzen. Wer den Revolutionairs andrer Länder etwas versprochen hat, mag es halten, die Regierung that es nicht. Er hätte hinzusetzen können — Wenn die andern Völker Europens den Absolutismus beybehalten, so wird das konstitutionelle Frankreich nur noch mächtiger, ein England auf dem Festlande werden. Und endlich kann Frankreichs Beyspiel ohne Krieg viel Gutes hervorbringen, was in diesem vielleicht für alle Völker verloren gienge.

Die italienische Insurrektion, den 3<sup>ten</sup> Februar zu Modena, den 4<sup>ten</sup> zu Bologna ausgebrochen, ergriff bald den ganzen Kirchenstaat, der gerade ohne Haupt war. Die Verhinderung einer neuen Pabstwahl scheint im Plan der Insurgenten gewesen zu seyn, oder musste doch mit zu ihrem Zweck gehören, weil Italien ohne das Kirchliche Oberhaupt weniger Schwierigkeit für neue Form darbietet. — Die Insurgenten erklärten, sie würden den Grund-

satz der Nichteinmischung nicht anerkennen, da dieser gegen ihren Nutzen sey; denn ganz Italien müsse, in Revolution gesetzt, sich gährend vereinigen.

Vertriebene aus Piemont sammelten sich zugleich Zeit in Frankreich am Fusse der Alpen, wollten nach Savoyen einbrechen. Hier und in Piemont schien das Volk nicht reif für Umwälzung, oder wartete wohl auf friedliche Reform, die es sich vom künftigen Könige, Prinzen VON CARIGNAN, versprach, wenn der alte, krank und bettlägerig verschiede. Schon LAFITTE hatte die piemontischen Vertriebenen von der Grenze ihres Vaterlandes entfernen lassen, auch den Franzosen jede Theilnahme verboten, die in Haufen sich rüsteten, mit jenen zu ziehen.

CASIMIR PERRIER beharrte noch fester in diesem Grundsätze der Nichteinmischung, erklärte ihn aber auch für Oestreich in Italien gültig, wo der neue Pabst GREGOR XIV. vergeblich gegen die Insurrektion sich abmühte, obschon die Aechtgläubigen für St. PETERS Stadthalter die Waffen gegen Ketzler ergriffen. — Frankreich wollte mit England für den Pabst das Land erhalten, um einer Entzweyung mit Oestreich auszuweichen.

Aber die Oestreicher waren schon den 9<sup>ten</sup> März gegen die Insurgenten marschirt, zogen schnell bis nach Ancona hinab, sprengten die Insurrektion.

CASIMIR PERRIER drohte mit Krieg, räumten die Oestreicher nicht den Kirchenstaat. Ein Französisches Heer sammelte sich an Piemonts Grenzen, und Oestreich rief das seinige aus des Pabstes Lande

zurück, wo es wie im Fluge die Revolution zertrümmert hatte. Die Leichtigkeit, womit dies geschah, beweist wohl, dass die Bewohner von Mittel-Italien noch nicht reif für kräftige Anstrengung sind. — Durch viel Unglück, und nur durch manchen Blutstrom wandert ein Volk zum Wiedererstehen: und das italienische ist getrennt, war so lange unter Kirche und Fürsten verschiedener Häuser, verschiedener politischer Verbindung getheilt. Ein weiches Leben im schönen Lande ohne viel Druck ersetzt dem Italiener, *bis jetzo noch*, eine grosse Nationalität! Ist aber hartes Verfolgen der Mitschuldigen an Insurrektionen nicht ein Mittel zur Aufregung?

Der Festigkeit CASIMIR PERRIER's setzten die Revolutionärs eine neue Art Jakobiner-Klub entgegen. Sie erregten das Volk durch Vorspiegeln der Gefahr eines fremden Einfalls, dem das unpatriotische Ministerium nicht zuvorkommen wollte, und errichteten eine Gesellschaft der eigenen Nothwehr gegen Fremde (*association contre l'invasion de l'étranger*). Jedes Mitglied sollte einen Geldbeitrag geben, um Waffen zu kaufen u. s. w., weit man auch Heere vorbereiten wollte. Es war ein gefährlicher Staat im Staat, der seine Vertreter in der Gemeinder-Kammer hatte; denn die mehrsten Mitglieder der äussersten Linken gehörten dazu. In Metz trat dieser bewaffnete Verein zuerst ans Licht, und das Mosel-Departement sandte den Belgiern sein Wort, mit starker Macht ihnen beyzustehen; wenn Fremde das Luxemburger Land besetzen wollten. Auch die östlichen Provinzen sprachen sich für die nordwest-

lichen, aber gegen den Krieg aus; die des Südens und Westen waren zum Theil für HENRICH V. und den Klerus.

Muthig verfocht der Minister sein System, kämpfte in den Kammern gegen den Verein, der unter dem Schein einer vaterländischen Gesellschaft den Republikanismus verbarg. Die Kron-Beamten wurden vor Theilnahme daran gewarnt, ODILON BARROT und andere heftige Vertheidiger jeder revolutionären Maasregel aus der Liste Königlicher Räte u. s. w. gestrichen. — Natürlich, das CASIMIR PERRIER auch die Belgier zur Billigkeit verwies, zum Frieden ernährte. — Den 2<sup>ten</sup> April gab SEBASTIANI Frankreichs Beystimmung zum Protokoll des 20<sup>ten</sup> Januar. — Die richtige Ansicht des Plans der Révolutionairs und Republikaner, wie wir diesen im 3<sup>ten</sup> Kapitel schilderten (das im Novémbre 1830 schon geschrieben wurde) hatte also im Ministerrath und einem grossen Theile Frankreichs die Oberhand gewonnen. Aber in Belgien nicht; denn hier herrschten die Anarchisten durch fortdauernde Révolution.

Das unglückliche Land empfand die Folgen derselben, verarmte in jedem Handelszweige. Der Klerus und seine Parthey widersetzten sich, den konstitutionellen Eid zu schwören; selbst einige Revolutionsführer (auch MERODE und D'HODGKINSON) zeigten sich nicht geneigt hierzu, obschon sie ihn leisteten, als Unruhe drohte. Manche vom hohen Adel verliessen Belgien.

Die freywillige Antehn, von DE POTTER ausgeschrieben, hatte wenig eingebracht; die vom Kongress bewilligte Anleihe; in London und Paris

ausgehoben, wollte Niemand. Alle Kassen waren leer, denn bey vermiederten Abgaben hatte man die hohen Besoldungen unbeschritten gelassen; der Kriegsstand, die Bildung einer neuen Armee und so vieler Nationalgarden frass starke Summen. Nur geringe Mittel, dem Geldmangl abzuhelfen, versprach die Abgabe von liegenden Gründen, welche der Regent den 21<sup>ten</sup> März befahl, am 11<sup>ten</sup> April für die folgenden 6 Monate voranzuzahlen, da er den 19<sup>ten</sup> das erste Aufgebot der Bürger-Garden (garde civique) zu den Waffen gerufen. Man wollte Krieg gegen Jedermann.

Die Meinung griff um sich, dass Belgiens Unabhängigkeit, mit völliger Trennung von Nachbarstaaten nur das Elend mehren würde. Der Handelstand wünschte sich Holland wieder zu nähern, und auch dem Könige WILHELM liess man nun Gerechtigkeit wiederfahren. Nur die Leinwand-Fabrikanten und ein Theil der Wallonen (besonders Verviers) waren für die Vereinigung mit Frankreich gestimmt, weil ihr Handel dorthin grossen Nutzen gewährte; fast alle übrigen aber, hauptsächlich die in Baumwolle arbeitenden, sprachen für Holland.

Gegen solchen Strom vernünftiger Ansichten bildeten die Haupt-Revolutionäre eine belgische National-Gesellschaft, Nachäffung der Französischen. In ihrem Einsatzungsakt vom 23<sup>ten</sup> März heisst es: Da die Ausschliessung der NASSAUER von jeder Macht in Belgien durch die Tyraney erzwungen wurde, womit diese Familie 15 Jahre lang auf Belgien, durch Verweigerung der Abhülfe von Beschwerden drückte, so wie durch die Anzündung Brüssels, das Et-

würgen der Einwohner und das Beschiessen Antwerpen u. s. w. — Man sieht, die Gesellschaft befliss sich eben nicht sehr der Wahrheit! — Jedes Mitglied war gehalten, monatlich wenigstens 15 Cents (3 Gr.) beyzutragen, und musste auf seine Ehre schwören, Alles für die Unabhängigkeit Belgiens gegen die NASSAUER und Fremden aufzuopfern. — Unter den ersten Mitgliedern zählte man GENDERIEN, BLARGNIES, VAN MEENEN, (Kongress-Deputierten), TIELLON, VANDERMEERE, DUCPETIAUX, TIELEMANS, BAYET u. s. w.

Wie oft hatten unter den NASSAUERN die Revolutionairs nicht über Hof-Intrigen gespottet und gelärt, denen das Wohl Belgiens aufgeopfert würde. Kaum selbst nun herrschend, zeigten sie sich jedoch nicht unerfahren in solchen (bürgerlich gesprochen) Ränken. Die Minister waren in ihren Ansichten getheilt; einige gehörten zu der Unabhängigkeits-Parthey, andere zu der Französischen. TIELEMANS, Minister des Innern, schlug dem Regenten vor, ein neues Ministerium zu wählen, nannte ihm für das seinige den Herrn SAUVAGE, Gouverneur von Lüttich. DE BROUCKERE, der des Regenten Vertrauen besass, benutzte diese Gelegenheit, sich seine unbequemen Kollegen vom Halse zu schaffen. Die Zeitungen sprachen vom Austritt des TIELEMANS, der dem Regenten einen Brief schrieb, den die Zeitblätter mittheilten. Als ob sie TIELEMANS Rathe folgten, baten nun alle Minister, auch DE BROUCKERE, um ihre Entlassung. Der Regent nahm sie an, doch DE BROUCKERE blieb, der alsdann sich neue Gefährten aussuchte. H. FEBEAU trat einige Tage später als Minister des Auswärtigen ein.

Die Unzufriedenheit in ganz Belgien war hoch gestiegen, Vereine schienen sich zu bilden, die NASSAUER zurückzurufen. Offen sprach man von solchen Unternehmen, hörte in manchen Städten den Ruf: Es lebe der PRINZ VON ORANIEN! sogar ein Bataillon rückte damit in Antwerpen ein. Diese Stadt und Gent waren besonders als oranisch bekannt. Der PRINZ VON ORANIEN war den 23<sup>ten</sup> März im Haag angekommen, und auch in Brüssel hörte man unvorsichtige Aeusserungen vom Ausbruch einer Gegen-Revolution.

Ist den Gerüchten zu glauben, (deren Wahres aus den gerichtlichen Untersuchungen der Beschuldigten *vielleicht* hervorgeht), so sollte am 27<sup>ten</sup> März ein erster Versuch in Brüssel selbst geschehen. Etwa 300 Orangisten wollten sich Abends in einem Kaffee-Hause versammeln, mit dem Ruf — Es lebe der PRINZ VON ORANIEN! durch die Strassen ziehen, und den Beytritt des 1<sup>sten</sup> Jäger-Regiments hatte der Oberst BORREMANS versprochen. In Antwerpen machten die Generale VAN DER SMISSEN und NYPELS den Offizieren Vorschläge, den Prinzen als König von Belgien anzuerkennen: beide Herren benahmen sich, so wie der Oberstlieutenant EDELIN, das Uhlanen-Regt. in Mecheln befehlend, höchst unvorsichtig, und BORREMANS liess sich den 26<sup>ten</sup> sein Geheimniss an der Tafel entlocken. Er wurde verhaftet, so auch NYPELS, EDELIN und andere Offiziere; VAN DER SMISSEN entflo. Wenn so viele Männer, die so thätigen Theil an der Revolution genommen, Belgiens Vortheil durch die Königswahl des Prinzen von ORANIEN gegründet glaubten: spricht dieses nicht für

die Richtigkeit der Ansicht? Das Unternehmen war gestört, gab den Revolutionairs nun Gelegenheit zu grossen öffentlichen Verbrechen.

Viele Offiziere hatten sich für den Prinzen ausgesprochen, das Elend der Handelsklasse vermehrte dessen Parthey, und die Regierung fürchtete, einen Ausbruch nicht verhindern zu können. Die Regierer, oder der Klub, gebrauchten daher ein verworfenes Mittel, das gemeine Volk neuerdings in die Revolution zu treiben. Es ist erlaubt dies zu glauben, denn nach der That sprach man öffentlich davon, beehrte sogar Personen, die als Werkzeuge Geld ausgetheilt hatten, um in fast allen bedeutenden Städten die Häuser reicher Männer unter dem Vorwande zu plündern, sie wären Orangisten. Und nirgends geschah dem Frevler Einhalt, überall kam die Polizey und bewaffnete Macht, nach geschehener That!

Der Klub erliess am 26<sup>ten</sup> ein Proklam an das Volk, voll von kriegerischer Wuth und Hass gegen die NASSAUER: Belgier! hiess es darin, *der Augenblick zu handeln ist da. Rechnen wir nur auf uns selbst; die Freyheit nimmt man und verlangt sie nicht u. s. w.*

Am Abend des 27<sup>ten</sup> März versammelte sich zu Brüssel ein Pöbelhaufe vor dem Hause des Bank-Direktor's MATHIEU, der im Anfang der Revolution zu den Volks-Männern gehörte. 200 Bürgergarden suchten den Trupp mit guten Worten abzuhalten. Dieser wuchs jedoch zu dichter Masse, überrannte die Wache (*welche keine Gewalt brauchte*) plünderte das reiche Haus und Magazin: ringsum lagen die

Gassen voll von Wästen. Mit dem Hause des Wagen-Fabrikanten JONES geschah dasselbe, und Gleiches wollte den 28<sup>ten</sup> Morgens eine Rotte in der Fabrik des Herrn PRIVIAM verüben, als einige Jäger des Regt<sup>s</sup>. CHASTLER solches verhinderten. Maasregeln der Polizey nebst Drohungen, Gewalt zu brauchen, verhinderten alsdann die Fortsetzung der Schandthaten.

Ein Proklam. des Regenten enthielt nebst Worten an das Volk auch folgenden Aufruf an die Bürger: Was habt Ihr vereinigt zu fürchten? Das Gesetz bewaffnet Euch für eure Vertheidigung; es sagt allen von Verbrechen Bedrohten: Vertheidigt Euch unter einander. *Seyd Männer*, und Alles wird in die Ordnung zurückkehren; *seyd Männer*, sage ich Euch, *und statt Euch in Klagen zu ergiessen*; reicht die eine Hand euren verirrtten Brüdern, während die andere den Degen ergreift. Auch der Klub liess dann ein Proklam. ergehen, sprach vom Kriege gegen Holland und der Ehrfurcht vor Ruhe und dem Eigenthum. Der Polizey-Direktor in Brüssel trat ab, weil den Ministern seine vorgeschlagenen strengen Maasregeln nicht gefielen: C. ROGIER übernahm das Amt auf kurze Zeit.

Zu Lüttich begannen in der Nacht des 28<sup>ten</sup> erst nur *Wenige* das Plündern in der Druckerey der neuen Oppositions-Zeitung Echo; dann wuchs der Haufe, zerstörte das Haus und Magazin des reichen Kaufmanns ORBAN, Kongress-Deputierten, der gegen die Ausschliessung der NASSAUER gestimmt. Studenten, Bürger, Soldaten und selbst Offiziere sah man unter dem Gesindel. Die Wohnung des Herrn MA-

CAR hatte gleiches Schicksal. Ein Trupp wollte dem Erzbischof ähnlichen Besuch abstatten, drang in sein Vorzimmer. VAN BOMMEL erschien, vom Gouverneur begleitet, und es gelang ihm die Beutesüchtigen mit guten Worten abzuspeisen. Diesem Prälaten, Haupt-Revolutionair, wäre übrigens sein volles Recht geschehen, denn er hatte noch kurz vorher gegen die Gewerb-Klasse (industriels) gepredigt, die, seiner Rede nach, sich beklagte, aber auf vollen Geldsäcken sitzend.

Die Lütticher Zeitungen schrien gegen solche Ausschweifungen, welche zu erregen eine Person mit starken Geldsummen von Brüssel gekommen und nun nach Verviers gereist sey, wo die Festigkeit der Bürgergarde indess Aehnliches verhütete. In Lüttich bezeichnete man Menschen, die offen den Raub weggeschleppt, die ausgesagt hatten, mit wieviel Geld (4 auch 6 Frcs) sie erkaufte wären. Die Regierer und Klubisten wollten die Welt glauben machen, es hätten die Orangisten (1) selbst Geld gegeben, um ihre eigenen Häuser geplündert zu sehen.

Hätte die Regierung, nach diesen ersten Ausbrüchen deren Wiederholung in andern Städten nicht vorbeugen können und sollen? Antwerpen lieferte am 31<sup>ten</sup> den Gegenbeweis. Abends versammelte sich eine zuerst kleine, bald aber beständig wachsende Rotte, und zerschlug die Fensterscheiben in den Druckereyn des Journal d'Anvers und des Jour-

---

(1) VAN HALEN, der sich gerade in Lüttich befand, wurde als solcher von den Zeitungen genannt, die von seiner Flucht sprachen, gerade wie er nach Brüssel zurückkehrte.

nal du Commerce: Die Bürgergarde verhinderte grössern Schaden. Dann wurden, obgleich ein Bataillon Linientruppen ins Gewehr trat, die Häuser des ehemaligen Bürgermeisters DE COTTENS, des ehemaligen Obersten der Comunalgarde GEELHAND, des ehemaligen Königlichen Prokurators DE MOOR und des Herrn DE COX rein ausgeplündert und völlig verwüstet. Noch 15 andere Häuser müssen wir zerstören; sie stehen auf unserer Liste, schrien die Plünderer. Die Maasregeln des G<sup>l</sup>. BEAULIEU stellten am folgenden Tage erst die Ruhe her; die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt.

Gent hatte schon am 25<sup>ten</sup> einen blutigen Kampf zwischen Municipalgarden und Schiffern gesehen, welche Letztere der Parthey des Prinzen anhängen. Das Volk zerstörte die Häuser des Herrn PREVOST und des Herausgebers des Journal de Gand. Auch hier setzte man erst einige Stunden nachher dem Unwesen ein Ziel. Doch den 4<sup>ten</sup> April brach ein neuer Aufruhr aus. Der reiche Fabrikant VOORTMAN sollte einigen Arbeitern, die ihn um Beschäftigung ansprachen, geantwortet haben: Euer Freyheitsbaum wird Euch Brod geben. Viel Volks rottete sich zusammen, fiel den gewarnten aber unerschrockenen Mann auf der Strasse an, verwundete ihn gefährlich: nur mit Mühe konnte die Wache den Meuchelmördern ihr Opfer entreissen und sicher in's Gefängniß bringen. Er hatte 11 Bayonett- und 2 Säbel-Wunden bekommen. Seine Fabrikgebäude wurden geplündert und zerstört.

Plünderungen gab es auch in andern Städten (z. B. Nivelles, Namur) zu Ypern selbst noch einige Tage

später als in Gent. An einigen Orten, wie z. B. in Bergen (Mons), entdeckte man die Menschen, welche Räuber erkaufen wollten, verhinderte die Schandthat. Freylich hiess es auch hier: es sind Orangisten, die uns zur Anarchie verführen.

Und solche Ausschweifungen geschahen gegen Männer, die man beschuldigte nicht rein revolutionair, sondern oranisch gesinnt zu seyn. Wie wenn die Regierung des Königs WILHELM vor 1830 die Verfasser der schändlichsten Zeitungsartikel so hätte bestrafen lassen, wie es jetzo mit denen der Opposition geschah? Wahrlich, sie hätte allen beutegierigen Pöbel für sich gehabt, wäre aber von den Revolutionairs tyrannisch geschoffen. Welchen Namen verdienen nun die Regierer, welche das leichte Mittel ersonnen, dem arbeitslosen Volk durch Raub von Zeit zu Zeit, Brod zu verschaffen? — Und ein grosser Unterschied ist zwischen den plündernden französischen Bauern, die im Anfang der Revolution von 1789 auf Mordbrand und Rache gegen ihre Edelleute auszogen. Sie wurden wenigstens durch die Umwälzungen Landeigenthümer, traten in die Klasse nützlicher Bürger. Die belgischen Plünderer sind Fabrikarbeiter und Pöbel, zerstören ihren einzigen Nahrungszweig, werden verworfenes Gesindel!

Am 21<sup>ten</sup> März hatte der Regent den Kongress zusammengerufen, um neue Maasregeln wegen des drückenden Geldmangels und der veränderten Ansicht Frankreichs zu nehmen. Den 29<sup>ten</sup> sollte er sich vereinigen, begann aber erst einige Tage später seine Sitzungen, weil wenige Mitglieder erschie-

nen. Ein Deputirter protestierte gegen die Rechtmässigkeit des Kongresses, der, dem neuen Grundgesetz gemäss, durch die Kammern ersetzt werden müsse.

Konnte man nicht vermuthen und verlangen, dass der Kongress den Ministern schnell eine Auskunft über die abscheulichen Unordnungen abforderte? Erst nachdem einige Zeitungen, besonders der *Courier de la Meuse* lärmten, dass nichts hierin geschehe, beschloss er, durch einen Ausschuss die Sache untersuchen zu lassen. Da nun viele Deputirte in fernern Verhandlungen sich heftig gegen Frankreich aussprachen, so erwiederten dies mit Bitterkeit einige französische Zeitungen; das ministerielle *Journal des Débats* mahnte den Franzosen, um gegen Jakobinismus zu warnen, Belgien als ein treues Bild der Anarchie. Hatte es Unrecht?

Gleich in den ersten Kongress-Sitzungen zeigten sich die neuen Minister als Freunde der Vereinigung mit Frankreich; VAN DE WEYER (auch Klubist) und die Klubisten, nebst vielen andern Deputirten, waren für fortdauernde Unabhängigkeit. Als die Regierung im Gesetze — Nur Belgier können Aemter erlangen — eine Ausnahme für Fremde, die in der Revolution mitgefochten, *auch wegen Mangel guter Generale* einen Ausländer (G<sup>l</sup>. LAMARQUE) als Feldherrn anzustellen, vorschlug, da widersetzten sich genannte Mitglieder, weil dieses die Unabhängigkeit gefährden könne. — Konnten sie nicht hinzufügen; dass unter König WILHELM die Belgier wenigstens ihre alte Nationalität als Niederländer (was sie vom Anfang her waren) behaupteten, die

nun Gefahr lief, verloren zu gehen? Und geschah  
daraus die Revolution?

Der Kongress berieth sich über Herabsetzen der  
Civil-Besoldungen, befahl auch ein *gezwungenes*  
Anlehn, letzte Wehr gegen Geldmangel. — Merk-  
würdig war das Dekret, welches die *Priester von*  
*der Verpflichtung entband, den Konstitutions-Schwur*  
*zu leisten*. — Die Unabhängigkeits-Parthey und Klu-  
bisten, gewiss im Bunde mit den französischen  
Klubs, trieben zum Angriffskriege gegen Holland,  
zur Vertheidigung von Luxemburg.

Das russische Korps des G<sup>l</sup>. GEISMAR war am 31<sup>ten</sup>  
März von den Polen geschlagen, ein Aufruhr in Li-  
thauen war ausgebrochen, und die französischen  
Revolutionairs hofften, Russland würde bald gezwun-  
gen werden, alle ehemahls polenischen Provinzen un-  
abhängig zu erklären, welches ihre weit aussehenden  
Pläne beförderte. Auch selbst das Journal des  
Débats schrieb schon Sofismen über *Luxemburg's*  
*Unabhängigkeit in anerkannter Verbindung mit*  
*Deutschland*. — Die belgischen Minister liessen sich  
treiben, hoffend, dass weitere Begebenheiten die  
französischen für Belgien's Eroberungsansprüche stim-  
men würden. Die Folge der Dinge schien aber  
anders auszufallen, und das französische Kabinet be-  
harrt, bis jetzo noch, bey dem Protokoll vom  
20<sup>ten</sup> Januar. — Nach Luxemburg sandte die belgi-  
sche Regierung indess Truppen und Waffen, regte  
das Volk daselbst für die Revolution auf. — Den  
16<sup>ten</sup> April vertagte sich der Kongress auf unbe-  
stimmte Zeit.

Schon vor der Wahl des Herzogs VON NEMOURS

hatte man auch den Prinzen LEOPOLD VON SACHSEN COBURG vorgeschlagen, der in solchem Falle eine Tochter des Königs von Frankreich heyrathen sollte. Die Regierung sandte im April Bevollmächtigte nach England, dem Prinzen die Krone anzubieten; die fanatisch katholische Parthey jedoch erklärte sich gegen die Wahl eines Ketzers. — Das Journal de la Meuse sagte: nach unserer Pflicht sollten wir einen katholischen König wählen; ist der *aber schwer aufzusuchen, so müssen wir uns schon behelfen.* Ein erfreuliches Willkommen für den neuen König! Auch einige Klubs erklärten sich schon gegen den Prinzen LEOPOLD und England's künftigen Einfluss.

Einen trefflichen König hatten die Belgier, eine gute, feste Verfassung. Revolutionairs brachten das Land um Beides, warfen es in ungewisse Zukunft und wahrscheinlich in noch mehr Unglück, als der traurige Zustand, das Fallen der Gewerbsklasse jetzo schon zeigt. Grosse Thorheit ist es, einen vollkommenen Fürsten durch leicht gebaute Konstitutionen erzwecken zu wollen. Den guten König bewahre ein Land, wolle nicht in das Dunkel der Zukunft nach Besserm rennen!

In Paris erregten die Klubs beständige Unruhe, den 19<sup>ten</sup> April aber einen gefährlichen Aufstand. Man hörte den Ruf: Es lebe die Republik! Es lebe NAPOLEON! auch Schmähungen gegen LUDWIG PHILIPP. Die Truppen brauchten Gewalt, sprengten mehrere Volkshaufen. — Den 22<sup>ten</sup> April vertagte der König in eigener Person die Kammern bis zum 15<sup>ten</sup> Juny. Er sprach in seiner Rede von dem gefährlichen Zustande der Beweglichkeit, in welchen die letzte

Veränderung Frankreich versetzt; dass aber die Gesetze und Regierung wieder Kraft gewinnen. Frankreichs Haltung müsse stark seyn, darum habe es sich gerüstet, bis der *Abschluss angeknüpfter Unterhandlungen den Frieden sichere*. — Als der König die ewige Ausschliessung des vertriebenen Fürstenhauses erwähnte, rief Herr DE CORCELLLES: — *très bien!* (Sehr gut!) Der unhöfliche Zuruf zeigte, dass der äussersten Linken nur diese Stelle der Rede gefiel, nicht aber die Hoffnung zum Frieden.

In England bestanden die Minister harten Kampf, um ihre Parlamentsreform durchzusetzen. — Grossbritanniens Geschichte erweist, dass die mächtige Land-Aristokratie und der Krone Einfluss auf viele Deputierten-Wahlen das Reich vor mancher Erschütterung bewahrte. Und dieses ist immer ein grosser Vortheil, so sehr man es auch vernünftiger Weise als Unrecht missbilligen muss, dass wenige Häuser, Ueberbleibsel einer ehemaligen Stadt, Deputierte zum Parlament senden, wenn grosse, volkreiche Städte (wie Birmingham, Manchester u. s. w.) gar nicht vertreten sind. Die Gegner der jetzigen Reform (die Tories) hätten *nach und nach* solchem Uebel abhelfen können, thaten es nicht.

Englands glückliche, Frankreichs stürmische Vergangenheit, des ganzen Festlandes trübe Zukunft betrachtend, neigt man sich zu dem Gedanken: die Reform der jetzigen Englischen Minister ist zu stark, nimmt der Krone und den Ländereigenthümern ihren Einfluss bey den Wahlen. Auf dies und die *Wahrheit*, dass gerade die Herren der verfaulten

Flecken viele Talente und grosse Männer als Deputierte sandten, weil da die Armuth kein Wahl-Hinderniss bildete, stützte sich die Opposition und erkämpfte eine Verbesserung der Reform gegen die Minister. Um nicht abzutreten, schlugen sie nun dem Könige die *plötzliche* Vertagung und Auflösung der Kammer vor. Heftige Scenen gab es bey solchem Staatsstreiche, besonders im Oberhause, wo der Streitenden Lärm den König bis auf die Stufen des Throns folgte, als er am 22<sup>ten</sup> April die Vertagungsrede hielt. Bisher hatte das Oberhaus nur eine den Pairs gebührende Sprache gehört, diesen Tag aber bezeichnete das Toben der Leidenschaften. Auch der Lord-Kanzler BROUGHAM sank bis zu solchem herab.

Der Kampf zwischen Aristokratie und Reform wird auch ausser dem Hause beginnen. Möge er nicht zu einer Erschütterung führen, die in ihren Folgen schrecklich für ganz Europa werden kann! Sind die Minister, bey allen guten Absichten, wohl ganz zu entschuldigen, in England wilde Leidenschaft aufgeregt zu haben? Muss man in solcher Verhängnissvollen Zeit den Feuerbrand in ein Haus werfen, das man ausbessern will?

# BESCHLUSS.

---

## KURZE UEBERSICHT VON EUROPENS POLITISCHER LAGE.

---

**B**leibt Belgien ein unabhängiger Staat, wird es nicht durch irgend eine Begebenheit in ruhigen Gang getrieben, so rollt dessen Revolution fort, bis aus dem Chaos sich eine andere Ordnung der Dinge entwickelt. Was wird im fernern Wälzen aus der Katholischen Geistlichkeit werden? Ein erkatholischer Fürst würde durch sie Alles gegen das Grundgesetz unternehmen, ein nichtkatholischer dagegen ihr schwerlich viel Gutes zutrauen können. Wird der Klerus in Belgien uns noch das Beyspiel einer Priester-Republic aufstellen? Dies könnte geschehen, wenn die Vereinigung mit Frankreich nicht zu nah wäre.

Belgien ist ein gefährlicher Feuerbrand, den die Französischen Republikaner und Jakobiner schwingen, um Frankreich, und durch dieses Europa in Flammen zu setzen. Dient nun Belgien's Revolution dem Ultraliberalismus als Werkzeug zur Anarchie, so giebt sie dem entgegengesetzten Aeussersten, der alten aristokratischen Stabilität eine gefährliche Waffe gegen *heilsame* Neuerung. Ein geschichtliches Beyspiel ist sie, dass Parthey-Ehr- und Stel-

lensucht, dass Fanatismus und missbrauchte Press-freyheit selbst in einem Lande Revolutionen hervorbringen können, wo ein guter Fürst und ein freyes Grundgesetz herrschten, wo Handel und Betriebsamkeit blühten. Hofschranzen und hartnäckige Aristokraten werden künftig manchen guten Fürsten, der wohlthuend seines Volkes daurendes Glück gründen möchte, zuflüstern: Keine Konstitution sichert gegen Revolutionairs, denk, o König! an Belgien. Und hat solche Rede vielleicht nicht schon geschadet? Belgier! Ihr rühmt es, dass Europa und die ganze Welt ihre Augen auf Euch gerichtet habe. So ist es, aber wahrlich! nicht des Guten wegen, was eure Tollheit erweckt!

Polen wurde im Wiener Kongress 1815 dem Kaiser von Russland gegeben, damit er es als König nach einer Konstitution beherrsche. ALEXANDER versprach den Polen *mündlich, aber nicht verbindend*, was er als Russischer Monarch selbst nicht halten konnte: mit dem neuen Staate die ehemals polnischen Provinzen *vereinigen zu wollen*. Die polnische Revolution ist ohnstreitig eine Tochter der Französischen, obschon im noch halbwildem Gewande der Polen. Wenn auch eine liberale, feurige Jugend den Aufstand begann, so bemächtigte sich doch schnell der Adel des Umwälzens; denn *er* ist hier die *eigentliche Nation*: die *nobiles Poloniae* machen den Staat. Wie diese nun im Allgemeinen die Liberalität verstehen, zeigt wohl ihr Zaudern, die Bauern frey zu machen.

Drey Monate war der Landtag versammelt, und erst als die russische Macht vor Praga erschien,

dachte er an ein Gesetz, den Bauern Landeigenthum zu geben. Der polnische Adel war immer zu Insurrektionen geneigt, um seine ausschliessenden Vorrechte zu behaupten oder zu vermehren. Dies war die Ursache der Schwäche des Reichs; dies führte zu ewigen Unruhen; deren nothwendige Folge die Vertheilung unter Nachbarstaaten war. Der Liberalismus sagt: wo das Volk Sklav ist, da erhebt es sich auch nicht, um für die Herren zu kämpfen. Polen zeigt das Gegentheil. Auf 9 Polen kömmt ein Edelmann und ein Jude, und von den übrigen sieben sind sechs leibeigene Bauern. Leicht kann nun ein Körper, wie dieser zahlreiche Adel, arme Bauern fortreißen oder zwingen, die vom Eigenthum ihrer Herrn leben. Und hiezu kömmt noch ein katholischer Klerus, der die Griechische Religion noch fanatischer hasst, als der Belgische den Calvinismus.

In den Städten bildet sich erst (S. 1. K.) eine Bürgerklasse, ist aber stark mit Juden gemischt. Fern sey von uns ein Vorurtheil gegen die Nachkommen Israels. Jeder rechtschaffene Mann unter ihnen ist schätzbar, als wäre er auch Christ. Doch kein Staat kann auf die Juden im Allgemeinen als Bürger zählen; denn sie hängen an keinem, wollen kein Land als ihre Heymath betrachten. Wo der Jude das Feld baut, wo er Handwerke treibt, da wird er sich auch mit den andern Eingebornen in ein Volk schmelzen; sonst aber nie, denn der Handel allein macht nur Weltkeine Staatsbürger. Und eben daher sind gewöhnlich die Juden jeder Neuerung Freunde, weil solche den Umsatz der Gegenstände belebt, auch dem Geiste, *der keinen fo-*

*sten Halt am Vaterlande hat, neue Thätigkeit verspricht.* So waren z. B. die Juden feurige Anhänger der BUONAPARTE's, und in Westphalen so lange, bis Jerome ihren Beutel in Anspruch nahm. Zu dieser Zeit geschah es, dass in Braunschweig Jemand einen Juden fragte: Was sollen wir nun mit eurem Heilande, NAPOLEON, thun? Die Antwort war: Was wir mit dem eurigen thaten. Gewiss sind die Juden eine Schwäche Polens, wäre es auch nur darum, dass ihre Ueberzahl das Aufkeimen polnischer Handelsleute erstickt.

Die eigentlichen Lithauer sind ein Urvolk, verschieden von Polen an Sprache und Sitten; ihr Grosstheil bekennt sich zu der Protestantischen Religion. Der Aufstand in ihrem Lande (Schamaiten) kam hauptsächlich vom Zollzwange, der den lebhaften Verkehr mit Ostpreussen hinderte, an dem die Lithauer sich seit Jahrhunderten gewöhnt. Edelleute bemächtigten sich der Unzufriedenheit, trieben das Volk zu politischen Zwecken; und als Mordbrenner durchziehen diese Insurgenten, von Brandtwein und Ausschweifung angefeuert, ihr unglückliches Vaterland.

Die Revolution Polens kam nicht aus der grössern Masse des Volks (1), die ohne Zweifel erst im Steigen war. Und dennoch erregt sie Theilnahme bey edlen Herzen; denn es erhebt den Geist, eine Nation für Unabhängigkeit tapfer kämpfen zu sehen. Wer indess auch den Polen ihre Wiedererstehung wünscht, der wird nach kurzer Ueberlegung gestehen: dass diese *in einem höchst gefährlichen Zeit-*

---

(1) Mit Gewalt wurden, und werden noch jetzo, Bauern zu Soldaten gepresst.

*punkt* für ganz Europa, für dessen Glück und fortschreitende Aufklärung fällt.

Unüberlegt, wie die französische Bildung der Polen es ahnden liess, erklärte der Landtag den Thron erledigt, begehrte die Einverleibung der Russisch-Polnischen Provinzen. Sind die polnischen Heere glücklich, tritt Frankreich noch in den Kampfplatz, so wird Polen gewiss auch die Preussisch und Oestreichisch-Polnischen Lande fordern. Zu erstern gehören Ostpreussische Provinzen (1), (auch Danzig und Thorn) von deutscher Sitte und Sprache. Würde ihre Wiedervereinigung mit Polen nicht Tyranney seyn? Und welcher wankende Zustand für ganz Deutschland zwischen den erobernden Polen und Franzosen, durch die Bande des wechselseitigen Nutzens vereinigt! Welch ein Krieg ohne Ende, oder in grenzenloser Zerstörung endigend!

Wird die Aufklärung unter polnischer Herrschaft gewinnen, da die Polen noch nie eine Epoche der Wissenschaften besaßen, ihre eigene Litteratur sich erst bildet? Durch Polens *jetzigen* Sieg würde sich freylich ein Damm gegen Russland erheben, aber der gegen Frankreich nöthige sinken. Frankreichs, noch immer geträumte, Alleinherrschaft wird mächtig gefördert, wenn die Polen jetzo erlangen, was sie von Russland fordern. Wird aber die wahre allgemeine Civilisation durch ein ungeheures Reich der Franzosen gewinnen, welches die Nationalität, die Litteratur so vieler blühenden Völker erdrückt?

---

(1) Der deutsche Orden eroberte das Land von den Einwohnern, behaute und bevölkerte es, die Polen nahmen es dem Orden ab.

Durch Ströme von Blut watete Sultan MAHMUD zu der äussern Europäisirung seiner Unterthanen, deren christlicher Theil auf eben diese Weise von seinen Vorfahren zu Asiaten gestempelt war. Welcher Gewinn für Europa in irgend einer gefährlichen Lage, wenn der Türken Sultan europäisch abgerichtete Heere auf Eroberung aussendet, um das Kreuz durch den Halbmond zu verdrängen? Wohl hat er jetzo noch genug mit Aufruhr im eigenen Lande zu thun, aber aus der Unordnung wird auch Anregung entstehen, und die schon tief sinkende Macht vielleicht neu sich erheben. Möge Europens Genius Griechenland schützen, damit das kleine Volk stärker und fester werde, das immer alsdann ein tüchtiger Kern für eine künftig mächtige Nation seyn wird, die mehr als ein Türkisches Reich dem Allgemeinwesen Europens frommt. — Sollte jetzo nicht schon manchem Staatsmann der Wunsch abgezwungen seyn: Hätten wir uns doch früher der Griechen angenommen!

Italien dient nur einer festen Obergewalt, schwächt diese im tobenden Sturm. Es wiegt aber in der Wagschale von Umwälzungen und sich befehlender Grundsätze.

Als der Belgische Klerus gegen WILHELM den NASSAUER predigte (den selbst die Franzosen einen konstitutionellen, guten König nannten) da schüttelte der Portugisische die Fackel der Revolution und befestigte den Thron eines D<sup>n</sup>. MIGUEL'S (1), dem auch

---

(1) Der König WILHELM wollte D<sup>n</sup>. MIGUEL nie anerkennen, und die Französischen Zeitungen priesen den edlen Entschluss, aber die Belgischen sagten kein Wort, um ihre Priester nicht zu beleidigen.

seine Vertheidiger den wilden Blutdurst nicht absprachen. Kein Land Europens opferte sich so für seine Fürstenhäuser auf, wie Spanien und Portugall; und kein Land ist jetzo so wilden, entgegengesetzten Leidenschaften preis gegeben. Willkühr der Regierer, Fanatismus der Priester, Härte im Verfolgen jedes regen Geistes, kämpfen mühsam gegen sich häufende Verschwörungen; denn aus Blut schießt blutige Saat empor, und die Fürsten ergeben sich einer wüthenden Parthey, die, durch Priester noch mehr entflammt, sie vom Würgen zum Würgen treibt. So schliesst sich die Rückkehr in ruhige, glückliche Zukunft; und nur in Vernichtung beider Länder, oder einst in schrecklicher Umwälzung muss solches Treiben enden. Beides aber ist nützlich für die Eroberungspläne der Französischen Revolutionairs.

Deutschland sieht aus wie neugebohren, ist es auch hin und wieder, fasst aber des gährenden Stoffes (1) noch viel.

Auch die Schweiz ist in den Wirbel gezogen. Die Gestrengen Herren, die Städter, müssen den Bauern gleiche Rechte einräumen, und die Aristokratie dieser Republiken wird geschwächt. Verlangten die Landleute auch Manches was billig war, so neigt sich die Wagschale doch nun zu grosser Beweglichkeit.

Edel versagt LUDWIG PHILIPP den französischen Revolutionairs ihren heissesten Wunsch, den Krieg gegen Europa. Doch wird Er und sein Thron lange

---

(1) Die letztern Auftritte in April zu Dresden bezeugen dies.

der Flut widerstehen können? Wir wünschen es zum allgemeinen Wohl der Menschheit und Aufklärung. Aber wenn sie nun die Dämme durchbricht, mit den Gewässern Europens vereint das Festland überschwemmt, während England im eigenen Feuer sich verzehrt! Und England war sonst auf dem Rücken Frankreichs, wenn dieses erobernd das Festland bedrohte, ein mächtiges Hinderniss.

Die neue Parlaments-Reform wird auch in England ein demokratisches Element mit Macht ausrüsten, das aristokratische zu bekämpfen; denn sie giebt die Wahl der Deputirten den mittlern Klassen. Sonst hatte die reichste einen überwiegenden Einfluss in den verfaulten Flecken, und die ärmste (das Volk) einen bedeutenden in grossen Städten. Beyde Klassen werden nun davon ausgeschlossen, sind also im Parlamente nicht vertreten. In Frankreich waren besondere Wahl-Kollegien den reichsten Bürgern überlassen, welche dadurch ihr bestimmtes Recht ausübten, so wie der Mittelstand das seinige in den *allgemeinen*. Die englische Reform ist hierin demokratischer, als die französische Konstitution; beyde Grundgesetze aber schliessen nun völlig das Volk aus. Der mittlere Bürgerstand wird herrschend in England durch sein Uebergewicht im Parlament; ob ihm die grosse Macht vortheilhaft für den Staat zugewogen ist, muss die Folge lehren. Immer ist viel Beweglichkeit zu fürchten, wo eine solche zahlreiche Masse ist, welche auf die ärmste Volksklasse grossen Einfluss übt, während sie die reichste um das grössere Ansehen beneidet, fast alle Deputirten wählt. — Eine Gemeinde-Kammer (Un-

ter-Parlament) sollte *alle Stände des Volks*, deren Nutzen und Wohl vertreten; der Pairs-Kammer (Ober-Parlament) bleibt, nebst besondern Geschäftspflichten, nur die aufmerksame Durchsicht und weise Mässigung der Gesetze und Verordnungen, welche jene vorschlägt. Die neuen Konstitutionen zeigten und zeigen in der Gemeinde-Kammer fast alle nur allein den mittlern Bürgerstand als die Nation; die reichere Klasse und das niedere Volk wurden und werden, aus Furcht vor Aristokratie und Demokratie übergangen. Ein aufgeklärter Mittelstand aber enthält beyde Elemente, und zwar in beständiger Bewegung; das Erstere hinaufklimmend, das Letztere Unruhe erregend, um dem Bruder höher zu helfen.

Die Gegenwart und Rückkehr der Vergangenheit sind im blutigen Hader, bilden eine trübe Zukunft. Erstere fehlt durch Aufstellen reiner Vernunft-Grundsätze, deren wirklicher Anwendung menschliche Schwachheiten, der Ehrgeiz und Fanatismus entgegenstehen. Letztere will Unmöglichkeit, will eine verflossene Zeit zurückrufen und dennoch jetzigen Genuss, nebst allem Reichthum, den der Gewerbfleiss giebt, bewahren.

Und die Aristokratie des Gewerbfleisses muss steigen, so lange man grosser Einkünfte für die Staatsmaschinen bedarf. Der Fabrik- und Handelsstand hebt sich dadurch gebieterisch empor, und seine Arbeiter nehmen zum Theil die Stelle der ehemaligen Bauern (Leibeigenen) des Adels. Vielleicht wird jene Aristokratie einst eben so sehr drücken, wie diese, thut es auch schon in einigen Ländern.

Aber dennoch dringt sie, für ihr eigenes Wachsen, als Nothwendigkeit auf Fortschreiten in Wissenschaften und Kunst.

Welche sich widersprechende Erscheinungen sah nicht das erste Viertel unsers Jahrhunderts! Des Goldes wegen erkennt Europa die tobende Unabhängigkeit Amerika's; aber auch eines willkührlichen Grundsatzes wegen DON MIGUEL, und erklärte sich wider das Aufstreben der Griechen. Man erneuert die sinkende Macht Rom's um Revolutionen zu verhindern, und der Klerus in Hiberien, Polen und Belgien erhebt das Banner des Aufruhrs. Die Kirche exkommunicirt Rebellen in Italien; in Belgien giebt sie ihnen den Segen. In der Pyrenäischen Halbinsel bereichern sich Klöster und Kirchen; in Frankreich werden Letztere geplündert. In Italien, Spanien und Frankreich errichtete man Kreuze und Kapellen für fromme Grüsse und Gebete der Vorübergehenden; und deren Stelle nehmen jetzo in Frankreich die Freyheitsbäume, welche das jubelnde Volk umtanzt. In Belgien steht das Kreuz und der Freyheitsbaum sich betrachtend gegen einander über: beide haben heisse Verehrer. Drückt aber der Uebermuth beider kämpfenden Partheyen nicht gleich hart auf die Völker und allgemeine Aufklärung? Das *Gemeinwohl der Europäischen Völker-Familie* wurde von dem Heiligen Bündnisse, wird nun von den grössen Mächten als Grundsatz aufgestellt. Möchte er doch richtig aufgefasst, ohne Leidenschaft mit Umsicht ausgeführt, und möchten die sich befehdenden Elemente in fügende Verhältnisse abgewogen und fest gestellt werden! Besser kann dies

im Frieden geschehen, als im Kriege, dessen Wildheit zerbricht, selten aber baut. Und man glaube doch nicht durch Zurückdrücken neuer, indess schon bestehender, Kräfte eine ruhige Zukunft erzwingen zu können! Oder unsere Zeit mit ihren Erscheinungen muss dann durch längst *Vergangenes* (besonders in Staats-Einnahme und Ausgabe) ersetzt werden, oder das Neue wirft dann nach *wenig Jahren* mit grösserer Zerstörung den Druck von sich.

Möge der Himmel Europa vor dem sklavischen Zustande Asiens, vor der wilden Anarchie Süd-Amerika's bewahren. Beides führt endlich zur Herrschaft, entweder des Obskurantismus, des reinen Zwangs, oder des Religions-Fanatismus, welche allein die Massen dann treiben, dem Willen einer Theokratie oder rohen Macht, nicht dem Gesetz, zu gehorchen. Wo liegt die grössere Gefahr für Fürsten, in Dunkelheit und einer Priester-Herrschaft, oder in liberalen freysinnigen Grundgesetzen, wodurch ihr Volk glücklich, ihre wahre Macht gross wird?

Siegt der Ultraliberalismus; so verliert die Vernunft am Zutrauen der Völker; siegt die Willkühr und das *volle Alte*, so wird sie unterdrückt, um einst — Alles umstürzend, wieder hervorzubrechen. Also Friede sey unser Wunsch und Streben; und mit ihm komme das Ausbauen einer neuen, festgegründeten Ordnung! Amen!

---

## BEYTRÄGE.

---

*Auszug eines Artikels des Journal  
de Liège. 24. Juny 1831.*

**B**eständig bezeichnete man das Budget des Königreichs der Niederlande als ausser Verhältniss mit den Hilfsquellen des Landes, auch war es ein immerwährender Angriffspunkt der Union. Die Summe des Budgets, die schlechte Besteuerungsart, die wenige Klarheit in den Ausgaben, das ganze Finanzsystem machten den Inhalt der heftigsten Artikel der Oppositions-Zeitungen aus. Nur hiedurch regte man nach und nach die Gemüther auf, hiedurch verbreitete man das Missvergnügen, brachte endlich eine Revolution hervor: es war das einzige Mittel, sie populär zu machen. Dennoch lag viel Uebertreibung in den Klagen. Die Abgaben waren wohl übel berechnet und aufgelegt, aber wir bezahlten nur zwey Drittheile von dem, was man in Frankreich, und ein Drittheil, was man in England zahlt. Das letzte Budget der Generalstaaten 1829 war:

## BÜDGET

	Zehnjähriges.	Jährliches.
1. Des Königs Haus. . . . .	2,000,000	α
2. Staats-Secretariat und Hohe Kollegien. . . . .	1,041,668	66,332.
3. Ministerium des Auswärtigen. .	0,660,878	76,123.
4. idem der Justiz. . . . .	2,200,000	280,000.
5. idem des Innern. . . . .	3,800,000	3,330,000.
6. idem des Cultus, mit Ausnahme des römisch-katholischen.	1,400,000	4,200.
7. idem des katholischen Cultus. . . . .	2,196,250	3,750.
8. idem der Marine und Colonien. . . . .	6,207,000	2,700,000.
9. idem der Finanzen. . . . .	24,771,000	9,012,793.
12. idem des Kriegs. . . . .	16,580,000	1,603,000.
Unvorhergesehene Ausgaben. .	α	1,000,000.
	<u>60,750,000</u>	<u>18,103,200.</u>

Summa 78,853,200 Gulden.

1820 waren dem katholischen Klerus im Budget 1,928,114 Gulden bewilligt, den andern vereinigten Cultus aber nur 1,336,915. Von Verfolgung zu Verfolgung war der katholische Klerus endlich zu 2,200,000 Gulden gestiegen, wie oben erwähnt.

Dies Budget, sagte man uns damals, ist ungeheuer. Wer sagte es? Die, welche jetzt regieren. Ah! eine glückliche Vorbedeutung; sie werden nun unsere Lasten erleichtern, schwere Auflagen unterdrücken, strenge Ersparnisse einführen und den Beutel der zahlenden schonen. Lasst uns sehen, wie sie es anfangen.

Verwichenen Januar (man konnte die Bedürfnisse der Revolution schon kennen) wurde dem Kongress ein Budget für die *ersten 6 Monate* vorgelegt,

welches die ausserordentlichen Umstände zu rechtfertigen schienen; auch gieng es ohne viel Murren durch.

1.	Der Senat. . . . .	6,500	Gulden.
2.	Deputirten-Kammer. . . . .	90,750.	
3.	Provisorische Regierung, für Bureau- und Reise-Kosten. . . . .	25,000.	
4.	Zahlungs-Kammer . . . . .	24,500.	
5.	Ministerium des Auswärtigen. . . . .	150,000.	
6.	idem der Justiz. . . . .	153,000.	
7.	idem des Innern. . . . .	4,250,000.	
8.	idem des Kriegs. . . . .	12,000,000.	
9.	idem der Finanzen. . . . .	3,500,000.	
10.	idem der öffentlichen Sicherheit. . . . .	343,590.	
11.	idem der Marine. . . . .	250,000.	
		<hr/>	
		20,793,340	Gulden.

Jetzo aber handelt es sich nicht mehr um jährliche 40 Millionen Gulden, sondern um 57. Auf diesen Punkt ist die gute Verwaltung gestiegen! Muss man sich wundern, wenn das Land nicht enthusiastisch für die Unabhängigkeit stimmt? Würden wir in der Vereinigung mit Frankreich so gedrückt seyn? Wenigstens hätten wir dann die Mittel zu zahlen. Was kann man jetzo aus einem Lande ziehen, dessen Gewerbsbetriebsamkeit stirbt, dessen Handel vernichtet ist u. s. w.? (1)

---

(1) Der Verfasser hätte hinzu fügen können, dass Belgien in der Vereinigung mit Holland jährlich nur ohngefähr 38,000,000 Gulden trug, und mehr gewann als es unter Frankreich gewinnen wird. Die unnöthige Revolution bestraft sich selbst. Das deutsche Sprichwort sagt. Wenn es dem E. . . l zu wohl wird, geht er auf's Eis tanzen.

*Artikel des Journal de Liège vom  
26. Juny 1831.*

Die Erziehungs-Kollegien beider Flandern sind in den Händen des H<sup>rn</sup>. Bischofs von Gent. S<sup>no</sup>. Herrlichkeit hat sie übernommen, damit diese Provinzen von jeder Ausgabe für den öffentlichen Unterricht frey bleiben. *Der Nutzen ist klar.* — Im Hennegau hat der Bischof von Tournay, unter ähnlicher Bedingung die Kollegien von Soignies, Binche, Enghient u. s. w. übernommen. In Brabant bleibt das Kollegium von Wavre aufgehoben, das zu Nivelles wird von einem Geistlichen geleitet; das zu Löven neigt sich und geht ab. In Namur gründen die Jesuiten eine Anstalt zur Nachahmung (établissement modèle).

Diese Neuigkeiten sind besonders für diejenigen Personen, welche einigen Theil am öffentlichen Unterricht nehmen, welche die Freyheit *in Allem und für Alle* wollen, welche so viel Eifer zeigten, das gehässige *Monopol* zu vernichten.

## DRUCKFEHLER.

---

Seite.	Zeile v. o.	statt:	lies:
4.	13.	seinen . . . . .	ihren
»	15.	derselbe . . . . .	dasselbe
»	16.	Aermern, die . . . . .	Aermern. Die
»	27.	fast . . . . .	fest
6.	23.	bestehende — ihrige . .	bestehenden — ihrigen
»	26.	grösser . . . . .	grösserer
8.	28.	Anbetern . . . . .	Götzen-Anbetern
15.	9.	Nutzen das allgemeine Land . . . . .	Nutzen: das allgemeine Band
18.	19.	seine . . . . .	meine
23.	4.	Je grösser . . . . .	In grossen
26.	27.	erbunden . . . . .	erkunden
»	28.	Indess aber . . . . .	Indess eben
27.	25.	bung und . . . . .	bung, um
»	26.	zu erweisen . . . . .	zu verweisen
28.	1.	das allein . . . . .	dem allein
34.	14.	hielten . . . . .	hatten
»	17.	bons . . . . .	cens
2 <sup>te</sup> Not.	2 Zeil.	Deputierten Fähigkeit.	Deputierten
39.	14.	, an, und . . . . .	, und
49.	5.	hiebey . . . . .	hieher
53.	31.	Marillo . . . . .	Morillo
54.	22.	Spanien . . . . .	Spanier
55.	14.	Athren . . . . .	Athen
»	15.	Philonooren . . . . .	Philomusen
56.	9.	Religion auf . . . . .	Religion, auch
57.	11.	Weg . . . . .	Wege
»	23.	in Demagogie irrten . .	an Demagogie dachten
»	30.	davon eine . . . . .	diese
59.	9.	Konstitution . . . . .	Freyheitsbrief
60.	6.	Klassen irrten Haufen .	Klassen, irrten haufen- weis
70.	4.	Aufforderungen . . . . .	Anforderungen
72.	27.	siegen . . . . .	zeigen
76.	18.	zufälliges Verdienst . .	zufälliges ohne Ver- dienst,

Seite.	Zeile v. o.	statt:	lies:
78.	19.	menschlich . . . . .	Hemmschuh
82.	21.	Weder . . . . .	Doch
»	23.	noch die Sorge . . . . .	die Sorge
84.	9.	enthalten . . . . .	entfalten
»	13.	bewogene . . . . .	homogene
90.	1.	beleiden . . . . .	beladen
95.	9.	das Truppenkorps . . . . .	ein Truppenkorps
»	10.	gekämpft . . . . .	gefochten
98.	4.	Beben . . . . .	Reiben
99.	12.	erhelt . . . . .	erhebt
»	20.	der demokratischen . . . . .	des demokratischen
100.	19.	Simonienne . . . . .	Simoniens
105.	13.	verwahrt . . . . .	vermehrten
110.	8.	erhielt . . . . .	erhielte
»	13.	Vank . . . . .	Dank
111.	22.	zurückdrängen . . . . .	zurückdränge
»	30.	Anscheinen der . . . . .	anscheinender
112.	25.	der Art Wählung . . . . .	Wahl der Wohnung
147.	12.	machte . . . . .	machten
151.	22.	genannt. Der . . . . .	genannt, der
152.	1.	Religion . . . . .	Nation
153.	3.	heben . . . . .	haben
159.	8.	Zolliniewege . . . . .	Zollinie
»	14.	Preussen das . . . . .	bekam Preussen das
160.	21.	die weltlichem . . . . .	dem weltlichen
161.	4.	verträglich . . . . .	erträglich
163.	6.	Abgaben . . . . .	Steuern
164.	1.	die Flämische . . . . .	das Flämische
165.	I.	hin . . . . .	hier
166.	10.	sich aus noch . . . . .	sich aus
167.	5.	1828 . . . . .	1824
169. Note Z. 7.		gaben . . . . .	gab
171.	21.	genirt . . . . .	eingengt
172.	19.	Es dringt sich hier die geschichtliche Wahr- heit auf . . . . .	Es erwies sich hier die geschichtliche Wahr- heit
173.	23.	die Gazette aber . . . . .	der Gazette hingegen
»	28.	in ihrem Lande . . . . .	in ihren Landen
177.	17.	mit jener . . . . .	mit jenen
178.	6.	des Letztern Platz . . . . .	den Platz des Letztern
»	17.	nun . . . . .	nur
182. Note 2.		Staatssecretair . . . . .	Staatssecretair gemacht

Seite.	Zeile v. o.	statt:	lies:
185.	20.	einzuschüttern . . . . .	einzuschüchtern — und oft so
188.	12.	Mitkollegen besser . . .	Mitkollegen nun besser
189.	26.	da können Win . . . . .	so können Wir
190.	24.	aber um ihre . . . . .	aber ihre
191.	32.	dem Revolutionair . . . .	den Revolutionairs
192.	19.	mit den Priestern sich nährten . . . . .	den Priestern sich näherten
193. Note Z. 1.		könnten von . . . . .	konnten vor
196.	9.	bewirken . . . . .	bemerken
197.	15.	du poid . . . . .	du poil
199.	21.	trägte . . . . .	trug
212.	7.	woran . . . . .	wovon
214.	1.	24 . . . . .	25
216.	16.	hatte im . . . . .	hätte im
218.	10.	Warum diese . . . . .	Warum war diese
Note Z. 12.		mich nicht unter sie . .	mich unter sie
219.	21.	die die augenblickliche Abschaffung . . . . .	die das augenblickliche Abschaffen
»	26.	jagen . . . . .	zogen
220.	12.	viele Gewehre . . . . .	Gewehre
221.	29.	welcher . . . . .	welches
227.	18.	beweisen . . . . .	bewiesen
231.	11.	wurden auch bis . . . . .	wurde auch, bis
236.	28.	Staatsoffiziere . . . . .	Stabsoffiziers
237.	14.	Abendtheuer . . . . .	Abentheurer — und oft so
»	19.	zaudert um schnell . .	zaudert, uns schnell
239.	19.	Nachmittag . . . . .	nachmittags
241.	6.	Unser beständiges und eifrigstes Bemühen . .	Unser beständigen und eifrigsten Bemühens
247.	32.	Meeuws . . . . .	Mecus — und auch S. 248 so.
248.	23.	Hug . . . . .	Huy
»	25.	Charleron . . . . .	Charleroy
251.	23.	mit Ihnen . . . . .	mit ihnen
253.	26.	keine . . . . .	keiner
255.	5.	übergaben . . . . .	überliessen
259.	26.	Beständige . . . . .	Beständiges
265.	13.	Citadellen . . . . .	Citadelle
267.	3.	Seite . . . . .	Säle
271.	22.	Durghem . . . . .	Drighem
273.	7.	einem . . . . .	dem

Seite.	Zeile v. o.	statt:	lies:
274.	14.	in dem linken Flügel .	den linken Flügel
283.	Note Z. 1.	Meeus . . . . .	Mecus
289.	2.	Madou-Brüder . . . . .	Madou-Brücken
290.	25.	Ruzen . . . . .	Busqn
»	2. Note.	Hallana . . . . .	Hallaux
293.	7.	Bartegen . . . . .	Basteyen
295.	13.	Baget . . . . .	Bayet
297.	10.	zählt . . . . .	zahlt
»	18.	fast ehrlichen . . . . .	fest ehrlichen
300.	29.	Grundsätze wollte . . .	Grundsätze angreifen wollte
310.	19.	hatte dann die . . . . .	hatte die
311.	7.	Chatallar . . . . .	Chateler
»	17.	Sambert . . . . .	Isambert
313.	12.	von Innern . . . . .	von Innen
321.	30.	edelsten . . . . .	elendesten
324.	24.	Festigkeit . . . . .	Feigkeit
326.	5.	S. w. u. . . . .	S. w. o.
»	7.	Diese . . . . .	Die
335.	5.	Nebenlagen . . . . .	Nebenlogen
340.	Note 1.	Robau . . . . .	Robaulx
341.	26.	Vordrängen . . . . .	Vordringen
372.	14.	dem Priester-Papa . . .	der Priester Kappe
377.	32.	die Dunkelheit im Leuchten . . . . .	welche Dunkelheit im Lichte
379.	4.	und unter 100 Fl. di- rekte Abgabe zahlen.	direkte Abgaben zah- len; die Bestimmung des Cens darf 100 Fl. nicht übersteigen.
380.	23.	Besetzung . . . . .	Besetzung
383.	14.	dieser Bemühen . . . . .	ihr Bemühen
402.	30.	Die freywillige . . . . .	Das freywillige
403.	27.	Einsatzungsakt . . . . .	Einsatzungsakt
407.	5.	verhinderten . . . . .	unterbrachen
410.	18.	ist zwischen . . . . .	zeigt sich bey









